Class DD404

Book P945

Friedrichs des Großen

Jugend und Thronbesteigung.

Eine Jubelschrift

von

Dr. J. D. E. Preuß,
Königl. Professor der Geschichte.

Berlin, 1840.
Verlag von Duncker und Humblot.

16312
-02

DD464
P945

Gedruckt bei den Gebr. Unger.

Dem

verklärten Geiſte

des

großen Königs

dargebracht.

Vorwort.

Als in dem Jahre 1812 das hundertjährige Geburtsjubiläum des großen Königs eintraf, da waren die politischen Verhältnisse des Vaterlandes so ungünstig, daß an eine hervorragende Jubelfeier nicht zu denken war: nur in dem Kreise der Wissenschaft, der Poesie und — der Humanität ward der 24. Januar begangen. Ancillon ließ seine meisterhafte akademische Vorlesung über wahre Größe drucken, Professor Hartung lieferte eine wohlgemeinte Schrift über Friedrich's Jugend, Professor Levezow schrieb zeitgemäß über einige Ursachen und Wirkungen der Denkmäler großer Männer in Beziehung auf ein Denkmal Friedrichs des Zweiten, und der preußische Tyrtäus Stägemann sang, wie er nun wieder singen wird, eine Säcularode auf den Helden, dessen Ruhm er schon, bei dem Ausbruche des baierschen Erbfolgekrieges, in seinem ersten poetischen Versuche gesungen hatte. — Auch wurden 107 Veteranen, die den siebenjährigen Krieg mitgekämpft, von einer Anzahl von Mitgliedern der Börsenhalle in Berlin, welche selbst ein Festmahl hielten, gastlich bewirthet.

Wir nahen uns mit raschen Schritten abermals einem Jahre, welches, durch einen merkwürdigen Zusammenfluß von Gedächtnißtagen, das Jubeljahr der preußischen Monarchie vorzugsweise heißen könnte. Die Verhältnisse sind diesmal günstiger, und von allen Seiten her verkündet sich schon jetzt der Drang, den historischen Gefühlen und der Dankbarkeit des Herzens zu genügen: Schriften sind erschienen und verheißen, Feste vorbereitet, Monumente ausgesprochen. Möge unser Jubelbuch in diesem Reigen ebenfalls willkommen sein. Es ist mit treuem Eifer abgefaßt und es will, indem es Friedrichs Jugendzeit behandelt, indem es seine Thronbesteigung schildert, zu Nutz und Frommen auch die Veränderung andeuten, welche unser Volk in hundert Jahren durchgemacht. Unverkennbar ist der Geist und der Charakter unserer Monarchie hier, wie in allen Stadien der Geschichte ausgeprägt, und, wer Friedrichs Leben zu beschreiben wagt, der giebt eben so sein unumwundenes Bekenntniß ab, als wer irgend einem Zweige der Verwaltung unsers Landes (des Vaterlandes von Copernikus, Luther, Kant und Humboldt) seine Kräfte widmet. „Vorwärts" ist das einzige Symbol in unserm biographischen Panier; jede Art Parteigeist halten wir von unserm Streben fern: so stellen wir uns (der historischen Gesinnung nach) vor jeden Richterstuhl, der auf Intelligenz und auf moralische Kraft geschworen hat.

Berlin, den 17. August 1839.

J. D. E. Preuß.

Inhalt.

Seite

Das Jubeljahr 1840. Eine historische Erinnerung. IX

Friedrichs des Großen Jugend und Thronbesteigung.

Erstes Kapitel. Kindheit und Unterricht 1

Zweites Kapitel. Verirrung und Leiden 41

Drittes Kapitel. Pflicht und Begeisterung 157

Viertes Kapitel. Thronbesteigung und Schlesien . . . 314

Anhang.

Sieben Beilagen 469

Nachträglich 492

Für die Freunde unsers Buchs „Friedrich der Große mit seinen Verwandten und Freunden" 498

Das Jubeljahr 1840 in der preußischen Monarchie.

Eine historische Erinnerung.

Die Monarchie Preußen ist aus den unbedeutendsten Anfängen durch die kluge Regsamkeit, durch die aufgeklärte Regentenweisheit und durch den kriegerischen Heldenmuth seiner hohenzollerschen Fürsten mit Ehren in den Rang der europäischen Großmächte getreten. Wenn man sich erinnert, daß der Markgraf von Brandenburg ursprünglich ein kaiserlicher Offiziant gewesen, welcher von Albrecht dem Bären an zu immer umfassenderer Selbstständigkeit gelangte, und daß die Kurfürsten, bei dem allmähligen Gedeihen ihrer Macht, von allen Seiten doch (durch die Stände im Innern, von Außen durch fremde Bischöfe und Erzbischöfe, durch den Papst und durch den Kaiser, auch durch Polen und Böhmen als obere Lehnsherren) beengt gewesen; so freut man sich, den berliner Hof gegenwärtig mit England, Frankreich, Oesterreich und Rußland gemeinschaftlich auf der Höhe

zu erblicken, auf welcher sonst der deutsche Kaiser und der Papst, der Großherr und der Doge von Venedig, die Kronen Spanien und Schweden, und die Republik Polen sich befunden haben.

Dieses Emporkommen der Monarchie Preußen durch Verdienst und Glück macht die, oft unscheinbar gescholtene brandenburgisch-preußische Geschichte sehr interessant und lehrreich, ja sie müßte, wie jede ähnliche Geschichte von dem mühsamen Emporkommen eines kleinen und keineswegs reichen Staates, von dieser Ansicht aus, wenigstens eben so begeisterungsvoll, als die Geschichte eines natürlichen und üppigen, von Lehrern und Gelehrten unter dem Volk verbreitet werden, um Liebe und Verehrung für den Thron zu hegen. Denn wenn Spanien und Frankreich, Italien und Polen durch den Boden ihres Landes, durch die Sprache ihres Mundes, ja durch Glaubenseinheit sich als Brüder fühlen; so ist bei einem so conglomerirten Staate, wie der preußische, der aus den heterogensten, polnischen und französischen, deutschen und wendischen, — geistlichen und weltlichen Landestheilen zusammengebaut und aus den verschiedensten Nationen zu Einem Volke gebildet worden, ein recht eigentliches Band nöthig, die mancherlei Sprachen, Sitten, Neigungen, Konfessionen und Gesetze als ein Ganzes zu umfassen. Dieses Band kann kein anderes sein, als der, aus Intelligenz und moralischer Kraft erwachsene Charakter der Regierung, welche die rationale Richtung in der Gesetzgebung als das Princip ihres Strebens aner-

kennt, und, durch die unerschütterliche Ueberzeugung, daß das menschliche Geschlecht in seiner Entwickelung immer vorwärts schreite und daß mit der wachsenden Erkenntniß auch die Sittlichkeit gedeihe, einen Geist im Lande hervorgerufen hat, durch welchen wir mit vierzehn und einer viertel Million Einwohnern auf 5077 geographischen Quadratmeilen (ohne das Fürstenthum Neufchâtel) den gegenwärtigen Rang behaupten. Wie dieser Geist beschaffen sei, ist für Diejenigen nicht schwer einzusehen, welche die Geschichte kennen und es wissen, daß unsere Monarchie, der Gegenfüßler des Papats, bei allgemeiner, durch den Entwickelungsgang selbst gebotener, über bloße Duldung, wie die Evangelischen sie in katholischen Ländern wohl genießen, weit erhabene Gewissensfreiheit [1]), der Hort des Evangeliums und der Sammelplatz der deutschen Philosophie geworden ist [2]). Von einem solchen Staate läßt sich sagen, daß noch nicht erschie-

1) Zu Ende des J. 1837 zählten die 8,604,748 evangelischen Glaubensgenossen 8950 gottesdienstliche Versammlungsörter, die 5,294,003 katholischen 7188; eben so hatten die 1300 griechischen Christen, die 14,495 Mennoniten und die 183,579 Juden ihre genügenden gottesdienstlichen Versammlungsörter.

2) In Preußen haben gelebt und gelehrt: Leibnitz, Christian Thomasius, Wolff, Baumgarten, Lambert, Meyer, Sulzer, Lessing, Mendelssohn, Garve, Engel, Herder, Kant, Eberhard, Fichte, Solger, Hegel, Lazarus Bendavid, Schleiermacher, Krug, Herbart, Steffens; Fries ist bei uns geboren; Schelling haben wir gewinnen wollen: denn es ist Princip unsrer Monarchen, Preußen zum Vaterlande der (deutschen) Philosophie zu haben und der große König hat das selbst, d. 23. Mai 1740, in einem Briefe an Wolff ausgesprochen, indem er sagt: „C'est aux philoso-

nen, was wir sein werden; denn die Freiheit in dem Evangelium, die Wahrheit in der Forschung leben und bilden weiter, und jede lebensvolle Bildung kräftigt und erhält: nach Außen aber ist auf Anerkennung und auf Theilnahme wohl zu rechnen, weil ein, mehr durch ideelle, als durch materielle Kräfte getragenes Volk allseitig anzuregen und mit fortzuziehen nicht verfehlen kann.

Dieses, so ganz allmählig auf geistiger und moralischer Bahn emporgestiegene Preußen wird in seinen historischen Erinnerungen auf ein seltenes Jubeljahr hingewiesen: der Thron, die Kirche und die Justiz, das Heer und die Provinz Schlesien, der Gewerbfleiß, Kunst und Wissenschaft, die Buchdruckerkunst und die Freimaurerlogen, auch die zweite berliner Zeitung feiern 1840 ein gemeinsames Freudenfest, zu welchem längst schon allerlei artistische und literarische Vorbereitungen im Werke sind.

Die Thronjubelfeier steht obenan und umfaßt Alles. Kurfürst Friedrich der Zweite, der Hochherzige, vom Volke Eisenzahn genannt, der, wie sein Vater den Feudal-Adel gebändigt hatte, die städtischen Kommunen zähmte, der in aller Art ein hehrer Fürst gewesen und sein plastisches und sein parteiloses biographisches Monument verdient, wie einer, ist 1440 am Tage Matthäus des Evangelisten (den 21. September) auf den Thron

---

phes à être les précepteurs de l'univers et les maîtres des Princes." (Gottsched) Historische Lobschrift des Freih. v. Wolff S. 107; Beilage 1.

gestiegen; — Kurfürst Friedrich Wilhelm kam 1640 den 21. November alten (den 1. Dezember neuen) Stils zur Regierung[1]): er heißt der große Kurfürst, er steht im schönsten Denkmal für unsterbliche Verdienste auf der langen Brücke von Berlin: denn, er hat das Heer neu gegründet, die Finanzen durchaus neu geordnet, Kunst, Wissenschaft und Kirche wohl gehegt, in Zucht und Sitte selbst als Beispiel vorgeleuchtet und er hatte, als er starb, durch staunenswerthe Siege, in welchen seine eigene Feldherrngröße ewig strahlen wird, die Unabhängigkeit des Staats errungen, auch die Königskrone wohl verdient, wenn gleich noch selber nicht sich angeeignet. Daß er die öffentliche Bibliothek in Berlin gegründet, daß er, ein großer Freund der Muse, die den Thatenruf verkündet, den berühmten Pufendorf aus Schweden eingeladen, die brandenburgische Geschichte zu beschreiben, darf nicht übersehen werden: Kurbrandenburg war durch Friedrich Wilhelm ein historischer Staat geworden und auf ein moralisches Fundament gebaut.

Durch eine besondere Gunst des Himmels kam in dem großen Könige nach hundert Jahren, 1740 den 31. Mai, der Mann zur Herrschaft, welcher [wie er

1) Siehe die kleinere von den beiden Medaillen, welche Friedrich der Dritte auf den Tod seines Vaters hat prägen lassen (bei Seyler S. 306); Leich Procession des Durchlauchtigsten Hochgeborenen Fürsten vnd Herren Herren Georg Wilhelmen, Markgr. ꝛc. Gedruckt zu Königsberg im Jahre 1642 durch Johann Reußnern. Kl. Fol. S. 1. Danach ist der 20. November bei Pufendorf, Buch 1. §. 3. unrichtig.

sich selbst nannte[1])], „der Preußen Friderich," das Gebäude vollendete und mit den glänzendsten und dauerndsten Ehren aller Art weihete. Von nun an ist Preußen ein welthistorischer Staat, dessen politisches und kulturhistorisches Dasein von unberechenbarem Einfluß werden mußte. — Und doch, wie ist nach wieder hundert Jahren die organische Gesetzgebung dieser unserer Monarchie eine so durch und durch andere! Hatten funfzehn hohenzollersche Regenten in vierhundert Jahren alle innere und äußere Hemmnisse von sich weggeworfen, um in fortschreitender Entwickelung ihres Waltens zur freien Regsamkeit des Willens zu gelangen: so gab der Erbe aller dieser Vorarbeiten seit dem 9. Oktober 1807 die, nun überflüssige Bevormundschaftung des Gewerbes auf, schuf einen freien Bauernstand, ein Heer aus Landeskindern und fand selbst in bedrängten Tagen Mittel, für die geistige Erziehung seines Volkes mehr zu thun, als seine großen Ahnen in den Resten der Feudalität, im Zwange des Merkantil-Systems, in dem Rest von mittelalterlicher Vormundschaft für alle Stände aufzubringen möglich hielten.

So werden wir das große Thronjubelfest mit seltenen Empfindungen feiern und alle Welt mit uns, theils aus Mitgefühl für solche Feier, theils weil von dem Throne manche Schöpfungen das Leben haben, die eben-

1) Friedrich nannte sich gleich auf seinen Huldigungsmedaillen nicht mehr, wie es seit der Krönung 1701 üblich gewesen war, Rex Borussiae, sondern Fridericus Borussorum Rex.

falls das hundertjährige Gedächtniß feiern: zunächst die Kirche.

Kurfürst Joachim der Zweite fand bei seiner Thronbesteigung überall im Lande die Reformation beliebt: die alte Kirche war erstorben; doch erwartete das Volk die Erfüllung seiner Wünsche von dem Fürsten, dessen Mutter Elisabeth, aus ihrem Vaterlande Dänemark, die Glaubensreinigung im Herzen mit ins Brandenburgische gebracht: Markgraf Johannes der Weise von der Neumark, ihr jüngerer Sohn und seine treffliche Gemahlinn Katharina von Braunschweig, hatten sich schon 1537 auf das Entschiedenste der neuen Lehre zugewandt; ihr älterer Sohn, der Kurfürst, nahm in ihrem Wittwensitze Spandow am Tage aller Heiligen, Sonnabend den 1. November 1539, mit ihr und mit seinem Hofstaat, in der Nicolaikirche, aus den Händen des wahrhaft evangelischen Bischofs von Brandenburg, Matthias von Jagow, zum ersten Male das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt [1]); den Tag darauf that der Magistrat

1) Schmidt, Brandenburgische Kirchen- und Reformations-Historie. S. 184; (Dilschmann) Diplomatische Geschichte von Spandow. S. 20. Joachim's (zweite) Gemahlinn, die Kurfürstinn Hedwig, Tochter König Sigismunds von Polen, mit der er sich 1535 vermählt hatte, blieb dem Papstthum eifrigst zugethan, wie man auch aus dem Reise-Bericht des Kardinals Commendon ersieht, der 1561 in Berlin war; s. Raynaldi Annales ecclesiastici. Lucae, 1756. Fol. T. 15. p. 140 — 142 (ad an. 1561. Nr. 34.) Der Kurprinz Johann George, von der ersten Gemahlinn, Magdalena, Georgs d. Bärtigen v. Sachsen Tochter, den 11. Sept. 1525 geb., wurde natürlich in der luth. Kirche erzogen.

der Residenz Berlin im Dom mit allem Volk dasselbe. So waren Hof und Volk, der Zeit gemäß, auf neuer, folgenreichster Geistesbahn, und die Kirchenordnung, durch welche die Glaubenssachen im Jahre 1540 ihre lauterere Gestalt empfingen [1]), war das erste bekannte Werk aus der Presse des Buchdruckers Hans Weiß, welchen der Kurfürst unlängst, als den ersten Typographen in Berlin, von Wittenberg berufen und Dienstags nach Jubilate 1540 mit einem allgemeinen Privilegium begnadigt hatte [2]).

So feiert Luthers Werk und die berliner Buchdruckerei mit Gutenberg's Erfindung, auf deren Fittigen die fünfundneunzig Theses alle Welt durchflogen, ein sinnreiches Neben-Jubiläum zu dem Fürstenfeste.

Derselbe Kurfürst Joachim der Zweite erließ auf öffentlichem Landtage, Montags nach Lätare 1540, die Reformation des Kammergerichts in Berlin, durch welche er die Verzögerung der Rechtsstreitigkeiten, aber auch andere Mißbräuche abstellt und eine bessere

---

1) Kirchen-Ordnung im Churfürstenthum der Marken zu Brandenburg, wie man sich beide mit der Leer und Ceremonien halten sol. Gedruckt zu Berlin im jar MDXL. — (Die Ausgabe dieser Kirchenordnung v. J. 1542, ein, nur im Unwesentlichsten veränderter Abdruck, findet sich in der, von dem seligen Herrn Pölchau in Berlin hinterlassenen kostbaren Bücher- und Musikalien-Manuscripten-Sammlung.)

2) Die „Begnadung vnd befreyhung des Druckers" (Coln an der Sprew Dinstag nach Jubilate 1540) ist der Kirchenordnung von 1540, zwischen Titel und Vorrede, vorgedruckt.

Prozeßordnung einführt [1]). Dies war das zweite typographische Werk aus Hans Weiß'ens Officin.

An Reformation, und Druckerpresse und Rechtsordnung reihen sich die Wissenschaft und die Kunst, welche mit dem großen Könige aufs Neue den gebührenden Rang einnehmen. Die Akademie wurde wiederhergestellt und, weil es an einem schicklichen Gebäude fehlte, so hielt sie in des Königs Schlosse ihre Sitzungen, wo auch Maupertuis, ihr nachheriger Präsident, gastlich aufgenommen wurde: Friedrich aber ward dem Namen, wie der That nach, ihr Protektor. Eben so lebten die Künste wieder auf: denn, um Graun's Oratorium zu König Friedrich Wilhelm's des Ersten Leichenfeier (den 22. Juni 1740) auszuführen, mußten die Sänger (Amarevoli, Monticelli und Annibali) noch aus Dresden entlehnt werden: aber, der in Rheinsberg bis zur Meisterschaft getriebene musikalische Eifer machte, daß mit dem Schloßbau in Charlottenburg und mit dem Grundstein zu dem Opernhause in Berlin für die Kultur des Schönen eine neue Zeit begann [2]).

---

1) Reformation Churfürstlicher gnaden zu Brandenburg Cammergerichts zu Cöln an der Sprew. Gedruckt zu Berlin im Jhar MDXL.

2) Prinz Heinrich legte den 5. Sept. 1741 den Grundstein zum Opernhause; den 13. Dez. 1741 ward, auf dem kleinen Schloßtheater, Graun's Oper „Rodelinde die Lombardenkönigin," die erste Oper in Berlin, gegeben; die zweite, „Cleopatra und Cäsar" von Graun, ward den 7. Dez. 1742 schon im Opernhause selbst aufgeführt. S. Berlinische Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen. 1742, den 8. Dez. Nr. 147.

Doch wäre Preußen, ohne sein Heldenheer, durch Kunst und Wissenschaft allein das nicht geworden, was es ist; darum mögen Kunst und Wissenschaft in ihren Jubiläen zur Verherrlichung der Armee-Feste, dankbar thätig werden. Friedrich Wilhelm schuf, von 1640 an, den ganzen Waffenstaat für seine großen Zwecke um und machte bald den Namen seiner Brandenburger glänzend und durch den Glanz der Siege seinen Staat geehrt und mächtig. Sein Sohn und Enkel übten sein Beginnen weiter, und die preußische Armee, 83,468 Mann [1]), war, als König Friedrich Wilhelm der Erste starb, angesehn und wacker. Aber, dies erste Jubeljahr erscheint aufs Neue epochemachend: Schlesien wird preußisch, und indem wir diese schöne Landschaft sich schon jetzt zum Jubel dieser wichtigen Begebenheit anschicken sehen, sieht das ganze Heer auf die zweihundert Jahre seines ruhmgekrönten Dienstes selbstbewußt und in gerechtem Stolz zurück. Das erste Infanterie-Regiment, welches den 3. August 1819 sein zweihundertjähriges Stiftungsfest gefeiert hat, und dessen beide Grenadier-Compagnien sich bei dem Kaiser Alexander Grenadier-Regiment befinden, hat von der dreitägigen Schlacht bei Warschau an die ganze Geschichte unserer Infanterie durchgelebt, so wie das gegenwärtige erste Kuirassier-Regiment, gleich nach seinem Entstehen im J. 1674, als Leibdragoner-Regiment bei Fehrbellin sich glänzend ausgezeichnet hat.

---

1) Dabei sind 1116 Mann Unterstab mitgezählt.

Dürfen diese beiden Regimenter die Zeit des großen Kurfürsten auf das Würdigste vertreten, so findet des großen Königs Zeit in dem ersten Regiment der Armee, dem Regiment Garde du Corps und in den Jägern ihre ebenbürtigen Repräsentanten.

Der Garde du Corps, als einer neuen Schöpfung des großen Königs, geschieht schon in seinem Briefe an Voltaire, vom 27. Juni 1740 aus Charlottenburg Erwähnung [1]), so daß man, bei dem Mangel eines urkundlichen Beweises, meinen möchte, ihr Stiftungstag datire von Donnerstag dem 23. Juni, d. h. von demselben Tage, an welchem auch der Orden pour le mérite eingesetzt, die General-Adjutanten und die Flügel-Adjutanten ernannt, das alte Königsregiment Grenadier aufgelöst und die neue Garde zu Fuß errichtet, vielleicht auch die, in dem oben angeführten Briefe erwähnte Vermehrung der Streitkräfte mit 16 Bataillonen Infanterie und mit 5 Escadronen Husaren, kurz, die ganze erste Veränderung in der Armee beschlossen wurde; denn, vor dem feierlichen Leichenbegängnisse seines Vaters hat Friedrich in der Armee desselben durchaus nichts vorgenommen, und wenige Tage später schon zählt er seinem literarischen Freunde die Vermehrung seiner Waffenmacht

1) „J'ai d'abord commencé par augmenter les forces de l'État de seize bataillons, de cinq escadrons de hussards et d'un escadron de Gardes-du-Corps." (Baseler) Oeuvres Posth. de Frédéric-le-Grand Roi de Prusse. (s. l.) 1788. gr. 8. T. 2. p. 18.

auf. Die erste Formation der Garde du Corps geschah in Charlottenburg, wo sich der König, nach seiner Thronbesteigung, am liebsten aufhielt; die Vollendung in Potsdam, wohin, wie nach Berlin die Garde du Corps ihn stets begleitete, bis sie, 1753 [1]) Potsdam zur bleibenden Garnison erhielt. Sie zählte überhaupt 178 Köpfe; die Patente der vier ersten Offiziere wurden den 16. November vollzogen, nämlich das des Commandörs, Stabsrittmeisters Otto v. Blumenthal, der Premier-Lieutenants v. Münchow und v. Kalbe, und des Seconde-Lieutenants Johann August v. Blumenthal; die Patente der beiden Cornets v. Pannwitz und v. Gröben sind von späterem Datum [2]). Den 31. October 1756 ward die Garde du Corps mit zwei Escadronen vermehrt, und, im Ganzen 600 Mann stark, zu einem Regiment erhoben; bei Zorndorf that sie unter dem Rittmeister v. Wacknitz Unsterbliches; den 17. Juli 1798 ward sie, durch des jetzt regierenden Königs Majestät, auf fünf Escadronen gebracht. Sie wird zum Jubelfeste ihre schriftliche Geschichte bekommen, wie die Jäger sie schon haben, die in ihrem Entstehen beim Ausbruche des ersten schlesischen Krieges, 60 Mann stark, ursprünglich zu Wegweisern, Kolonnenführern (Guiden), zur Bedeckung der Recognoscirungen und der damals häufigeren

1) Manger, Baugeschichte von Potsdam. S. 119. 362.

2) Die Garde du Corps und die Garde zu Fuß haben erst den 12. Februar 1741 und zwar in Potsdam geschworen, nachdem der König aus Schlesien zurückgekommen war.

Terrainaufnahmen der Ingenieur-Geographen dienten, bald nach dem berliner Frieden aber bis auf 300 Mann in zwei Compagnien, aus gelernten Jägern und Försterſöhnen vermehrt wurden [1]). Der erſte Commandeur dieſer Jäger iſt der Major Chevalier de Chaſot geweſen; ihre erſte Garniſon war Charlottenburg.

Ueber die anderweitige anſehnliche Vermehrung der Armee im Jahre 1740 wird die Spezialgeſchichte Auskunft geben: die ſo bedeutend erhöhte Waffenmacht, ſo wie die Stiftung des Ordens pour le mérite ſprach es deutlich aus, daß König Friedrich die Armee zu großen Thaten führen werde, wie die Abſchaffung der Folter am 3. Juni 1740, wie die gleichzeitig an den Tag gelegte Toleranz in Kirchenſachen, die Stiftung eines Departements der Manufacturen und Fabriken am 27. Juni, und die, auf ſeinen Anlaß von dem Buchhändler Ambroſius Haude den 30. Juni 1740 zuerſt ausgegebene zweite Zeitung in Berlin, mit dem gekrönten Adler und dem Wahlſpruch: „Wahrheit und Freiheit" — zu ſeiner Beförderung der Wiſſenſchaft, der Kunſt und der Induſtrie wohlgefällig ſtimmten.

Und wenn dieſe Stiftungen und Ordnungen mehr das Allgemeine angehn, ſo dürfen wir einer Stiftung der Humanität nicht vergeſſen, welche in gewiſſer Art doch auch vom Throne ausgegangen und durch ihren

1) Major Gumtau, die Jäger und Schützen des Preußiſchen Heeres. Berlin, 1834. Thl. 1. S. 18.

gegenwärtigen Umfang sehr bedeutend ist: das Entstehen der Freimaurerlogen. Friedrich selbst hatte sich in Braunschweig heimlich, schon als Kronprinz, in den Orden aufnehmen lassen: als er zur Regierung kam, bekannte er sich sogleich öffentlich mit seiner Hofloge für die Maurerei und den 13. September 1740 trat in Berlin (Brüderstraße Nr. 39) die erste Loge von Privatpersonen als „Loge zu den drei Weltkugeln" auf. Zu dieser und zu den späterhin, 1752 und 1774, entstandenen beiden Logen (Royal York zur Freundschaft und Große Landesloge von Deutschland) bekennen sich nicht nur sämmtliche Logen des ganzen Vaterlandes Preußen, sondern auch viele Logen aus den andern deutschen Staaten, mit mehr als 7000 Mitgliedern aus allen gebildeten Ständen, wovon über 1500 allein in Berlin leben.

Soviel, um auf ein so seltenes Jubeljahr vorläufig aufmerksam zu machen. Es ist gewiß, daß ein solches Fest, mit seinem Rückblick auf die Vergangenheit und mit seiner Aussicht in die Zukunft, den allgemeinsten Antheil finden und den dauerndsten moralischen Einfluß bringen muß.

Die Gegenwart ist der Vorzeit werth, und opfert ihr den schuldigen Ehrensold mit Würden, wenn sie fortstrebend an dem Glück der kommenden Geschlechter baut, die ihre Saaten erben und in immer neuem, frischem Geiste mehren sollen.

Friedrichs des Grossen

Jugend und Thronbesteigung.

Erstes Kapitel.

Kindheit und Unterricht.

Es waren noch nicht hundert Jahre verflossen, seit der große Kurfürst in Berlin geboren ward, als die Vorsehung dem Vaterlande Preußen an demselben Orte einen noch größeren Fürsten schenkte. Dem mäßigen Staate, welcher im nördlichen Deutschland durch seine hohenzollerschen Regenten immer einflußreicheres Gewicht erhielt, schien, unter ganz besonders günstigen Gestirnen, eine sehr segensvolle Bestimmung zugedacht zu sein; seine glänzende Aufgabe, durch wahre Aufklärung und sittliche Kraft groß und mächtig zu werden, leuchtete immer mehr hervor. Und, sowie die Reformation den berliner Hof vorzugsweise als ihren Herold ansehen darf; so haben unsere Monarchen späterhin in dem noch unumwundeneren reformirten Bekenntnisse immer offener vorwärts gestrebt, bis der große König in dem freisinnigsten Protestantismus allgemeine Duldung, wie er sie

bedurfte, Andern sicherte und dadurch einen Rückfall eigentlich unmöglich machte.

Dieser große König, welcher wie jede Größe wächst, wenn die Geschichte ihn der Wahrheit näher bringt, wurde Sonntag den 24. Januar 1712 Vormittags halb zwölf Uhr, mit Hülfe der Wehemutter Maria Tammin geboren. Mit vieler Sehnsucht war seine Erscheinung herbeigewünscht worden, mit vielem Gepränge wurde sie gefeiert; denn die Thronfolge bedurfte neuer Hoffnungen: der damalige Kronprinz Friedrich Wilhelm, der einzige Sohn des Königs, hatte den Kummer gehabt, zwei Prinzen, Friedrich Ludwig und Friedrich Wilhelm, beide im ersten Lebensjahre am schweren Zahnen wieder zu verlieren. Von seiner Gemahlinn Sophie Dorothee von Hannover sagten die Aerzte schon nach der ersten Entbindung, seien keine Nachkommen mehr zu erwarten, weshalb der gebrechliche König Friedrich der Erste sich noch zu einer dritten Ehe entschloß [1]), welche ihm aber eitel Gram brachte und vielleicht sein Lebensende beschleunigte.

Dreimal willkommen erschien unter diesen Verhältnissen Friedrichs Geburt, dem Großvater, den Eltern, dem Vaterlande ein Stern des Glückes und der besondern Gunst des Himmels. Aehnliche Erscheinungen pflegen solchen Sehnsuchtskindern eine besonders freuden-

---

1) Frédéric le Grand, Oeuvres publiées etc. Tome I. p. 203. 216.

reiche Jugend zum Angebinde darzubringen: an Friedrichs Wiege opferte das Geschick nichts, was, dem Augenblicke schmeichelhaft fröhnend, den edlen Keim hätte verderben können, welcher, ein mächtiger Dauerbaum zu werden bestimmt, in widerwärtigem Sturm und Ungewitter lange gehärtet und bewährt werden mußte; auch er sollte, wie Moses und Cyrus, wie Heinrich von Frankreich und Peter von Rußland in der lehrreichen Schule der Prüfungen erzogen werden: ja, wenn es gegründet ist, daß sein Vater, über die Freude eines männlichen Nachkommen, den neugeborenen Prinzen am Kaminfeuer durch die Heftigkeit der Liebkosungen und durch die Hitze dem Ersticken nahe gebracht, und daß die Kammerfrau ihn mit Mühe wieder hergestellt [1]), so hat die Vorsehung ihm früh, wie späterhin oft, das Leben gerettet und erhalten, damit es der Geschichte und der Menschheit würdig werde.

Den König traf die freudige Botschaft, als er sich eben zur Tafel setzen wollte, und er eilte der Schwiegertochter und dem Enkel zu, ließ alle Glocken der Residenz läuten und aus allen Stücken auf den Wällen eine dreifache Salve geben: Abends folgten einige Beförderungen. Der neugeborene Prinz bekam den schwarzen Adlerorden; seine Nabelschnur ward in einer als

1) Küster, Lebensrettungen. S. 28; dagegen bezieht Büsching, Charakter Friedrichs des Zweiten. 2. Ausg. S. 178 diese Thatsache auf die Prinzessinn Amalie.

Bracelet oder Gürtelschnalle gearbeiteten oblongen Kapsel von feinem Golde aufbewahrt [1]).

Die Taufe erfolgte noch im Krönungsmonate, den 31. Januar Nachmittags halb vier Uhr, nachdem solches am Schlusse der Vormittagspredigt von allen Kanzeln öffentlich verkündet worden war. Die Prozession ging aus den Zimmern der Kronprinzessinn, deren Sohn in Begleitung vieler Kavaliere und Damen, unter einem Himmel, von der Markgräfinn Albrecht, die von ihrem Gemahl und dessen Bruder dem Markgrafen Ludwig unterstützt war, nach der glänzend erleuchteten Schloßkapelle getragen wurde, wo ihn der König selbst übernahm, welcher sich bei dem dritten, mit den Glocken der Stadt gegebenen Zeichen, sammt Gemahlinn und Sohn, und dem Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau dahin verfügt und unter einem prächtigen, mit Gold gestickten Baldachin, dessen vier goldene Troddeln Ritter des schwarzen Adlerordens, der Ordenskanzler Freiherr von Bülow, General-Lieutenant v. Tettau, Oberstallmeister und General-Major Freih. v. Syberg und General-Major Freih. v. Spaen, die vier Stangen aber die Kammerherren Graf Dönhoff, Graf Flemming, v. Grumbkow und v. Truchseß hielten, vor einen Tisch mit goldenem Gießbecken gestellt hatte. Der junge Prinz hatte

---

1) Diese Kapsel befindet sich auf der Kunstkammer in Berlin und führt die Inschrift „Friedrich Prince de Prusse et d'Orange est né le 24. Janvier 1712 à 11½ heures du matin."

eine Krone auf dem Haupte und trug den schwarzen Adlerorden; das Kleid von Silberstück war reich mit Diamanten ausgeziert, die Schleppe hielten sechs Grä-finnen. Der ganze Weg war mit einer doppelten Reihe von Schweizern und Leibgarden besetzt.

Die feierliche Handlung selbst verrichtete der Ge-heimerath und reformirte Bischof Ursinus v. Bär, wo-bei alle Glocken der Stadt geläutet und die Kanonen, unter Pauken- und Trompetenschall, dreimal gelöst wur-den: in der Kapelle war Musik. Die abwesenden Pa-then, Kaiser Karl der Sechste, die verwittwete Kaise-rinn, Zar Peter, die Generalstaaten von Holland, der Kanton Bern, der Kurfürst von Hannover und seine Mutter, die Kurfürstinn Sophie, die Herzoginn Eleo-nore von Braunschweig und die verwittwete Herzoginn von Mecklenburg wurden von dem Könige, der Köni-ginn, dem Kronprinzen und dem Fürsten von Anhalt vorgestellt. Abends war prächtige Tafel bei Hofe und in der Stadt viel theilnehmender Jubel [1]).

Friedrichs Taufnamen sind lange ungewiß gewe-sen, weil kein Kirchenbuch darüber spricht und kein ur-kundlicher Bericht darüber aufzufinden ist: Bücher und öffentliche Blätter, selbst Medaillen nennen ihn von An-fang an Karl Friedrich, aber, da er auf den gleichzei-tigen amtlichen Medaillen, auf dem Sarge seines Groß-

1) Güttther, Leben Friedrichs I. K. in Pr. aus Münzen u. Schaustücken. Breslau, 1750. 4. S. 433.

vaters, in den von der Akademie der Wissenschaften besorgten Hofkalendern, wie in guten gleichzeitigen Blättern immer nur Friedrich heißt, da er selbst sich, von den ersten kalligraphischen Uebungen an, immer so schreibt und da nach seiner Thronbesteigung die Huldigungsmedaillen, auf das Zeugniß des Oberhofpredigers Jablonski, nur diesen einen Namen aufgenommen haben; so scheint der andere ihm irrthümlich nach dem Hauptpathen beigefügt zu sein [1]).

Von Pathengeschenken ist uns nur bekannt, daß die hochmögenden Staaten zwei goldene Vasen und eine goldene Büchse mit einer Obligation über jährliche viertausend Gulden verehrt haben [2]).

Uebrigens ist Friedrich als Prinz von Preußen und als Prinz von Oranien geboren; den letzteren Titel hat er in Folge des utrechter Friedens abgelegt; die Thronbesteigung seines Vaters machte ihn zum Kronprinzen.

Die erste Sorge der Erziehung war der Frau von Kamecke, Ehrendame der Königinn und Gouvernante

---

1) v. Ledebur, Neues allgem. Archiv. Bd. 3. S. 83. 358. Als 1740 die Huldigungsmedaillen geprägt werden sollten, fragte die Münze amtlich an, wie der König getauft sei. Da erklärte Jablonski, zu welchem man seine Zuflucht nahm: sein Freund, der Bischof Ursinus habe ihm erzählt, daß er, Ursinus, als er den Prinzen zu taufen im Begriff gewesen, den König gefragt, welche Namen er bekommen solle und daß Friedrich der Erste gesagt: „Er soll Friedrich heißen."

2) Mercure historique et politique. A la Haye, 1712. T. 52. Juin. p. 697.

der Kinder von Preußen übertragen worden, welche sich aber in diesem letzteren Amte auf die Untergouvernante, Frau v. Rocoulles, ganz verlassen konnte [1]).

Marthe du Val, verwittwete Oberst de Rocoulles, war von der berühmten Königinn Sophie Charlotte schon zu Friedrich Wilhelms des Ersten Jugendpflegerinn erwählt worden: denn nach dem münsterschen und nach dem pyrenäischen Frieden hatte, wie selbst Leibnitz in seinen „Gedanken wegen Verbesserung der deutschen Sprache" klagt, sowohl die französische Macht, als auch die Sprache bei uns überhand genommen: man sah Paris gleichsam als Muster aller Zierlichkeit an [2]); die Hugenotten machten den Höfen und dem Adel ihre Sprache noch geläufiger und auch in Berlin herrschte sie so allgemein, daß die vornehme Jugend hier wie überall in Gefahr kam, der Muttersprache ganz entwöhnt zu werden. Friedrich hatte das gleiche Loos, um so mehr, da seine Mutter bei dem unglücklichen Verhältniß in ihrem elterlichen Hause, allein von einer protestantischen Französinn, der Frau v. Sacetôt erzogen worden war: seine erste und liebste Unterhaltung, und was er zum Vergnügen las, war französisch; nur wenn

---

1) Mémoires du Baron de Poellnitz. Nouvelle édition corrigée. A Liège, 1734. T. 1. pag. 42; Mémoires de Wilhelmine Margrave de Baireuth. Brunswick, 1810. Tom. 1. p. 6. 13.

2) Leibnitzii Collect. etymol. ex edit. Eccardi. Hannover. 1717. 8. §. 24.

der strenge Vater ihn zur Strafe auswendig lernen ließ, bekam er deutsche Katechismen und Gesangbücher in die Hände. Diesen „deutsch-französischen Modengeist," welchen freilich schon Friedrich Wilhelm der Erste haßte, untergrub — merkwürdig genug — der große König selber, ohne Absicht, durch den Sieg bei Roßbach, welcher ebenso unsere Sprache und Literatur hob, als die französische Monarchie herabwürdigte.

Friedrichs Mutter war eine eben so stattliche, als kluge und feingebildete Frau, eine besondere Freundinn der Tonkunst und des geselligen Lebens, eben so einnehmend als ehrfurchtgebietend und ein kräftiges, anregendes Beispiel ihrer Familie, in welcher sich ihr Geist und ihr entschiedener Charakter reichlich offenbarte; standhaft hatte sie als Braut die Zumuthung, ihren lutherischen Glauben gegen die reformirte Hofreligion in Berlin zu vertauschen, abgelehnt [1]). Ihr Gemahl muß ein echt deutscher Hausvater genannt werden, in dessen Herzen die innige Liebe nicht erstickt wurde, wenn er auch die Seinigen bisweilen mit einer, an Härte gränzenden Strafe heimsuchte. Schlossen die königlichen Kinder sich wohl dem milderen Mutterherzen, welches häufig bei der Züchtigung ihrer Lieblinge mitlitt, wärmer an, aufrichtige Verehrung haben sie doch dem Vater, auch nach seinem Tode noch geopfert; denn, wie er auch hie und

1) Feder, Sophie Churfürstinn von Hannover im Umrisse. Hannover, 1810. S. 17.

da in heftiger Strenge mißgriff bei der Erziehung, überall leuchtete doch die gewissenhafte Sorge für das leibliche und Seelen-Heil der Kinder hervor; in jungen Jahren, 1713 und 1728, bestellte er sein Haus und als er in Begleitung seiner Gemahlinn, die er gewöhnlich nur Fiekchen nannte, gegen die Schweden zu Felde zog, da schrieb er an den Geheimenrath: „Dieweil ich ein Mensch und kann sterben, oder todtgeschossen werden, so befehle sie alle mit einander vor Fritz zu sorgen, da ihnen Gott vor belonen wird [1]).

Unser Friedrich wurde einfach genährt und gekleidet; noch spät ging er im Polrocke: „Prinzen," sagte man ihm oft, „müssen sich nicht durch Kleidung, sondern durch Artigkeit und Güte von adeligen und bürgerlichen Kindern unterscheiden" [2]), und daß er in der Jugend mit Biersuppe erzogen worden, hat er noch in seinen späteren Lebensjahren, als das Kaffeetrinken allgemein zu werden anfing, den hinterpommerschen und den hälberstädtischen Landständen zur Nachahmung vorgehalten [3]). Die Liebe zum Wohlthun suchte die Köni-

1) Klaproth und Cosmar, Der Wirkliche Geheime Staats-Rath. S. 223.

2) (Küster) Officier-Lesebuch. Thl. 1. S. 11.

3) Im Jahre 1779; Büsching, Charakter S. 213; Deutsches Museum. Lpz. 1780. Bd. 1. S. 166. Fassmann sagt von Friedrich Wilhelm I. in dessen Leben. Bd. 1. S. 925: „Caffee trinken Ihro Majestät nicht, oder doch sehr wenig. Wann Sie aber des Morgens ein Wenig Caffee, Thee oder Chocolade zu sich nehmen, so bleiben Sie hernach nüchtern bis zur Mittags-Mahlzeit."

ginn auf alle Art zu hegen und es gereichte dem elterlichen Herzen zu großer Freude, als ihr Sohn einmal in den Kinderjahren auf der Rückkehr von Hannover, zu Tangermünde für seine ganze Baarschaft Semmeln, Zwieback und Prezeln kaufte, dem Volke zu spenden [1]). Wie oft hat in späteren Zeiten, wenn König Friedrich in Hungerjahren seine vollen Speicher öffnete, die Welt gesagt: groß wie sein Schatz ist seine Huld!

Mit dem Anfange des siebenten Jahres endete die weibliche Erziehung; aber Frau v. Rocoulles genoß noch über zwanzig Jahre ihres Zöglings Liebe, der auch in ihrem Hause wöchentlich einmal an munteren Gesellschaften Theil nahm, an sie schrieb und nach ihrem Tode auch den Ihrigen, selbst einer alten Freundinn wohlthat [2]).

Der General-Lieutenant Graf v. Finckenstein und der Oberst v. Kalckstein, welche die Erziehung des Kronprinzen weiter führten, waren edle, verdienstvolle Männer und durch Kriegestugenden reich geschmückt: Finckenstein war, nach dem G. L. Gr. Alexander v. Dohna, schon Friedrich Wilhelms des Ersten Oberhofmeister gewesen und hatte sich in der Schlacht bei Malplaquet

1) Küster a. a. O. S. 13.

2) Müchler, Friedrich d. Gr. Zur richtigen Würdigung seines Herzens und Geistes. Berlin, 1834. S. 18. 19, wo Frau v. Rocoulles nach ihrem ersten Manne Frau von Montbail genannt ist; Formey, Souvenirs d'un Citoyen. T. 1. p. 20; Erman et Reclam, Mémoires pour servir à l'histoire des Réfugiés. T. 3. p. 125.

unsterblichen Ruhm sammt der Reichsgrafenwürde errungen [1]); er war ein vortrefflicher Charakter, aber kalt und ganz Soldat. Kalckstein genoß als ein bekannter guter Wirth beim Könige noch eine eigene Gunst; sonst hielt man ihn für einen der artigsten und aufgeräumtesten Köpfe bei Hofe und Niemand für reicher an guten und muntern Einfällen [2]). In Beider Familien hatte Friedrich manche frohe Stunde: Fickensteins und Kalcksteins Söhne, sammt den markgräflichen Prinzen, den Enkeln des großen Kurfürsten, auch ein junger von Canitz, an welchen des Kronprinzen frühester bekannter Brief vom Jahre 1720 gerichtet ist [3]), machten die Spielgenossen; besonders blieb er dem jungen Grafen v. Finckenstein, dem nachherigen Kabinetsminister, das ganze übrige Leben hindurch mit freundschaftlichem Vertrauen zugethan.

Friedrich, der, wie wenige Gelehrte von Beruf, die Wissenschaften liebte, wurde in der Jugend von denselben eher fern gehalten, als für sie begeistert. Sein Vater war ein Feind von aller Bücherweisheit, von aller Schriftgelehrsamkeit; er wollte seine Kinder, namentlich den Thronerben nur in den nothdürftigsten Lehr-

---

1) Frédéric le Grand, Oeuvres publiées du viv. de l'auteur. T. 1. p. 209; T. 4. p. 353.

2) Des Herrn von Loen gesammelte kleine Schriften. Frft. und Lpz. 4. Aufl. 1753. Th. 1. Abschnitt 3. S. 27.

3) Preuß, Friedrich der Gr. als Schriftsteller. Ergänzungsheft. S. 111.

gegenständen unterrichten lassen, damit die Herrschertugenden nicht durch zu vieles Lernen Eintrag litten. Indeß wurde seinem Sohne schon vor beendetem vierten Jahre eine augsburgische Fibel in die Hände gegeben, welche „Neuerfundener Lustweg zu allerley schönen Künsten und Wissenschaften" betitelt war. Dieses sehr zweckmäßige Buch ist, reich gebunden, viele Jahre in der Bibliothek der Nikolaikirche zu Spandow aufbewahrt worden [1]).

Um das Jahr 1718 wurde dem bekannten Kalligraphen Hilmar Curas die junge königliche Herrschaft zur Information anvertraut, nämlich der Kronprinz und die beiden nachherigen Markgräfinnen von Baireuth und von Anspach, die Prinzessinnen Wilhelmine und Friederike. Kalligraphische Uebungsblätter von Friedrichs und von seiner ältesten Schwester Hand besitzen wir selbst mehrere aus der Zeit vom August 1719 bis November 1720; einige sind auf Pergament geschrieben, alle zeichnen sich durch sorgsamen Fleiß und durch die bekannten gefälligen Schriftzüge des Meisters aus, welcher bisweilen sein „tres bien" oder „recht gut" zur Ermunterung und Belohnung oben am Rande beigeschrieben. Bibelstellen, und zwar meist die schwerverständlichsten dogmatischen machen den Inhalt der Vorlegeblätter; ja,

---

1) Dieses, seit längerer Zeit schon verloren gegangene Buch, ist genau beschrieben in der Haude und Spenerschen Zeitung. 1803 d. 25. Januar. Nr. 11. in einer außerordentlichen Beilage.

die elfjährige Prinzessinn Wilhelmine hat in Wusterhausen am 10. September 1720 den Spruch Galater 5, 5 und 6 nachgeschrieben.

Curas besorgte auch den ersten Unterricht in der Geschichte, im Französischen und vielleicht in noch andern Anfangsgründen; und, sowie er sich selbst in einem Geburtstagsgedichte für die Prinzessinn Amalie, 1729, ihren treuen Informator nennt, so hat er in dem genealogischen Anhange zu seiner Universalgeschichte drucken lassen, daß Gott den zehnjährigen Kronprinzen mit ungemein schönen Gaben des Verstandes gezieret und mit allen vortrefflichen Tugenden seiner durchlauchtigsten Voreltern begabt habe [1]).

Den Klavierunterricht mußte der Domorganist Gottlieb Heine mit den marotschen Psalmenmelodieen anfangen, wozu der König am Weihnachtsabend 1717 die berliner Ausgabe des Hofpredigers Jablonski schenkte, welches Gesangbuch sich in der Familie des Geheimen Kämmeriers Eversmann in Magdeburg lange erhalten, dann nach Blankenburg gekommen ist. Auf einer leeren Blattseite desselben ist bemerkt, daß Friedrich, ein Beweis seines richtigen Geschmacks, den 1., 2., 16., 19., 22. und 24. Psalm besonders gern gespielt [2]). Heine übte ihn tüchtig wie im Spiel, so in der Setzkunst;

---

1) Hilmar Curas, Einleitung zur Universalhistorie. Berlin bei Nicolai, 1723. S. 272.

2) Küster, Officier-Lesebuch. Thl. 2. S. 8.

aber die spätere freie Beschäftigung mit der Musik führte doch zu reicherem Genusse. „Den gewöhnlichen Generalbaß," erzählte Friedrich seinem Flötenmeister Quantz einmal, „habe ich wohl begriffen, aber die plagischen Modi haben mich weidlich geplagt." Quantz antwortete: „Sie sind nun auch nicht mehr Mode!" [1]).

Auch im Zeichnen und Malen erscheint der Kronprinz sehr gewandt: Ideen der Baukunst und der Kriegeswissenschaften verstand er, sehr fertig durch den Griffel deutlich zu machen und im berliner Schlosse findet sich noch sein eigenes Bild von ihm selbst in seiner Jugend gemalt. Wahrscheinlich war Antoine Pesne, den wir in Rheinsberg als seinen Freund wiederfinden werden, sein Lehrer.

Friedrich Wilhelm hatte früh in seiner Jugend in dem Soldatenspiel das Militär liebgewonnen: feierlich paradirte er, als sein Vater von der Königskrönung aus Preußen zurückkehrte, in den Zimmern des berliner Schlosses an der Spitze einer, aus den vornehmsten Familien erlesenen jungen Adels-Kompagnie [2]), zu welcher bald eine zweite kam; zwei Jahre später hatte er eine ganz militärisch organisirte Königliche „Compagnie Cadets [3])." Als er älter wurde, übte er in Muster-

---

1) Nicolai, Anekdoten. Heft 3. S. 252.

2) Mémoires du Comte de Dohna. Berlin, 1833. p. 285.

3) Poellnitz, Nouveaux Mémoires. Nouvelle édition. Francf. 1738. T. 1. p. 45; Poellnitz, Mémoires, 1791. T. 1. p. 218.

hausen, weil er's übertrieb, seine jugendliche Jagdgarde halb verstohlen [1]). Nun dachte er eben so seinem Sohne früh die Liebe zum Soldatenstande einzuflößen, indem er den 1. September 1717 eine „Kompagnie der Kronprinzlichen Kadetten" 131 Köpfe stark, zusammengezogen aus den alten, in Berlin, Magdeburg und Kolberg unterhaltenen Kadettenschulen stiftete; der Oberstlieutenant Finck von Finckenstein war der erste Chef der neuen Anstalt, welche durch Landjunker allmählig bis auf 236 vermehrt, im Jahre 1726 den Namen „Königlich Kronprinzliches Bataillon Cadets" bekam. Friedrich scheint so ganz als der Anstalt zugehörig betrachtet worden zu sein, daß sich in den Rechnungen derselben, bei dem Monat Mai 1718, sogar „Vor Ihro Königliche Hoheit ein Trommelfell und Linie auf Sr. Trommel auf dem Schlosse 12 Gr." verzeichnet finden. Der Kadett von Rentzell wurde 1719 als Exerziermeister des Kronprinzen angestellt, und der Schüler machte seinem Lehrer, dem er immer sehr gewogen blieb, alle Ehre. Namentlich wird bemerkt, daß der König von England bei seinem Besuche, am 11. Oktober 1723 nach der Mittagstafel von Monbijou durch den Lustgarten gefahren sei, seinen Lieblingsenkel an der Spitze der Kadetten gefunden und über ihre Ge-

1) Küster, Officier-Lesebuch. Thl. 2. S. 59—65; (v. Thümen) Die Uniformen der preußischen Garden. Berlin, 1827. 4. Heft 1. S. 13.

schicklichkeit in allen, bei der preußischen Armee damals eingeführten Waffenübungen die größeste Verwunderung bewiesen [1]).

Späterhin übernahm der Ingenieurmajor Johann Senning den Elementarunterricht in den militärischen Wissenschaften, welchen Oberst v. Camas, der sich jung in den italiänischen Feldzügen unter Leopold von Dessau ausgezeichnet hatte, nachher weiter führte.

Der Kadettenfechtmeister Pantzendorf machte seiner Kunst Ehre und die beiden Gouverneure übersahen nichts, was die Neigung für das Waffenhandwerk hätte nähren können; denn ihre Instruction sagte ausdrücklich: „absonderlich haben sie beide sich äußerst angelegen sein zu lassen, Meinem Sohne die wahre Liebe zum Soldatenstande einzuprägen und ihm zu imprimiren, daß gleichwie nichts in der Welt, was einem Prinzen Ruhm und Ehre zu geben vermag, als der Degen, er vor der Welt ein verachteter Mensch sein würde, wenn er solchen nicht gleichfalls liebte, und die einzige Gloria in demselben suchte;" auch wurde zu des Kronprinzen Geburtstage 1721 auf dem Schlosse in Berlin ein Zeughaus mit Kanonen und mit allem übrigen Zubehör aufgestellt: der König aber nahm seinen Sohn seitdem zu den Provinzialrevuen, und auf die häufigen

---

1) (König) Historische Schilderung von Berlin. Thl. 4. Bd. 1. S. 115; Mémoires de Poellnitz. 1791. T. 2. p. 132; Mémoires de Baireuth. T. 1. p. 78.

Land- und Wasserjagden, als den besten Vorübungen zu dem Kriege mit [1]), der jedoch dem Waidwerk niemals Freuden abgewann, auch sich, bei Gelegenheit, als schlechten Jäger zeigte; eben so machte er weder als Schütze, noch als Reiter Glück: er ritt wild und hatte den 15. März 1726 das Unglück, in Potsdam zu stürzen und sich am Kopfe zu beschädigen; im Tanzsaal stellte er sich gern mit edlem Anstand und mit Grazie dar. [2])

Außer dem Soldaten lag dem Könige Friedrich Wilhelm nichts mehr, als der Christ am Herzen; darum sagt er, in der eben erwähnten Instruction und Bestallung vom 13. August 1718: „Insonderheit muß Mein Sohn eine rechte Liebe und Furcht vor Gott, als das Fundament und die einzige Grundsäule unserer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt recht beigebracht, hingegen aber alle schädliche und zum argen Verderben abziehende Irrungen und Secten, als Atheist-Arian-Socinianische, und wie sie sonst Namen haben mögen, als ein Gift, welches so zarte Gemüther leicht bethören, beflecken und einnehmen kann, aufs Aeußerste gemieden und in Seiner Gegenwart nicht davon gesprochen werden, wie denn ingleichen Ihm auch vor die katholische Religion, als welche mit gutem Fug mit

1) Küster a. a. O. Thl. 4. S. 7.

2) Seckendorff, Journal secret. p. 206; Bielfeld, Lettres familières. T. 1. p. 79; Königs Collectaneen auf der Königl. Bibl. zu Berlin, Ms. boruss. Fol. 359.

unter denenselben gerechnet werden kann, so viel, als immer möglich, einen Abscheu zu machen, deren Ungrund und Absurdität vor Augen zu legen und wohl zu imprimiren, hingegen aber Ihn zur wahren christlichen Religion, welche fürnehmlich darin bestehet, daß Christus vor alle Menschen gestorben, als den einzigen Trost in unserm Leben zu leiten und zu führen und muß Er von der Allmacht Gottes wohl und dergestalt informirt werden, daß Ihm allezeit eine heilige Furcht und Veneration vor Gott beiwohne, denn dieses ist das einzige Mittel, die von menschlichen Gesetzen und Strafen befreiete souveräne Macht in den Schranken der Gebühr zu halten." So wohlgemeinte Absicht scheint indeß wenig in Erfüllung gegangen zu sein, aus Schuld der Geistlichen, und ein späterer Prediger, Erman in Berlin, mag nicht unrecht haben, wenn er, in Bezug auf Friedrichs Religionsunterricht sagt: die Theologen hätten in den Jahren der Entwickelung seiner Geisteskräfte das Schiff mit so vielem Ballast überladen, daß es anders nicht als sinken konnte [1]).

Leider ist die herrliche und heilige Kunst, junge Leute von fähigerem Geiste und von wahrscheinlich weltbürgerlicherer Bestimmung religiös auszubilden, immer nur die Gabe sehr weniger, vorzüglicher Männer gewesen. Der Unterricht über das Verhältniß des End-

1) Joh. v. Müller, Sämmtliche Werke. Stuttgart und Tübingen, 1834. kl. 8. Thl. 36. S. 88; Thl. 30. S. 200.

lichen zu dem Unendlichen, einer der wichtigsten Gegenstände für den Menschen, will mit ganzer Begeisterung, voll Licht und Wärme in die jugendliche Seele eingepflanzt werden, ohne daß der zarte Boden durch die Spreu sich belastet fühle; Wahrheit und Liebe sollen so verkündet werden, daß unser Leben ganz in ihnen aufgehe. Der Hofprediger Andreä, Friedrichs erster Religionslehrer [1]), scheint dieser Aufgabe nicht genügt zu haben, und, wenn man seine Lehrweise nach dem Glaubensbekenntniß der Prinzessinn Wilhelmine, welches er im Jahre 1724, achtzehn Bogen stark, lauter scholastische Theologie, in Druck gegeben, beurtheilen darf; so war er für die Bedürfnisse des jungen preußischen Hofes nicht geeignet, auch brachte ihn seine strenge Polemik für die harte reformirte Lehre von der unbedingten Gnadenwahl bald um des Königs Gnade. Dem andern Hofprediger, Noltenius, muß nachgerühmt werden, daß er es mit großem Missvergnügen wahrnahm, wenn der König seinen Sohn zur Strafe Psalme Davids und den Katechismus auswendig lernen ließ. Und doch fanden die beiden Erzieher, als sie zu Anfange des Jahres 1727 erfuhren, daß Friedrich am bevorstehenden Karfreitage zum heiligen Abendmale gehen solle, seine religiöse Erkenntniß nicht genügend und

1) Als solcher den 13. Aug. 1718. §. 3. der Instruction für die beiden Militärgouvernörs genannt; Cramer, Zur Geschichte Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs II. S. 9.

meldeten dem Könige am 5. Januar, wie derselbe von der festgesetzten Information im Christenthume seit acht Monaten nicht viel profitiret;" worauf der König befahl, daß Noltenius alle Montage nach Potsdam kommen solle, um den Kronprinzen Montag Nachmittag und Dienstag früh Morgens zu informiren. Also legte Friedrich den 11. April sein Glaubensbekenntniß in der (alten) Domkirche zu Berlin vor der ganzen Gemeinde ab, nachdem er zuvor öffentlich war geprüft worden und empfing das h. Abendmal [1]). Späterhin wirkten selbst des kranken Königs ängstliche Sorge um seiner Seelen Seligkeit, die häufigen pietistischen Gespräche und die vom Kammerdiener angestimmten, oft sehr mechanischen Gesänge bei Tische auf die Prinzen und Prinzessinnen und vieles Andere grade die entgegengesetzten Stimmungen; ja, die Markgräfinn von Baireuth sagt gradezu, daß sie und ihr Bruder bei diesem Uebermaß von Bigotterie, trotz Bann und Strafe, oft kaum das Lachen unterdrücken können [2]).

Dieses unbedingte Machtgebot in geistigen Dingen waltete auch im Leiblichen. Mit dem Wachsthum des Körpers wurde der Schlaf abgekürzt: viel Schlaf, sagte der König, mache die Kinder dumm; darum hatte der Leibarzt Horch die zweckmäßige Dauer der Ruhe zu bestimmen. Rasch mußte aufgestanden, die Reinlich-

1) Cramer a. a. O. S. 32; Fassmann a. a. O. Bd. 1. S. 915.
2) Mémoires. T. 1. p. 98.

keit und das Ankleiden mit soldatischer Strenge, welche Friedrich Wilhelm im Kleinen, wie im Großen immer allgemeiner herrschend zu machen strebte, besorgt werden. Friedrich hatte ein schönes braunes Haar, welches er in flatternden Locken trug, bis sein Vater dem Hofchirurgus Sternemann befahl, ihm das Seitenhaar militärisch zu verschneiden. Der Kronprinz vergoß Thränen und Sternemann rettete ihm den größten Theil der Haare, indem er sie nach dem Hinterkopfe kämmte [1]).

Zur eigenen Benutzung scheint Friedrich bis zu seinem siebzehnten Jahre kein Geld gehabt zu haben: die kleinen Kammerausgaben wurden seit 1718 jährlich mit 360 Rthlr., dann bis März 1729 mit 600 Rthlr. bestritten, über welche die genaueste Rechnung, bis auf Pfennige geführt und dem Hofrath Cölsch von den beiden Hofmeistern quittirt werden mußte: am Schlusse des Jahres aber sah der König selber noch die Ausgaben sehr genau durch und genehmigte sie durch seine Namensunterschrift, ohne Weiteres, oder auch wohl mit tadelnder Randbemerkung.

In der Uebersicht von Friedrichs Lehrern fehlt uns noch ein Mann, den wir eben hier erst nennen, weil er das Talent besaß, den anbefohlnen engen Kreis des Elementarunterrichts allmählich zu erweitern für die

---

1) Küster a. a. O. Thl. 1. S. 5; Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben Fr. 2. Berlin bei Unger, Vierte Sammlung. S. 29.

freie Neigung zu dem Mark und Kern der Wissenschaften. Das war Duhan de Jandun, welchen Friedrich Wilhelm in den Laufgräben von Stralsund, als Führer des Sohnes vom Feldmarschall Grafen Dohna kennen lernte. Ein so kriegerischer Lehrer hatte des Monarchen Beifall. Duhan war als Kind aus Frankreich nach Berlin geflüchtet und hatte hier unter dem gediegenen la Croze seine gelehrte Bildung gewonnen; neben inniger Religiosität hegte er den freien Gedanken und den reinen Geschmack an den schönen Künsten. Er wurde zum „Präceptor" des Thronerben bestellt [1]); aber in den nächsten zwei Jahren lag ihm nur die persönliche Aufsicht ob, bis mit dem Jahre 1718 der Unterricht in bestimmten Stunden anfing.

Duhan hat uns zwar selbst nichts über seine Amtsführung aufbewahrt, aber Friedrichs Liebe zu ihm und zu den Wissenschaften ist ein gutes Zeugniß, welches selbst den Tadel mildern muß, daß der Lehrer seinen Schüler in dem mechanischen Theil des Sprachunterrichts, namentlich in der deutschen und selbst in der französischen Orthographie so ganz verwahrlost.

Da der König alle seine Befehle für die Armee, für die Kirche und Schule, für Handel und Gewerbe, wie sein Sohn späterhin auch, in sehr sorgsame Reglements fasste; so haben wir schon eines pädagogischen

---

1) Formey, Eloges des Académiciens de Berlin. A Berlin, 1757. T. 1. p. 73. 74.

Hausreglements zu gedenken gehabt; besonders merkwürdig aber erscheint das „Reglement, wie Mein ältester Sohn Friedrich seine Studien zu Wusterhausen halten soll," am 3. September 1721 in Wusterhausen vom Geheimerath Boden den beiden Militärgouvernörs überliefert:

„Am Sonntage soll Er des Morgens um sieben Uhr aufstehen, sobald Er die Pantoffeln an hat, soll Er vor dem Bette auf die Knie niederfallen und zu Gott kurz beten, und zwar laut, daß Alle, die im Zimmer sind, es hören können. Das Gebet soll dieses sein, so Er auswendig lernen muß: „„Herr Gott, heiliger Vater! ich danke dir von Herzen, daß du mich diese Nacht so gnädiglich bewahret hast; mache mich geschickt zu deinem heiligen Willen und daß ich nichts möge heute, auch alle mein Lebtage thun, was mich von dich scheiden kann, um unsers Herrn Jesu, meines Seligmachers Willen. Amen!"" „Und hierauf das Vater Unser." —

„Sobald dieses geschehen, soll Er sich geschwinde und hurtig anziehen und sich propre waschen, schwänzen und pudern, und muß das Anziehen und kurze Gebet in einer Viertelstunde fix und fertig sein, alsdann es ein Viertel auf acht Uhr ist. Wenn das geschehen ist, dann sollen alle Seine Domestiquen und Duhan hereinkommen, das große Gebet zu halten, auf die Knie; darauf Duhan ein Kapitel aus der Bibel lesen soll und ein oder ander gutes Lied singen, da es drei Viertel auf acht sein wird. Alsdann alle Domestiquen

wieder herausgehen sollen; Duhan soll alsdann mit Meinem Sohne das Evangelium vom Sonntage lesen, kurz expliciren und dabei allegiren, was zum wahren Christenthume nöthig ist, auch etwas vom Catechismo Noltenii repetiren und soll dieses geschehen bis neun Uhr; alsdann mit Meinem Sohne zu Mir herunterkommen soll und mit Mir in die Kirche gehen und essen; der Rest vom Tage aber ist vor Ihn. Des Abends soll Er um halb zehn Uhr von Mir guten Abend sagen, dann gleich nach der Kammer gehen, sich sehr geschwind ausziehen, die Hände waschen und sobald solches geschehen ist, soll Duhan ein Gebet auf den Knien halten, ein Lied singen, dabei alle Seine Domestiquen wieder mit zugegen sein sollen, alsdann Mein Sohn gleich zu Bette gehen soll, daß Er halb eilf gleich zu Bette ist."

„Des Montags um halb sechs Uhr wird Er geweckt, und sobald solches geschehen ist, sollen sie Ihn anhalten, daß Er, sonder sich zu ruhen oder nochmals umzuwenden, hurtig und sogleich aufsteht und muß Er alsdann niederknien und ein kleines Gebet halten, wie des Sonntags früh. Sobald Er solches gethan, soll Er, so geschwinde als möglich, die Schuhe und Stiefeletten anziehen, auch das Gesicht und die Hände waschen, aber nicht mit Seife; ferner soll Er das Casaquin anziehen, das Haar auskämmen und schwänzen, aber nicht pudern lassen. Indeß Er sich kämmen und einschwänzen läßt, soll Er zugleich Thee und Frühstück

nehmen, daß das zugleich Eine Arbeit ist, und muß dieses Alles vor halb sieben Uhr fertig sein. Alsdann Duhan und alle Seine Domestiquen hereinkommen sollen, und wird alsdann das große Gebet gehalten, ein Capitel aus der Bibel gelesen, ein Lied gesungen, wie am Sonntage, welches Alles bis sieben Uhr dauert, da die Domestiquen auch wieder weggehen sollen. Von sieben bis neun Uhr soll Duhan mit Ihm die Historie tractiren; um neun Uhr kommt Noltenius, der soll Ihn bis drei Viertel auf eilf Uhr im Christenthum informiren. Um drei Viertel auf eilf Uhr soll Er sich das Gesichte geschwind mit Wasser und die Hände mit Seife waschen, sich weiß anziehen, pudern und den Rock anziehen und um eilf Uhr zum Könige kommen; da bleibt Er bis zwei Uhr; alsdann Er gleich wieder nach Seiner Kammer geht. Duhan soll alsdann auch gleich da sein, Ihm von zwei bis drei Uhr die Landcharte zu weisen; dabei sie Ihm sollen aller Europäischen Reiche Macht und Schwäche, Größe, Reichthum und Armuth der Städte expliciren. Von drei bis vier Uhr soll Er die Moral tractiren, von vier bis fünf Uhr soll Duhan deutsche Briefe mit Ihm schreiben und dahin sehen, daß Er einen guten Stylum bekomme. Um fünf Uhr soll Er die Hände waschen und zum Könige gehen, ausreiten, sich in der Luft und nicht in der Kammer divertiren und thun, was Er will, wenn es nur nicht gegen Gott ist."

„Dienstag ganz wie Montag, nur daß Vormittags

Pantzendorf statt Noltenius von neun bis halb eilf Uhr kommt; und Nachmittags Arithmetik statt Briefschreiben."

„Mittwoch wie Montag, ausgenommen von sieben bis halb zehn Uhr soll mit Ihm Duhan nichts als die Historie tractiren und Ihm was auswendig lernen lassen, damit die Memorie verstärkt werde. Halb zehn Uhr soll Er sich geschwinde anziehen und zum Könige kommen. Das Uebrige vom Tage gehört vor Fritzchen."

„Donnerstag Vormittag wie am Mittwoch; Nachmittag wie am Montag Nachmittag; statt des deutschen Briefschreibens aber soll Er lernen, einen guten französischen zu schreiben und die Rechenkunst."

„Freitag Vormittag wie Mittwoch, im deutschen Schreiben und Arithmetica."

„Am Sonnabend soll des Morgens bis halb eilf Uhr in der Historie, im Schreiben und Rechnen Alles repetirt werden, was Er die ganze Woche gelernt hat, auch in der Moral desgleichen, um zu sehen, ob Er profitiret hat, so ist der Nachmittag vor Fritzen, hat Er aber nicht profitiret, so soll Er von zwei bis sechs Uhr Alles repetiren, was Er in den vorigen Tagen vergessen hat."

„Im Aus- und Anziehen müssen sie Ihn gewöhnen, daß Er hurtig aus und in die Kleider kommt, soviel als menschmöglich ist. Sie sollen auch dahin sehen, daß Er sich selbst aus- und anziehen lerne und daß Er

propre und reinlich werde, und nicht so schmutzig sei.“ [1])

Diese Instruction ist vom Könige unterzeichnet. Duhan erscheint in derselben wesentlich als der Träger des kronprinzlichen Unterrichts und seiner Gesammtbildung; welchen Geist er in den Buchstaben des Befehls zu legen vermocht, wird sich weiter unten angedeutet finden. Besonders weihete er seinen Schüler in die Geschichte und in das ganze französische Schriftthum ein; er scheint ihn auch früh zum eigenen Denken und Lesen angeleitet zu haben. Noch strahlte Frankreich in dem Glanze der goldenen Zeit Ludwigs des Vierzehnten. In Deutschland hatte die Morgenröthe eines besseren Geschmackes, welchen die Haller und Hagedorn, unter dem Kampfe der Sachsen und der Schweizer heraufzuführen bestimmt waren, den Gesichtskreis noch nicht erreicht: Klopstock, Lessing, Wieland, Kant, Winckelmann waren noch nicht einmal geboren; was Martin Opitz und Paul Flemming, Friedrich von Logau und Andreas Gryphius, sammt einigen andern vorzüglichen Dichtern des siebzehnten Jahrhunderts Ersprießliches geschaffen, das hatten die Schwülstigen und die Wassermänner um die Wette wieder verhüllt. Die Ehre des deutschen Geschmackes mußte neu geboren werden; Friedrich dem Großen konnte sie nicht mehr zu Gute kommen: vielmehr gründete auf ihn sie, nicht fruchtlos, ihre freu-

1) Cramer, S. 20.

digste Hoffnung. Den eigenen wissenschaftlichen und Kunst-Genuß schöpfte er sein ganzes Leben lang aus den Schriften des Volkes, dessen Sprache er sich am geläufigsten und liebsten bediente. Ganz unbeachtet blieb die deutsche Sprache denn aber doch nicht: Friedrich schrieb sich z. B. deutsch in das kostbare Stammbuch, welches sein Großvater 1703 in Spandow zu einem daselbst verfertigten silbernen und vergoldeten Willkommen gestiftet und in welches Alle sich einzeichneten, die aus jenem Pokale getrunken: „Alles ist sterblich, die Tugend aber unsterblich, Da ich nach trachte, und nichts achte. Friderich. Spandow, den 24. Julii 1723;“ [1]) ja, in sehr vergnüglicher Stimmung hat er selbst an einen Jugendfreund, den Lieutenant von der Gröben, aus dem Feldlager bei Weiblingen, den 27. August 1734, aus innerem Antrieb in gereimten Versen geschrieben:

„Ob ich zwahr lange nicht von deinen lieben henden
was schriftliches gekricht darein du thätest melden
wie es um Deiner stehe und ob auch noch bei dihr
die Confussion behalt den Triumpf führ und führ ꝛc. ꝛc.

Der Edle Rebenhsaft, stich mihr heüt ins gehirne
so das ich gar verges, den Lauf derer gestirne

1) Nicolai, Beschreibung von Berlin und Potsdam. 1786. Bd. 2. S. 895.

also schlißet poet, wünschet dihr gut zu leben
und wirt dihr Taussent mahl sonst guhte nacht gegeben [1]).

Wenn man Alles wohl erwägt, so muß man sich eher freuen, als betrüben, daß Friedrich nicht in — so matter deutscher Richtung fortgegangen, sondern von Duhan de Jandun eingeweiht, des lebendigsten geistigen Verkehrs mit Voltaire und mit ähnlichen Männern, und dadurch wiederum der schönsten sittlichen Erhebung fähig wurde. Auch scheint eben das des Präceptors Hauptverdienst zu sein; denn, wenn wir den Kronprinzen, seinen Schüler, späterhin als Meister, z. B. in der Geschichte schildern werden, so mag er das wohl mehr in Folge seiner eigenen Bestrebsamkeit, als durch den Jugendunterricht geworden sein. Der König hatte zwar schon in dem ersten Reglement befohlen: daß sein Sohn die alte Historie „nur überhin," die Geschichte der letzten 150 Jahre aber auf das Genaueste, absonderlich aber die Historie des Hauses Brandenburg, zu welchem Ende den Erziehern Bibliothek und Archiv zu nutzen frei gegeben wird, lernen solle, weil ein domesticum exemplum allezeit mehr Kraft hat, als ein auswärtiges;" neben der preußischen Historie wird auch die Geschichte derjenigen Häuser anbefohlen, welche mit dem eigenen Hause vor andern verknüpft sind, nämlich die der Häuser England, Braunschweig, Hessen ꝛc. Vornehmlich sollen beim Lesen kluger Historiarum Betrach-

1) Handschriftlich.

tungen gemacht werden über die Ursachen der Begebenheiten.

Die hier aufgestellten Forderungen mögen indeß, bei der damaligen geringen Ausbildung des historischen Unterrichts, nicht so leicht zu erfüllen gewesen sein; wenigstens giebt Duhan, in einem Entwurfe, wie er dem Kronprinzen die Universalgeschichte des letzten Jahrhunderts zeigen („montrer") wolle, dem Könige das Theatrum Europaeum als seine einzige Quelle an, aus welcher er, um dem gnädigen Herrn das Lesen dieses großen Werkes zu ersparen, die merkwürdigsten Begebenheiten nach der Ordnung des Buches selbst zusammenstellen wolle; auswendig zu lernen werde derselbe, außer den Namen merkwürdiger Personen, vorzüglicher Schlachten und Belagerungen, und dem Abriß der Friedensverträge, nichts nöthig haben; — gut aber werde es sein, von Zeit zu Zeit die brandenburgische Geschichte zu wiederholen, von welcher der gnädige Herr mit Vergnügen im Theatrum Europaeum große Stücke finden werde. Friedrich Wilhelm machte zu diesem Entwurfe seine Randbemerkungen und verlangte alle Begebenheiten aus dem Theatrum Europaeum, auch, neben der Geographie, die Genealogie; die Geschichte der Griechen und Römer solle ganz wegbleiben, sie sei zu nichts gut: auswendig aber müsse der Kronprinz lernen, das werde ihm das Gedächtniß stärken [1]).

---

1) Cramer, S. 51.

Ueber den Unterricht in der Mathematik ist uns nichts bekannt. Wenn man aus den häufigen Spöttereien des großen Königs über die höhern Theile dieser Wissenschaft, welche nicht unmittelbar das Geschäftsleben unterstützen, einen Schluß auf seine Liebe für dieselbe machen dürfte; so könnten wir seinem mathematischen Lehrer keine sonderliche Lobrede halten. Professor Naudé vom joachimsthalschen Gymnasium, Duhan's Freund, hat gleich nach der Thronbesteigung von Friedrich eine Pension bekommen, weil er ihm einmal, wie man sagt, auf einem einzigen Blatt Papier einen faßlichen Begriff von der Algebra gegeben.

Die Gymnastik des Geistes, den unbefangenen Gedanken, welche die mathematischen Studien so sehr empfehlen, hat Friedrich indeß nicht entbehrt, wenn er sie sich auch nicht eben in der Schule, sondern in der innigen Freundschaft mit seiner talentvollen älteren Schwester, der nachherigen Markgräfinn von Baireuth erworben. Von der Wiege an war er mit ihr, die ihre beiden ersten Brüder nicht leiden konnte und die leicht wie er das Zahnen überstand, aufs Innigste verbunden [1]): sie marschirte als Soldat, wie auf dem schönen Bilde von Pesne im charlottenburger Schlosse, wenn er die Trommel schlug, sie saß mit ihm im ersten Unterricht, und, wie in den Kinderjahren Spiel und

1) Preuß, Friedrich der Gr. mit seinen Verwandten und Freunden. S. 380; Mémoires de Baireuth. T. 1. p. 22.

Unterricht sie zu einander führten, so knüpfte gleicher Sinn im reiferen Alter ihre Herzen fest zusammen. Beide übten sich aus Vergnügen, um die Wette, in schriftlichen Versuchen [1]), und die Prinzessinn Wilhelmine war ein sehr anregender geistiger Nebenbuhler: ihre Denkwürdigkeiten sind zwar nicht in dem besten Französisch abgefaßt; doch wird man ihre Auffassung und Darstellung immer anerkennen müssen, und das in ihnen ausgesprochene kritische Talent finden wir auch in Friedrich bald so ausgebildet, daß er es früh und mit Erfolg, selbst an Voltaire üben konnte [2]); denn im Stil und im Geschmacke wich er Keinem.

Ueber sein wissenschaftliches Verhältniß zu der Muttersprache genügt die eigene unbefangene Aeußerung im Gespräche mit dem Professor Gottsched in Leipzig, den 15. Oktober 1757. Als dieser nämlich sagte, daß die deutschen Dichter nicht Aufmunterung genug hätten, weil der Adel und die Höfe zuviel französisch und zu wenig deutsch verständen, alles Deutsche recht zu schätzen und einzusehen, da sagte der König: das ist wahr, denn z. B. ich habe von Jugend auf kein deutsch Buch gele-

---

1) Mémoires de Baireuth. T. 1. p. 153.

2) Den 30. Sept. 1738 beurtheilt Friedrich die voltairesche Épître sur la modération; Baseler Oeuvres Posth. T. 1. p. 325; den 9. Sept. 1739 geht er den Mahomed durch und macht Verbesserungen, die der Dichter nutzte; a. a. O. p. 431; den 4. Sept. 1749 tadelt er in Rome sauvée den Vers „Tyran par la parole, il faut finir ton règne," welchen Voltaire in den späteren Ausgaben gestrichen hat; a. a. O. T. 2. p. 230.

sen, und ich rede es sehr schlecht („Je parle comme un cocher"); jetzo aber bin ich ein alter Kerl von 46 Jahren und habe keine Zeit mehr dazu [1]."

Vom Italiänischen verstand Friedrich so viel, daß er den Metastasio in der Urschrift lesen konnte; auch schickte Algarotti ihm 1751 einen italiänischen Brief von Pabst Benedikt dem Vierzehnten zur Ansicht; aber der König schreibt an diesen Freund ein anderes Mal, als derselbe ihm die neue Ausgabe eines seiner italiänischen Bücher versprochen hatte: er möge ihn lieber hören, als in einer Sprache lesen, der er nur unvollkommen folge [2].

Noch weniger hat er vom Englischen gewußt, obgleich es seine Schwester fast wie eine zweite Muttersprache sich zueigen machte. Als Mylord Baltimore in Rheinsberg ihn mit seinem Besuche erfreute, bedauerte er, daß dieser liebenswürdige Brite des Französischen nicht genug mächtig sei, und, um den Swift genießen zu können, den er liebte, mußte Jordan ihm durch französische Auszüge und durch Uebersetzungen zu Hülfe kommen, welche ein gewisser Du Molard anfertigte, der vieler Sprachen mächtig und eben deshalb 1740 von Voltaire nach Berlin empfohlen war [3].

---

1) Gottscheds Brief an den Prof. Flottwell in Königsberg, Leipzig, 22. Okt. 1757. Handschrift.

2) Corresp. avec Algarotti. p. 83. 72.

3) Bas. Oeuvres Posth. T. 1. p. 445; Berl. Oeuvres Posth. T. 12. p. 111.

Latein konnte Friedrich auch nicht; sein Vater befiehlt ausdrücklich in dem ersten Reglement: „Was die lateinische Sprache anbelanget, so soll Mein Sohn solche nicht lernen und will Ich auch nicht, daß Mir einer davon sprechen soll;“ indessen erzählte der große König selbst bisweilen, daß er in seiner ersten Jugend einen Lehrer für die lateinische Sprache gehabt, daß sein Vater einst dazu gekommen, als derselbe ihn aus der goldenen Bulle übersetzen lassen, und daß der König, als er einige schlechte lateinische Ausdrücke gehöret, zu dem Sprachmeister gesagt: „Was machst du Schurke da mit Meinem Sohne?“ — „Ihre Majestät, ich explicire dem Prinzen auream bullam.“ — Der König habe den Stock aufgehoben und gesagt: „Ich will Dich auream bullam — —,“ habe ihn weggejagt und das Latein habe aufgehört [1]). Nachher mag Duhan sich der verpönten Sprache im Stillen etwas angenommen haben: Fortschritte über das Mittelmäßige hinaus wurden nicht gemacht; doch führte Friedrich gar zu gern lateinische Redensarten und Sentenzen in Mund und Feder, citirte Stellen aus Lucrez, Horaz und andern römischen Autoren, wählte für seine Werke die Motto's aus denselben; ja — ohne Griechisch zu verstehen, bediente er sich selbst der bekannten griechischen Sprüche, z. B. Lerne dich selbst kennen, — Er hat es gesagt —

1) Büsching, Charakter. S. 33.

in der Originalsprache [1]). In späteren Jahren beklagte es der König sehr, die alten Sprachen, ohne seine Schuld, entbehren zu müssen; selbst aus dem stürmischen Gewühle des siebenjährigen Krieges schreibt er an Marquis d'Argens: „Sie und Ihres Gleichen lesen Lateinisch, Griechisch, Hebräisch ꝛc.; ich hingegen verstehe nur ein Wenig Französisch; wo mir nun das nicht aushilft, da bleibe ich in der gröbsten Unwissenheit" [2]); und gegen das Ende seiner Tage noch an Voltaire, als er demselben die neue Uebersetzung des Ammianus Marcellinus von de Moulines sandte: „Unsere Herrn Akademiker geben sich jetzt mit dem Uebersetzen ab. Damit thun sie mir einen Gefallen; denn nun machen sie, daß ich die Werke der Alten lesen kann, die bisher entweder schlecht, oder in altes Französisch, oder gar nicht übersetzt waren [3])."

Wenn wir den König hier, in Bezug auf seine Kenntniß der Griechen und Römer sehr bescheiden sprechen hören; so war das eben seine Art: indeß wissen wir, daß er, durch alle Hindernisse der französischen schlechten Uebersetzungen hindurch und ohne des unmittelbaren Genusses fähig zu sein, Das, was die alten Klassiker so hoch stellt und unsterblich macht, sich auf

---

1) Dantal, Les Délassemens littéraires ou Heures de lecture de Frédéric II. Elbing, 1791. p. 7. 16.

2) Corresp. entre Fr. II. et le M. d'Argens. T. 2. p. 286.

3) Oeuvres Posth. T. 9. p. 311.

das Vollkommenste von ihnen angeeignet und im Studium derselben bis wenige Tage vor seinem Ende immer wieder Freude und Lust gefunden.

Indeß so die wissenschaftliche Bildung des Kronprinzen unter Duhan's Augen ihren Fortschritt hatte, griff der königliche Vater selbst gar oft nach seiner Weise störend ein, um den Sohn nach seiner eigenen Neigung zu gewöhnen. Graf Seckendorff schreibt darüber an den Prinzen Eugen, 1725: „Obgleich der König den Kronprinzen herzlich liebt, so fatiguirt er ihn mit früh Aufstehn und allen Strapazen den ganzen Tag dergestalt, daß er bei seinen jungen Jahren so ältlich und so steif aussieht, und dahergeht, als ob er schon viele Campagnen gethan hätte. Die Absicht des Königs geht dahin, daß er nach seiner ihm beiwohnenden Inclination den Soldatenstand allen übrigen Wissenschaften vorziehe, die Sparsamkeit und Genügsamkeit bei Zeiten kennen lerne und in keine Commodité oder Plaisir, als was er, der König selbst nur achtet, sich verlieben solle. Man merkt aber gar augenscheinlich, daß diese Art zu leben wider des Kronprinzen Inclination und folglich just einen contrairen Effect mit der Zeit haben wird, maßen des Kronprinzen Humeur ohnedem mehr auf Generosität, Propreté, Gemächlichkeit und Magnificence gerichtet, dabei auch uninteressirt, liberal und barmherzig ist, maßen bei der Reise (Anfangs Mai) zwei Proben davon gesehen, da er das von der Stadt Magdeburg ihm angebotene, sonst gewöhnliche Präsent,

welches ein Kronprinz, wenn er das erste Mal dahinkommt, empfängt, nicht eher annehmen wollen, bis ihn sein Herr Vater dazu obligiret, jedoch dann, als es überbracht wurde, er gesagt, daß er es zwar auf Befehl annehmen müsse, aber doch verwahren wollte, bis er es dereinst bei seiner Regierung den armen, ohnehin mit Abgaben beschwerten Bürgern wieder austheilen lassen könnte. Da auch hernach während der Reise eine gewisse Stadt Staßfurth ihm en passant gleichfalls 200 Dukaten verehren wollen, hat er solche refusiret und befohlen, den armen Bürgern solches wieder zu geben, auch dem bei ihm sitzenden Grafen Finck und Obersten Kalckstein verboten, an seinen Herrn Vater davon etwas zu sagen, aus Furcht, daß selbiger ihm solches ebenfalls anzunehmen ordiniren möchte. Wie denn überdies dieser junge Herr sehr viele natürliche Inclination zu allerhand Wissenschaften und sonderlich zur Matheſin und Mechanik hat, auch von freier Hand artig zeichnet und alles anmerkt, hingegen durch expresses Verbot des Herrn Vaters darin einige Unterweisungen zu nehmen, auch mit keinen andern als Militär und meistentheils Subaltern-Officieren umgehen darf, da sonst seine Inclination mehr dahin geht, mit Personen die etwas wissen sich zu unterhalten [1]."

---

1) Förster, Urkundenbuch zu der Lebensgesch. Fr. Wilh. 1. Bd. 2. S. 43; Mémoires de Poellnitz. A Liège, 1734. T. 1. p. 41. (Diese Memoiren sind 1729 verfasst).

„Nach der Autorität eines Königs und eines Vaters, sagt Faſſmann, haben, ſo lange ich meines Orts bei Hofe geweſen (ſeit 1726), Ihro Majeſtät Dero Prinzen und Prinzeſſinnen niemals anders als Du genannt; nur Ihro Königl. Hoheit den Kronprinzen ausgenommen, zu dem des Königs Majeſtät zu ſagen pflegte: „Hört Fritze! das will ich Euch ſagen" ꝛc. oder: „Fritze! wo ſeid Ihr geweſen [1])?"

In wie ſparſamer Haushaltung Friedrich herangewachſen, bezeugen die Vorſchriften für ſeine Tafel in Abweſenheit des Königs 1726; der Oberküchenmeiſter von Holwede ſchreibt nämlich an den Grafen Finckenſtein: „Se. Königl. Maj. haben allergnädigſt an mich befohlen, daß, da Se. K. Hoheit der Kronprinz in Potsdam bleiben würde, täglich vor Selbigen aus der Küche ſollen gegeben werden, des Mittags eine Suppe, worin nicht mehr als zwei Pfund Fleiſch ſein ſollen, ein Fricaſſée, oder Fiſch und dann ein Braten, und ſo ſoll auch des Abends angerichtet werden, daß nicht mehr, als allemal drei Aſſietten angerichtet werden. Zu dem Ende ein Koch aus Berlin hieher kommen ſoll, welches denn der engliſche Koch Mathias aus Berlin ſein wird, welcher ſich täglich bei des Herrn Generals von Finckenſtein Excellenz melden wird und allda Ordre erwarten, was er vor des Kronprinzen Hoheit

---

1) A. a. O. Bd. 1. S. 928.

kochen soll [1])." Zwei Jahre später, als der König nach Preußen reiste, wurde befohlen: es solle bei dem Kronprinzen nur ordinair für ihn, den Oberküchenmeister von Holwede, den Obersten von Kalckstein und den Major Senning, und höchstens noch für sechs Officiere, wenn sie der Prinz einladen würde, angerichtet werden. Nie sollten mehr als zehn Personen bei dem Prinzen zu Tische sein, und nie mehr Gerichte aufgesetzt werden, als des Mittags vier und des Abends drei. Ginge der Prinz in ein Privathaus zu Gaste, dann fiele seine Tafel an dem Tage gänzlich aus. Ueberhaupt solle der Oberküchenmeister die möglichste Menage beobachten [2]).

Da mit dem großen Kurfürsten das Wesen und der Charakter unserer Monarchie, als eines neuen Staates, der sich im Kampfe mit dem Mittelalterigen fort und fort nach allen Richtungen entwickeln sollte, so recht ins Leben tritt; so ist er es auch zuerst gewesen, der seinen, noch von einem Civilbeamten, dem Oberpräsidenten Freih. von Schwerin erzogenen Söhnen in der neu geschaffenen Armee nicht nur Regimenter, sondern auch Militärrang verliehen und sein hoffnungsvoller Karl Aemil wiederum war der erste in dem neuen militärischen Geiste gebildete Prinz von Hause,

---

1) Cramer a. a. O. S. 29.

2) Dieser Befehl vom 16. Juni 1728 findet sich in Königs Collectaneen, Ms. boruss. Fol. 359.

der als Oberst und als Generalmajor im Frieden und im Felde diente [1]); Friedrich Wilhelm der Erste König ließ seine beiden ältesten Söhne zuerst als Subaltern-Officiere, den Prinzen Heinrich aber als Fähnrich eintreten; ja, der achtjährige Prinz Ferdinand ward sogar, bei der Specialrevue 1738, als gemeiner Musquetier des damaligen kronprinzlichen Infanterie-Regiments eingekleidet und unter den Rekruten dem Könige mit vorgestellt [2]). Unser Kronprinz ward schon in der Rangliste für den 1. August 1720, jedoch ohne Datum der Patente, bei dem zweiten und dritten Bataillon vom Regiment des Königs als vierter Premier-Capitain geführt [3]) und in der Rangliste für den 1. März 1728 als erster Premier-Capitain; den 14. März dieses Jahres ward er Oberst-Lieutenant mit Patent.

---

1) Beilage 2.

2) Genealogischer Militärischer Kalender auf d. Schaltjahr 1784. Nr. 4.

3) In Sybel's Nachrichten von dem Städtchen Plauen an der Havel. Berlin, 1811. 8. S. 16 steht, daß Friedrich, den 3. Mai 1725, auf der Rückkehr von der magdeburger Revue, zu Plauen, in dem Hause des damaligen Geh. R. v. Görne, wo der Hof, weil eben Jahrmarkt war, verweilte, zum Hauptmann ernannt worden. Davon kommt in den Akten und Ranglisten der Geh. Kriegeskanzlei eben so wenig etwas vor, als von einem Avancement zum Major.

Zweites Kapitel.

Verirrung und Leiden.

Um diese Zeit trübten sich die Verhältnisse zwischen dem Könige und dem Thronerben immer mehr. Schon zu Anfange des Jahres 1726, als der Prinz Heinrich geboren war und der Hof, nach der Genesung der Königinn, sich in Potsdam aufhielt, durfte der Kronprinz nicht dahin kommen: der Vater konnte ihn nicht leiden, weil er sich seinem Willen nicht fügen wollte; er hörte nicht auf, ihm zu zürnen und seine Abneigung setzte sich so fest, daß alle Wohlgesinnte der Königinn riethen, den Lieblingssohn, in dessen Antlitz sich auch der hannoversche Familienzug wiederfand [1]), zur Nachgiebigkeit anzuhalten, wovon sie bisher nichts hatte hören mögen. Also stellte sich die Eintracht her, und Friedrich durfte

1) Seckendorff, Journal secret. p. 206.

nach Potsdam kommen [1]). Er war der liebenswürdigste Prinz, den man sehen konnte, schön und wohlgebaut; sein Geist ging über seine Jahre hinaus und er besaß alle Eigenschaften, die einen vollkommenen Fürsten bilden können; aber seine Neigungen stimmten mit denen des Monarchen durchaus nicht überein. Friedrich Wilhelm hatte, bei seiner rastlosen Regententhätigkeit, nur drei Genüsse: die Parade, die Jagd und das Tabackskollegium, und, wer dem Herrn gefallen wollte, der musste auf dem Uebungsplatze, bei dem Waidwerk und in der Tabagie mit ihm seine Freude suchen. Der Kronprinz war nicht von der Art: er fühlte sich durch das unabläßige Exerciren, durch seine ganze pressshafte Lage unter den Augen des strenge wachsamen Vaters, gequält und eingeengt; er schmachtete nach edleren Genüssen, die der Pflicht keinen Eintrag thun, und dem Leben erst den wahren Werth verleihen. Friedrich Wilhelm folgte seinem Ideale und verachtete den, der ihm nicht nachstreben konnte. Auch mochte es dem Könige nicht entgehen, daß seines Sohnes Leben noch eine andere Richtung nahm, welche allerdings tief in den Abweg führte; der häusliche Friede entfloh dem Hofe und der Kronprinz selber bringt in einem Briefe aus Wusterhausen vom 11. September 1728 das gegenseitige Verhältniß rein zur Sprache:

„Mein lieber Papa! Ich habe mich lange nicht

---

1) Mémoires de Baireuth. I. 90.

unternehmen mögen, zu meinem lieben Papa zu kommen, theils weil es mir abgerathen, vornehmlich aber, weil ich mich noch einen schlechtern Empfang, als den ordinären sollte vermuthen sein, und aus Furcht, meinen lieben Papa mehr mit mein gegenwärtiges Bitten zu verdrüßen, habe es lieber schriftlich thun wollen. Ich bitte also meinen lieben Papa, mir gnädig zu sein, und kann hiebei versichern, daß nach langem Nachdenken, mein Gewissen mir nicht das Mindeste gezeihet hat, worin ich mich etwas zu reprochiren haben sollte; hätte ich aber wider mein Wissen und Willen gethan, daß meinem lieben Papa verdrossen habe, so bitte ich hiermit unterthänigst um Vergebung, und hoffe, daß mein lieber Papa den grausamen Haß, den ich aus allem seinen Thun genug habe wahrnehmen können, werde fahren lassen; ich könnte mich sonsten gar nicht darein schicken, da ich sonsten immer gedacht habe, einen gnädigen Vater zu haben und ich nun das Contraire sehen sollte. Ich fasse dann das beste Vertrauen, und hoffe, daß mein lieber Papa dieses Alles nachdenken, und mir wieder gnädig sein wird, indessen versichere ich ihn, daß ich doch mein Tage nicht mit Willen fehlen werde und ungeachtet seiner Ungnade mit unterthänigstem und kindlichstem Respect bin meines lieben Papa getreuester und gehorsamster Diener und Sohn Friderich." — Der Bescheid darauf lautete: „Sein eigensinniger, böser Kopf, der nit seinen Vater liebet, dann wann man nun alles thut, absonderlich seinen Vater liebet, so thut man was

er haben will, nit wenn er dabei steht, sondern wenn er nit alles sieht. Zum andern weiß er wohl, daß ich keinen efeminirten Kerl leiden kann, der keine menschliche Inclinationen hat, der sich schämt, nit reiten noch schießen kann und dabei malpropre an seinem Leibe, seine Haare wie ein Narr sich frisiret und nit verschneidet und ich alles dieses tausendmal repremandiret, aber alles umsonst und keine Besserung in nits ist. Zum andern hoffährtig, recht baurenstolz ist, mit keinem Menschen spricht, als mit welche, und nit popular und affabel ist, und mit dem Gesichte Grimassen macht, als wenn er ein Narr wäre, und in nits meinen Willen thut, als mit der Force angehalten; nits aus Liebe und er alles dazu nits Lust hat, als seinem eigenen Kopf folgen, sonsten alles nits nütze ist. Dieses ist die Antwort. Friderich Wilhelm [1]).

Als der König dieses schrieb, hatte der dresdener Hof („das galante Sachsen") in Friedrichs Herzen eine neue Leidenschaft, die ihn auch zum Dichter machte, angeregt. Kursachsen war über die Ungebühr der preußischen Werber mit dem militärischen Nachbar in Unfrieden gerathen, so daß es selbst seinen Gesandten, v. Suhm, 1727, von Berlin abberufen. Indessen stellten der sächsische General-Feldmarschall Graf v. Flemming und der kaiserliche Feldzeugmeister Graf Seckendorff das gute Vernehmen zwischen beiden Mächten

1) Cramer, S. 33. 34.

wieder her; ja, Friedrich Wilhelm überraschte den König von Polen den 14. Januar 1728 in Dresden, wo auch des folgenden Tages der Kronprinz, in Begleitung seiner beiden Führer und des Hauptmanns v. Wachholz, von des Königs Regiment, eintraf. Friedrich bekam bei dieser Gelegenheit den weißen Adlerorden nebst dem dazu gehörigen Stern von kostbaren Brillanten und schloß mit dem Grafen Moritz, dem nachherigen Marschall von Sachsen, Freundschaft auf Lebenszeit. Die eigentlichen Lustbarkeiten waren dem damaligen Geschmack gemäß: das Theater finden wir noch sehr im Hintergrunde; es wurde nur eine französische Komödie, Les Menechmes, den 5. Februar, den 10. ein italiänisches Pastorale gespielt, in welchem Damen und Herrn in Masken erschienen [1]). Alle übrige Zeit nahmen Tourniere, Carrousels, Feuerwerke, Illuminationen und ähnliche Vergnügungen ein. Auf den Jagden und beim Schießen mit dem Schnepper und der Büchse war König Friedrich Wilhelm ausgezeichnet: er, und der Herzog Johann Adolph von Sachsen-Weißenfels und der preußische Oberst v. Kalckstein verdienten sich beim Vogelschießen goldene Medaillen [2]); unser Kronprinz findet sich als Schütze nicht genannt und ausgezeichnet: er

1) Fassmann sagt in dem Leben und Thaten Friedrich August's des Großen. Frkft. u. Lpzg. 1734, in dem Verzeichniß der damaligen Lustbarkeiten, S. 881 ff., es sei den 10. Febr. eine große Oper gespielt worden; aber das ist ungegründet.

2) Fassmann, S. 894.

scheint zu denen gehört zu haben, welche bei dem Nachtschießen am 25. Januar ein satirisches Geschenk bekamen, nämlich einen lebendigen schwarzen Ziegenbock mit einem Schellengeläute und mit Fuchsschwänzen, statt des Federbusches, in einen sauber verfertigten Rennschlitten gespannt; auf der Pritsche saß, statt des Führers, ein als Kavalier gekleideter lebendiger schwarzer Pudelhund; in dem Schlitten eine lebendige Katze, als Frauenzimmer gekleidet, in einem Umhängepelze [1]).

Die Tafelfreuden, und was sonst an Ueppigkeit und Pracht zu ersinnen war, ward aufgeboten, so seltene Gäste zu ergötzen und der berliner Hof kehrte, den 12. Februar, durchaus gesättigt heim; Friedrich Wilhelm durfte auch sagen: ohne Schaden an seiner Seele; denn er besuchte mit dem Kronprinzen regelmäßig den Sonntagsgottesdienst und hörte zweimal den Dr. Marperger in der Schlosskirche und am 2. Febr. den Dr. Löscher in der Kreuzkirche predigen [2]). Des andern Tages schrieb er an den Grafen Seckendorff: „Ich gehe zukommende Mittwoche nach Hause fatiguiret von alle guhte Dage und wohlleben; ist gewiß nit kristlich leben hier, aber Gott ist mein Zeuge, daß ich kein plaisir daran gefunden und noch so Rein bin, als ich von Hause her gekommen und mit Gottes Hülfe

---

1) Fassmann, S. 893.

2) Hasche, Geschichte von Dresden. Thl. 2. S. 865. 866; Bd. 4. S. 98.

beharren werde bis an mein Ende [1]).“ Sein Sohn konnte das nicht von sich rühmen; er hatte die vertraulichste Verbindung angeknüpft mit Anna Gräfinn von Orzelska, welche Henriette Duval dem Könige von Polen, 1707, geboren, der diese seine Tochter mehr als väterlich liebte. Friedrich August führte dem Kronprinzen, um ihn von seiner ersten Liebe abzulenken, eine seiner eigenen andern Geliebten, die schöne Formera zu [2]): aber, ohne Erfolg. Friedrich fiel, seit dem Besuch in Dresden, in eine finstere Niedergeschlagenheit; die kranke Seelenstimmung wirkte auf seine Gesundheit ein, er magerte zusehends ab, ward kraftlos und ließ fürchten, daß er an Schwindsucht enden würde. Da entdeckte man, daß die Ursach seiner Krankheit Liebe sei, ja, daß er in Dresden für das regellose Leben Sinn bekommen. So erzählt die eigene Schwester Wilhelmine, welche dann auch anmerkt, daß die Freude, welche ihr Bruder gehabt, die Gräfinn von Orzelska bald darauf in Berlin wieder zu sehen, und die gute Aufnahme, welche er bei den geheimen Besuchen, die er ihr abstattete, gefunden, seine Wiederherstellung vollendet [3]).

Die Gräfinn Orzelska, deren Liebenswürdigkeit

---

1) Förster, Fr. Wilh. 1. Bd. 3. S. 261.
2) Mémoires de Baireuth. T. 1. p. 104.
3) A. a. O. S. 110. 120.

unsern Friedrich auch zum Dichter machte [1]), erschien damals in Berlin als Tochter und besonders ausgezeichnete Freundinn des Königs von Polen ausnehmend glänzend; sie wohnte der großen Generalrevue von vier Kavallerie- und zehn Infanterie-Regimentern bei Tempelhof, am 31. Mai, in einem roth seidenen und mit Gold besetzten Mannshabit und dem Orden vom weißen Adler zu Pferde bei. Aber, sie war kaum von Berlin abgereiset, so wollte verlauten, daß sie guter Hoffnung sei und daß sie in Charlottenburg die Frucht geholet. Das Kind, mit welchem sie in Dresden niederkam, wurde bei dem französischen Richter Carrel in Frankfurt an der Oder untergebracht [2]).

Der gekränkten Unschuld werden immer tiefere Wunden geschlagen: eine wüste Zeit nimmt in Friedrichs Herzen Platz; er giebt sich ganz dem wilden Umgange mit losen Frauen hin. Die leitenden Gesellschafter, Oberstlieutenant von Rochow und Lieutenant Baron

---

1) Friedrich an Voltaire, d. 16. Aug. 1737: „Une aimable personne m'inspira dans la fleur de mes jeunes ans deux passions à la fois: vous jugez bien que l'une fut l'amour et l'autre la poësie. Ce petit miracle de la nature, avec toutes les grâces possibles, avoit du goût et de la délicatesse. Elle voulut me les communiquer. Je réussis assez en amour, mais mal en poësie. Depuis ce temps j'ai été amoureux assez souvent, et toujours poëte;“ Baf. Oeuvres Posth. T. 1. p. 122.

2) (Büsching) Magazin für die neue Historie und Geographie. Halle, 1774. 4. Thl. 8. S. 481—484; Das frohlockende Berlin. Berlin, 1728. 4. S. 22 und Anhang Nr. 11.

v. Keyserling [1]), beide von der Reiterei, welche der König ihm, 1729, statt der bisherigen Erzieher zugeordnet, hatten kein erhebendes Gewicht über ihn.

Oberst-Lieutenant v. Rochow, ein ehrlicher Mann, von strengen Sitten, auch als Soldat schon damals allgemein geachtet, konnte es doch, bei so vielen trefflichen Eigenschaften zu keinem moralischen Einfluß bringen, weil er in seiner Höflichkeit etwas Gezwungenes, in seiner Unterhaltung etwas Mysteriöses und Unentschiedenes hatte, mit Einem Worte, weil er selbst des geistigen Uebergewichts entbehrte [2]). Keyserling stand dem Prinzen an Jahren näher und verband viel in sich, was in solcher Lage Anklang finden konnte: er hatte wissenschaftliche Studien gemacht, war viel gereist, sprach mit gewandter Zunge gern und viel in vielen Sprachen und fand in seinem glücklichen Gedächtniß reichen Stoff für den geselligen Verkehr; und wenn die Zeitgenossen ihm die geistige Tiefe streitig machen, so rühmen sie dafür an ihm die seltene Herzensgüte und sagen, daß Ehre und Redlichkeit allen seinen Handlungen zur Seite gegangen. In Glaubens-

1) v. Rochow, geboren 1689; Baron v. Keyserling, geboren 1698; v. Keith, geb. 1711; v. Katte, geb. 1704.

2) Mémoires de Poellnitz. T. 2. p. 187; Mémoires de Baireuth. T. 1. p. 153; (König) Hist. Schilderung. Thl. 4. Bd. 1. S. 182. Rochow zeichnete sich in den beiden ersten schlesischen Kriegen so aus, daß er 1743 d. 22. April Gen.-Major und den 18. Juli 1745 General-Lieutenant mit dem Patent v. 19. Juli 1742 wurde.

sachen war er nicht der Stärksten Einer, doch nennt man seinen Lebenswandel christlich: bei lustigen Gelagen und in Liebeshändeln galt er für den fröhlichsten Genossen: er passte ganz an seinen Platz als Friedrichs Freund und machte sich durchaus unentbehrlich [1]). Von Kabalen ist er so entschieden fern geblieben, daß er selbst nicht um Friedrich's Absicht zu entweichen gewußt zu haben scheint [2]). Neben ihm hatte der Page des Königs v. Keith, obgleich er schielte und hochblond war, sich sehr beliebt gemacht: ein junger Mann von sanftem und gefälligem Wesen, voll Mitgefühls bei fremden Leiden sah er mit Kummer, wie der Kronprinz bei der Härte des Monarchen litt, und es mochte ihm, dem Unbedeutenden, schmeicheln, daß er dem bedrängten Königssohne manche Aeußerung aus seines Herrn Nähe zur Warnung, wie zum Troste mittheilen [3]) und ihm, als dem unschuldig Duldenden sein Beileid zeigen konnte. Keith mißbrauchte so sein Dienstverhältniß und ward im Januar 1730 nach Wesel in ein Regiment versetzt. Seine Stelle als Vertrauter des Kronprinzen nahm der Lieutenant v. Katte ein, dessen tragisches Geschick weiterhin unser ganzes Mitgefühl in Anspruch nehmen wird.

---

1) Poellnitz und die Markgräfinn v. Baireuth a. a. O.

2) Friedrich bat sich schon im Sept. 1731 Keyserlings Gesellschaft wieder aus; Förster a. a. O. Bd. 3. S. 62; und seine Bitte scheint auf keine große Schwierigkeit gestoßen zu sein, da sich Keyserling als erklärter Busenfreund in Rheinsberg findet.

3) Poellnitz. II. 187.

Die Zeitgenossen geben uns von ihm kein vortheilhaftes Bild: sie schildern uns sein Aeußeres eben so wenig einnehmend, als sein Inneres gediegen; er war klein und von sehr dunkler Farbe; die Pocken hatten sein Gesicht sehr gezeichnet und dichte Augenbraunen erhöheten die finstre Physiognomie. Er hatte Geist, aber noch mehr Dünkel und wenig Urtheil, war ehrgeizig und sehr von sich eingenommen; die Gunst des Kronprinzen verdrehete ihm den Kopf vollends; er prahlte mit seinen Briefen, erhob ihn selber himmelhoch und tadelte laut und ohne Scheu den König; dabei waren seine Sitten zügellos [1]): also scheint er nicht geeignet, die Versuchung von des Prinzen edlerer Natur hinwegzubannen, der, wie Titus vor seiner Thronbesteigung, in eine schwere Verirrung sank, welche seines Vaters strenge Keuschheit höchst verdammlich finden mußte. Die Prinzessinn Wilhelmine hat uns diese Schattenseite in dem Jugendleben ihres Lieblingsbruders eben so unverkennbar treu geschildert, wie die ganze Häuslichkeit an König Friedrich Wilhelms Hofe, wenn auch hie und da die etwas grellen Farben Abneigung und Widerwillen offenbaren; dem Kronprinzen thut sie nie zu viel: deutet der doch selber mehrfach, in Gedichten, namentlich am Schlusse der ersten Epistel an seinen Bruder August Wilhelm, vom Januar 1739 [2]), und in Briefen auf die Jugendverir-

1) Poellnitz, Mémoires. T. 2. p. 208.
2) Oeuvres publiées. T. 4. p. 9.

rungen hin; an den Obersten v. Camas schreibt er, den 18. März 1740: „O Camas, der du mich von Kindheit auf gekannt, und die thörichten Verirrungen meiner Jugend gesehen hast, sei immer ohne Nachsicht, schonungslos und unerbittlich gegen meine Fehler und Laster; so nur läutert sich, mit Hülfe des Feuers, das Gold und scheidet sich von den unedlen Metallen, mit denen es vermischt worden [1])." Aber, als er so schrieb und dachte, bedurfte er der Läuterung nicht mehr; und als sie ihm gefruchtet hätte, nahete sich ihm kein willkommener Priester mit der heiligenden Flamme. — Oft geht der Weg zur Tugend von den Abwegen durch die Schule der Leiden; doch raffen sich nur große Seelen aus dem Nebel der Verirrung kühn zu neuer Tugend auf! So bei Friedrich, in dessen Neigungen noch Anderes dem Könige nicht gefiel. Unser Kronprinz hatte am sächsischen Hofe den Flötenbläser Quantz kennen lernen, der von seinem Herrn die Erlaubniß bekam, jährlich zweimal von Dresden nach Berlin zu gehen, Friedrich auf der Flöte zu unterrichten [2]). Dieses, wie Aehnliches, vermittelte die Königinn heimlich, ohne zu ahnen, wie unheilbringende Saaten sie hege. Aber — sie liebte ja selbst die Tonkunst als ihren schönsten Genuß, und

---

1) Corresp. avec Camas. p. 94; Corresp. avec Duhan. p. 62.

2) Marpurg, Historisch-kritische Beiträge zur Aufnahme der Musik. Berlin, 1754. Bd. 1. S. 246, wo Quantz selbst seinen Lebenslauf erzählt.

schon als ihr Gemahl Ende Juni 1728 zur Revue nach Preußen und Lithauen ging, schickte Friedrich August seine Virtuosen Weiß, Buffardin, Pisendel, Quantz, welche Monbijou auf die kurze Zeit der Erholung zum Sitze schöner Freuden machen halfen [1]). Damals begann der Kronprinz das Flötenblasen: mußte er Vormittags mit den Soldaten auf dem Uebungsplatze im steifen Zopfe und knappen Dienstkleide sich abmühen; so wollte er Nachmittags gemächlich sich der Musen freuen im zierlichen Haarbeutel und im goldstoffenen Schlafrocke. Doch gestattete die Wachsamkeit des Vaters keine Sicherheit. Man war auf seiner Hut; aus Furcht vor Ueberfällen fanden sich die gelehrten und die künstlerischen Freunde bei nächtlicher Weile oder ganz verstohlen in entlegenen Räumen zur Unterhaltung ein; und doch überraschte Friedrich Wilhelm, im Sommer 1730, den Kronprinzen einmal beim Flötenblasen: Katte ergriff Flöte und Noten und sprang mit Quantz bei Seite. Ueber eine Stunde währte die Angst des Musikmeisters, die um so größer war, da er einen Rock von rother Farbe trug, welche der König durchaus haßte. Friedrich selber hatte wohl in Eile die Uniform angethan; aber — der Haarbeutel war nicht zu verbergen, Schlafrock und Bücher lagen offen da und entgingen der Ver-

1) Hiller, Lebensbeschreibungen berühmter Musikgelehrten und Tonkünstler. Lpzg. 1784. Thl. 1. S. 191; Mémoires de Baireuth. T. 1. p. 120. Weiß war Lautenist, Pisendel Violinist, der Franzose Buffardin Flötenist.

nichtung oder dem Verkaufe nicht. Der Sohn, welcher solche Beschäftigungen, solche unkriegerische Kleider und Moden wählte, wurde ein Entarteter gescholten. Seltsam, wenn Friedrich Wilhelm als Kronprinz von der Cour kam, warf er voll Aergers die große spanische Perücke ab und trat sie mit Füßen; als König führte er den Haarzopf ein, der durch ganz Europa ging, so großes Aufsehn er auch Anfangs, als eine sehr ungewöhnliche Königstracht erregte. Und alle diese verschiedenen Zierden des Hauptes, die auf Kanzeln, an den Höfen, in den Kriegesheeren und im friedlichen Bürgerkreise eine so wichtige Angelegenheit waren: wer möchte heute noch ihretwegen Feindschaft hegen oder mehren?

In dem königlichen Hause zu Berlin wächst das Mißverhältniß: Friedrich ist ernst, wenn der Vater lacht und scherzt; er rügt desselben Grausamkeit und Härte gegen die Soldaten, erklärt die rohe Jagdbelustigung, welche den Bauer drückt und quält, für einen unwürdigen Zeitvertreib der Regenten[1]), er zieht den Buchladen[2]), die Bibliothek dem Exercirplatz vor, spöttelt über die dürftigen Schauspielkünste, an welchen Frie-

---

1) Eben so im Antimachiavell, Oeuvres publiées. T. 2. p. 70.

2) Friedrich hat als Kronprinz oft in dem Buchladen des Buchh. Haude, Schloßfreiheit Nr. 9 in dem Zimmer hinten hinaus gelesen, auch, nach Gödicke Zeitschrift für Geschichte und Literatur. Berlin 1824. Bd. 1. S. 211, in dem Buchladen des alten Nicolai.

drich Wilhelm sich behagte; Duhans einziges Vergnügen, das Schachbrett gewährte auch ihm Unterhaltung, indeß der König, am liebsten mit einigen Offizieren, Tokadille spielte. Als die Prinzen noch kleiner waren, mußten sie in dem Tabackskollegium um den König sein, der sie gern recht unterhaltend sah, sie marschiren ließ und sonst auf andere Weise mit ihnen sich beschäftigte: August Wilhelm war der folgsamere, willigere, bald auch der Lieblingssohn, der bei allen Gelegenheiten dem Vater, welchem er sehr ähnlich sah, zur Seite war [1]), auch bei Tafel den nächsten Platz hatte, während der Erstgeborene, wie dem Raume, so dem Herzen nach ihm immer mehr entfremdet wurde. Den beiden Brüdern kann man die Prinzessinnen Wilhelmine und Ulrike zur Seite stellen: die nachherige Königinn von Schweden machte ihr gesetztes Wesen zum entschiedenen Günstling des Vaters [2]); sie lachte nie und — war niemals unzufrieden, während die ältere im Grundton des Charakters, d. h. in der Freiheit sich selbst zu bestimmen, mehr des Kronprinzen Stimmung hatte, auch in ihren schriftlichen Uebungen mit demselben „die kaiserliche Clique" bei Hofe, ja selbst den eigenen Vater geißelte [3]). „Fritz ist ein Querpfeifer und Poet," pflegte

1) Merkwürdigkeiten August Wilhelms Prinzen v. Preußen. Frkft. und Lpzg. 1758. S. 3.

2) Morgenstern, Fr. Wilhelm 1, S. 197.

3) Mémoires de Baireuth. T. 1. p. 153.

der König zu sagen; „er macht sich nichts aus den Soldaten und wird mir meine ganze Arbeit verderben!“

Die Geschichte erzählt viele Beispiele von Mißtrauen und Argwohn, welches schlechte Menschen zwischen regierende Fürsten und ihre Thronerben gelegt. Am berliner Hofe war seit Kurfürst George Wilhelms Zeit immer, wenn auch nur vorübergehend, der häusliche Friede getrübt gewesen; ja der große Kurfürst war, wie sein Urenkel in den brandenburgischen Denkwürdigkeiten erzählt, gegen seinen Sohn aus der ersten Ehe so erbittert, daß er die Nachfolge gern auf seinen zweiten Sohn Philipp würde haben übergehen sehen [1]). Unser Kronprinz zeigte sich bereit, den wiederholten dringenden Anforderungen zu genügen und, zu Gunsten seines jüngern Bruders, dem Thronrecht zu entsagen, wenn der König erkläre, daß er — unehelich geboren sei [2]). Mit solchen Bedingungen war der Vater, als keuscher und treuer Eheherr leicht zurückgewiesen. Dennoch wuchsen über Friedrichs Haupte die Gewitterwolken immer drohender zusammen und ein furchtbarer Strahl fuhr nur so eben an seinem Dasein mit bloß schreckhafter Erschütterung hernieder. Nächsten Anlaß gab wieder die heimliche Sorge der Königinn, deren Lieblingsgedanke es schon seit 1719 war, ihre Tochter Wilhelmine

1) Oeuvres publiées. T. 1. p. 167; über die Verstimmung zwischen Fr. 1. und Fr. Wilhelm 1. s. Mémoires de Dohna. p. 333. 335.

2) Büsching, Charakter. S. 180

mit dem Herzog von Glocester, welcher 1727, als sein Vater König ward, Prinz von Wales hieß, und dann auch ihren Sohn Friedrich mit der englischen Prinzessinn Amalie vermählt zu sehen. Dieser Doppelheirath war der König Anfangs so geneigt, daß seine Gemahlinn mit ihrem Bruder förmlich in Verhandlung treten durfte und daß beide Pärchen der am 9. November 1723 gebornen Prinzessinn Amalie als ausschließliche Taufzeugen gegeben wurden [1]). Da der englische Hof jedoch die Verbindung ungebührlich hinhielt; so nahm Friedrich Wilhelm das zuletzt sehr übel. Leider war er selber nicht ganz schuldlos an der Zögerung: seine fast gewaltsamen Werbungen hatten auch in Hannover das alte gute Vernehmen längst getrübt. Georg der Erste schenkte immer große Rekruten nach Potsdam; aber das genügte nicht: die preußischen Werber entführten seit 1724 große Leute von dem befreundeten Gebiete, ja sie beredeten sogar schöne hannoversche Soldaten zum Entweichen in die preußischen Dienste, also zum Meineide, welchen Friedrich Wilhelm als guter Christ verabscheuen mußte. Aber die blinde Sucht nach großen Leuten überwand alle übrige Gefühle und Grundsätze, auch die gute Geldwirthschaft am berliner Hofe, der seit 1713, in sieben und zwanzig Jahren, funfzehn Millionen Thaler Werbegelder in die Fremde

1) Mémoires de Baireuth. T. 1. p. 78. 81; Mémoires de Poellnitz. T. 2. p. 133.

geschickt hat. Doch, man muß die Denkwürdigkeiten der Markgräfinn von Baireuth und des Barons von Pöllnitz, Seckendorffs Leben, Morgensterns und Fassmann's Schriften eingesehen haben, um von den preußischen Werbegräueln damaliger Zeit, und von den tausendfältigen Verdrießlichkeiten, welche dem Könige daraus erwuchsen, ein klares Bild zu haben. Zwischen Berlin und Hannover, zweien so nahe verwandten Fürstenhäusern, entstanden daraus Spannungen, endlich offenbarer Haß. Friedrich Wilhelm nahm es übel, daß seine Werber im Hannoverschen verhaftet wurden; andere kleine Neckereien, vielleicht gar feindselige Erinnerungen aus der frühesten Jugend, da Friedrich Wilhelm und George einen Theil des Jahres 1693 am großväterlichen Hofe in Hannover beisammen gelebt, kamen dazu, und Oesterreich schürte den Funken zur lichten Flamme, denn „der Kaiser hatte es schon 1725, vor dem Herrnhauser Vertrage, a Tempo gefunden, jene beiden Höfe, Preußen und England, zu separiren [1])." Jetzt schien sein Wunsch in Erfüllung zu gehen: Fürst Leopold von Anhalt-Dessau versammelte, im Juni 1729, 44,000 Preußen im Lager bei Lenzen zum Kriege; das Regiment Gensd'armes war bereits von Berlin aus in Halberstadt eingerückt, die drei Bataillone Garde folgten; Pontons und Geschütze standen zum Aufbruch fertig; nicht weniger die ganze Gar-

1) Förster, Urkundenbuch. Bd. 2. S. 42.

nison von Berlin. Auch König Georg, verstärkt durch dänische und hessische Hülfstruppen, ließ marschiren. Beide Mächte thaten der Welt ihre Gründe und Beschwerden kund. Da übernahmen die benachbarten Fürsten, Gotha und Braunschweig, die Vermittelung und brachten, den 16. April 1730 auf dem Schlosse Friedenstein und den 18. in Wolfenbüttel, den Vergleich dahin zu Stande, daß die von beiden Theilen unrechtmäßigerweise gefangen gehaltene Mannschaft ausgeliefert werden solle. Also war die äußere Ruhe erhalten; die innere Zuneigung war erstorben: beide Könige machten sich ohne Hehl über einander lustig. Nannte Georg den Schwager seinen „lieben Bruder den Unteroffizier" und „des heiligen römischen Reichs Erzsandstreuer;" so nannte dieser ihn dafür seinen „lieben Bruder den Komödianten [1])." Selbst bei Tafel, im Angesichte der Königinn, fielen zu Berlin dergleichen Schmähreden vor. Dennoch gab die englisch gesinnte Partei am preußischen Hofe ihre Absichten auf jene Doppelheirath nicht verloren: die Königinn hatte ihre beiden Kinder für sich, fand auch an verschiedenen hohen Beamten Rath und Beistand, namentlich an dem Minister Baron zu Innh- und Knyphausen, während ihr Gemahl durch den Fürsten von Anhalt-Dessau, durch den G. L. Minister v. Grumbkow und durch den Grafen Seckendorff

1) Oeuvres publiées. T. 1. p. 282; Oeuvres Posth. T. 1. p. 122.

gegen diese Verbindung immer mehr eingenommen wurde. So entstand am preußischen Hofe ebenfalls ein unheilbarer Zwiespalt. Beide königliche Eheleute, die sonst in so herrlicher Eintracht der altväterlichsten Treue gelebt hatten, belauschten einander misstrauisch: Fräulein v. Wacknitz, Hofdame der Königinn, die erste Kammerfrau Ramm, Fräulein v. Leti, Erzieherinn der Prinzessinn Wilhelmine, der Kammerdiener Eversmann, der Vertraute von Grumbkow und von Seckendorff, spielten die verderbliche Rolle der Zwischenträger; die Freunde und die Minister des Königs bauten auf die Nachrichten dieser Gehülfen weiter — und alle häusliche Freude war verkümmert und der Kronprinz wurde von seinen Entwürfen, sich nach England zu flüchten vor der väterlichen Härte, nicht abgemahnt.

Es wird, auch des Folgenden wegen, nicht zweckwidrig sein, bei diesen Hofkabalen noch einen Augenblick zu verweilen, besonders, um die wichtigsten Mitspieler in denselben etwas näher kennen zu lernen.

Fürst Leopold von Anhalt-Dessau, dessen Vater Johann George im Dienste des großen Kurfürsten keine unbedeutende Rolle trug, hatte sich jung in König Friedrich's des Ersten Armee Kriegsruhm erworben; unter der folgenden Regierung ward er die Seele des preußischen Waffenstaats. Nur der nachherige Feldmarschall v. Grumbkow, ein Mann von vielem Geiste und von ausgezeichneter Gewandtheit in Geschäften, aber mehr als Staatsmann, denn als Soldat von Ruf,

theilte bei Friedrich Wilhelm seine Gunst und seinen Einfluß. Beide gaben sich diesem Könige ganz hin; ja, Leopold von Dessau hat offenbar das eigene Land gegen den Dienst für die Krone Preußen vielfach hintangesetzt. Aber, beide suchten auch, wie alle bedeutende Günstlinge, für manche anderweitige schwere Selbstverläugnung, die eigenen Ueberzeugungen und Absichten, wo sie konnten, durchzuführen. Der Kronprinz Friedrich war in den ersten Lebensjahren von sehr schwächlicher Gesundheit; seine schweigsame Gemüthsstimmung, seine geringe Lebhaftigkeit ließen wohl für seine Tage fürchten; seine häufigen Krankheiten nährten die Hoffnungen des Fürsten von Anhalt, welche freilich durch die Geburt des Prinzen August Wilhelm, 1722, und der beiden anderen königlichen Söhne in der Folge ganz vereitelt wurden. Wenn nämlich mit des Kronprinzen Tode der unmittelbare Mannstamm des königlichen Hauses erlosch; so war der hartherzige Markgraf Friedrich, Leopolds Neffe, muthmaßlicher Thronerbe und mit diesem wünschte der Fürst frühzeitig die Kronprinzessinn, wie die Prinzessinn Wilhelmine genannt wurde, vermählt zu sehen. Das war aber ganz gegen die Entwürfe der Königinn, welche dem Fürsten von Anhalt auch deshalb schon abgeneigt war, weil er einst ihren Gemahl mit seiner Nichte, der Prinzessinn von Oranien zu verheirathen gewünscht hatte [1]). Zum Kaiserhause fühlte

1) Mémoires de Baireuth. T. 1. p. 3. 9.

Leopold sich als Reichsstand hingezogen; er hatte in Wien für seine Gemahlinn, die Tochter des Apothekers Föse in Dessau, die Ebenbürtigkeit erlangt und hoffte sich daselbst auch noch die Reichsgeneralfeldmarschalls-Würde zu erwerben.

Noch entschiedener war Grumbkow kaiserlich gesinnt, ja, er stand gradezu im Solde des wiener Hofes und strebte nur dahin, seinen König und den Kaiser, nach des großen Prinzen Eugen Absicht, auf das Engste zu verbinden. Er, wie Leopold, benutzte die feilen Hausbedienten am berliner Hofe zu Horchern und zu Mitagenten, welche unter sich und gegen die königliche Familie eine Art von Camarilla-Fehde führten: Leopold und Grumbkow stürzten das Fräulein v. Wacknitz, als der Minister v. Creutz durch dieselbe gegen sie wirkte und Fräulein v. Leti wurde 1721 durch Fräulein von Sonsfeld ersetzt, weil sie gegen die Kronprinzessinn mit tyrannischer Härte gewüthet und — als politische Kreatur, das jugendliche Herz derselben einzunehmen getrachtet hatte. Selbst als Friedrich unter männliche Erziehung gegeben wurde, waltete der gegenseitige Einfluß: Graf Finckenstein war gut englisch gesinnt und dem Kaiserhause entschieden abgeneigt; er war die Wahl der Königinn; Kalckstein verdankte dem Fürsten von Dessau seinen Platz [1]).

Tiefer dürfen wir uns in dieses Streben und Ge-

1) Mémoires de Baireuth. T. 1. p. 45.

genwirken nicht einlassen; wenn aber jemand die gleichzeitigen Quellen selber einzusehen nöthig fände, so ist zu bedenken, daß auch sie unter dem Banner dieser oder jener Partei stehen, oder gar von Mitbetheiligten abgefaßt worden. Die Geschichte, welche über aller Leidenschaft, über allem Partei-Interesse schwebt, muß z. B. den Fürsten Leopold von Dessau und den Minister v. Grumbkow durchaus freisprechen von dem Verbrechen, dessen die Markgräfinn von Baireuth in ihren Denkwürdigkeiten sie beschuldigt: Anschläge gegen das Leben des Königs und des Kronprinzen gemacht zu haben, um den Markgrafen auf den Thron zu führen [1]). Fürst Leopold von Dessau war es ja eben, welcher durch die treuherzigste Offenheit dem Könige die Ruhe wiedergab, welche ihm, seit dem Jahre 1717, die Ränke des berüchtigten ungarischen Edelmannes Clement geraubt, dessen schlaue Vorspiegelungen es dem so offenen und so klaren Friedrich Wilhelm glaublich gemacht, daß seine nächsten Umgebungen mit auswärtigen Höfen die verbrecherischesten Anschläge beabsichtigten. Der gefährliche Fremdling büßte, ein zweiter Otto von Pack, die frevelhafte Schuld, 1720, am Galgen [2]); aber, es wäre nicht zu verwundern, wenn der König auf Augenblicke Mißtrauen gehegt hätte gegen Männer, denen seine Gemahlinn so abgeneigt war. Vielleicht liegt schon hier

1) P. 34 — 37.
2) Fassmann, Bd. 1. S. 224. 229. 314.

der Grund zu den Ansichten, welche Friedrich in seinen Schriften über Leopold ausspricht, und welche ihn, bei aller sonstigen Anerkennung, zu inniger Vertraulichkeit nie kommen ließen. Grumbkow wird in den hinterlassenen Werken sogar mit den entehrendsten Versen abgestraft.

Als der große Kurfürst mit seinem Thronerben in Mißhelligkeiten gerathen war; da benutzte der kaiserliche Gesandte, Baron von Freytag, die häuslichen Verhältnisse in Berlin mit der ränkevollsten Unredlichkeit, den Kurprinzen gegen seinen Vater zu verlocken. Nun sehn wir einen kaiserlichen Gesandten abermals des Königs Vertrauen gegen seinen ältesten Sohn erschleichen. Friedrich Wilhelm kannte den Grafen Seckendorff von den flandrischen Feldzügen und von der Belagerung Stralsunds her persönlich und hielt in aller Art unbeschreiblich viel auf ihn. Nie vielleicht hat ein Hof mit mehr Glück einen Gesandten gewählt, als Karl der Sechste, indem er die alten getrübten Verhältnisse mit Preußen zu heilen suchte, was dem Grafen Rabutin, dem bisherigen kaiserlichen Gesandten nicht hatte gelingen wollen, da Friedrich Wilhelm zu viele Unbilden von Wien aus erduldet hatte und sich vom Kaiserhofe, zumal in dem Streite mit dem magdeburgischen Adel wegen der Lehnpferdegelder gekränkt glaubte. Die magdeburgische Ritterschaft hatte sich nämlich bei dem Reichshofrath beklagt, als der König für die alten Roßdienste im Jahre 1717 die Lehnpferdegelder forderte, und vom

Kaiser 1725 ein sogenanntes Conservatorium an den Kurfürsten von Sachsen, an Vorpommern und an den oberrheinischen Kreis zu ihren Gunsten ausgebracht. Friedrich Wilhelm aber kehrte sich daran nicht, gab den Widerstrebenden militärische Execution, und die förmliche diplomatische Verbindung mit Wien brach ab, als Graf Virmond Berlin zu verlassen nöthig fand; auch wollte es dem neuen kaiserlichen Gesandten Grafen Rabutin-Bussy, der im Mai 1725 in Berlin eintraf, nicht gelingen, die Freundschaft herzustellen; ja, Oesterreichs Feinde bemächtigten sich der willkommenen Gelegenheit: namentlich ermunterte der französische Gesandte Konrad Alexander Graf Rothenburg, im Juni 1726, den König, „unverzüglich zu campiren," wobei er in einer Audienz versicherte, daß wenn der König von Schlesien wollte Possession nehmen, sie ihm mit 50,000 Franzosen und 20,000 Engländern durch eine Diversion auf Brabant souteniren wollten [1]). Da aber trat Seckendorff als Vermittler zwischen Karl und Friedrich Wilhelm auf, ohne doch eigentlich wie ein gewöhnlicher Gesandter in Berlin accreditirt zu sein. Er war von seinem Landsitze Meuselwitz, zwischen Altenburg und Zeitz, und von Leipzig, wo er einige Jahre mit kaiserlicher Erlaubniß Kommandant gewesen, seit 1715 mehrmals zum Besuche nach Berlin gekommen und stets sehr gnädig bei Hofe gesehen worden. Er eben auch hatte es bewirkt, daß

1) Förster, Urkundenbuch. Bd. 2. S. 60.

der berliner Hof wieder einen Gesandten, den v. Brandt nach Wien geschickt und den Grafen Rabutin angenommen. Nun glaubte der Kaiser, als die politischen Verbindungen gegen ihn immer drohender wurden, eines solchen gewandten Mannes sich zu gelegener Zeit mit Erfolg bedienen zu können. Karl der Sechste hatte nämlich, seine Niederlande an dem indischen Handel Antheil nehmen zu lassen, in Ostende 1717 eine indische Handelskompagnie gestiftet und, zu günstigeren Erfolgen, 1725 mit Spanien einen heimlichen Vertrag geschlossen; auch Rußland trat hinzu [1]): die Seemächte aber verbanden sich dagegen, Frankreich, Dänemark und Schweden traten bei und auch Preußen wurde am 3. September 1725 durch das herrnhauser Bündniß, welches die Minister Broglio, Townshend und Wallenrodt im Namen Frankreichs, Englands und des berliner Hofes zur Aufrechthaltung der deutschen Freiheit unterzeichneten, gewonnen gegen die wiener Verbindung vom 30. April. Aber die Englischgesinnten in Berlin erfreuten sich dieses Sieges gar nicht lange; denn Karl der Sechste und sein Ministerium, besonders der kluge Prinz

1) Graf Münnich sagt in seiner Ebauche pour donner une idée de la forme du Gouvernement de l'Empire de Russie. A Copenhague, 1774. p. 61: der kaiserliche Gesandte Graf Rabutin habe durch seine Schmeicheleien in St. Petersburg den 6. August 1726 diese für Rußland so nachtheilige Allianz zu Stande gebracht, sich gegenseitig, im Fall eines Krieges 30,000 Mann für den angegriffenen Theil zu stellen.

Eugen wollten, man kann sagen um jeden Preis, den kräftigen Beistand Friedrich Wilhelms für sich haben. Also kam Graf Seckendorff nun, den 25. Juni 1726 offiziell nach Berlin, als „zu dem mit dem Könige in Preußen vorhabenden Allianztractate gevollmächtigter Minister," und es glückte ihm, auf den Grund des Kronentractates, den Tractat von Wusterhausen, den 12. Oktober, zu Stande zu bringen, in welchem der Krone Preußen auf das Herzogthum Berg und die Herrschaft Ravenstein Hoffnung gemacht wurde gegen die Bürgschaft der kaiserlichen Erbfolgeordnung. Mit diesem Tractat von Wusterhausen stimmt im Allgemeinen der geheime berliner Tractat vom 23. Dezember 1728 überein, welchen auch dieselben Minister unterzeichnet haben: kaiserlicher Seits Graf Seckendorff, preußischer Seits v. Ilgen, Gen.-Lieut. Adrian Bernhard v. Borcke und v. Knyphausen.

Nähere Erkundigungen über den wusterhausenschen Vertrag einzuziehen, hatten die Generalstaaten den General Freiherrn v. Keppel abgesandt. Er traf den 10. April 1727 in Berlin ein, wo er schon früher in Geschäften gestanden und beim Könige ebenso in Gunst gewesen, wie sie nun Graf Seckendorff genoß; jetzt wollte es ihm, als einem alten Parteigänger der Königinn, nicht so gelingen, wiewohl er die Vermittelung der Generalstaaten wegen der jülichschen Erbschaft anzubieten hatte.

In der Hofburg zu Wien war große Freude über

die für die pragmatische Sanction so entschieden gewonnene Militärmacht Preußen; der magdeburgische Lehnsprozeß blieb liegen, die Klagen des Reichs über Friedrich Wilhelms Werber verklangen und der Kaiser ließ es, im Gefühle seiner Hülfsbedürftigkeit, an keinem Mittel, auch nicht am Golde fehlen, sich einen günstigen Anhang in Berlin zu erhalten, wo der Tractat von Wusterhausen wohl die Aussicht auf Gebietsvergrößerung gebracht, aber auch die Aussicht auf eine neue, engere Familienverbindung mit Großbritannien sehr getrübt hatte: die Königinn von Preußen erkrankte vor Gram, denn ihre Entwürfe waren zu schmerzlich getroffen: sie und die Ihrigen, besonders der Kronprinz litten, wo Seckendorffs Erfolge blüheten. Unbefangene Beobachter, z. B. der eben in Berlin zum Besuche befindliche berühmte Feldmarschall Johann Mathias Graf von der Schulenburg sahen weiter: ihnen entging es nicht, daß der Kaiser Verpflichtungen eingegangen, die er nicht werde halten können oder, wie einst des schwiebusischen Kreises wegen, halten wollen, daß er aber genug gethan, die Welt sehen zu lassen „wie das Haus in Berlin und die nächsten Verwandten unter sich meins seien [1])." Doch wurde nichts versäumt, den König in guter Stimmung zu erhalten. Zwar blieb Seckendorff, auch nach seinem großen diplomatischen Geschäfte, nicht

1) Leben und Denkwürdigkeiten Joh. Math. Reichsgr. v. d. Schulenburg. Thl. 2. S. 262.

für gewöhnlich am berliner Hofe, sondern er zog sich, theils seiner persönlichen Bequemlichkeit wegen, theils um immer wieder interessant zu erscheinen, auf längere oder kürzere Zeit nach Meuselwitz zurück und kam nur nach Berlin, wenn er von seinem Herrn einen besondern Auftrag hatte, z. B. im Februar 1727, als die halbjährige Frist, während welcher Kurpfalz wegen Berg und Ravensberg gewonnen sein sollte, erfolglos abzulaufen nahe war; ja, im Mai dieses Jahres ließ er sich noch einen Gehülfen senden, den Reichshofraths-Präsidenten Grafen Wurmbrand, um den König wegen seiner vielen, vor dem Reichshofrath schwebenden Prozesse zu beschwichtigen, auch um ihm selbst im Diplomatischen hülfreich zu sein.

Von der andern Seite fehlte es auch nicht ganz an Hoffnung; denn Friedrich Wilhelm nahm den außerordentlichen englischen Gesandten, Ritter Carl Hotham, der die Wechselheirath abzuschließen bestimmt war, am 4. April 1730, öffentlich mit vieler Gnade auf[1]). Leider begehrte Großbritannien die Entfernung des Günstlings Grumbkow; da entbrannte Friedrich Wilhelms Zorn aufs Neue, und Hotham kehrte, in gerechtem Unwillen über erlittene Kränkungen, nach Hause zurück. Mit ihm schwanden, obgleich du Bourgai, der ordentliche englische Gesandte blieb, alle Hoffnungen auf eine nähere Verbindung mit London.

---

1) Berlinische privilegirte Zeitung. 1730. d. 6. April. Nr. 41.

Friedrich hatte längst der Königinn von England geschrieben, daß er, es gehe wie es wolle, keine andere Prinzessinn, als ihre Tochter zur Frau nehmen werde. Dies erfuhr sein Vater durch Seckendorff wieder, welchem es der hessische Gesandte in Großbritannien, der General v. Diemar mitgetheilt hatte, der auch, sammt dem preußischen Residenten v. Reichenbach in London, im österreichischen Interesse handelte und das Vertrauen der Königinn Karoline von England mißbrauchte [1]). Der Unfriede am preußischen Hofe wuchs, als Friedrich Wilhelm hörte, daß der Kronprinz bei den Kaufleuten Splitgerber und Daum 7000 Thaler Schulden gemacht, da doch das allgemeine renovirte und erweiterte, auch geschärfte Edict wider das Geldleihen an Minderjährige, vom 22. Januar 1730, so universellement heilig gehalten werden sollte, daß auch selbst weder dem Kronprinzen noch andern Königlichen Prinzen, bei Leibes- und Lebensstrafe nichts geliehen würde [2]).

Ohne ein Wunder schien am Hofe zu Berlin, bei den geradezu entgegengesetzten Charakteren des Monarchen und des Thronerben kein freundschaftliches Verhältniß möglich zu sein. Friedrich war, nach dem Antritte seines 18. Jahres, im April 1729 für majorenn erklärt worden, und er besaß, mit geringer Ausnahme, Alles,

---

1) Mémoires de Poellnitz. T. 2. p. 215; Förster, a. a. O. Bd. 3. S. 233.

2) Mylius, C. C. Thl. 2. Abthlg. 1. Nr. 256. p. 802.

was in jeder Lage glücklich und liebenswürdig machen kann. Er maß damals fünf Fuß zwei Zoll drei Linien, sein Wuchs war schlank, die Brust wohl gewölbt, der Bau des Körpers mehr zart als schlank; die Gesichtsbildung, auf der die Kinderblattern keine Spur zurückgelassen [1]), verband auf eine seltene Weise Hoheit und Anmuth, und das durchdringende blaue Auge zog bei aller Schärfe freundlich an; das braune Haar in leichte Locken gelegt, stimmte zu dem Ganzen [2]). Seine Herzensgüte und die Sanftmuth seiner Seele bezauberten jedermann und ließen ahnen, daß seine Herrschaft einst den Völkern das wahre Friedensglück bereiten werde. Dabei hatte der Kronprinz wahre Liebe zu den Wissenschaften, eine innige Verehrung für das Vortreffliche und Große in der Geschichte. Aber es scheint, als habe er sich sein Verhältniß zu dem Könige als seinem Herrn und Vater noch nicht in dem rechten Lichte vorstellen können, als habe er sich, was späterhin ihm so leicht war, in den bereitwilligen und unverzüglichen Gehorsam gegen den strengen Monarchen, dessen erster Unterthan er war, nicht finden können. Vielleicht daß eben der schroffe Gegensatz von unwillkommenem Dienst und vom Genuß der Künste und Wissenschaften, vom Pflichtgefühl des Sohnes zu dem Vater und von zarter, schwär-

---

1) Friedrich wurde im Juni 1724 in Potsdam von den Pocken befallen.

2) Bielfeld, Lettres familières. T. 1 p. 29.

merischer Liebe zu der gleichgestimmten Schwester und zur Mutter Friedrichs Lage noch unerträglicher erscheinen ließ, ja, daß der Freundschaft, welche solchem Prinzen bis zum Grabe als der freundlichste Begleiter zur Seite stehen mußte, ein romantisches Unternehmen heiterer deuchten mußte, als die Lehre von williger und freier Unterwerfung; jedenfalls haben die Lieutenants Keith und Katte eben so wenig, als die Prinzessinn Wilhelmine ihren Freund und Liebling von dem gefährlichen Entschlusse, der väterlichen Zucht sich zu entziehen, abwendig machen können: die bevorstehende Reise nach Sachsen schien eine bequeme Gelegenheit, ohne Hinderniß das Weite zu gewinnen.

Der König von Polen hatte seine sämmtlichen sächsischen Truppen, gegen 20,000 Mann zu Fuß und 10,000 Reiter, bei Radewitz, in der Gegend von Mühlberg an der Elbe in das bekannte Lustlager zusammen gezogen. Friedrich Wilhelm nahm nicht nur die Einladung zu einem so feierlichen militärischen Schauspiel für sich an, sondern er zog noch mehr als 200 seiner angesehensten Offiziere aller Waffen in seine Begleitung. Coßdorf, zwei Meilen vom Lustlager entfernt, war der Sammelplatz der preußischen Gäste. Hier traf der König von Preußen mit dem General-Major v. Buddenbrock den 30. Mai ein, um des andern Morgens früh in der Mitte der sächsischen Armee anzukommen. Der Kronprinz Friedrich fehlte nicht. Er hatte vor seiner Abreise aus der Heimath Abends noch ganz spät, in

sehr prächtiger französischer Kleidung seine Schwester Wilhelmine besucht, um ihr zu sagen, daß er diese Gelegenheit benutzen werde, um dem verhaßten Joche zu entfliehen, ja er hatte den schwärmerischen Gedanken geäußert, in London, wie in einem sichern Hafen mit seiner Schwester sich bald in Freuden wieder zu sehen. Alle ruhige Betrachtung dieser älteren Schwester über die Unmöglichkeit und über die schrecklichen Folgen der Flucht waren fruchtlos [1]). Friedrich ließ den Kabinetsminister des Königs von Polen, Grafen v. Hoym durch den Lieutenant v. Katte um Päße und um Pferde bitten. Graf Hoym benahm sich seines Alters und seines Amtes durchaus nicht würdig; er stimmte in die widerwärtigen Reden gegen Friedrich Wilhelm ein, gab Rath zur Flucht, nur fand er nicht für gut, daß der Kronprinz aus dem Lager bei Mühlberg weggehe und Friedrich gab dem Könige von Polen das Versprechen, seinen Vater während des Aufenthalts in Sachsen wenigstens nicht zu verlassen [2]), und man begnügte sich, dem von hier nach England abreisenden großbritannischen Legationssecretär Guy Dickens Aufträge zu geben, um bei seiner Rückkehr zu erfahren, ob daselbst Schutz zu finden, oder in Frankreich eine Zuflucht zu ermitteln sei.

Also wurden die Lustbarkeiten im Lager bei Rade-

---

1) Mémoires de Baireuth. T. 1. p. 187.

2) Preuß, Friedrich der Gr. Bd. 1. S. 40; Mémoires de Poellnitz. T. 2. p. 226.

witz bis zum 28. Juni ungestört genossen; ja Friedrich Wilhelm, der sich von dem prachtliebenden Nachbar durch militärischen Prunk und durch Auszierung im Unwesentlichen übertroffen sah, tröstete sich leicht darüber mit dem Gedanken, daß er noch einmal so viel Soldaten als der Sachse habe; noch mehr, er und seine Offiziere, immer nur auf das Solide sinnend, brachten für die preußische Armee verschiedene neue Ideen mit: die Packpferde für das Fußvolk, die sonst auf Wagen mühsam nachgefahrenen Zelte zu tragen, zwei gute Friesdecken für jedes Zelt, Roquelaures für die Schildwachten und die sämmtlichen Kochkessel schreiben sich bei uns aus dem sächsischen Lager bei Mühlberg her [1]). War der Kronprinz damals militärisch noch nicht zu solchen Dingen reif genug; so scheint er doch auch seiner Seits die Verhältnisse von höherem Standpunkte angesehn zu haben. „Während dieser anscheinenden Freundschaftsbeweise, sagt er in dem Leben seines Vaters, suchten Augusts Ränke an allen europäischen Höfen Friedrich Wilhelm um die bergische Nachfolge zu bringen und dieselbe an Sachsen zu ziehen. Dieses Lager, diese Pracht, diese falschen Beweise von Hochachtung waren Kunstgriffe, durch welche der König von Polen den König von Preußen einzuschläfern glaubte; dieser aber durchschaute die Beweggründe und verab-

1) (v. Berenhorst) Betrachtungen über die Kriegeskunst. Lpzg. 1798. Abthlg. 2. S. 65.

scheuete die Falschheit nur noch mehr [1])." Weiter sagt er nichts von dieser sächsischen Lustreise, aus Scheu, die verdrüßlichen Vorfälle zwischen ihm und seinem Vater zu berühren. Aber in Bezug auf sein persönliches Verhältniß zu dem Könige kam der Kronprinz eben nicht viel weiser aus Sachsen zurück; auch hatte der Oberst-Lieutenant v. Rochow fruchtlos seinen Schwager den Lieutenant v. Katte vor der allzugroßen Vertraulichkeit mit seinem fürstlichen Freunde gewarnt; und da Friedrich Wilhelm den erwachsenen Sohn mit rauher Härte, mit dem Stocke und mit der Faust zu mißhandeln fortfuhr [2]); so lebte der unglückselige Gedanke an die Flucht im Stillen fort bis zur günstigen Gelegenheit. Sie fand sich leider nur zu bald.

Der König hatte seiner Tochter in Anspach und verschiedenen deutschen Fürsten einen Besuch zugedacht. Friedrich gehörte zu der Gesellschaft, welche den 15. Juli von Potsdam aufbrach [3]) und am Abend über Leipzig auf dem Schlosse Meuselwitz anlangte, wo Graf Seckendorff sich dem Gefolge anschloß. Die fernere Reise berührte Altenburg, Gräfenthal, Coburg, Bamberg, Erlangen und Nürnberg. In Schwabach fand der Kö-

1) Oeuvres publiées. T. 1. p. 288.

2) Mémoires de Baireuth. T. 1. p. 191; und, nach Friedrichs eigener Erzählung, Förster a. a. O. Bd. 3. S. 4.

3) Berlinische priv. Zeitung. 1730. Nr. 87. 92. 96. 98. 99. 104; Förster, Bd. 3. S. 1 ff.; Fassmann, Leben Fr. Wilh. 1. Bd. 1. S. 410 — 414.

nig, den 21., die Markgräfinn von Anspach, in deren Hauptstadt er des folgenden Tages eintraf. Schon von hier gedachte Friedrich zu entweichen; aber sein Schwager, der Markgraf, dem er seinen Gram und seine Unzufriedenheit vertraute, versagte ihm die Pferde zu dem vorgegebenen Spazierritt. Friedrich Wilhelm aber schonte seines Sohnes durchaus nicht mehr; er mißhandelte ihn öffentlich und wiederholte ihm selbst immer wieder die Scheltworte: „Wenn mein Vater mich so behandelt hätte, wie ich Euch behandele, so wäre ich tausendmal entflohen; aber Ihr habt kein Herz, Ihr seid ein Feigling!" — Solcher beleidigenden Reden hätte es nicht bedurft; der Entschluß stand fest: nur fehlte es an der günstigen — oder gefährlichen Gelegenheit und noch aus Anspach schrieb der Kronprinz durch eine Estafette an Katte, daß er nun gewiß in Sinzheim fortgehn wolle, und daß der Freund ihn unter dem Namen Graf d'Alberville im Haag finden werde. — Den 31. setzte die Gesellschaft ihre Reise von Anspach über Oettingen fort: in Augsburg ließ der Kronprinz an diesem Tage heimlich durch seinen Kammerdiener rothes Tuch zu einem Surtoutrock kaufen und redete demselben ein, daß er dieses Tuch zu irgend einem andern Gebrauch bestimmt. In Ludwigsburg, wo man den 2. August zum Besuche des Herzogs von Würtemberg ankam, wurde der bewußte Rock gemacht. Da der König am 4. erst nach der Mittagstafel über Heilbronn weiter reiste und Sinzheim nicht

erreichen konnte; so blieb er, gegen seine Absicht, zwei Stunden diesseits in dem Dorfe Steinfurth oder Steinsfurth über Nacht. Das ganze Gefolge hatte in Scheunen seine Lagerstätte genommen; der Kronprinz aber, in dessen Umgebung der Ob. L. v. Rochow und der treue und kluge Kammerdiener Gummersbach [1]) schliefen, dachte nicht an Ruhe, sondern an die Flucht: er beredete den Pagen v. Keith, des Lieutenants Bruder, zur Nacht für sich und ihn Pferde zu besorgen, weil er in die nächste Stadt, wo Markt war, auf ein Liebesabenteuer reiten wolle. Doch erwachte Gummersbach, welcher längst auf seiner Hut war. Friedrich legte den rothen Rock und einen Mantel nach französischem Schnitte an: indessen kamen auch Rochow, Buddenbrock und der Oberst v. Waldow, welche die ganze Reise mit ihm in demselben Wagen fuhren und ihn von Anfang an nicht aus den Augen lassen durften, auch Oberst v. Derschau; sie fanden ihn auf dem Markte an eine Wagendeichsel gelehnt, der Pferde harrend. Ueber seine ungehörige Kleidung höchst erstaunt, bitten sie ihn, die Uniform anzulegen, ehe der König ihn bemerke. Da bringt Keith die Pferde, und Friedrich will entweichen: aber die obwachenden Militärs nöthigen ihn zurück in die Scheune; auch muß er die Uniform anziehen. Derschau hinterbringt das Vorgefallene dem König, der sich

1) Mémoires de Baireuth. T. 1. p. 212; Preuß, Fr. d. Gr. Bd. 3. S. 566.

jedoch nichts merken ließ, weil es an den genügenden Beweisen der Schuld fehlte.

In der Frühe des andern Morgens gings nach Mannheim weiter. Der Kronprinz hatte vor dem Könige aufbrechen sollen; aber Friedrich Wilhelm traf seinen Sohn weder unterweges, noch in Mannheim selber an; er besorgte schon das Schlimmste und konnte die unruhige Bewegung seines Herzens nicht verbergen, so daß der Kurfürst von der Pfalz dem, diesmal nur Verspäteten, entgegen sandte. Der Page Keith hatte auf dem ganzen Wege seines Königs ängstliche Gemüthsstimmung nicht ohne Rührung sehen können. Er gestand in Mannheim, welchen unerlaubten Dienst er in Steinfurth übernommen. Friedrich Wilhelm aber hielt noch an sich; nur daß die drei aufsehenden Offiziere zu noch geschärfterer Wachsamkeit ermuntert wurden.

Als man Sonntag Abends, den sechsten August, in Darmstadt angekommen war, sagte der König spöttisch zu dem Prinzen, wie er sich wundere, ihn allhier zu sehen, indem er geglaubt, er wäre schon in Paris. Friedrich antwortete, daß, wo er gewollt hätte, er sicherlich in Frankreich sein könne.

Nun bekamen die drei Offiziere den Befehl, am andern Tage, bei der Ankunft vor Frankfurt, den Kronprinzen nicht in die Stadt zu lassen, sondern ihn alsbald auf das, zur Abfahrt bereit stehende Schiff zu führen. Indeß lief auch die Nachricht ein, daß der Lieutenant Katte einen Diener auf der Post von Berlin

abgeschickt, welcher den Weg über Erlangen nach Nürnberg genommen haben solle.

Graf Seckendorff, der dies Alles mit erlebte, zum Theil Augen- und Ohrenzeuge war [1]), zum Theil selbst mitagirte, sagt nichts von dem heftigen Auftritte, der am 8., Morgens neun Uhr, als der König, um von Frankfurt abzureisen, ebenfalls die Jacht betrat und seinen Sohn erblickte, vorfiel. Er stürzte, wenn die Markgräfinn von Baireuth und ähnliche Erzähler wahr berichten, auf ihn los und er würde ihn, ohne des Ob. v. Waldow Dazwischentreten, erwürget haben [2]): er fasste ihn bei der Brust und stieß ihm mit dem Stockknopfe die Nase blutig. Mit verbissenem Schmerz rief Friedrich aus: „Nie hat ein brandenburgisches Gesicht solche Schmach erlitten!"

Als man zu Bonn am 10., um dem Kurfürsten von Köln einen Besuch zu machen, aussteigen wollte, befahl der König den genannten Männern, in Seckendorffs Gegenwart, auf den Kronprinzen wohl Acht zu haben und ihn entweder lebendig oder todt wieder auf das Schiff zu bringen. Diese und andere harte Reden hörte Friedrich mit größester Geduld an; der Gedanke, schmählicher Misshandlung durch die Flucht sich zu entziehen, ward nicht unterdrückt; der misslungene Versuch ward, allein des wahrscheinlichen Geschicks der Freunde

1) Förster a. a. O. Bd. 3. S. 2.
2) Mémoires de Baireuth. T. 1. p. 237.

wegen, mit Schmerzen und mit Reue angesehn. Nur in dieser Rücksicht ging er den ihm widerwärtigen Grafen Seckendorff, den Einflussreichen, um Vermittelung bei dem Könige an, der auch, wenn der Kronprinz ohne Falsch und offenherzig Alles aussagen würde, gegen ihn und Diejenigen, so daran Theil hätten, Gnade für Recht ergehen zu lassen, in Mörs, am 11., die Versicherung gab; aber, als er des andern Tags in Geldern hörte, daß der Lieutenant v. Keith in Wesel, als Mitschuldiger entflohen sei; so zeigte er sich aufs Neue dergestalt entrüstet, daß er seinen Sohn mit den militärischen Begleitern voraus nach Wesel mit der Ordre abgehen ließ, an dem Rhein seine Ankunft zu erwarten.

Friedrich ward durchaus als Staatsgefangener angesehn; er hatte den Degen abgegeben und ward vor Wesel von dem Oberst-Lieutenant v. Borcke mit einem starken Kommando in Empfang genommen und sicher in die Festung hineingebracht. Das geschah den 12. Der Kronprinz musste sofort vor dem Könige erscheinen. Seckendorff, der immer in der Nähe war, deutet wieder nur die harte Lage des Gefangenen diplomatisch an, sowie die Markgräfinn von Baireuth und der Baron v. Pöllnitz abermals mit lebendiger Umständlichkeit sich im Einzelnen ergehen. Sie sagen: auf die Frage, warum er habe entweichen wollen, sei die Antwort erfolgt: „Weil Sie mich nicht wie Ihren Sohn, sondern wie einen gemeinen Sklaven behandelt haben.“ — „Ihr seid nichts, als ein feiger Deserteur, der keine Ehre hat,

schrie der König!" — „Ich habe, sprach der Kronprinz, so viel Ehre, wie Sie, und ich habe nichts gethan, als was auch Sie, nach Ihren eigenen Worten gethan hätten, wenn Sie an meinem Platz gewesen wären!" — Diese Worte versetzten den Monarchen in den äußersten Unwillen; er zog den Degen, um den Prinzen zu erstechen. Der Kommandant, General-Major von der Mosel, in dessen Hause der König abgetreten war, sprang dazwischen und sprach: „Sire, durchbohren Sie mich, aber schonen Sie Ihres Sohnes [1])!"

Friedrich's Zimmer in dem Kommandantenhause ward von zwei Schildwachten mit bloßen aufgestoßenen Bajonetten bewacht; Oberst v. Derschau aber mußte den Gefangenen noch desselben Tages auf Artikel, welche der König eigenhändig vorgeschrieben, verhören. Die Antworten genügten wieder nicht: das Geständniß über das Vorhaben in der Fremde hielt sich ganz im Allgemeinen; das Geld zu seiner Reise, sagte er, habe er aus den verkauften Diamanten des polnischen Ordens gelöst: das Schicksal Katte's und Keith's machte ihm den meisten Kummer.

Friedrich war im ganzen Lande angebetet und die grausame Behandlung, unter der er seufzte, entschuldigte gewissermaßen sein Vergehen: daher war die

1) Mémoires de Baireuth. T. 1. p. 235 — 239; Mémoires de Poellnitz. T. 2. p. 230. 231.

Theilnahme an seinem Unglück allgemein; am tiefsten aber wurden von demselben seine Mutter und seine Geschwister niedergebeugt, als am 16. August Morgens die Oberhofmeisterinn v. Kamecke folgendes eigenhändige Schreiben des Königs empfing: „Meine liebe Frau v. Kamecke, Fritz hat desertiren wollen. Ich habe mich genöthigt gesehen, ihn arretiren zu lassen, ich bitte Sie, auf eine gute Art meine Frau davon zu unterrichten, damit diese Neuigkeit solche nicht erschrecke. Uebrigens beklagen Sie einen unglücklichen Vater. Fr. W. [1])."

Grumbkow hatte schon Tages zuvor von den Vorgängen in Wesel Nachricht. Er theilte sie mehreren seiner Freunde mit und der dänische Gesandte v. Löwenörn hörte auch davon. Treu, wie derselbe es mit der englischen Partei am Hofe hielt, rieth er dem Lieutenant Katte zu entfliehen; der aber hatte zuvor, um sich wichtig zu machen, die beabsichtigte Flucht herumgebracht [2]), und nun hielt er sich eben so unbedacht mit Nebendingen auf, bis sein Kommandör, Oberst v. Pannwitz, am andern Morgen ihn verhaften ließ. Entschlossener hatte der Lieutenant v. Keith, im Infan-

---

1) Mémoires de Poellnitz. T. 2. p. 235. Bei der Markgr. v. Baireuth (T. 1. p. 226) heißt dieser Brief: „Ich habe den Schurken Fritz verhaften lassen; ich werde ihn behandeln, wie es sein Verbrechen und seine Feigheit werth sind; ich erkenne ihn nicht mehr als meinen Sohn; er hat mich und mein ganzes Haus entehrt; ein solcher Elender verdient nicht mehr zu leben."

2) Mémoires de Baireuth. T. 1. p. 215.

terieregiment v. Dossow zu Wesel, gehandelt: kaum vernahm er, ganz von Ungefähr, was sich in Steinfurth zugetragen [1]); so sattelte er sich selbst sein Roß und ritt, wie zum Vergnügen zum brünenschen Thore hinaus, erreichte im Galop das, eine Stunde entlegene münsterische Dorf Dingden und eilte durch das Overyssselsche gradezu nach dem Haag. Und doch wäre er auch hier noch verloren gewesen, ohne die rasche Vorsorge des englischen Gesandten Lord Chesterfield, der ihn selbst nach Scheveningen brachte, von wo er auf einem Fischerbote sich nach England barg; denn schon war auch der preußische Oberst du Moulin im Haag eingetroffen, welchem seines Königs Gesandter v. Meinertshagen auf alle Art förderlich sein sollte, den Flüchtigen einzuholen. Ja, auch in London noch war große Vorsicht nöthig, weil der preußische Gesandte Graf v. Degenfeld die dringendsten Befehle hatte, den Verfolgten, wenn auch „durch eine ansehnliche Recompense von einigen hundert Pfund Sterlingen," zu entdecken und dann seine Auslieferung auf diplomatischem Wege zu bewirken [2]). Nun begnügte man sich damit, ihn im

1) Mémoires de Baireuth. T. 1. p. 240; Poellnitz. T. 2. p. 232. Daß Friedrich selbst, im Augenblicke der Entdeckung, mit Bleistift an Keith geschrieben: „Sauvez-vous, tout est decouvert" (Nicolai, Anekdoten. Heft 6. S. 179), klingt uns fast unmöglich.

2) Preuß, Urkundenbuch zu der Lebensgeschichte Fr. d. Gr. Bd. 2. S. 157. Peter Christoph Karl v. Keith, in Pommern geboren, bekam von der Königinn von England jährlich 200 Pfd.

Bildniß an den Galgen zu heften. Sein Bruder, der Page, ward bis Ende Oktober in Arrest gehalten und dann als Füselier bei der Leibkompagnie moselschen Regiments eingestellt [1]).

Indessen war der König selber, den 27. August Abends, nach Berlin zurückgekommen. Sein fürchterlicher Zorn traf Alle, die er der Theilnahme fähig hielt, auch die Königinn und die älteste Tochter hatten viel zu leiden: die Prinzessinn Wilhelmine bekam Stubenarrest und ward durch militärische Wache sehr eng gehütet; doch hatten beide Zeit gehabt, bedenkliche Briefe und Papiere, auch solche, die bei Katte in Verwahrsam waren, zu vernichten [2]).

Den beiden ehemaligen Militär-Gouvernörs warf der König den schlechten Erfolg ihres Amtes vor, glimpflicher und mit behutsamer Schonung dem F. M. Gr. Finckenstein; dem Ob. v. Kalckstein aber in stärkeren Ausdrücken, mit der Erklärung, wie er, der König „Ursache genug hätte, ihn der Laster des Kronprinzen wegen zur Rechenschaft zu ziehen [3])."

Duhan de Jandun und Hanau, welcher des Kronprinzen Bibliothek, drei- bis viertausend Bände,

---

St. Pension und benutzte seine Muße zu wissenschaftlichen Studien auf der Universität Dublin. Im J. 1736 ging er in portugiesische Militärdienste.

1) Ms. boruss. Fol. 359.

2) Mémoires de Baireuth. T. 1. p. 227.

3) Cramer, S. 35.

in Aufsicht gehabt hatte, wurden nach Memel verbannt [1]).

Oberst-Lieut. v. Rochow trat in das Kuirassierregiment Markgr. Friedrich ein und der Lieutenant Baron v. Keyserling kehrte in sein Regiment nach Rathenow zurück.

Fräulein v. Bülow, die erste Hofdame der Königinn und ihr Bruder, ehemals preußischer Gesandter in Schweden, geborne Hannoveraner, galten dem Könige für Zwischenträger seiner Gemalinn und des londoner Hofes: sie wurden nach Insterburg verwiesen [2]).

Der Minister von Kuyphausen bekam seine Dienstentlassung und musste sich mit seiner ganzen Familie auf seine Komturei Lietzen zurückziehen [3]).

Die Kreditoren des Kronprinzen: der Kammerherr v. Montolieu, der Baron v. Vernezobre, der Goldschmied Lieberkühn wurden gelinder oder schwerer angesehen.

Die Lieutenants Spaen und Jugersleben in Potsdam, welche des Lieutenants v. Katte heimliche Besuche bei dem Kronprinzen begünstigt hatten, wurden in Arrest gesetzt; dieser kam bald los, indeß jener längere Haft litt und dann sich aus dem Militär verstoßen sah [4]).

---

1) Corresp. avec Duhan. p. 23. 29.

2) Biester, Neue berl. Monatssch. Bd. 9. 1803. S. 329. 330.

3) A. a. O. S. 330.

4) Mémoires de Poellnitz. T. 2. p. 239; Nicolai, Anekdoten. Heft 6, S. 178; Biester, Monatssch. a. a. O. S. 332.

Gummersbach ward in Ketten nach Spandow geführt; und doch war diese Strafe noch gelinde gegen die Schmach der sechszehnjährigen Doris Ritter in Potsdam, eines Kantors Tochter, welche wegen einiger Liebelei des Kronprinzen mit ihr, vor dem Rathhause, vor dem elterlichen Hause, dann an allen Ecken der Stadt, den 7. September, ausgepeitscht und sofort auf ewig in das Spinnhaus nach Spandow abgeführt wurde [1]).

Noch ist der Strafe des Lieutenants Katte zu gedenken: der König riß ihm mit eigener Hand das Johanniterkreuz vom Halse und mißhandelte ihn körperlich und mit Worten. Darauf folgten allerlei Verhöre, bis sich den 25. Oktober in Cöpenick ein großes Kriegsgericht versammelte. Die dazu berufenen Männer fanden sich in schwieriger Verlegenheit: sie sollten nicht über den unglücklichen Katte allein sprechen; sie sprachen nur über ihn — und sprachen dem Monarchen zu gelinde.

Wir halten die Entscheidung noch zurück, um der obigen, mit größter Treue abgefaßten Sacherzählung, noch den wesentlichsten Auszug aus den sämmtlichen Verhören beizufügen:

---

1) Sie ward 1733 im Juli frei gegeben; Ms. boruss. Fol. 359; Preuß, Urkundenbuch. Bd. 2. S. 150. Nr. 5. 6; Mémoires de Poellnitz. T. 2. p. 242; Mémoires de Baireuth. T. 1. p. 251; Bieſter, a. a. O. S. 332; Formey, Souvenirs. T. 1. p. 217; Voltaire, Vie privée du Roi de Prusse. Amsterdam, 1785. p. 11. 46.

„Es hat der Kronprinz im November 1729 dem Lieutenant des Dossowschen Regiments, ehemaligen Pagen v. Keith Confidence gemacht, daß er Willens sei, außer Landes zu gehen, und zwar nach Frankreich, weil der Herr Vater K. Maj. immer ungnädiger auf ihn würden, und der v. Keith hat versprochen, mitzugehen, wozu bereits ein Wagen in Leipzig bestellt worden. Es hat aber der Kronprinz diesen Vorsatz fahren lassen, jedoch nachher, als Se. K. Maj. über die von dem Kronprinzen bei den Kaufleuten Splitgerber und Daum gemachte Schuld von 7000 Thlr. Deren höchstes Mißfallen bezeiget, wieder von Neuem gefasset und dem Lieutenant v. Katte zu Cossdorf und im Campement bei Radewitz in Sachsen eröffnet, auch von ihm, daß er mitgehen sollte, verlanget, wozu derselbe sich auch engagiret, und ob er wohl dem Kronprinzen verschiedene Difficultäten vorgestellet, dennoch sich nicht ganz davon losgemacht, sondern dem Kronprinzen die Route von Leipzig nach Frankfurt am Main aus dem Postamte verschafft. Jedoch als der Kronprinz selbst wider den K. Polnischen und Churfächsischen Minister Grafen von Hoym gesprochen, daß ein paar Officiers incognito nach Leipzig reisen wollten, zu ordonniren, daß Postpferde verabfolgt werden möchten, und der v. Katte auf Befehl des Kronprinzen mit dem Herrn Grafen v. Hoym auch sprechen sollen, will der v. Katte den Grafen ersucht haben, Difficultäten zu machen, vorgebende, es wäre eine Reise, die er nicht gerne thun wollte, er be-

fürchtete, daß das Missvergnügen den Kronprinzen auf vielerlei Gedanken bringen möchte. Es hat aber der Lieutenant v. Katte jedoch Alles verschwiegen und es gehörigen Orts nicht gemeldet, vielmehr als der Oberstlieutenant v. Rochow seinen, wegen einer Echapade des Kronprinzen habenden Soupçon dem v. Katte gesaget, hat dieser jenem solches auszureden sich bemühet. Ferner hat der v. Katte, da in erwähntem Campement dieses Dessein tractiret worden, dem Kronprinzen an die Hand gegeben, daß er auf der Tour über Straßburg nach Paris des ehemals zu Berlin gewesenen französischen Gesandten Grafen v. Rothenburg Güter passiren würde, und hat also der Kronprinz damals resolviret, zuerst dahin zu gehen. Jedoch hat er sein Vorhaben aus dem Campement wegzugehen changiret, und weil er dem, aus dem Lager nach England abreisenden großbritannischen Legationssecretär Guy Dickens Commission mitgegeben, daselbst zu sondiren, ob er Protection kriegen könnte, oder auszumachen, daß er in Frankreich bleiben könne, hat er dessen Retour abzuwarten, und die Sache bis zur nächstfolgenden Reise des Königs nach Anspach aufzuschieben resolviret, wobei der v. Katte vorgeschlagen, daß er nach Anspach kommen, daselbst vor dem Thor mit Postpferden warten, oder auch als ein Postillon sich verkleiden und auf der Reise dem Kronprinzen folgen wolle, bis der Kronprinz bequeme Gelegenheit bekommen würde, welches aber dieser verworfen. Als nun der Kronprinz aus dem sächsischen Lager nach

Berlin zurückgekommen, und von Neuem über seine vorhabende Flucht mit Katte deliberiret, und von diesem begehret, er solle zum Behufe ihres Desseins suchen, daß er Permission erlange auf Werbung zu gehen, hat der v. Katte sich weiter mit dem Kronprinzen in dieser Sache eingelassen, um den Urlaub zu erlangen sich bemühet, dem Kronprinzen Hoffnung dazu gemacht und von demselben Dero Baarschaft, Juwelen, Briefschaften und Sachen an sich genommen, solche aufzuheben und auf der Flucht mit sich zu nehmen. Ferner hat er auch dem Kronprinzen auf Dero Ordre ein graues tuchenes Kleid mit silbernen Tressen verfertigen lassen, um auf der Flucht sich dessen zu bedienen. Indessen ist gedachter Legationssecretär aus England zurückgekommen, und hat der v. Katte denselben Abends um zehn Uhr abgeholet, mit dem Kronprinzen heimlich zu sprechen, welches ohnweit des Portals geschehen. Als aber der Guy Dickens dem Kronprinzen gesagt, daß man ihn in England nicht haben wolle, er möchte sich diese Gedanken vergehen lassen, und würde das Feuer an allen Ecken von Europa angezündet werden, wenn der Prinz solche Flucht bei jetzigen Conjuncturen vornehmen wolle, und daß es die Brouillerie mit England stärker machen würde: man würde Alles thun, ihn zu soulagiren und die Schulden zu bezahlen: so hat der v. Katte auf des Kronprinzen Begehren übernommen, unter dem Vorwande der Reise auf Werbung, wenn er dazu Urlaub bekommen würde, nach England über-

zugehen und vor den Kronprinzen zu negotiiren, daß er in England aufgenommen werden möchte, wozu er bereits einen Brief von dem Kronprinzen an den König von Großbritannien empfangen gehabt, welchen der v. Katte bei der Arretirung weggepracticirt und kassirt hat. Als hiernächst auch der großbritannische Envoyé Hotham von Berlin weggegangen, und der Kronprinz Anfangs durch ein Billet an denselben dessen Abreise zu hindern gesucht, nachher aber, als selbiger länger zu bleiben abgeschlagen, den Kronprinzen durch einen an den Legationssecretär Guy Dickens abgegebenen Zettel, daß er 15,000 Thaler schuldig sei bekannt gemacht, und solche, ihm von dem König von England zu schaffen verlangt, hat der v. Katte abermals sich darein meliret und die Billets überbracht, auch endlich darüber negotiiret, und da einige Monate zuvor Se. K. Maj. durch ein Edict verboten hat, denen Prinzen des Königlichen Hauses, auch selbst dem Kronprinzen zu leihen, oder dazu behülflich zu sein, hat dennoch derselbe wider solches Edict vor der Reise in das sächsische Campement dem Kronprinzen in Berlin bei dem Kammerherrn Montolieu auf des Prinzen Wechsel 1000 Thaler verschafft gehabt. Bei annahender Reise Sr. Maj. des Königs nach Anspach, und als resolvirt worden, daß der Kronprinz mitgehen sollte, hat der v. Katte auf desselben Begehren sich zu Potsdam eingefunden und abermals von der auf solcher Reise zu exequirenden Flucht lange Conferenz gepflogen, und ob er wohl dem Kronprinzen

vorgestellt haben will, daß er, Katte, es so geschwinde nicht machen könne, auf der anspachschen Reise bei ihm zu sein, so ist doch der v. Katte in dem Dessein und Engagement mitzugehen geblieben, hat aber dem Kronprinzen gerathen, es aufzuschieben, bis der König zu Wesel sein würde, es wäre besser, nach Holland, als nach Frankreich zu gehen, weil er leichter von da nach England kommen könnte. Es hat aber Tages darauf der Kronprinz sich wieder geändert und beschlossen, auf der anspachschen Reise zu flüchten, weshalb er dem v. Katte geschrieben, sich in dem Ort Cantstadt bestimmt einander anzutreffen und die Flucht fortzusetzen, wie denn auch der Kronprinz zu der Zeit seine Musikalien, auch Sattel und Zeug dem v. Katte nach Berlin zugeschickt, er auch solches angenommen und verschwiegen. Da nun der v. Katte keine Permission auf Werbung zu reisen bekommen, hat er, der mit dem Kronprinzen vorher genommenen Abrede nach, seinen Diener als Courier nach Erlangen an seinen daselbst auf Werbung liegenden, aber von der Sache nichts wissenden Vetter, den Rittmeister und nachmaligen Major v. Katte geschickt, um durch denselben einen Brief an den Kronprinzen nach Anspach bestellen zu lassen, worin er gemeldet, daß er noch keinen Urlaub auf Werbung, auch nicht einmal von seinem Obersten v. Pannwitz nach Magdeburg zu gehn bekommen; er wisse nicht, ob es an dem Obersten liege, oder ob der v. Rochow bei dem v. Pannwitz es gehindert habe; wenn er nicht reussiren könnte, wolle er ohne

Urlaub weggehen, nur bäte er den Kronprinzen, er möchte sich nicht übereilen, sondern warten bis der König nach Wesel gehen würde, sich allda eine Weile aufzuhalten, und weil die Werbepässe noch nicht zurück wären, so möchte er vielleicht den seinigen noch bekommen; worauf der Kronprinz zwar dem v. Katte, daß er nichts unternehmen sollte, bis er ihm noch einmal geschrieben, geantwortet; bald aber aus Anspach ferner an den v. Katte geschrieben, daß er nun gewiß zu Sinzheim fortgehen wolle, und daß Katte ihn unter dem Namen Comte d'Alberville im Haag finden solle, ja er solle nachkommen, sobald er hören würde, daß der Kronprinz weg wäre. Indessen ist der v. Katte in Berlin zwar geblieben, hat aber nach seiner Bedienten Aussage nach Zurückkunft des obigen nach Erlangen als Courier geschickten Bedienten, und zwar unter dem Vorgeben, auf Werbung zu gehen, den Wagen und Coffre reisefertig machen lassen; aber auch das vor den Kronprinzen erzähltermaßen verfertigte graue Kleid mit Silber mitzunehmen befohlen, und des Kronprinzen Briefschaften, Juwelen und Tabatière aus seinem Quartiere weggeschafft, und seinem Vetter mit dem Vorwande, daß er wegreisen würde, zugestellt, das Geld des Kronprinzen aber an sich behalten und sich also zu einer Reise fertig gemacht. Ferner da der v. Katte des Kronprinzen Brief aus Anspach, daß er Willens wäre fortzugehen und v. Katte solle nicht eher weggehen, bis er noch einen Brief erhielte, dem Lieutenant v. Spaen zu lesen gege-

ben, hat er sich sogleich merken lassen, daß wenn es vor sich gehen würde, er mitzugehen Willens wäre. Wie denn auch v. Katte selbst Folio 196 Vol. 2 freiwillig gestanden, wenn der Kronprinz würde weggewesen sein, so hätte er nachgehen wollen, doch hätte er geglaubt, der Kronprinz würde wiederkommen. Endlich ist erfolget, daß der Kronprinz ohnweit Mannheim seine Flucht zu exequiren gesucht, des Nachts um zwei Uhr aufgestanden, und einen zu solchem Vorhaben verfertigten Roquelaure angezogen, auch bereits durch den Pagen Keith, des obenerwähnten Lieutenants Bruder, zwei Postpferde vorgeführt worden, also, daß wenn nicht die Gegenwart des, auf Kammerdiener Gummersbach's Veranstaltung dazugerufenen Ob. L. v. Rochow es gehindert hätte, der Kronprinz mit dem Pagen wirklich fortgeritten wäre und seine Flucht über Straßburg und Landau nach Frankreich fortsetzen wollen."

„Den 6. August ist der mit implicirt gewesene Lieutenant v. Keith aus Wesel nach dem Haag fortgegangen, und als Se. Maj. der König den 12. zu Wesel angelanget und den Kronprinzen verhöret, ist die Ordre ergangen, daß der v. Katte in Arrest genommen werden solle; da denn durch desselben, auch des Kronprinzen und Anderer Verhöre, die Sachen sich also hervorgethan, wie sie erzählt sind [1])."

1) Diese Informatio ex actis habe ich aus des Ordensraths König Collectaneen zur Geschichte Friedrichs des Zweiten als

Diese Thatsachen lagen dem in Cöpenick versammelten Kriegsgerichte vor. Es trennte sich den 1. November. Ueber den Kronprinzen hatte es, aller königlichen Befehle ungeachtet, nicht gesprochen; über Katte hatte es auf Verstoßung aus dem Militär und lebenslängliche Gefangenschaft erkannt [1]); Friedrich Wilhelm aber änderte diesen Spruch aus souveräner Machtvollkommenheit. Beides zu vernehmen, ward der Lieutenant v. Katte am 2. November Vormittags aus der Gensd'armes-Wache in Berlin nach dem Neuen-Markt auf die Auditoriatsstube gebracht, wo unter dem G. L. v. d. Schulenburg als Präsidenten das Kriegsgericht nochmals zusammentrat, nämlich die General-Majors von Schwerin, Graf Dönhoff, v. Linger, die Obersten von Derschau, v. Steding, v. Wachholz, die Oberst-Lieutenants v. Weyher, v. Schenck, v. Milagsheim, die Majors v. Einsiedel, v. Lestwitz, v. Lüderitz, die Capitäns v. Itzenplitz, v. Jeetze, v. Podewils, endlich die beiden Geheimen Justiz-Räthe, der General-Auditeur Mylius und der nachherige Generalfiskal Gerbett, sammt dem Auditeur Rumpf vom Regiment Gensd'armes. Als dem Gefangenen der Spruch, welchen das Kriegsgericht gethan, vorgelesen worden, wurde ihm zugleich die fol-

---

Kronprinz, auf der k. Biblioth. zu Berlin „Ms. boruss. Fol. 359," im vierten Bande meiner Lebensgeschichte Friedrichs d. Gr. S. 470 – 473 zuerst abdrucken lassen; hier aber sorgfältiger wieder aufgenommen.

1) Biester, Neue B. Monatsschr. Bd. 9. S. 341.

gende Sentenz, welche der König selbst abgefaßt, kundgemacht: „Se. Königliche Maj. in Preußen, Unser allergnädigster Herr haben das Deroselben eingesandte Kriegesrecht durchlesen, und sind mit demselben in allen Stücken sehr wohl zufrieden, indem Sie die über die Lieutenants v. Spaen und v. Ingersleben gesprochene Sentenz hiermit gnädigst confirmiren, den Lieutenant v. Ingersleben aber auch wegen seines bisherigen langen Arrestes pardonniren; wegen des Lieutenant v. Keith confirmiren S. K. M. gleichfalls den Spruch des Kriegesrechts. Was aber den Lieutenant v. Katte und dessen Verbrechen, auch die vom Kriegesrecht deshalb gefällte Sentenz anlanget, so sind Se. K. M. zwar nicht gewohnt, die Kriegsrechte zu schärfen, sondern vielmehr, wo es möglich, zu mindern; dieser Katte aber ist nicht nur in meinen Diensten Officier bei der Armee, sondern auch bei der Garde Gensd'armes, und da bei der ganzen Armee alle Meine Officiers Mir treu und hold sein müssen, so muß solches um so viel mehr geschehen von den Officiers von solchen Regimentern, indem bei solchen ein großer Unterschied ist, denn Sie immediatement Sr. K. M. Allerhöchsten Person und Dero Königlichem Hause attachirt sein, Schaden und Nachtheil zu verhüten, vermöge eines Eides. Da aber dieser Katte mit der künftigen Sonne tramirt, zur Desertion mit fremden Ministern und Gesandten allemal durcheinander gestecket, und er nicht davor gesetzt worden, mit dem Kronprinzen zu complottiren, au contraire es Sr. K. M. und

dem Herrn General-Feldmarschall v. Natzmer hätte angeben sollen, so wüssten Se. K. M. nicht, was vor kahle raisons das Kriegsrecht genommen, und ihm das Leben nicht abgesprochen hätte. Se. K. M. werden auf die Art sich auf keinen Officier, noch Diener, die in Eid und Pflicht seien, verlassen können. Es würden aber alsdann alle Thäter den Prätext nehmen, wie es Katten wäre ergangen, und weil der so leicht und gut durchgekommen wäre, ihnen dergleichen geschehen müsste. Se. K. M. sind in Dero Jugend auch durch die Schule gelaufen und haben das lateinische Sprüchwort gelernet: Fiat Justitia et pereat mundus! Also wollen Sie hiermit von Recht und Rechtswegen, daß Katte, ob er schon nach den Rechten verdient gehabt, wegen des begangenen crimen laesae majestatis mit glühenden Zangen gerissen und aufgehenkt zu werden, er dennoch nur, in Consideration seiner Familie, mit dem Schwert vom Leben zum Tode gebracht werden solle. Wenn das Kriegsrecht dem Katte die Sentenz publicirt, soll ihm gesagt werden, daß es Sr. K. M. leid thäte, es aber besser, daß er stürbe, als daß die Justice aus der Welt käme. Wusterhausen, den 1. November 1730.

(gez.) Friderich Wilhelm [1]).“

Darauf wurde der Unglückliche auf die Gensd'armes-Wache zurückgebracht, wo er die bekannten rührenden Briefe an seinen Vater, an seine Stiefmutter und

1) Ms. boruss. Fol. 359.

an seinen Großvater schrieb; auch den strengen Monarchen flehete er „demüthig umb Gnade und Erbarmung, Mitleiden, Barmherzigkeit und Erhörung an.“ Er bekam keine Antwort: auch alle Thränen und herzergreifende Fürbitten der Eltern und des Großvaters, des hochbetagten General-Feldmarschalls Grafen Wartensleben, waren fruchtlos. Der Major v. Schack mit einem Kommando von dreißig Pferden, einem Rittmeister, einem Lieutenant und zwei Unteroffizieren vom Regiment Gensd'armes führte ihn den 3. November nach Cüstrin ab, wo er, in Begleitung seines Feldpredigers Müller den 5. Abends anlangte. Der Geistliche hatte die ganzen drei Tage im bedeckten Wagen und des Abends in den Dorfquartieren auf die christliche Todesvorbereitung angewandt; nun nahm er sich noch den Garnisonprediger Besserer zu Hülfe, und beide, mit ihrer Arbeit wohl zufrieden, geleiteten den mit frommer Ruhe in sein trauriges Geschick Ergebenen auf seinem letzten Gange. Besserer hat, in einem Berichte an den General-Lieutenant v. Katte, den Vater, des jungen Mannes letzte Lebensstunden treu beschrieben; darin heißt es: „Er erblickte endlich, nach langem, sehnlichen Umhersehen, seinen geliebtesten Jonathan, Ihro K. H. den Kronprinzen am Fenster des Schlosses, von selbigem er mit höflichen und verbindlichen Worten in französischer Sprache Abschied nahm, mit nicht geringer Wehmuth.“ „Mon cher Katte,“ rief ihm der Kronprinz mit herzlichem Wehklagen zu, nachdem er ihm mit der Hand einen Kuß zu-

geworfen: „je vous demande mille pardons, au nom de Dieu, pardon, pardon!“ „Darauf dieser die Hand an den Mund gethan und mit submisser reverence geantwortet: „Point de pardon, mon Prince, je meurs avec mille plaisirs pour vous [1])!“ Zwei und zwanzig Jahre alt wurde der Premier-Lieutenant v. Katte am 6. November sieben Uhr Morgens hinter der Kanzlei auf dem Walle von dem Scharfrichter Johann Peter Heyl mit dem Schwerte hingerichtet, und durch zwölf Bürger von der Schützengilde, Nachmittags auf dem kleinen Kirchhofe vor dem kurzen Damme beerdigt [2]).

Die zuverlässigsten Zeugen, unter welchen der Prediger Müller obenan steht, sagen in ihren amtlichen Berichten, Katte's Haupt sei vor den Augen des Kronprinzen gefallen, welcher, wie Seckendorff nach Wien schreibt, „zusehen müssen“ [3]); Oberst Reichmann und der Platzmajor Capitän Graurock waren bei ihm im Ge-

---

1) Eklektische Monatsschrift. Lübeck bei Donatius, 1785. 8. Heft 2. S. 51; Mémoires de Baireuth. T. I. p. 278; Biester, Monatsschrift. Bd. 9. S. 343; Ms. boruss. Fol. 359.

2) Seyffert, Annalen der Stadt und Festung Cüstrin. Cüstrin, 1801. 8. S. 101. Auf die Bitte des G. L. v. Katte, Königsberg d. 14. Nov., den Körper seines Sohnes nach seinem Gute (Wust bei Jerichow) in aller Stille bringen zu dürfen, schrieb der König eigenhändig: „gut Compliment;“ Ms. boruss. Fol. 359.

3) Beitrag zur Lebensgeschichte Friedrichs des Großen, welcher einen merkwürdigen Briefwechsel über den ehemaligen Aufenthalt des gedachten Königs zu Cüstrin enthält. Berlin, 1788. 8. S. 13. 25.; Biester, Monatsschrift. Bd. 9. S. 342; Förster, a. a. O. Bd. 3. S. 10.

fängniß und standen ihm in seiner tiefen Gemüthsbewegung nach der erschütternden Abschiedsscene bei.

Auf jeden Fall fiel des Freundes Haupt nahe genug; der ganze Vorgang ließ auch Friedrich alles Aeußerste ahnen. In Mittenwalde, wohin der G. M. v. Buddenbrock ihn unter starker Bedeckung zum vorläufigen Verhör abgeführt [1]), hatte er gegen die königliche Behörde, den G. L. v. Grumbkow, G. M. v. Glasenapp, Ob. v. Sydow und die Geh. Räthe Mylius und Gerbett, eine kecke und beleidigende Zurückhaltung behauptet [2]); seine Ankunft in Cüstrin, den 4. [3]), deutete auf den ganzen Ernst der Untersuchung und der Gefangenschaft hin. Auch der große Kurfürst hatte sich einst — wegen der Kriegesunruhen, längere Zeit, Jahre der Prüfung, in Cüstrin aufgehalten; freilich ohne eigene Schuld, aber er machte hier eine ernste Schule, wie Friedrich, zu dessen äußern Leiden noch die innern des strafenden Gewissens, die Folgen seiner Verirrung kamen. Der König, der ihn schon den 31. August aus der Armee verstoßen und an demselben Tage befohlen, daß das bisherige kronprinzliche Regiment zu Pferde nicht mehr diesen Namen führen, sondern das Prinz Wilhelmsche zu

1) In Mittenwalde ist Friedrich v. 31. Aug. bis 2. September verblieben; Biester, a. a. O. S. 331; (König) Milit. Pantheon. Bd. 3. S. 447.

2) Biester, Monatsschrift. S. 332.

3) Daß Friedrich v. 4. Sept. 1730 an in Cüstrin gewesen, erhellet aus Preuß, Urkundenbuch. Bd. 2. S. 158. Nr. 26. Er ist bis den 26. Febr. 1732 daselbst verblieben.

L. of C.

Pferde genannt werden, und daß das Kadettenkorps von da ab „Königliches Bataillon Cadets" heißen solle [1]), sagt in der Instruction für den General-Major v. Lepell, als Gouvernör von Cüstrin, und für den Oberst Reichmann, welcher während des Gouvernörs Krankheit das Kommando führte, den 19. September: „Es muß die Thüre, wo der gefangene Prinz Friedrich sitzet, den ganzen Tag und Nacht wohl verschlossen werden, und zwei große Vorhängeschlösser noch davor gehangen werden; die Schlüssel soll der G. M. v. Lepell in seiner Verwahrung haben; alle Morgen um acht Uhr soll es aufgeschlossen werden, da denn zwei Officiere hineingehen sollen, um zu visitiren, ob Alles richtig ist; ein Calfactor von der Wache soll dem Arrestanten ein Becken, auch ein Glas Wasser bringen, sich zu reinigen, und soll auch die Unreinigkeit aus der Kammer tragen, dieses nicht länger dauern muß, als eine halbe Viertelstunde, alsdenn die Officiere herausgehen, und alles wieder feste zugeschlossen wird. Des Mittags zwölf Uhr wird ihm Essen hineingeschickt, wie schon verordnet ist, und die Thür gleich hinter zugeschlossen; des Abends um sechs Uhr wird wieder aufgeschlossen, und wird etwas Essen hineingebracht, die unreinen Schüssel und Teller werden wieder hinweggenommen, und gleich wieder Alles

1) Das kronprinzliche Reg. zu Pferde ist das Kuirassierreg. Nr. 2. der Stammliste v. 1806; Friedrich war seit seines Vaters Thronbesteigung Chef desselben; s. Preuß, Fr. d. Gr. mit seinen Verwandten und Freunden. S. 383. 384.

verschlossen. Des andern Morgens, wenn Wasser getragen wird, sollen die unreinen Schüssel und Teller vom vorigen Abend wieder weggenommen werden, also des Tages dreimal die Thüre aufgeschlossen wird, und jedesmahl nicht länger aufbleiben muß, als vier Minuten und allemal zwei Capitäne bei dem Auf- und Zuschließen sein sollen. Was die Schildwachen anlangt, sollen Sie soviel setzen, als nöthig ist, denn Sie davor responsable sein sollen. Die beiden Capitäne, die auf- und zuschließen lassen, sollen bei größester Ungnade mit dem Gefangenen nicht sprechen. Wenn er Ihnen was fräget, was passiret hier und dort, was Neues wäre in der Welt, sollen sie ihm nicht antworten, und dieses ist Meine stricte Ordre, da Sie sich beiderseits sollen nach reformiren und mit Ihren Köpfen responsable sein [1])." Die obige Stelle, des Mittags zwölf Uhr das Essen hineinzuschicken „wie schon verordnet ist," gehet auf den früheren Befehl: „des Mittags für sechs Groschen und des Abends für vier Groschen Essen aus der Gahrküche zu holen [2])." Messer und Gabeln sollten nicht gegeben, sondern alles Essen vorher klein geschnitten werden [3]). Täglich wurden anderthalb Quart Bier zu einem Groschen das Quart und zwei Talglichte gutgethan [4]), so daß die ganze monatliche Unterhaltung des Kronprinzen

1) Preuß, Urkundenbuch. Bd. 2. S. 153.
2) A. a. O. S. 151.
3) S. 154.
4) S. 159.

33 Thaler kostete [1]). Tinte und Feder waren versagt [2]) und da der General v. Buddenbrock bei seiner Rückkehr von Cüstrin nach Potsdam die Sachen des Kronprinzen mitgebracht, dessen Flöte aber nicht dabei gewesen, so wurde sie vom Könige den beiden Befehlshabern der Festung abgefordert und ihnen aufgegeben, nicht zu gestatten, daß dem Gefangenen „wieder Flöten zugebracht und gegeben werden [3])." Friedrichs Bücher wurden durch den preußischen Residenten Geh. Rath Destinon in Hamburg „unter der Hand und unter ganz fremdem Namen" möglichst vortheilhaft verkauft [4]). Es fehlten also in der engsten Haft die Kunst und Wissenschaft mit ihrem Troste, so daß diese Zeit des Kerkers — ohne alle andere Angst und Sorge — immer frisch in der Erinnerung bleiben musste [5]). Doch beugte solche Qual der freudenlosen Einsamkeit nicht den stolzen Muth und den hartnäckigen Sinn: Katte's Aussagen, die bei ihm gefundenen Gelder, die ausgemittelte Summe der, bis auf 15,000 Thaler hinaufsteigenden Schulden und des Kö-

---

1) Preuß, Urkundenb. Bd. 2. S. 158. Nr. 26; Preuß, Fr. d. Gr. Bd. 1. S. 47, welche Rechnung aus Ms. boruss. Fol. 359 entlehnt ist.

2) Preuß, Fr. d. Gr. mit s. Verwandten und Freunden. S. 151.

3) A. a. O. S. 151.

4) S. 156.

5) Friedrich an Voltaire, den 25. April 1750: „C'est assez lorsqu' en sa jeunesse on a tâté de la prison." Bas. Oeuvres Posth. T. 2. p. 241.

nigs Wille, auch die feinsten Fäden des Entwurfs zur Flucht an das Licht zu bringen, hätten zu dem unumwundenen Geständniß treiben sollen: Friedrich hielt sich, der harten Drohungen in den Verhören wegen [1]), immer noch geschlossen und vermehrte dadurch die Gefahr selbst seines eigenen Lebens, einem Vater gegenüber, dessen unbeugsame Selbstverläugnung er wohl kennen musste und der damals wirklich, zu dem Aeußersten entschlossen, im Gespräch mit einem sehr vertrauten Diener sagte: „Nein, Grumbkow, denket an diese Stelle, Gott gebe, daß ich nicht wahr rede, aber mein Sohn stirbt nicht eines natürlichen Todes, und Gott gebe, daß er nicht unter Henkers Hände komme [2])." — Es schien, als sollten Crispus, Don Karlos, Alexei Petrowitsch einen neuen Unglücksgefährten sehen. Wer Friedrich Wilhelms scharfe und schroffe Ansicht von kriegerischer Dienstpflicht kannte, bebte; das ganze Vaterland erschreckte die Nähe des Entsetzlichen.

Der König hatte den auswärtigen Höfen durch seine Gesandten, den 19. September, ein Rundschreiben mitgetheilt, des Inhalts: daß Se. Preuß. Maj sich genöthigt gesehen, sich der Person des Kronprinzen zu versichern, weil derselbe von Ihnen heimlich habe entweichen wollen, um sich an fremde Höfe zu begeben; daß man gegenwärtig beschäftigt sei, dieser Sache auf den

---

1) Beitrag, S. 18.
2) Förster, a. a. O. Bd. 3. S. 168.

Grund zu kommen und daß, sobald die Untersuchung [1]) geendigt sei, man nicht ermangeln werde, öffentlich die ganze Verhandlung bekannt zu machen; daß inzwischen so gut als ausgemacht sei, daß der G. L. v. Keppel (im Haag), welcher zuletzt hier als Gesandter der Generalstaaten gestanden, und die Engländer, um die Sache gewusst [2])." Da eilten die befreundeten Nachbarstaaten, welche zum Theil nur auf solchen Anlaß geharret, mit ihren Fürbitten; Andere waren gleich der Stimme ihres Herzens gefolgt: zuerst und mit vieler Herzlichkeit ließ der König von Schweden durch seinen Gesandten v. Klinkowstroem ein Trostschreiben übergeben [3]); dann der König von Polen [4]), der König von Dänemark und die Kaiserinn von Rußland [5]); der holländische Gesandte Freih. van Reede tot Gynkel machte mündliche Vorstellungen; in Großbritannien war der Hof sowohl, als jeder gute Protestant gar sehr betrübt, und die Minister zeigten sich zu jeder billigen Genugthuung bereit [6]); der deutsche Kaiser und sein Gesandter gingen diploma-

---

1) Die Commission war in der Nacht vom 14. zum 15. Sept. nach Cüstrin zur Untersuchung abgegangen und den 18. zurückgekommen; eben so ging sie d. 11. Oktober dahin und kehrte d. 12. Abends zurück; Biester, Berl. M. Bd. 9. S. 335. 337.

2) Biester, a. a. O. S. 335.

3) Büsching, Charakter. S. 181.

4) Ms. boruss. Fol. 359; Förster, Jugendjahre Friedr. 2. S. 120.

5) Ihr Verwendungsschreiben findet sich im Kabinetsarchive.

6) Preuß, Urkundenbuch. Bd. 2. S. 161. Nr. 30.

tisch kalt und schlau; Graf Seckendorff hielt seines Herrn Handschreiben mit Bedacht fast drei Wochen lang zurück, bis er gewiß war, „daß der König den Kronprinzen pardonniren würde;" erst den 31. Oktober übergab er es [1]). Dennoch haben österreichische Beamte und Historiker behaupten wollen, Karl der Sechste habe unserm Prinzen das Leben gerettet; auch andere Höfe eigneten sich die Ehre an; indessen wissen wir, daß der König den fremden Gesandten zu verstehen gab: dies sei eine häusliche Angelegenheit, über welche er schlechterdings keine solche Verwendung zulassen könne [2]). Schriftlich hat nicht nur er den theilnehmenden Monarchen seinen Dank gesagt, sondern späterhin auch seinen Sohn dazu angehalten [3]); der aber die Begnadigung hauptsächlich der Gerechtigkeit und dem standhaften Muthe des Kriegesgerichts in Cöpenick und der geachtetsten Generale der Armee überhaupt verdankte: dem Feldmarschall v. Natzmer namentlich, dessen fromme Sorge für die Kirche ein Jahr vorher zum Frieden mit Hannover rieth [4]), dem Fürsten Leopold von Dessau und dem G. M. v. Buddenbrock, welche dem Könige gradezu vorstellten, er sei nicht befugt, ohne einen förmlichen öffentlichen Prozeß den Thronfolger als solchen am Leben zu

---

1) Preuß, Fr. d. G. Bd. 1. S. 440; Förster, a. a. O. Bd. 3. S. 12. u. Bd. 1. S. 375.

2) Biester, Monatsschrift. S. 338.

3) Seckendorffs Leben. Thl. 4. S. 288. 291.

4) Oeuvres publiées. T. 1. p. 286.

strafen. Buddenbrock, der seit sechs Jahren seines Herrn beständiger Begleiter war, entblößte, als derselbe bei der Todesstrafe blieb, die Brust und sagte heldenmüthig: „Wenn Ew. Maj. Blut verlangen, so nehmen Sie meines; jenes bekommen Sie nicht, so lange ich noch sprechen darf [1])!"

Da Friedrich Wilhelms Generale seine Kammerherrn und seine einflussreichsten Freunde waren, die selbst an seinem Krankenbette Taback rauchten [2]) und in Ehrensachen als die Eingeweiheten mit Entscheidung sprachen; so begreift man leicht, was in so seltenem Falle ein entschlossener Kriegesmann vermocht [3]). Auch der oft verkannte König, dessen Liebenswürdigkeit wir keineswegs vertreten möchten, steht hier offenbar in erfreulichem und tiefes Mitgefühl erweckendem Lichte. Nach seiner sorglichen Ansicht hatte der Thronerbe, wir möchten sagen, wie eine hochtragische Person, sein leibliches

---

1) Nicolai, Anekdoten. Heft 3. S. 327, nach Buddenbrocks eigener Erzählung; s. (Nicolai) Freimüthige Anmerkungen über Zimmermanns Fragmente. Abthlg. 1. S. 77.

2) Journal secret. p. 7; Morgenstern, Ueber Fr. W. I. S. 143.

3) Nicolai, Anekdoten. Heft 3 und 5; de Hertzberg, Mémoire sur la dernière année de la vie de Frédéric 2. p. 11: „Frédéric ne dut la conservation de sa vie qu' à la justice et à la fermeté des Généraux ses juges." Was von einem, in Friedrichs Sache von der leipziger Juristenfakultät im März 1731 (!) abgefaßten Gutachten hat verlauten wollen, ist als Fabel zu betrachten; Nicolai, Anekdoten. Heft 5. S. 71. Im Archive ist keine Spur von einem solchen leipziger Gutachten.

Leben verwirkt durch den Verlust der militärischen Ehre und der Gnade bei Gott; und er steht nicht an, das eigene Kind zu opfern! Es ist rührend, wie in seinen eigenhändigen Aufsätzen das volle Vaterherz mit den Pflichten des Monarchen kämpft [1]). Stellen nun die Träger unbefleckter Kriegestugend vor, daß die Schuld des Angeklagten weit unter dem Maaße der Vergebung liege — und — ruft von der andern Seite ein würdiger „Fürbitter bei Gott" (wie die Geistlichen sich damals nannten) ihm mit evangelischen Worten in die Seele, daß Friedrich als Christ Gnade vor dem unendlichen Erbarmer sich errungen; so darf der Vater, ohne fremdem Einfluß Raum zu geben, das beseligende Wort der Vergebung sprechen und die Ehre, seinen Sohn als Christen und als Soldaten geprüft und gerettet zu haben, sich selbst beimessen und den Freunden gönnen.

Friedrich hat den Trostsprüchen des lutherischen Feldpredigers Müller Ohr und Herz geöffnet, um so lieber, da derselbe mit den letzten Worten seines Freundes kam: 1) der Kronprinz möchten vielleicht gedenken, als ob er, Katte, die Schuld seines Todes auf ihn schiebe, und mit einem Widerwillen gegen Dieselbe aus der Welt ginge. Dieses wäre nicht, sondern er erkenne Gottes heilige Regierung, die diesen rauhen Weg aus

---

1) Klaproth und Cosmar, Staatsrath. S. 48.

gerechten Ursachen also über ihn verhänget hätte, damit er dadurch zur wahren Buße aufgewecket und selig werden möchte. 2) Die Ursachen aber dieser heiligen Regierung Gottes über Katte wären folgende: a. seine gehabte Ambition, b. seine Gottesverachtung. Hierüber wäre ihm in seinem Arrest schon beigefallen der Psalm: Der im Himmel wohnet lachet ihrer und der Herr spottet ihrer. 3) Verspricht Katte dem Kronprinzen, daß er vor Gottes Throne Ihm wolle mit seinem Gebete Dienste thun. 4) Bittet Katte, daß der Kronprinz wegen dieser Execution nicht einen Groll gegen Se. K. M. fassen möge, als welche nicht Schuld an seinem Tode wären, sondern der Gerechtigkeit Gottes hierin dieneten. 5) Der Kronprinz möchten nicht denken, als ob Katte aus Mangel der Klugheit in dieses Unglück gerathen, sondern möchten die Hand Gottes hierin erkennen, die die Klugen in ihrer Klugheit zu erhaschen weiß. 6) Katte bittet den Kronprinzen, Dero Herrn Vaters Königl. Maj. sich zu submittiren, weil S. K. M. a. Dero Herr Vater, b. der König wären. 7) Dieserwegen möchte der Kronprinz bedenken, was Katte einst in Brandenburg vor eine Vermahnung ihm gegeben, Seines Herrn Vaters Maj. sich zu unterwerfen, mit Anführung des Exempels von Absalon. 8) Der Kronprinz möchten in sich gehen, ob Ihnen nicht Katte so bewegliche Vorstellungen gethan a. im sächsischen Lager, wo der erste Discours wegen des Weggehens vorge-

fallen, da Katte den Ausgang dieser Sache vorher dem Kronprinzen prophezeihet hätte, welches er auch noch b. zuletzt in der Nacht wiederholet hätte, da er dem Kronprinzen in Potsdam eine Visite gegeben. 9) Bittet Katte nochmalen um der Wunden Christi willen, daß der Kronprinz Seines Herrn Vaters Königl. Maj. gehorsam sein möchten, sowohl wegen der göttlichen Verheißungen des vierten Gebots, als auch wegen der widrigenfalls gewiß zu erwartenden Strafe der Talio, daß es dem Kronprinzen dereinst von seinen Kindern eben so könnte wieder vergolten werden. 10) Katte bittet, der Kronprinz möchte bedenken die Nichtigkeit aller menschlichen Anschläge, die ohne Gott gefasset würden: indem der Kronprinz Katten gerne wollen Gutes thun und groß machen, welches aber nun so abgelaufen wäre. Dagegen bittet er, der Kronprinz möchten den Willen und das Wohlgefallen Gottes zur Regel ihrer Handlungen machen und darnach allemahl Ihre Actiones prüfen. 11) Der Kronprinz möchten gewiß glauben, daß Sie durch Diejenigen, die Ihnen in Dero Passionen flattirten, nur betrogen würden, weil solche nicht des Kronprinzen, sondern ihr eigenes Interesse zum Zweck hätten; hingegen möchte Er Diejenigen, die Ihm die Wahrheit sagten und Seinen Passionen sich widersetzten, für Seine besten Freunde achten. 12) Katte bittet aufs Heftigste, der Kronprinz möchten in sich gehen und Ihr Herz Gott ergeben. 13) Noch bitte er zuletzt, der Kronprinz möchten ja nicht glauben eine Fatalität,

sondern gewiß sein der Vorsehung und Regierung Gottes in allen Kleinigkeiten [1]).“

Also besuchte Müller den Kronprinzen in doppelter Absicht: er sollte ihn, mit behutsamer Rücksicht „auf den ingenieusen und verschlagenen Kopf,“ zur wahren Reue bewegen und dann auch ihm die lutherische Lehre von der allgemeinen Gnade einschärfen, statt der strengen calvinischen Ansicht von der unbedingten Vorherbestimmung des Menschen zur Seligkeit oder zur Verdammniß, welche die Monarchen von den Kanzeln beider evangelischen Kirchen zu verdrängen, seit dem großen Kurfürsten, des Friedens wegen, vergeblich sich beflissen hatten [2]).

Der Prediger fand, nach seinem eigenen Berichte, offenen Eingang in des Prinzen Herz und Sinn. Friedrich war nun sehr gebeugt und von Anwandlungen der Ohnmacht ergriffen; auch glaubte er einige Tage, der Geistliche komme nur, um ihn auch zum Tode zu bereiten. Dennoch stritt er für die Gnadenwahl standhaft und gewandt, bis er sich den Gegengründen und den Bibelsprüchen endlich fügte [3]), und, es war am 7. November, ganz zerknirschten Herzens sein gesammtes Unrecht aussprach, in des Königs Willen sich ergab

---

1) Beitrag zur Lebensgeschichte. S. 14; Preuß, Urkundenbuch. Bd. 2. S. 170. Nr. 42.

2) Hering, Vom ersten Anfang der reformirten Kirche. S. 125.

3) Beitrag. S. 20—28.

und nun auch durch die ersten, fernen Strahlen der Hoffnung für sein Leben aufgerichtet wurde. „Hierauf, schreibt Müller an den König, betete ich nun mit Ihm, und nach dem Gebet bezeigte Er sich wieder etwas beruhiget und bat mich, wenn ich könnte, möchte ich doch noch bei Ihm bleiben und wo möglich auch auf dem Schlosse schlafen, daß Er mich nahe hätte und desto mehr mit mir zu Seiner Erbauung sprechen könnte; welches denn auch geschiehet. Weil ich nun aus Seinem vielfältigen wehmüthigen Bezeigen vor Gottes Angesicht Ew. K. M. versichern kann, daß keine Verstellung bei dem Kronprinzen im Geringsten zu spüren, so bitte aufs Allerunterthänigste: Ew. K. M. wollen nach dem Exempel Gottes barmherzig sein; denn ich sonst immer mehr befürchte, daß Er in Furcht und Erwartung derer Dinge, die über Ihn noch kommen könnten und wegen anhaltender und zunehmenden großen Traurigkeit in eine schwere Gemüthskrankheit, daraus keine Rettung sein dürfte, verfallen. Gott, der große Erbarmer, lenke hiezu aus Gnaden Ew. K. M. Väterliches und Königliches Herz. Amen!“

Als der Feldprediger seine Wohnung über dem Gefängnisse genommen, gab der Kronprinz ihm täglich, oft schon des Morgens um sechs Uhr durch Klopfen ein Zeichen, daß er zu ihm kommen solle. Dann disputirte er oft halbe Tage lang mit ihm über die Meinungen der verschiedenen christlichen Kirchen, und hatte die reformirte Streitlehre auf das Genaueste inne. Da

dem Geistlichen die biblischen Beweisstellen ganz geläufig waren; so fragte er ihn einmal, wie er die Kapitel und Verse der Sprüche so genau behalten könne? Müller zeigte ihm eine Handkonkordanz, welche er in der Tasche hatte, als seine Hülfe. Diese musste derselbe ihm auf einige Tage überlassen. Als der Kronprinz sie ihm wiedergab, fand der Prediger inwendig auf dem Deckel mit Bleistift einen Mann auf den Knien gezeichnet, über dessen Haupte zwei Schwerter kreuzweis hingen; darunter die Worte Assaphs: Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden [1]).

Wie wirkte diese Sinnesänderung des Sohnes auf den Vater? — Er schrieb dem Prediger am 8.: „Ehrwürdiger lieber Getreuer. Ich habe Eure Berichte vom 6. und 7. d. wohl erhalten. Es ist Euch darauf zur Antwort, daß Ihr noch bis auf weitere Ordre daselbst verbleiben und fleißig bei den arrestirten Cron Printz hingehen, und Ihm aus Gottes Wort zureden und ermahnen sollet, daß Er recht in sich gehen und von Herzen alle seine begangenen Sünden bekennen und bereuen müsse, welche Er sowohl gegen den lieben Gott, als gegen Mich, seinen Vater und König und gegen sich selbst und seine Honneur begangen; denn Geld zu leihen, ohne daß man solches wiederbezahlen kann und desertiren wollen, kämen von keinem Honnet-Homme

1) Nicolai, Anekdoten. Heft 6. S. 182.

her, sondern gewiß aus der Höllen, von des Teufels Kindern und also ohnmöglich von Gottes Kindern. Hiernächst habet Ihr Mir auf Euer Gewissen, sowie Ihr es dermaleinst vor Gott verantworten könnet, gemeldet, daß der Prinz in Cüstrin sich zu Gott bekehrte und seinen König, Herrn und Vater tausendmal um Vergebung bäte, über Alles, was Er gethan und verbrochen hätte: Wofern Ihr nun den Cron Prinz also findet, daß Er dieses veste vor Gott verspricht, und Ihm Seine Sünden von Herzen leid sind, es auch Seine wahre Intention ist, sich, versichertermaßen, und auf die Art, wie Ich es hier gesetzet, zu bessern; so sollet Ihr in Meinem Namen Ihm andeuten, daß Ich Ihn zwar noch nicht gänzlich pardonniren könnte; aber Ich würde Ihn dennoch aus unverdienter Gnade aus dem scharfen Arrest lassen, und wiederum Leute bei Ihn geben, die auf Seine Conduite Acht haben sollten; Es sollte Ihm die ganze Stadt zum Arrest sein, so, daß er nicht aus der Stadt gelassen werde. Ich würde Ihm auch von Morgen bis Abend Occupationes geben, bei der Krieges- und Domänen-Cammer und Regierung, sowohl in ökonomischen Sachen zu arbeiten, als Rechnungen abzunehmen, Acten nachzulesen und Extracten zu machen; Ehe und bevor aber solches geschehe, würde Ich Ihn einen körperlichen Eid ablegen lassen, Meinen Willen und Ordres stricte und gehorsamlich nachzuleben und in allen Stücken zu thun, was einem getreuen Diener, Unterthan und Sohn gehöret und ge-

bühret; Wofern Er aber wieder umschlagen und auf die alten Sprünge kommen würde, solle Er der Krone und Chur bei der Successsion verlustig sein, auch nach denen Umständen wohl gar das Leben verlieren; Er möchte sich also patientiren, bis Alles, was zu der neuen Einrichtung gehöret, fertig sein wird, alsdann Ich Ihm die General-Lieutenants v. Grumbkow, v. Borcke und v. Röder, den G. M. v. Buddenbrock [1]), die Obristen v. Waldow und v. Derschau, und den Geh. Rath v. Thulemeier hinsenden würde, Ihm den Eid abzunehmen. Ich erinnere Euch hierbei, dem Prinzen in Meinem Namen vorzustellen, ob Ich Ihm nicht allemal die Wahrheit gesaget, daß Ich Ihn wohl kennete, oder ob Er noch glaube, daß Ich Ihn nicht gekannt? Also würde Er selbst überzeugt sein, daß Ich Sein böses Herz kennete; wo demnach dasselbe nicht gebeuget und geändert, sondern in dem alten Zustande wäre und Er diesen vorgedachten Eid abschwören sollte, würde Er selbigen nur nachmurmeln und nicht laute nachsprechen; Ihr sollet Ihm dannenhero wegen dieses Punkts in Meinem Namen sagen: Ich ließe Ihm als ein guter Freund rathen, den Eid laut und deutlich zu schwören und zu glauben, daß Er vor Gott verbunden sei, solchen nach den Worten zu halten; die reservationes mentales verstünden wir hier nicht, sondern wir ver-

1) Nach des Gr. Seckendorff Berichte (Förster, a. a. O. Bd. 3. S. 11) auch den G. M. v. Glasenapp.

stünden nichts, als wie es da geschrieben stünde. Woferne Er nun den Eid übertreten und brechen würde, so würde und könnte keine Excuse weiter statt haben; also möchte Er dieses wohl bedenken, Sein böhses [1]) Herz durch göttlichen Beistand zwingen und ändern, weil dieses eine sehr wichtige und schwere Sache wäre. Gott der Allmächtige gebe seinen Segen, und da er oft durch wunderbare Leitungen, wunderliche Wege und saure Tritte die Menschen ins Reich Christi zu bringen weiß, so helfe unser Heiland, daß dieser ungerathene Sohn zu seiner Gemeinschaft gebracht, sein gottloses Herz zerknirscht, erweicht und geändert, auch dem Satan aus den Klauen entrissen werden möge. Das helfe der allmächtige Gott und Vater, um unsers Herrn Jesu Christi und seines Leidens und Sterbens willen! Amen! Ich bin übrigens Ew. wohlaffectionirter König Friederich Wilhelm."

Eine Briefbeilage des Kabinetsraths Elias Schuhmacher sagte: „Des Herrn Feldpredigers Müller Hochehrwürden melde auf Königlichen Befehl, daß, wenn Sie es vor rathsam erachten, Sie das Königl. Schreiben des Cronprinzen Königl. Hoh. zeigen könnten [2])."

---

1) Der Kabinetsrath hatte „vorhin vortrefflich gutes" geschrieben; der König strich dies aus und schrieb „böhses" darüber; (Nicolai) Freimüthige Anmerkungen. Abth. 1. S. 97.

2) Beitrag. S. 28.

Diese frohe Botschaft aus Wusterhausen traf des andern Mittags um halb zwölf Uhr durch Estafette in Cüstrin ein, und Müller eilte zu dem Trostbedürftigen, um, treu und gewandt wie er war, der Pflicht des Amtes nachzukommen: er überzeugte sich nochmals „von der wahren Herzensänderung und Bekehrung" des Gefangenen und beglückte endlich das zerschlagene und zerknirschte Herz durch den Anblick des königlichen Begnadigungsschreibens. Friedrich ließ sich, wie er sagte, den Kabinetsbefehl in Allem wohl gefallen; „was den Eid anlange, so wisse Er die große Wichtigkeit eines Eides und daß keine reservatio mentalis dabei statt hätte; sondern daß man in dem Verstande und Meinung denselben schwören müsse, in welchem Verstande derjenige, so solchen vorschriebe, als gemeinet und verstanden haben wolle, wie Er denn auch sich nicht entbrechen würde, denselben Eid mit lauten und deutlichen Worten nachzusprechen. Hiebei hätte Er aber auch das feste Vertrauen, Ew. K. M. würden nichts anders, als was Väterlich und dem Kronprinzen möglich wäre, in der Eidesformel vorschreiben, und weil Er in solcher wichtigen Sache auch Alles mit guter Ueberlegung gern thun wollte, so wünschte Er, daß S. K. M. vorhero, ehe die Herrn Commissarii dazu beordert würden, die Eidesformel und dazu gehörige Puncte Ihm vorlegen lassen, damit Er sich nicht übereilen dürfte, sondern mit genugsamer Ueberlegung sich zu Ablegung

und beständiger Haltung aller Puncte dieses Eides desto gewissenhafter präpariren könnte [1])."

Indessen setzte der Prediger, nach des Königs Willen, sein Bemühen fort, „die Meinung vom particularismo dem Kronprinzen völlig zu benehmen und dagegen die Lehre von der allgemeinen Gnade Gottes und von dem allgemeinen Verdienst unsers Heilandes, als auch von der allgemeinen Berufung des h. Geistes und was dahin gehöret, aus der h. Schrift dem Kronprinzen deutlich und überzeugend vorzulegen;" wobei dieser die Bibel auch selbst aufschlug und nachlas. Als die Kommission endlich, am 17., in Cüstrin eintraf, sah Müller seinen Beruf als erfüllet an und reiste zwei Tage darauf nach Wusterhausen ab, um dem Könige seinen mündlichen Bericht zu machen [2]).

Die sieben Militär-Kommissarien und der Geh. Rath v. Thulemeier kündigten also dem Kronprinzen in des Königs Namen die Begnadigung feierlich an. Den vom Könige selbst aufgesetzten Eid hatten sie ihm zugeschickt, und ihm vier und zwanzig Stunden Zeit zur Ueberlegung, ob Er ihn mit gutem Gewissen abzuschwören gedächte, eingeräumt; er hat ihn aber gleich den Morgen darauf, mit dem Bemerken zurückgesandt:

---

1) S. 35.

2) A. a. O. S. 7. Johann Ernst Müller ist als erster Prediger bei der Jerusalems- und Neuen-Kirche in Berlin, den 28. Mai 1755, in seinem 56. Jahre gestorben.

daß ihm solcher zu halten nicht schwer, weil seine feste Entschließung, sich in Zukunft völlig nach des Königs Willen und Befehl zu richten. Die wirkliche Abschwörung ist darauf den 19. früh um neun Uhr geschehen, worauf er seines Arrestes in sofern entlassen worden, daß er in der Festung Cüstrin umhergehen, doch ohne königliche Erlaubniß sich nicht außer den Thoren begeben sollte. In einer, achtzehn Bogen langen Instruction, bei deren Abfassung der Graf Seckendorff, wie bisher, großen Einfluß übte [1]), ward ihm kund gethan, was er täglich zu verrichten, da er bei der dortigen Krieges- und Domänen-Kammer als Assessor sich unter alle Berichte mit zu unterschreiben habe. Um ihm die französische Tracht zuwider zu machen, hat man ihm eine kostbare, nach der neuesten Mode gemachte französische Kleidung übersandt, jedoch dabei verboten, der französischen Sprache sich nicht in Reden auch nicht in Schriften zu bedienen. Ueber den missfälligen Punkt der Instruction, daß der Kronprinz hinfüro gar nicht mehr zu Militärdiensten, sondern lediglich zu Regierungs- und Kameralgeschäften sollte gebraucht werden, hat er sich ausgebeten, schriftliche Vorstellung beim Könige zu machen [2]); auch soll er dem Prediger Müller beim Abschied seinen mündlichen Dank an den König für die Gnade, und die Bitte, daß er ihm an seinen Degen

1) Preuß, Urkundenbuch. Bd. 2. S. 164. Nr. 33.
2) Förster, a. a. O. Bd. 3. S. 10. 11.

noch ein Porte d'Epée zukommen lassen möge, aufgetragen haben; — worauf der König laut ausgerufen: „Ist denn Fritz auch ein Soldat? Nun, das ist ja gut [1])!"

Indeß hatte Friedrich, nachdem die Kommission ihr Geschäft verrichtet, sein hellgraues Kleid mit schmalen silbernen Tressen, sammt Orden und Degen ohne Porte d'Epée angelegt und im Gotteshause durch den Genuß des h. Abendmahls sein Gelübde öffentlich besiegelt. Der reformirte Hofprediger sprach über die Worte des Psalmisten: „Ich muß das leiden, die rechte Hand des Höchsten kann Alles ändern" und stellte daraus vor die Alles ändernde Rechte des Höchsten, wie sie Alles ändert im Geistlichen und Leiblichen [2])." Nach dem Gottesdienste schrieb Friedrich seine unterthänige Danksagung an den König, seinen Vater und Monarchen und bekannte, daß nicht so sehr die Beraubung seiner Freiheit in einem malheureusen Arrest, als seine eigenen Gedanken von seinem begangenen Fehltritt ihn zur Raison gebracht haben. In diesem Tone strengster Unterwürfigkeit, unbedingter Folgsamkeit und militärischen Gehorsams hat der Kronprinz von da an zehn Jahre lang brieflich zu dem Könige gesprochen, und sich seines Eides ohne Wanken unverbrüchlich treu bewiesen.

Das letzte Geschäft der Kommissarien in Cüstrin

---

1) Nicolai, Anekdoten. Heft 6. S. 188.
2) A. a. O. S. 187.

war, daß sie den Kronprinzen in das für ihn gemiethete Haus führten und ihm seine künftige Umgebung: den Hofmarschall v. Wolden, die Kammerjunker v. Natzmer und v. Rohwedell, zwei Pagen, einen Kammerdiener und vier Lakaien in prächtiger Livrée, also keine einzige Militärperson, vorstellten. Darauf kehrten sie nach Berlin zurück; der König aber erließ nun, den 25. November, an seine auswärtigen Gesandten folgendes Rundschreiben: „Es bleibt Euch hiermit gnädigst ohnverhalten, wasmaßen Wir Unseres Sohnes, des Kronprinzen Liebden, nachdem derselbe über den begangenen schweren Fehltritt ein großes Leidwesen und herzliche Reue spüren lassen; Uns auch Dero vollkommenen Gehorsams festiglich und auf das Bündigste versichert, aus königlicher Clemenz und väterlicher Mildigkeit gnädigst pardonniret, und dessen bisherigen scharfen Arrestes entlassen; jedoch demselben, um Ihren Gehorsam zu prüfen, annoch vorerst die Stadt Cüstrin angewiesen haben, um sich daselbst mit denen, Ihro Gesellschaft und Aufwartung zugegebenen Leuten aufzuhalten, und sich in allerhand wohlanständigen und nützlichen Wissenschaften, welche eigentlich zum Civil- und ökonomischen Wesen gehören, zu üben und zu perfectioniren, bis Wir, Ihrethalben anderweite Dispositions zu machen für gut und nöthig befinden werden. Ihr könnet solches alldort an gehörigen Orten bekannt machen, damit das Publikum von dem wahren Verlauf der Sache, bei welcher es sich zu sehr zu interessiren geschienen, gründ-

lich informiret, und dadurch allen falschen Spargamenten, so übelwollende Leute von Unsern Consilien und Actionen auszubreiten pflegen, auch in dieser Affaire zeitig vorgebeuget werden möge [1]).“

So endete das große Ungewitter: es hatte alle Kraft des Leidenden erfordert und ließ ihm Festigkeit und Klugheit, gereifte sittliche Entwickelung und heilsame Erfahrungen zum Gewinn; auch wohlthätiges Mitgefühl lernte er kennen und den Trost der Freundschaft. Der Kammerpräsident v. Münchow war der erste, der als Himmelsbote ihm erschien: er eben hatte von seiner Wohnung in dem Schlosse das Gefängnisszimmer hergegeben und zu demselben durch den Boden ein Loch gebohrt, um dem, von der Welt Getrennten seine Dienste anzubieten: Friedrich klagte über das armselige Essen, Tischzeug und Geschirr, und Münchow's jüngster Sohn, obgleich im achten Jahre, musste den längst abgelegten langen Polrock wieder anthun, um die weiten, tiefen Taschen mit Leckereien und mit geistigem Bedarfe anzufüllen; ein neuer Leibstuhl mit verborgenen Behältern kam hinzu — und Messer, Gabeln, Schreibzeug, Briefe, Bücher, Wachslichte fanden Eingang; und, als sich das Gefängniß öffnete, war zu geselligem Verkehr ein heiterer Kreis von liebenswürdigen Menschen aller Art bereit.

---

1) Eklektische Monatschrift. Lübeck bei Donatius, 1785. Heft 2.

Sonntags wurde der Gottesdienst zweimal besucht: Vormittags in der reformirten Schloßkirche, Nachmittags predigte der Kircheninspektor de Neve in der lutherischen Pfarrkirche [1]). Zur Feier des h. Abendmahls kam jedesmal, z. B. zum Grünendonnerstage 1731, der Hofprediger Noltenius von Berlin [2]); eben so ließ der König es an Andachtsbüchern zur Privaterbauung nicht ermangeln [3]).

Auch die Kunst mit ihren süßen Freuden war wieder eingekehrt; die Flöte blieb fortan der entschiedene Liebling, und da der Kronprinz sich des Hautboisten Fredersdorf erinnerte, den er einmal auf einer Reise durch Frankfurt bei einer Abendmusik, welche ihm die Studenten brachten, gehört; so überließ ihm der General v. Schwerin denselben gern zur Begleitung auf dem Instrumente.

Den Kreis der Unterhaltung schmückt ein neuer Freund, der Hauptmann Baron v. Knobelsdorff. Er soll sich dadurch zuerst bekannt und beliebt gemacht haben, daß, so oft die Reihe an ihn gekommen, des Abends im Gefängniß die Lichte zu visitiren und solche auszulöschen, er solches auch bei dem Prinzen sehr genau gethan, jedoch demselben sogleich andere mitgebrachte Lichte wieder angezündet hätte [4]). Wir lassen

1) Seyffert, Annalen von Cüstrin. S. 176.
2) Ms. boruss. Fol. 359.
3) Preuß, Urkundenbuch. Bd. 2. S. 166. Nr. 35. 36.
4) Manger, Baugeschichte von Potsdam. S. 617.

diese Anekdote auf sich beruhn und sagen, daß Knobelsdorff, der 1697 in Cossar bei Crossen geboren war, funfzehn Jahre, auch in der pommerschen Campagne, ehrenhaft gedient hatte, und eben jetzt, seiner schwächlichen Gesundheit halber, oder um der Malerei und Baukunst ganz zu leben, den Militärstand aufgab [1]); im Kreise der Geselligkeit steht er überall als Friedrich's Freund; in Rheinsberg, in Charlottenburg und Potsdam zeigt er sich als Meister in der Kunst.

Den Vertrautesten, den Baron Keyserling finden wir in Cüstrin noch nicht wieder.

Die Feten und die Bälle in dem münchowschen Hause, wo der Kronprinz die schöne Tochter des Kammerdirektors Hille gern sah und fand [2]), brachten höchstwillkommenen Genuß; überhaupt bildete die Familie des edlen Präsidenten eine Art geschlossener Verbindung, aus welcher Friedrich keins der Glieder missen wollte; daher der folgende, den 18. Dezember 1730, im Kabinetsstil ausgesprochene Scherz: „Friedrich Königlicher Hoheit Unserm gnädigsten Kronprinzen und Herrn wird so eben unterthänigst vorgetragen, daß die Frau Landräthinn v. Manteuffel [3]), wider ihr Versprechen, sich dennoch unterstehen wolle, ihren Stab fortzusetzen, und

1) Formey, Eloges des Académiciens de Berlin. T. 1. p. 100. 101; Oeuvres de Frédéric publiées etc. T. 3. p. 151.

2) Gallus, Gesch. d. M. Brandenburg. Bd. 5. d. 2. Aufl. S. 521.

3) Sie war Wittwe und eine Tochter des Präs. v. Münchow.

von hier nach Pommern zu gehen. Wie nun höchstgedachte Sr. K. H. an solchem strafbaren Unternehmen nicht anders als Misfallen bezeigen können, da Sie der Frau Landräthinn Gegenwart höchst ungern entbehren wollen; So protestiren Sie wider die intendirte Desertion nicht allein hiedurch aufs Feierlichste, sondern werden auch bei dem Gouvernement Alles wider solche vorzunehmende Echapade dienliche anzuwenden nicht ermangeln. Welches Sie der Frau Landräthinn nicht verhalten wollen, der Sie übrigens, wofern Sie sich eines bessern besinnt, mit Gnaden gewogen bleiben [1]).“

Den 27. März 1731 feierte der Präsident v. Münchow in Gegenwart des Kronprinzen das Geburtsfest der Königinn; Abends ward die mittlere Etage des Schlosses mit vielen Emblemen erleuchtet [2]).

Aber, auch der regelmäßigen Thätigkeit wurde ihr volles Recht. Gaben die Sitzungen auf der Kammer und die daraus hervorgehenden Arbeiten reichen Anlaß zu Belehrung in Geschäften, so erweiterte der Unterricht des Kammerdirektors Hille in Finanz- und Polizeisachen [3]), und der Unterricht des Kriegsraths Hü-

---

1) Anekdoten und Karakterzüge aus dem Leben Friedrichs des Zweiten. Berlin, bei Unger, 1788. Zwölfte Samml. S. 3.

2) Seyffert, Annalen. S. 102.

3) Hille's Unterricht ist in Druck erschienen in Grävell, Drei Briefe über Pressfreiheit und Volksgeist. Berlin, 1815, wo sich nämlich S. 131 bis 170 findet „Kurzer Unterricht von dem Finanzwesen in der Neumark und incorporirten Creisern. Dieses

nicke in der Landwirthschaft und Domänenverwaltung den Gesichtskreis ungemein. Hille spricht zuerst über die Contribution von den contribuablen Hufen, über die Fourage- und Reiter-Verpflegungs-Gelder, über die Marsch- und Molestien-Gelder, über die Lehnpferde-Gelder, über Accise, Ziese, Magazin- und Metzkorn. Doch bilden diese sieben Punkte mehr einen historischen Elementar-Unterricht über die Leistungen der Einwohner zu den landesherrlichen Bedürfnissen für den Militär- und Civil-Etat; eben so sind die letzten Blätter eine trockene Aufzählung des Kämmereiwesens in den Städten und der Domänen-Sachen: dagegen stellt der Abschnitt „Von Commercien- und Manufaktur-Sachen" die eigentlich staatswirthschaftlichen Fragen zur Erörterung auf. „Die gemeine Sage, Commercia müssen frei sein," fängt der Meister diesen Gegenstand an, „ist universelement nicht wahr, maßen sehr leicht nach obigem principio zu begreifen ist, daß ein Commercium, welches mehr Geld außer Landes führet, als hereinbringet, mehr schädlich, als nützlich sei, daher alle Veranlassungen ratione commercii mit großem Bedacht und Sorgfalt überleget werden müssen, wozu folgende principia einigermaßen dienen können: 1) dasjenige Commercium ist das allervortrefflichste, welches vor die Waaren des

---

Systema habe ich anno 1731 auf Königliche Ordre verfertigen und nachdem es approbiret worden, des damaligen Kronprinzen Königl. Hoheit mündlich vortragen und expliciren müssen."

Landes, sie bestehen aus dem natürlichen Zuwachs desselben, oder sein durch Kunst und Witz der Unterthanen verfertigt, lauter baar Geld einführet. Weil aber kein Land in der Welt so beschaffen, welches alle Nothwendigkeiten selbst hervorbrächte, und keiner auswärtigen benöthigt wäre, so ist 2) ein Commercium gut, wenn es mehr Geld ins Land bringt, als hinausführet; 3) ist ein gut Commercium, wenn ein einländischer Kaufmann auch vor baares Geld auswärts Waaren einkaufet, und dieselbe hinwiederum an Fremde mit Profit verhandelt; 4) ist ein Commercium gut, wenn rohe Materialien außer Landes gekaufet, und im Lande daraus Waaren gemacht, mithin selbige wieder in oder außer Landes verkauft werden; 4) wenn ein Land so situirt ist, daß die da hinterwärts Belegenen die Nothdurft nicht anders, als aus demselben bekommen können, so ist es höchst schädlich, denen Fremden den Immediathandel im Lande zu gestatten; 6) ist es ein schädlich Commercium, wenn rohe Materialien ausgeführt werden, so doch im Lande ausgearbeitet werden können."

„Zum Commercio," fährt der Lehrer fort, „wird erfordert, daß man etwas auszuführen habe, so entweder in diesem Lande wächset und in einem andern fehlet, oder durch Industrie der Menschen zuwege gebracht wird, damit nicht Alles vor baar Geld gekaufet werden dürfe; hiernächst, daß die Waaren leidlich mit Zöllen und Accise impostiret sind, und deswegen wohlfeil gegeben werden können, zumal, wenn die einländischen Verkäufer

mit andern ausländischen concurriren. — Die Manufakturwaaren aber sind einem Lande nicht deswegen allein überaus nützlich, weil dadurch Geld ins Land geschafft und darin behalten wird, sondern auch, weil eine große Anzahl Menschen, worin die Force eines Landes bestehet, davon unterhalten werden."

Als Kennzeichen guter Manufacturen gilt, wenn sie die fabricirten Waaren so wohlfeil und so gut, wie andere in ihrer Art verfertigen können, damit dieselben außer Landes Absatz finden; die Einheimischen aber, so sie nehmen müssen, nicht damit betrogen und übersetzet werden: denn zur Beförderung des Manufacturhandels werden theils Verschaffung des Debits nach Außen, und Verbot oder hohe Impostirung der fremden Waaren, theils Beneficien, Freiheiten und Encouragements für die Fabrikanten und Entrepreneurs empfohlen; — und — um diese allgemeinen Lehren auf den Handel und die Manufakturen der Mark Brandenburg anzuwenden, so wird eine kurze Geschichte des Handels dieser Lande beigefügt, wobei namentlich der stettinische Handel, als „auf welchen billig die größte Reflexion zu machen wäre," mit seiner ganzen Wichtigkeit erörtert wird.

Welchen wissenschaftlichen Werth nun auch dieser hillesche Unterricht haben mag; — er fiel auf einen guten Boden und, er blickt nicht nur in der ganzen Handels- und Manufakturgeschichte des großen Königs durch, sondern — er erntete noch in späten Jahren Anerkennung, als der Präsident Roden ganz in derselben Art

den Prinzen von Preußen zu unterrichten den Befehl bekam [1]). Beide, Hille und Roden, an die Principe des General-Direktoriums gebunden, huldigen durchaus dem Geist der alten Zeit, der sie, wie ihre Fürsten selber, angehörten.

Auch politische Gegenstände zog der Kronprinz in den Kreis seiner Betrachtungen und es ist ein solcher Versuch, der den Freund der Schriftstellerei ankündigt, aus dem Februar des Jahres 1731 auf uns gekommen, in welchem, aus der Lage der preußischen Länder, die Nothwendigkeit erwiesen wird, Polnisch-Preußen, Schwedisch-Pommern, Jülich und Berg zu erobern. „Ich wünsche diesem Hause Preußen," schließt der jugendliche Verfasser, daß es sich vollkommen aus dem Staube erhebe, in welchem es bisher gelegen, damit es die protestantische Religion in dem Reiche und in Europa blühen mache, daß es die Zuflucht der Bekümmerten, der Beistand der Wittwen und Waisen, die Stütze der Armen und das Schrecken der Ungerechten sei. Aber, wenn es sich änderte, wenn Ungerechtigkeit, Lauigkeit im Glauben (tiedeur de religion), Parteilichkeit oder das Laster die Oberhand über die Tugend gewinnen sollten, was Gott ewig verhüten möge; so wünsche ich ihm, daß es schneller zusammenstürze, als es bestanden hat [2])."

Indeß hatte dieses thätige, lehrreiche, heitere Leben

---

1) Preuß, Fr. d. Gr. Bd. 4. S. 415.
2) Förster, a. a. O. Bd. 3. S. 17.

immer noch viel Trübes: Friedrich Wilhelm hatte seinen Sohn nur als Monarch begnadigt, nicht als Vater sich mit ihm versöhnt; er fuhr fort, ihn immer wieder an sein Unrecht zu erinnern, ihn zu warnen, und, was er zu sagen hatte, wurde zum Theil fremder Mittheilung anbefohlen, da der unmittelbare briefliche Verkehr als besondere, eigentlich noch nicht verdiente Gunst betrachtet wurde, und der Kronprinz selber monatlich nur Einmal schreiben durfte [1]). Der Geheime Rath v. Wolden schickt erfreuliche Berichte von seinem „Untergebenen [2])" ein, der König ist damit zufrieden; aber — sagt er, er werde die Zeit schon wissen, wenn das böse Herz wahrhaftig gebessert sei und keine Heuchelei mehr darin zu finden ist; — Ihr sollt indessen unverbrüchlich bei der Instruction verbleiben. Ich werde Euch auch Bücher schicken, so Eurem Untergebenen nöthig sind [3])." Ein Befehl an Denselben, vom 25. Mai 1731, sagt: der Kronprinz solle sich gewöhnen, ein stilles Leben zu führen, das französische und englische Wesen aus dem Kopf schlagen, und nichts als preußisch, seinem Herrn Vater getreu sein, und ein deutsches Herz haben, alle

---

1) Preuß, Urkundenbuch. Bd. 2. S. 168; den ersten Brief, welchen der König, Potsdam den 3. Mai 1731, an seinen Sohn schrieb, findet man a. a. O. S. 166. Nr. 36; vergl. Förster, Bd. 3. S. 42. Nr. 3.

2) Preuß, Urkundenbuch. Bd. 2. S. 169. Nr. 40; S. 170. Nr. 41.

3) Diese Ordre ist vom Ende Juni 1731 und findet sich Ms. boruss. Fol. 359.

Petitmaitres, französische, politische und verdammte Falschheit aus dem Herzen lassen und hingegen Gott fleißig anrufen um seine Gnade, denselben nicht aus den Augen setzen. „Er sollte auch wissen, daß seine älteste Schwester sich in Zeit von vier Wochen, oder vielleicht noch eher, verheirathen würde [1]) mit des Markgrafen von Baireuth seinem Sohne, und wofern Ich es à propos finde, sollte er auch heirathen, und zwar eine Prinzessinn, die nicht aus dem englischen Haus; doch sollte er von etlichen alsdann die Wahl haben, welches Ihr ihm sagen könnet [2])."

Unser erster König wollte seinen Sohn auch nöthigen, von drei Prinzessinnen (von Schweden, von Sachsen-Zeitz und von Oranien) eine zu erwählen; Friedrich Wilhelm aber schlug sie alle aus und wusste seines Vaters Zustimmung für die hannoversche Prinzessinn zu erlangen [3]); seinem Sohne hätte er solche freie Wahl nicht gut geheißen: darum unterwarf sich unser Friedrich unbedingt dem königlichen Willen und hoffte, daß die Vermählung seiner Schwester ein Vorbote sei von seiner bald wieder zu erlangenden und so lange sehnlich gewünschten königlichen und väterlichen Gnade [4]).

---

1) Die Verlobung war Sonntag den 3. Juni; Berlinische privil. Zeitung. 1731. Nr. 70; Mémoires de Baireuth. T. 1. p. 312.

2) Ms. boruss. Fol. 359.

3) Mémoires de Baireuth. T. 1. p. 3.

4) Preuß, Urkundenbuch, Bd. 2. S. 168.

Wirklich sollte mit dem Ablauf dieses Unglücksjahres auch der Stadtarrest enden, was der König seinem Sohne, ebenfalls durch Wolden, den 5. August, kund that: „Ihr sollt Eurem Untergebenen nur zusprechen. Ich werde nach Sonnenburg zum Ritterschlage gehen, und werde auf Cüstrin kommen; sodann will ich Ihn sehen, und wenn Ich Demselben nur in die Augen sehen werde, will Ich gleich urtheilen, ob Er sich gebessert hat, oder nicht. Ich ließe Ihn aber bitten, Er sollte sich nur nicht verstellen, denn Ich würde es sonst nicht gut aufnehmen; Ihr könnt Ihn inzwischen nur zufrieden sprechen [1]);" und sechs Tage später: „Wenn Ich werde nach Cüstrin kommen, soll Euer Untergebener in seinem Quartier bleiben, und sich nicht eher bei Mir zeigen, bis Ich Ihn werde holen lassen. Ihr sollet aber zu Mir kommen und in des Gouverneurs Haus sein, wenn Ich hinkomme; essen werde Ich da nicht, sondern Ich werde gleich wieder hinwegfahren [2])."

Markgraf Karl, ein Enkel des großen Kurfürsten, sollte den 15. August in Sonnenburg, an seines verstorbenen Vaters des Markgrafen Albrecht Stelle, zum Heermeister des Johanniterordens gewählt und eingesetzt werden. Gegen Abend desselben Tages wollte der König, nach Beendigung der Festlichkeiten, daselbst eintreffen, um den darauf folgenden Ritterschlag mit anzu-

1) A. a. O. S. 169.
2) A. a. O. S. 170.

sehen. Ihn begleiteten nur Grumbkow und Derschau; ersterer hat für den Grafen Seckendorff, welcher bei dieser seltenen Gelegenheit auch in den Orden aufgenommen wurde, ein förmliches Protokoll über die Zusammenkunft des Königs mit dem Kronprinzen in Cüstrin, die der londoner Hof auch für sich als Zeichen der Versöhnung nahm [1]), aufgesetzt, welches wir seinem ganzen Inhalt nach mittheilen:

„Nachdem S. K. M. gestern (den 15. August 1731) in Cüstrin angelangt, begaben Sie sich sofort ins Gouvernement unter Begleitung vieler hundert Menschen. Nachdem Sie in einer Kammer abgetreten, beorderten Sie den General-Major v. Lepell, Obersten v. Derschau und mich herein zu gehen. Der König befahl hierauf dem Geh. R. v. Wolden, den Kronprinzen aus seinem Hause nach dem Gouvernement zu bringen, welcher denn auch in wenig Minuten in Gesellschaft des v. Rohwedell und des v. Natzmer in das Zimmer hereintrat, worin Se. K. M. waren. Sobald Se. K. M. sich nach dem Kronprinzen umwandten, fiel derselbe Sie zu Füßen. Nachdem Se. K. M. ihm befohlen aufzustehen, sagten Se. K. M. mit sehr ernsthafter Miene: „Ihr werdet Euch zu besinnen wissen, was nunmehr vor Jahr und Tag passiret ist und wie schändlich Ihr Euch

1) „This presages a good harmony beeng restored with the Court of Great-Britain.“ Gentleman's Magazine for August 1731. p. 368.

aufgeführt, auch was vor ein gottloses Vornehmen Ihr gehabt. Da Ich Euch nun von Jugend auf bei Mir gehabt und Euch also wohl kennen müssen, habe Ich Alles in der Welt gethan mit Guten und Bösen, um Euch zum ehrlichen Manne zu machen, und da Ich Euer böses Vornehmen schon einigermaßen soupçonniret, habe Ich Euch aufs aller rudeste und härteste im sächsischen Lager tractiret, in Hoffnung, Ihr würdet in Euch gehen und eine andere Conduite annehmen, Mir Eure Fauten offenbaren und um Vergebung bitten, aber Alles umsonst, und seid Ihr immer verstockter geworden. Wenn ein junger Mensch Sottisen thut in Courtisiren, liederliche Händel anfängt und dergleichen, solches kann man noch als Jugendfehler pardonniren, aber mit Vorsatz Lacheteten und dergleichen garstige Action zu thun, ist impardonnable. Ihr habt gemeint, mit Eurem Eigensinne durchzukommen, aber höre, mein Kerl, wenn Du auch 60 und 70 Jahre alt wärst, so sollst Du mich nichts vorschreiben. Und da Ich Mich bis dato gegen jedermann sonteniret, wird es Mir an Mitteln auch nicht fehlen, Dich zur Raison zu bringen. Wie habe Ich es nicht in allen Occasionen ehrlich mit Euch gemeint, wie Ich das letzte Mal Nachricht kriegte von Euren Schulden, wie hab' Ich Euch väterlich vermahnt, Mir Alles zu entdecken, Ich wollte Alles bezahlen, Ihr solltet mir nur die Wahrheit sagen; worauf Ihr Mir gesaget: Ihr wäret über die benannte Summe noch 200 Thlr. schuldig, welche Ich denn bezahlet und Mei-

nen Frieden mit Euch gemacht. Nachhero hat es sich aber gefunden, daß Ihr überdem noch viele Tausende schuldig gewesen, und da Ihr nun gewußt, daß Ihr es nicht bezahlen können, so war es so gut, als wäre das Geld gestohlen worden, ohne zu rechnen, wie Euch das französische Kroop, Montolieu und Ferrant betrogen." Se. K. M. erklärten weiter, daß Sie nichts mehr tonchirt, als daß Er nicht mehr Vertrauen zu Sie hätte, da Sie doch Alles, was Sie zum Aggrandissement des Hauses, der Armee und der Finanzen thäten, nur für Ihn sein müsste, wenn Er sich dessen würdig machte. Se. K. M. müssten hiermit declariren, daß Sie Alles gethan, um des Kronprinzen Freundschaft zu gewinnen, aber Alles umsonst, bei welcher Expression der Kronprinz sich sehr wehmüthig zu Seines Herrn Vaters Füßen warf. Se. K. M. frugen ihn hernach, ob seine Intention nicht wäre gewesen, nach England zu gehen? so er mit Ja beantwortete, worauf Se. K. M. sagten: „Nun höret die Sniten an! Eure Mutter würde in das größte Unglück gerathen sein, weil Ich sie naturellement soupçonnirt haben würde, als wenn sie mit von der Sache gewusst, Eure Schwester hätte ich lebenslang an einen Ort gesetzet, wo sie weder Sonne noch Mond beschienen hätten. In das Hannoversche wäre Ich mit meiner Armee gezogen und hätte Alles brennen und sengen lassen, sollte Ich auch Mein Leben, Land und Leute sacrificiret haben. Seht, das sind die Früchte Eures unbesonnenen und gottlosen Verfahrens. Und da Ich

Euch sonsten in allerhand Kriegs- und Civil-Commissionen wollen employiren, wie dürft Ihr Euch nun nach einer solchen Action vor Meinen Officieren und übrigen Bedienten zeigen? Das Einzige, was Dieses repariren kann, ist, daß Ihr mit Hintansetzung Eures Blutes suchet, diese Faute zu repariren;" worauf der Kronprinz sich wehmüthig zu Sr. K. M. Füßen warf, bittend, ihn auf die härtesten Proben zu stellen, und wollte Er Alles ausstehen, Sr. K. M. Gnade und Estime wieder zu gewinnen; darauf Ihro K. M. ihn frugen: „Hast Du Katten verführt, oder hat Katte Dich verführt?" worauf der Kronprinz ohne Häsitiren antwortete: „Ich habe ihn verführt;" worauf Se. K. M. replicirten: „Es ist Mir lieb, daß Ihr einmal die Wahrheit gesagt." Sie continuirten ferner: Wie Ihm das Leben von Cüstrin gefiele? Ob er noch so eine Aversion vor Wusterhausen und seinen Sterbekittel, wie er ihn genannt, zu tragen? Es könnte sein, daß ihm des Königs Compagnie nicht anstände; es wäre wahr, er, der König hätte keine französische Manieren, könne auch keine bon-mots auf die Petitmaitre-Manier hervorbringen, welches er für die größten Bärenhäutereien hielte. Er wäre ein deutscher Fürst, und würde als solcher leben und sterben. Er möchte nun sagen, was er mit seinen Capricen und opiniatren Herzen gewonnen, da er alles das gehasst, was er geliebt, und wenn er, der König, einen distinguiret, so hätte er ihn mepriſiret. Wenn ein Officier wäre in Arrest gekommen, hätte er

ihn beklaget und sich seiner angenommen. Seine rechten Freunde, und die es ehrlich mit ihm meinten, hätte er gehasst und verläumdet, diejenigen, so ihn flattiret und in seinem bösen Vorhaben gestärkt, hätte er caressiret. Er sähe nun die Früchte davon, indem seit etlicher Zeit in Preußen und in Berlin keiner nach ihm gefragt, ob er in der Welt wäre, oder nicht, und wenn nicht einer oder der andere aus Cüstrin gekommen wäre und erzählt hätte, daß er mit Ballons spielte und französische Haarbeutels trüge, so hätte man nicht gewußt, ob er lebte oder todt wäre. — Hiernach kamen Se. M. auf seine Principien in der Religion, und zeigten ihm aufs allerbündigste, was für horrible Suiten aus dem absoluten decreto, darinnen man Gott für einen Urheber der Sünde machet, daß Christus nicht für alle Menschen gestorben wäre, entspringen. Worauf denn der Kronprinz hoch und theuer versicherte, daß er nunmehr ganz Sr. K. M. christlichen und orthodoxen Meinung beistimme, worauf Ihro K. M. ihn väterlich und zärtlich ermahnten, daß, wenn bei ihm Gottlose sich gegen seine Pflichten gegen Gott, den König und das Vaterland äußerten, sollte er alsobald auf seine Knie fallen und Jesum Christum inbrünstig bitten, ihn durch Hülfe des h. Geistes von solchem bösen Vornehmen zu entledigen und auf bessere Wege zu bringen. Und wenn es ihm von Herzen ginge, würde Jesus, der alle Menschen selig haben wolle, ihn nicht unerhört lassen; worauf Se. K. M. ihm das Vergangene, in Hoffnung auf bessere

Aufführung, gänzlich vergaben, welches der Kronprinz mit der größten Gemüthsbewegung annahm, des Königs Füße küsste und viele Thränen vergoß. Und da Se. K. M. in eine andere Kammer gingen, folgte ihm der Kronprinz, und da es die Gelegenheit gab, von Sr. K. M. Geburtstag zu reden [1]), so ließ der Kronprinz solche innerliche Freude merken, sich zu des Königs Füßen werfend, daß ihn Se. K. M. zuletzt umarmten, und da Se. K. M. sich in den Wagen setzten, küsste der Kronprinz Sr. K. M. in Presence vieler hundert Menschen die Füße, und Se. K. M. umarmten ihn und sagten, daß, weil Sie glaubten, daß seine Treue aufrichtig wäre, wollten Sie nun auch weiter für ihn sorgen, welches denn in dem Kronprinzen solche Freude setzte, die man mit keiner Feder exprimiren kann; worauf Se. K. M. wegfuhren und sich zu Wasser nach Sonnenburg begaben [2])."

Friedrich Wilhelm kehrte schon den 16. Abends über Lebus nach Berlin zurück, ohne Cüstrin wieder zu berühren, wo der Kronprinz nun ein recht behagliches Leben führte: Bildung und Genuß fanden immer weitere Sphären. Wie der König seine nunmehrige Thätigkeit

---

1) Fr. Wilhelm war den $\frac{4}{14}$. Aug. 1688 geboren, aber man feierte im folgenden Jahrhundert seinen Geburtstag den 15. Aug. und den seiner Gemahlinn, welche den $\frac{16}{26}$. März 1687 geboren war, den 27. März, gegen Leibnitz' Ansicht; Biester, Neue Berl. Monatsschr. Bd. 10. S. 325.

2) Förster, Bd. 3. S. 50.

geordnet wissen wollen, spricht die neue Instruction für den Geh. R. v. Wolden, vom 31. August 1731, aus:

„Vors erste," sagt der König, „soll der liebe Gott, daß er seine Gnade gegeben, und Ihres Sohnes sein böses Herz geändert und denselben wieder auf Christi Fußstapfen zurückgebracht, herzlich gedanket und um seinen kräftigen Beistand ferner angerufen, und zu dem Ende die Betstunden des Morgens und Abends mit Singen und Beten, und aus der Bibel ein Capitul zu lesen, continuiret, und solche mit gebührender Andacht und Devotion gehalten werden."

„Wenn dieses nun geschehen, soll der Kronprintz fleißig auf der Krieges- und Domänen-Kammer gehen und soll derselbe neben dem Präsident v. Münchow ansitzen, doch so, daß Sr. K. M. Platz darzwischen ledig bleibt, und der Kronprinz zu der linken Seite sitzet. Es soll auch der rc. v. Münchow und der Kronprinz zugleich signiren und unterschreiben, und soll dieser also nunmehro wirklich votum et sessionem haben, und in allen Sachen sein Votum mitgeben; jedoch bleibet es dabei, daß die plurima vota gelten, wie denn auch die v. Rohwedell und Natzmer gleichfalls vota et sessionem mithaben und nach der Anciennität sitzen sollen. Der Kronprinz soll auch bereisen die Aemter Quartschen, Himmelstedt, Carzig, Mossin, Lebus, Golzow und Wollup, weiter aber nicht. Es soll aber bei Sr. K. M. jederzeit um Permission angehalten und geschrieben werden, wo der Kronprinz hingehen will, und soll von der

Kammer jederzeit einer mit ihm gehen, der ihm von der Wirthschaft den nöthigen Unterricht geben kann und da er jetzo die Theorie nur gelernt, so soll der Kronprinz nunmehr sich bemühen, die Wirthschaft praktisch zu erlernen, zu dem Ende ihm Alles gesagt werden muß, wie die Wirthschaft geführt wird, wie gepflüget, gemistet, gesäet und der Acker zubereitet und bestellt werden muß, dabei zugleich der Unterschied von der guten und schlechten Wirthschaft und Bestellung gezeiget werden muß, und daß er solches selbst kennen und beurtheilen lerne; wie ihm denn auch von der Viehzucht und Brauwesen aller nöthige Unterricht zu geben, und zugleich zu zeigen, wie das Brauwesen muß tractiret, gemeischet, das Bier gestellet, gefasst und überall dabei verfahren, auch das Malz zubereitet werden und beschaffen sein muß, wenn es gut ist. Es soll auch auf solche Weise bei Bereisung der Aemter fleißig mit ihm von Allem raisonniret und gezeiget werden, warum dieses oder jenes geschehen, auch ob es nicht könne anders und besser gemachet werden, wie die Pächter es machen, daß sie können die Pachtgelder bezahlen, wie sie Alles können zu Gelde machen, und was sie vor Verkehr dabei machen müssen. Es soll der ꝛc. v. Wolden insonderheit den Kronprinzen dahin anführen, daß er selbst nach allen Sachen fraget und sich selbst von Allem gründlich informiret; es soll aber stricte befohlen werden, daß keine Schmausereien bei solcher Gelegenheit auf den Aemtern vorgenommen werden, sondern es soll der Beamte vor

fünf Personen anrichten lassen und vor jede Person 8 Gr. mit Bier und Alles bezahlt werden, der Wein aber kann von Hause mitgenommen werden."

„In denen Aemtern soll dem Kronprinzen erlaubet sein, Hirsche, Rehe, Hühner, Hasen zu schießen, und denen Heideläufern anbefohlen werden, ihm ein Plaisir mit Schießen zu machen, und ein Klein-Jagen angestellet werden. Es soll aber der Kronprinz niemals ohne Permission eine Nacht aus Cüstrin schlafen, wenn er aber des Abends kann zurück sein, kann er wohl auf die Jagd gehen."

„Des Morgens soll der Kronprinz wöchentlich dreimal auf die Krieges- und Domänen-Kammer gehen; der Nachmittag aber soll vor ihn sein zu reiten und zu fahren, zu dem Ende Se. K. M. ihm Pferde und Wagen schicken werden. Der ꝛc. v. Wolden soll ihm auch zuweilen des Nachmittags ein Plaisir machen, auf dem Wasser zu fahren, Enten zu schießen und solche Lust zu machen, die permittiret ist. Es soll aber jederzeit, wo der Kronprinz hingehet, reitet oder fähret, einer von Sie drei bei ihm sein, daß er niemals allein ist, auch mit Niemanden allein sprechen kann, und derjenige soll sodann davor responsable sein, daß er bei kein Mädgen oder Frauens-Mensche kommt, und soll derselbe auch jederzeit bei ihm schlafen. Der Kronprinz soll mit keinem correspondiren, als mit des Königes und der Königinn Majestäten, an welche er schreiben kann, ohne daß die Briefe geöffnet werden. Sonst wird dem Kronprin-

zen permittiret, alle Mahlzeiten zwei Gäste zu bitten, wen er will, auch alle Wochen zweimal zu Gaste zu gehen; es muß aber der ꝛc. v. Wolden verhüten, daß kein Frauenzimmer mit dabei zugegen ist, sondern lauter Mannspersonen; französische Bücher, auch deutsche weltliche Bücher und Musik bleibet so scharf verboten, wie jemals gewesen; imgleichen Spielen und Tanzen, und soll bei Leib und Leben von alle Dem, so hierin verboten, nichts statuiret werden, und soll der ꝛc. v. Wolden den Kronprinz jederzeit auf solide Sachen führen und ihn dahin anweisen, daß er sich angewöhnt, selbst etwas zu thun, und bei allen Gelegenheiten selbst Hand mit anzulegen, als, das Gewehr zu laden, zu putzen und dergleichen und nicht Alles durch andere Leute verrichten zu lassen."

„Der neue Etat [1]) kommt hierbei und muß der Kronprinz sich mit Demjenigen, so vor ihn darin angesetzet ist, behelfen, und damit auskommen und gut haushalten lernen, auch der Menage sich befleißigen; und gehet dieser neue Etat von dem bevorstehenden 1. September an. Gleichwie nun Se. K. M. wollen, daß Dasjenige, so hierin enthalten, auf das Genaueste soll beobachtet werden, und der ꝛc. v. Wolden dahin sehen

1) Wolden an Grumbkow, Cüstrin, den 25. Aug. 1731: „Pour le menage du prince, le Roi donne 221 Thlr. 6 Gr. par mois, y etant compris le fourage des chevaux, le loyer de la maison, le Kostgeld pour huit domestiques et enfin Holz, Licht, Wäsche ꝛc." Förster, a. a. O. Bd. 3. S. 61.

muß, daß es geschehe, also soll derselbe auch fleißig berichten, was passiret, und wie des Kronprinzen Aufführung ist, besser oder schlimmer; wenn derselbe aus der Stadt gehet, soll es jederzeit an den Gouvernör gemeldet werden."

„Es soll auch ein Stall und Wagenschauer nicht weit von des Kronprinzen Quartier gemiethet worden, und soll derselbe sodann selbst auf seine Leute und Pferde und Sattel und Zeug Achtung geben, und dahin sehen, daß Alles in gutem Stande bleibet [1])."

Nach dieser neuen Instruction ordnete der Kronprinz sich alsbald die neue Lebensweise. Freilich war mancherlei befohlen, was in aller Strenge kaum zu befolgen möglich war; der Hauptsache wurde ganz genügt: und der lebendige Briefwechsel, in welchem Friedrichs Dienstreisen zur Besichtigung der Aemter und seine einsichtigen Vorschläge zu Verbesserungen, die Gründe zu Veränderungen, die Urtheile über diese oder jene Methode der Wirthschaft und Verwaltung besprochen, erörtert und berechnet werden, giebt ein erfreuliches Bild von der zweckmäßigsten Vorbereitung des Thronerben zu seiner künftigen Bestimmung; auch Woldens Briefe und des Königs allezeit treffende und klare Antworten, Bescheide, Lehren ziehen unwillkürlich an [2]) und lassen uns nur um so inniger bedauern, daß Frie-

1) Preuß, Urkundenbuch. Bd. 2. S. 161. Nr. 32.
2) Zu finden in Preuß' Urkundenbuch. Bd. 2. S. 161 ff.

drich Wilhelm, seiner trefflichen Familie gegenüber, bei aller Trefflichkeit seines Wesens, immer nur auf die Hochachtung des devotesten Gehorsams, auf die Befolgung seiner hausväterlichen Gebote rechnen kann, ohne in dem kindlichen Vertrauen seiner Söhne, seiner Töchter sich beruhigen, und in ihrer Liebe die Gewährung zu genießen, welche ihre Ueberzeugung ihm zum Opfer brachte. Friedrich's religiöse Andacht und Zerknirschung ließ sich nicht durch Reglements erregen, sein Geschmack an Kunst und Wissenschaft sich nicht erdrücken; das gesellige Verlangen hatte sich, bei seinem Austritt aus der engen Haft genügt: nun weiß es eine günstigere Gelegenheit in aller Art fest zu halten, und — in der Familie des Obersten v. Wreech auf dem nahen Schlosse Tamsel findet sich die reizendste Gesellschaft: die junge Hausfrau, Eleonore Luise, eine Enkelinn des kursächsischen Feldmarschalls v. Schöning, seit 1723, damals noch nicht 14 Jahre alt, vermählt, war als Braut das schönste und gelehrteste Fräulein [1]) und fesselte nun den Kronprinzen unwiderstehlich, wovon Seckendorff und Grumbkow alsbald unterrichtet waren [2]), ohne daß

1) (König) Militärisches Pantheon. Thl. 4. S. 269.

2) Der Gen. Major Adolph Friedrich Gr. v. d. Schulenburg erzählt dem G. L. und Minister v. Grumbkow d. 4. Okt. 1731, in einem Briefe aus dem Dorfe Vietze (zwischen Cüstrin und seiner Garnison Landsberg an der Warthe), wie er, seit seiner Rückkehr aus Wien, den Kronprinzen zuerst in Camin bei Cüstrin wiedergesehen; er schildert das Aeußere desselben und sagt dann: „Il parloit long tems avec Madame de Wreech,

dies eben neue Fehde veranlasst hätte; denn der König war im Wesentlichen durchaus zufrieden, und er durfte darauf rechnen, daß sein Sohn sich die ihm zugedachte Braut eben so gefallen lassen werde, wie die Kronprinzessinn, welche, ohne Rücksicht auf ihr eigenes Loos und auf die Schmerzen ihrer Mutter, um des Bruders Willen sich durchaus dem Vater fügte. Sie sollte sich aus drei Bewerbern, dem Markgrafen Friedrich von Schwedt, dem Herzog Friedrich Adolph von Weißenfels und dem Erbprinzen von Baireuth, einen Gatten wählen, und sie gab dem Dritten, den sie, wie sie selbst erzählt, noch nie gesehen hatte, vor den beiden ersteren, die sie als sehr unliebenswürdig kannte, eben deshalb den Vorzug [1]). Das Opfer musste um so schmerzlicher empfunden werden, da am Tage der Verlobung, zu spät, ein englischer Kourier den Auftrag des Königs Georg überbrachte, der Heirath des Prinzen von Wales wegen abzuschließen [2]).

Die Vermählung der Prinzessinn Wilhelmine mit

---

qui ne lui paroit pas indifferente, aussi étoit elle dans son beau, un teint de lis et de rose;" Förster, a. a. O. Bd. 3. S. 65, wo aber Vietze statt Vienne zu lesen ist. Graf Schulenburg war in Seckendorffs Interesse, darum wurde er auch im März 1732, mit der Nachricht von des Kronprinzen Verlobung, nach Wien gesandt; Stammtafeln des Schulenburgschen Geschlechts. Wien, 1821. Fol. S. 13.

1) Mémoires de Baireuth. T. 1. p. 296. 302; Mémoires de Poellnitz. T. 2. p. 255.

2) Mémoires de Baireuth. T. 1. p. 313.

dem Erbprinzen Friedrich von Baireuth, ward am 20. November feierlichst in Berlin begangen. Aber war die Königinn tief betrübt, daß Seckendorff und Grumbkow ihre Aussicht so vereitelt hatten; so konnte auch die Prinzessinn Braut sich ihrer Hingebung nicht erfreuen, da ihr Liebling, Friedrich, bei dem Feste fehlte, dessen Wiedersehn sie als ein sehr gerechtes Gegengeschenk für ihre Hingebung erwartet hatte. Erst am vierten Tage der Hochzeitsfeier, Freitag den 23. November, Abends sieben Uhr langte der Kronprinz auf dem Schlosse in Berlin an, als in der sogenannten Gallerie der Tanz begonnen hatte [1]). Er trug ein graues Kleid, und seine Schwester, außer sich vor Freude, fand ihn auch in seinem ganzen Wesen unvortheilhaft verändert: fett, den Hals kurz, das Gesicht nicht mehr so schön; sein Benehmen erschien ihr kalt und stolz [2]). Wenn man des Vorgefallenen gedenkt, wenn man erwägt, daß Friedrich immer noch nicht wieder in den Militärdienst aufgenommen war und bei Hofe und in der Residenz sich, wie man sagte, „in der Kriegsraths-Uniform" zeigen musste; so kann man seine sehr verzögerte Berufung und Erscheinung eben nicht behaglich finden. Aber, der Genuß des Augenblickes siegte; das Leiden ward vergessen, die Freude herrschte und — der König fand sich in der allgemeinen heitern

1) Berlinische priv. Zeitung. 1731. Nr. 142.
2) Mémoires de Baireuth. T. 1. p. 347. 348.

Stimmung so zufrieden, daß das Fest verlängert und erweitert wurde, damit sich alle Stände mit dem Hofe des Familienglücks freuen könnten. Montag Abends, den 26. November, war abermals Ball, welcher bis zehn Uhr gewähret — und „dabei wiederum, wie die Zeitung sagt, die größeste Magnificenz zu sehn gewesen. Nach Endigung desselben haben die Herrschaften und andere hohe Gäste in dem sogenannten prächtigen weißen Saal an einer figurirten Tafel paarweise kostbar gespeiset, und nach aufgehobener Tafel ist mit dem Ball bis gegen Morgen continuiret worden. Dabei zu melden, daß Sr. K. M. nicht nur einige von Dero Herrn Geheime Kriegs- und Hofräthe, sondern auch verschiedene von hiesiger Kaufmannschaft, auch einige andere honette Personen bürgerlichen Standes nebst Dero Ehe-Liebsten allergnädigst invitiren lassen, welche denn nicht allein auf dem Schlosse mit Tanzen sich divertiret, sondern auch magnific tractiret worden [1]).“ Tages darauf erbaten sämmtliche in Berlin anwesende Obersten und Generale, unter Anführung des Fürsten von Dessau, die Wiederaufnahme des Kronprinzen in den Kriegesdienst, und am 28., an welchem Tage der König, der Kronprinz und viele andere hohe Gäste bei dem Grafen Seckendorff zu Mittag speisten, erhielt Friedrich die Uniform des von der goltzischen Infanterie-Regi-

1) Berl. priv. Z. 1731. Nr. 143.

ments (Nr. 15) [1]), welche er aber wieder gegen seine bürgerliche Kleidung vertauschen musste, als er den 4. Dezember nach Cüstrin zurückkehrte, wo er jedoch nur bis Ende Februar des nächsten Jahres bei der bisherigen Arbeit und in seinen Lieblingsbeschäftigungen und Genüssen blieb: er hätte gar zu gern das schwerinsche Regiment zu Frankfurt an der Oder in der Art bekommen, daß dort das eine Bataillon, das andere in Cüstrin gestanden; denn die Neigung zu der Frau v. Wreech wuchs bis zur blinden Leidenschaft und konnte in ihren Folgen nicht verborgen bleiben; doch nahm der König dieses Mal die Sache leicht und — scherzend meinte er, daß sein Sohn der ihm zugedachten Braut denselben Eifer widmen werde [2]). Natürlich war bei Friedrich Wilhelm von der englischen Prinzessinn Amalie, als seiner Schwiegertochter, gar nicht mehr die Rede, und es handelte sich jetzt nur darum, eine der

---

1) Berl. pr. Z. 1731. Nr. 144. Dasselbe Zeitungsblatt sagt auch: „Sonsten ist noch zu melden, daß Sr. K. M. des Kronprinzen K. H. das erledigte Regiment des Herrn G. M. v. d. Goltz allergnädigst conferiret, und denselben zum General-Major declariret;" aber das ist durchaus falsch: Friedrich ward erst den 29. Febr. 1732 zum Obersten und Chef des vacanten Regiments von der Goltz ernannt; Preuß, Fr. d. Gr. mit seinen Verwandten und Freunden. S. 384. 385; General-Major ist er den 29. Juni 1735 geworden.

2) Förster, a. a. O. Bd. 3. S. 63. 81. 112. 174. Die, den 27. Mai 1732 geborne Tochter der Frau v. Wreech hat sich 1752 mit dem Grafen Stanislaus Gerhard v. Dönhoff vermählt.

Königinn und dem Kronprinzen selber minder unwillkommene Wahl zu gewinnen. Die Entscheidung konnte eigentlich nur wenig schwanken: der wiener Hof und seine Diener in Berlin empfahlen die braunschweig-bevernsche Prinzessinn Elisabeth Christine, deren Vater sich des Königs ganz besonderer Freundschaft rühmte; der preußische Gesandte v. Mardefeld in Petersburg rühmte die mecklenburgische Prinzessinn Katharine [1]), als die reiche Erbinn des russischen Thrones an, für welche, erst zwölfjährige Dame ihre Tante, die Kaiserinn Anna, eben in Berlin einen Gemahl zu finden wünschte. Wenn sich Friedrich Mühe gab, die Enkelinn des Zars Iwan Alexeiwitsch, die er, wie die bevernsche Prinzessinn, nie gesehen hatte, zu bekommen, so trieb ihn, da sein Herz gefesselt war, weniger ein innerer Grund, als die, bei seinen spärlichen Einkünften sehr willkommenen drei Millionen Rubel Mitgift [2]) und etwa der Gedanke, durch diese Selbstbestimmung einer ganz blinden Fügsamkeit in Seckendorffs Kabalen auszuweichen, der, als Mardefeld Anfangs Dezember 1730 für die mecklenburgische Prinzessinn geschrieben, auf Eugen's von Savoien Antrieb sogleich für die bevernsche Prinzessinn warb: es war dem Kaiserhause Alles daran gelegen, unsern Friedrich durch diese Ehe für das öster-

---

1) Den $\frac{3}{14}$. Juli 1739 vermählt mit Herz. Anton Ulrich von Braunschweig.

2) Seckendorffs Leben. Thl. 3. S. 250.

reichische Interesse zu gewinnen und ihn sammt seinen Freunden, selbst durch fortgesetzte Unterstützungen von zwei- bis drittehalb tausend Stück Dukaten festzuhalten [1]), wodurch denn auch Großbritannien und Preußen, als die beiden mächtigsten Häupter der evangelischen Kirche getrennt bleiben würden. „Ew. Excellenz vornehmste Obsorgte, sagt Eugen in dem Briefe an Seckendorff vom 9. März 1732, muß demnach auf zweierlei Dinge fürohin gerichtet sein: daß Sie möglichst suchen, eine rechte Einverständniß zwischen dem Könige und Kronprinzen, gleich zwischen diesem und dem Hause Bevern, sonderlich seiner künftigen Gemahlinn zu stiften; dann desselben Vertrauen vor sich selbst und Grumbkow zu gewinnen, folglich auch nach und nach in Ansehung kaiserlicher Majestät ihm diejenigen Prinzipia beizubringen, die zu unzertrennlicher Befestigung der, zwischen den beiden Höfen dermalen unterlaufenden engen Freundschaft nöthig, zu welchem Ende man auch von hier aus sowohl mit Geld, als andern, so zu des Kronprinzen Vergnügen gereichen mag, an

1) Förster, a. a. O. Bd. 3. S. 16. 28. 62. 76. 77. 86. 87. 98. 99. 113. 146. 221. Da der König seinem Sohne seit der Rückkehr von Cüstrin 6000 Rthlr. jährlich gab und nach der Vermählung 12,000 Rthlr. geben wollte, so hielt selbst Seckendorff dies für durchaus ungenügend, und begehrte, daß sein Hof dem Kronprinzen die jährliche Pension bis auf 6000 Dukaten erhöhen solle; indeß bekam Friedrich für das Jahr 1732 nur 2500, und für 1733 nur 3000 Dukaten von Wien; a. a. O. S. 114. 231.

Hand gehen wird, nur daß Ew. Exzellenz die nöthige Obsorgte tragen, damit der König, noch jemand anders, wegen des, dem Kronprinzen gebenden Geldes einigen Argwohn schöpfe [1])."

Seckendorff vollbrachte Alles, was durch Diplomatenkünste auszurichten stand: Friedrich ward mit der Kaiserinn Nichte ehelich verbunden [2]), nahm vom Kaiser, da er es nicht entbehren konnte, Geld; aber nicht der Kaiser, nicht sein Anhang in Berlin erfreuten sich der Zuneigung, die sie doppelt falsch erstrebt; die politisch-schlau bewirkte und erzwungene Ehe konnte durch Eugens und Seckendorffs Vermittelung nie eine wahrhaft glückliche werden. Aber, Friedrich's Grundsatz war, die düstern Stimmungen der Seele zu vernichten, und unedle Regungen: Groll, und Haß, und Rache nie in sich zu dulden; darum äußerte er zu Münchow, ehe er von Cüstrin schied, über seine Widersacher: „er werde feurige Kohlen auf ihr Haupt sammeln [3]);" und das hat er reichlich auch erfüllt: der Oberst v. Derschau mochte bloß durch seine Stellung als der Freund und General-Adjutant des Königs und durch seine Mitaufsicht über die Zwangsbauten in Berlin so unbeliebt, ja

1) Förster, a. a. O. Bd. 3. S. 85.

2) „Malgré tant de sujets de mécontentement, le roi maria son fils aîné, par complaisance pour la cour de Vienne, avec une Princesse de Brunswic-Bevern, nièce de l'Impératrice." Frédéric II. Oeuvres publiées. T. 1. p. 294.

3) Gallus, a. a. O. S. 520.

so gehässig dastehn [1]): dafür wusste er sich geborgen in Friedrich Wilhelms Gunst, der bei Malplaquet Zeuge war, wie er mit Gefahr des eigenen Lebens den Körper des gefallenen Generals v. Tettau aus dem Gewühl der Schlacht gerettet. Derschau zeichnete sich im ersten schlesischen Kriege aus, starb nach dem berliner Frieden als General-Major, unbemittelt — und Friedrich hat ihm und den Seinigen nur ehrenvolle Huld bewiesen.

Mit dem Feldmarschall Grumbkow stand der Kronprinz anders: suchte jener schon den Gefangenen in Cüstrin zur Fügsamkeit zu vermögen, um dadurch auch sich bei der Königinn und deren Anhang gnädigere Blicke zu gewinnen, so erkannte Friedrich bald, was er an des einflußreichen Mannes humoristischer Geselligkeit und an seiner administrativen Meisterschaft haben könne; mündlich, schriftlich hielt er ihn zur Unterhaltung fest, und er sprach sich gern mit ihm in Briefen über alle Staatsveränderungen und über die vaterländische Verwaltung aus [2]), und — indem er ihn als Tischgenossen und als Lehrer in der Wissenschaft des Regierens suchte, hatte er an ihm zu Zeiten einen Anwald bei dem

---

1) Auch Friedrich war dem Obersten v. Derschau, wegen der Vorgänge in Wesel sehr abgeneigt; Seckendorff, Journal secret. p. 148. 207.

2) Oeuvres Posth. T. 6. p. 3. Note. Die hier von dem Minister v. Hertzberg erwähnte Korrespondenz ist bis jetzt noch nicht bekannt geworden.

Könige. Grumbkow starb im Frühjahr 1739; er hatte noch auf dem Todtenbette seines Fürsten Ungunst zu vernehmen und an seinem Sterbetage sprach man in der Tabagie nur von ihm: „Hätte er noch vierzehn Tage gelebt, sagte Friedrich Wilhelm, so hätte ich ihn verhaften lassen;“ man wusste damals ganz genau, wie indiscret und wie bestechlich er gewesen [1]); auch hatte er das fremde Gold seit Jahren förmlich als Gehalt gezogen: im Januar 1727 meldete Prinz Eugen dem Grafen Seckendorff, daß er die bewussten tausend Stück Dukaten, die zu Abführung der dem Freunde zugesagten Pension bestimmt seien, beisammen habe; da die Summe in schönen neuen Dukaten gleichen Stempels bestehe und also sich zu einem Präsent vornehmlich eigne; so fragt er an, ob er sie in Natura schicken solle? wobei er jedoch zu bedenken giebt, daß es lauter kaiserliche seien, folglich der gute Freund ein Bedenken haben dürfte, da man leichtlich auf die Gedanken kommen könnte, woher ihm dergleichen Dukaten kämen? — Grumbkow aber bat sich die Dukaten in Natura aus [2]). Friedrich, dessen schmeichlerische Gedichte auf diesen einflußreichen Mann die ältesten, aus seiner Feder uns bekannt gewordenen sind [3]), hat in bitterer Grab-

1) Mémoires de Poellnitz. T. 2. p. 349. 351.

2) Förster, a. a. O. Bd. 3. S. 325; Bd. 2. S. 85; Urkundenbuch. Bd. 2. S. 197.

3) Ruppin, den 5. und den 10. Mai 1733; Förster, Bd. 3. S. 215. 216.

schrift seine Tugenden und Laster der Vergessenheit anheimgegeben [1]).

Seckendorff verließ Berlin im Juni 1734 [2]) und ward für sein Missgeschick im Türkenkriege auf der Festung Grätz mit Gefangenschaft bestraft. Friedrich, dem er so vielen Kummer zubereitet, der seinen Uebermuth im Glücke unerträglich, seinen Geiz verächtlich fand, konnte diese Nachricht nicht vernehmen, ohne sich gegen den vertrauten Suhm theilnehmend über den unglücklichen Feldherrn groß und edel auszusprechen, als der, mit seinen hervorragenden Kriegstalenten, mehr als einer fähig wäre, dem Kaiser ausgezeichnete Dienste zu leisten [3]). Auch als Historiker schenkt er ihm, nachdem er alle seine Schattenseiten aufgezählt, eine hochherzige Anerkennung dessen, was er Löbliches von ihm weiß [4]). Derselbe Mann ward späterhin als Abgeordneter des Kaisers Karls des Siebenten huldvoll in Berlin empfangen und — im siebenjährigen Kriege als Verräther in Gefangenschaft gehalten.

Das sind die drei Männer: Derschau, Grumbkow, Seckendorff, welche man als des Prinzen Feinde in der Zeit der jugendlichen Trübsal nennt. Fürst Leopold von Dessau hatte sein System geändert, er war Wort-

---

1) Oeuvres Posth. T. 8. p. 140.
2) Seckendorff, Journal secret. p. 3.
3) Corresp. avec Suhm. T. 2. 298. 310—313.
4) Oeuvres publiées. T. 1. p. 283.

führer, als die Armee um Wiederaufnahme des Thronerben in den Militärstand bat; aber Friedrich, der sein militärisches Genie wie keiner pries und gern sein aufmerksamer Schüler war, konnte nie Zuneigung und Vertrauen zu ihm fassen: sei's, daß er seine Herrschsucht beugen und von sich entfernen, oder seine Hinneigung zu Wien strafen wollte. Mit Seckendorffs und Grumbkow's niedrigen Kabalen hat der Fürst von Anhalt nichts gemein gehabt.

Ganz historisch, wie wir Friedrich, den ihm widerwärtigen Personen gegenüber finden, sieht er auch in spätern Jahren die Verhandlungen des merkwürdigen Prozesses durch und sendet sie — als Quelle der Geschichte, ins Archiv zurück [1]); doch ist ihm die Erinnerung an jene Zeit des Fehltritts nicht erwünscht gewesen; in Briefen und Gedichten meidet er es, sie zu nennen, so königlich er die, welche in der Zeit der Widerwärtigkeiten schuldlos mitgelitten oder ihm persönlich wohlgethan, Duhan, Senning, Katte's Vater,

---

1) Klaproth und Cosmar, Staatsrath. S. 48: „Die über jene Inquisitionen zu Cüstrin geführten Verhandlungen verdienen wohl, einst in eine authentische Geschichte umgearbeitet zu werden. König Friedrich 2. hat sich die Akten mehreremale aus dem Archive geben lassen, sie sorgfältig durchstudirt und wieder zurücklegen lassen." — Im Geh. Kabinets-Archive befindet sich eine Sammlung von sieben Volumina Akten, rubricirt: „Acta der Cüstrinschen Inquisition de 1730, die alle Original-Verhandelungen in dieser wichtigen Angelegenheit und sämmtliche betheiligte und dabei interessirte Personen umfasst."

Münchow's ganzes Haus, hervorhebt und belohnt; so sucht er die, an der Schuld irgendwie Betheiligten, nach der Auferstehung von dem Fall, von sich entfernt zu halten: von Einigen ist kaum mehr die Rede; Keith drängt sich fast gewaltsam auf und bringt es doch nur zur nothdürftigen Versorgung; Spaen bleibt in fremden Diensten, wird holländischer General und — als der große Friedrich ihn nach einem Menschenalter wiedersieht, beweist er sich sehr gnädig und zutraulich, erinnert ihn an manche Jugendgeschichte; des Jahres der Erniedrigung erwähnt er nicht, so daß Spaen scherzhaft sagte: der König habe ein vortreffliches Gedächtniß bis 1730 [1]).

Doris Ritter lebte als Frau des Materialisten Schommerr in Berlin in Dürftigkeit. Als sie und ihr Mann 1744 um die vacant gewordene Stelle des Fiacres Commissaire baten; da schrieb der König an den Stadtpräsidenten Kircheisen: „Ich bin davon wohl zufrieden, wenn Ihr nichts erhebliches dawider einzuwenden habet, und könnet Ihr also wegen seiner Annehmung und Instruction das Nöthige sonder Weitläuftigkeit besorgen [2])."

---

1) Nicolai, Anekdoten. Heft 6. S. 178. Der König kam von Wesel den 12. Juni 1763 Abends in Cleve an und nahm sein Quartier vor dem nassauer Thore in des holländischen Generals v. Spaen Hause; den 15. ging er von Cleve über Wesel nach Berlin zurück; Roden (handschriftliche) Autobiographie. S. 145.

2) Handschriftlich.

Der Kammerdiener Gummersbach und dann auch seine Wittwe fanden die erwünschte Zuflucht [1]).

Die Gläubiger kamen, zum Theil sehr spät erst, gelegentlich, nebenher, oder wenn sie auf gewandte Art ihre oder ihrer Eltern und Verwandten Forderung in Erinnerung brachten, zu dem Ihrigen.

---

1) Preuß, Fr. d. Gr. Bd. 3. S. 566.

Drittes Kapitel.

Pflicht und Begeisterung.

Also kehrt der Kronprinz von Cüstrin geläutert und bewährt zurück. Die Zeit von der Vermählung der Prinzessinn Wilhelmine an bis zu seiner eigenen Verlobung war eigentlich nur gesetzt, seine künftige Einrichtung vorzubereiten: die Kameralgeschäfte gingen zwar in gewohnter Art fort; aber Friedrich bat sich von dem Könige das Reglement aus [1]), um als Regimentschef mit dem Dienste ganz vertraut zu sein; er bekam die schönsten Pferde, ein kostbares Silberservice, auch einen

1) Preuß, Urkundenb. Bd. 2. S. 191. 200. 203; Reglement, An die gantze Königl. Preußische Infanterie, Anlangend die Evolutiones, Handgriffe und Chargirung, imgleichen wie der Dienst im Felde und Guarnison bey der ganzen Infanterie geschehen soll. Gegeben und gedruckt Potsdam den 20. Februar 1718. 463 S. 8. und drei Bogen Anhang. — Zweite verbesserte Auflage. 1. März 1726; 3te verb. Aufl. vom 1. Juni 1743; unveränderter Abdruck von 1750 und 1757.

Koch und — eine väterliche Anweisung, den eigenen Haushalt selbst, und mit genauer Einsicht sparsam zu verwalten [1]); die gegenseitigen Aeußerungen wurden immer reger und vertraulicher: Friedrich Wilhelm härmte sich um ein etwas hartnäckiges dreitägiges Fieber seines Sohnes; Friedrich gratulirte zu der ersten Schwangerschaft der Markgräfinn von Baireuth [2]), schickte von der marienwaldischen Glashütte Probegläser zum Geschenke [3]), machte Verbesserungen auf den Aemtern und traf in seinen Briefen ganz den ungezwungenen und submissen Ton, in welchem der Empfänger seinen Willen sah.

Alles deutete auf die nahe Abberufung in das Vaterhaus und auf die Ausstattung hin, bis der folgende väterliche Brief, vom 4. Februar 1732, die Entscheidung aussprach:

„Mein lieber Sohn Fritz,

Es freuet Mir sehr, daß Ihr keine Arzenei mehr brauchet, Ihr müsst Euch noch etliche Tage schonen vor die große Kälte, denn Ich und alle Menschen schrecklich von Flüssen incommodiret sein, also nehmt Euch hübsch in Acht. Ihr wisst, mein lieber Sohn, daß, wenn Meine

---

1) Preuß, Urkundenbuch. Bd. 2. S. 193. 198. 201.

2) A. a. O.

3) A. a. O. S. 203. Diese schon zur Zeit des großen Kurfürsten (1655) betriebene Glashütte, ist erst seit einigen Jahren eingegangen; v. Orlich, Geschichte des Preuß. Staats im 17ten Jahrh. Bd. 3. S. 52. Nr. 43.

Kinder gehorsam sind, Ich sie sehr lieb habe, so wie Ihr zu Berlin gewesen, Ich Euch Alles von Herzen vergeben habe und von die Berliner Zeit, daß Ich Euch nicht gesehen, auf nichts gedacht, als auf Euer Wohlsein und Euch zu etabliren, sowohl bei der Armee, als auch mit einer ordentlichen Schwiegertochter und Euch suchen, bei Meinem Leben noch zu verheirathen. Ihr könnt wohl persuadirt sein, daß Ich habe die Prinzessinnen des Landes durch andere, so viel als möglich ist, examiniren lassen, was sie vor Conduite und Education, da sich denn die Prinzessinn, die älteste von Bevern, gefunden, die da wohl aufgezogen ist, modeste und eingezogen, so müssen die Frauen sein. Ihr sollt Mir cito Euer sentiment schreiben [1]). Ich habe das Haus von Katsch gekauft, das bekommt der Feldmarschall als Gouvernör, und das Gouvernementshaus werde lassen zurecht bauen und Alles meubliren und Euch so viel geben, daß Ihr allein wirthschaften könnt und will Euch bei der Armee im April commandiren. Die Prinzessinn ist nit häßlich, auch nit schön. Ihr sollt keinen Menschen etwas davon sagen, wohl aber der Mama schreiben, daß Ich Euch geschrieben habe und wenn Ihr einen Sohn haben werdet, da will Ich Euch lassen reisen, die Hochzeit aber vor zukommendem Winter nicht sein kann, indessen werde sehen Gelegenheit zu machen, daß

1) Des Kronprinzen fügsame Antwort s. bei Förster, a. a. O. Bd. 3. S. 79.

Ihr Euch etliche Mal sehet in alle Honneur, doch damit Ihr sie noch lernet kennen. Sie ist ein gottesfürchtiges Mensch und dieses ist alles und comportable sowohl mit Euch, als mit den Schwiegereltern. Gott gebe seinen Segen dazu und segne Euch und Eure Nachfolgers und erhalte Dich als einen guten Christ, und habet Gott allemal für die Augen und glaubet nicht die verdammliche Particular-Glauben und seid gehorsam und getreu, so wird es Dich hier zeitlich und dort ewiglich gut gehen und wer das von Herzen wünscht, der spreche Amen! Dein getreuer Vater bis in den Tod

Fr. Wilhelm."

„Wenn der Herzog von Lothringen herkommt, so werde Ich Dich kommen lassen. Ich glaube Deine Braut wird hier kommen. Adieu, Gott sei mit Euch [1])!"

Herzog Franz Stephan von Lothringen kam, auf seiner Rückkehr von England und Frankreich, mit seinem Hofmeister, dem Grafen v. Neipperg den 23. Februar in Potsdam, und den 26. Abends in Berlin zum Besuche an, um sich diesem Hofe zu der bevorstehenden Wahl eines römischen Königs zu empfehlen. Er wurde, als erklärter Schwiegersohn des Kaisers, ehrenvoll und freundschaftlich empfangen und er vertrat in gewisser Art den wiener Hof bei dem wichtigen Familienfeste, dessen er sich als Augenzeuge zu erfreuen hatte; denn der Herzog Ferdinand Albrecht von Braunschweig-Bevern,

1) Förster, a. a. O. Bd. 3. S. 77.

welchen König Friedrich Wilhelm der Erste aus ganz besonderer Hochachtung und Vertraulichkeit seinen Bruder nannte und von welchem er öffentlich bekannte, „daß er keinen bessern Freund, als diesen Herrn, unter allen europäischen Königen und Fürsten habe [1]), befand sich eben auch daselbst mit seiner Gemahlinn, einer leiblichen Schwester der Kaiserinn Gemahlinn Karls des Sechsten, und mit seinen ältesten Kindern, dem Erbprinzen Karl, dem Prinzen Anton Ulrich und der Prinzessinn Elisabeth Christine.

Friedrich langte nun, den 26., von Cüstrin auch in Berlin an [2]), er ward den 29. zum Obersten und Chef des vacanten von der goltzischen Infanterie-Regiments ernannt und Montag den 10. März, Abends, in großer Hofversammlung, wurden die Verlobungs-Ringe gewechselt [3]). Tages darauf führte der König seinen Sohn in dem General-Direktorium ein [4]).

Die Festlichkeiten währten indeß fort, bis die Fremden, Anfangs April Berlin verließen: die beiden Braut-

---

1) (Fassmann) Merkwürdigster Regierungs-Antritt Friderici II. Frkft. und Lpzg. 1741. S. 5.

2) Berl. priv. Zeitung. 1732. Nr. 26. S. 7.

3) Berl. priv. Zeitung v. 18. März 1732; (Fassmann) Leben Fr. W. I. Bd. 1. S. 432.

4) Die Berl. priv. Zeitung v. 13. März 1732 sagt unrichtig, der Kronprinz sei als Präsident im General-Directorium eingeführt worden; aber, das Präsidium des Gen.-Dir. führte, nach Artikel I. §. 2 der Instruction desselben, der König selbst; v. Grumbkow, v. Creutz, v. Kraut, v. Katsch und v. Görne waren die ersten Vicepräsidenten und dirigirenden Minister.

väter erscheinen uns als die glücklichsten; schmeichelte sich der König, daß sein Sohn, der mit ihm auf das Versprechen, sich mit der Prinzessinn Elisabeth zu vermählen, zum heiligen Abendmahl gegangen, treu gehorchen werde [1]), so meinte der Herzog gar zu bemerken, daß seine Tochter dem Kronprinzen weniger gleichgültig sei, als man zu fürchten Ursach habe. Die Königinn musste an sich halten; ihr gesammter Anhang mochte immer noch nicht verzweifeln, ja, Einige behaupteten unter sich, eine Scheidung sei dereinst, selbst wenn die Ehe Kinder bringe, möglich [2]). Eben so wogten die Gedanken auf der andern Seite: Seckendorff und Grumbkow hatten zwar gesiegt, und Graf Linden eilte, mit des Kaisers Glückwunsch zu erscheinen [3]); der Herzog Franz von Lothringen, unbedeutend wie der Prinz von Braunschweig Anton Ulrich in des Kronprinzen Augen [4]), sollte die, dem Vernehmen nach, mit demselben gestiftete cordiale Freundschaft durch Schreiben ferner unterhalten; ja, Friedrich nahm den 5. April 1732, zur Bezahlung seiner gefährlichsten Schulden, die ersten 500 kai-

---

1) Förster, a. a. O. Bd. 3. S. 307.

2) A. a. O. S. 102.

3) A. a. O. S. 96. 103.

4) Als sein Schwager sich in Petersburg vermählte, schrieb Friedrich an Voltaire, den 9. Sept. 1739: „Je l'ai vu à Berlin, ce Prince de Brunswic, avec le Duc de Lorraine, et je les ai vu badiner ensemble d'une manière qui ne sentoit guère le monarque." Vas. Oeuvres Posth. T. 1. p. 438.

serliche Dukaten an[1]); aber — die Schlauen wusften wohl, wen sie gegenüber hatten und wie viel von ihrem Einflusse dem königlichen Ansehn, wie wenig freier Neigung zuzuschreiben sei; sie berechneten ihr Partei-Interesse, kämpften und verhandelten mit dem Kronprinzen, aber — daß die bevernsche Prinzessinn eigentlich das größte Opfer war, das berührte sie nicht. Seckendorff setzte alle Hoffnung auf die ihr gegebene Oberhofmeirinn, die verwittwete Ministerinn v. Katsch, welche sich der Bildung ihrer Manieren annehmen sollte; von Dresden wurde ein berühmter Tanzmeister für sie verschrieben, damit, wenn auch die letzten Farbenflecke von den Blattern sich verloren, und der Körper seine reifere Gestalt gewonnen, die Braut beim Wiedersehen als einnehmendste Gemahlinn wünschenswerth und glücklich sei[2]). Es schien, als wenn man an der Donau eine Ahnung habe von der Zukunft, die sich in Berlin bereite. Prinz Eugen, dem man durchaus mit Unrecht nachgesagt, daß er Friedrich zum Katholizismus habe bringen und mit der Erzherzoginn Maria Theresia vermählen wollen, glaubte durch die bevernsche Verbindung den Strom der Politik in seiner Hand zu haben; darum sann er aus der Ferne den Dingen nach und half den beiden Dienern, Seckendorff und Grumbkow aus mit Rath und Weisheit. Dieser sollte seinem künftigen Herrn nicht so

1) Förster, a. a. O. Bd. 3. S. 96. 90. 95.
2) Förster. Bd. 3. S. 93.

gebieterisch und rauh begegnen; jener sollte nichts aus seiner Feder geben, wodurch sich einst Beweise für die erzwungene Ehe bilden ließen; beiden giebt er auf, darüber nachzudenken, wie der König, dessen angreifende Lebensweise ihm kein hohes Alter zu versprechen schien, zu vermögen: „daß er die Zeit des Beilagers von nun an beniemet und hierzu einen so kurzen Termin, als möglich setze [1])."

Friedrich hat indessen seinen neuen Lebensweg als Soldat begonnen. Hier, wie bis an sein Ende, zeigt er sich in der glücklichen Gemüthsverfassung, daß er, wahrhaft praktisch, wahrhaft weise — Unvermeidliches mit Würde trägt und in Dem, was vorliegt und was geschehn muß, ja, selbst in dem möglichen Genuß des Augenblickes sich nicht stört durch Vergangenheit und Zukunft; Grillenfang und ohnmächtiges Verweilen bei den düstern, nicht zu fassenden Geschicken, nahen seiner Seele nie; er schafft in Thätigkeit, was er vermag, er freut sich jeder guten Stunde und bewältigt den Verdruß. Auch wollte er, was der König durchaus billigte, in seinem „Gouvernement," d. h. in der Garnison, ganz verborgen und zurückgezogen leben, ohne sich in öffentliche Dinge einzumischen [2]). Sein Regiment hatte zuvor in Perleberg, Pritzwalk, Lentzen, Wittstock, Kyritz, Ranen zerstreut gelegen; dem neuen Chef zu Gunsten

1) A. a. O. S. 102. 106.
2) A. a. O. S. 209.

aber ward das erste Bataillon nach Neu-Ruppin, das andere nach Nauen, eine vielleicht wohl berechnete Entfernung von Berlin, verlegt [1]). Das Regiment sollte zwar hinter sämmtlichen Generals-Regimentern rangiren, aber von den Obersten-Regimentern das erste sein [2]); die neue Uniform war der von des Königs Grenadier-Regimente ähnlich, aber mit silberner Stickerei und carmoisinen Aufschlägen [3]).

Schon im April finden wir den Kronprinzen in Ruppin, wo er sich zwei Häuser, das des Obersten v. Wreech und das des Ob. L. v. Möllendorff zu seiner Wohnung einrichten lassen; auch bauete er sich in einem Garten außerhalb der Stadt einen Tempel, zum Naturgenuß. In Berlin wurde, wie wir wissen, das jetzige Königs-Palais für ihn stattlicher, als es zuvor gewesen, neu gebaut, eine Stätte, die ihrer Bewohner, wie der Umgebung wegen, ihr bedeutendes Interesse hat. Ein Kammerdiener des großen Kurfürsten, Matthias Martitz hatte hier zuerst seinen Familiensitz [4]); nach ihm

---

1) Weil für Nauen fünf Kompagnien zu lästig waren, so wurde den 12. Dez. 1733 noch eine Kompagnie nach Ruppin verlegt; (v. Hahnke) Friedrichs des Gr. Briefe an seinen Vater. Berlin, 1838. S. 22. 25.

2) Preuß, Fr. d. Gr. mit s. Verw. und Fr. S. 385.

3) (König) Hist. Schilderung. Thl. 4. Bd. 1. S. 256; (v. Thümen) Die Uniformen der Preuß. Garden. Berlin, 1827. 4. Heft 1; v. Hahnke, a. a. O. S. 186.

4) v. Orlich, Der Preuß. Staat im 17. Jahrhundert. Bd. 2. S. 635.

gehörte es den beiden Grafen Karl Aemil und Theodor von Dohna, welche Anfangs Juli 1686 vor Ofen den Heldentod starben und mit welchen das Geschlecht der Grafen Dohna-Vianen erlosch. Von da ab ist das Haus, als landesherrliches Eigenthum von den Feldmarschällen und von den Gouvernören der Residenz, den Grafen Schonberg, Flemming, Barfus und Wartensleben bewohnt und daher „das Königliche General-Feldmarschall-Haus," auch das „Gouvernements-Haus" genannt worden [1]), bis es eben für Friedrich eingerichtet ward. Seitdem ist es stets im Besitz der Thronerben und der Monarchen selbst verblieben, zur Zierde eines der schönsten Plätze großer Städte, und symbolisch auf das Anmuthigste umkränzt von Architekturwerken aller Art, die der Kunst und Wissenschaft, dem Kriege und der Kirche, der Verwaltung und dem Handel zum Heiligthum dienen.

---

1) Im Hypothekenbuche des Königl. Stadtgerichts der Residenz Berlin findet sich von diesem Gebäude weiter keine Notiz vor, als daß bei Anlegung des alten Hypothekenbuches zu Anfange des 18. Jahrh. in Vol. 2. Nr. 265 vom Werder, an der Stelle, wohin der Besitztitel gehört, vermerkt steht: „Das Königliche General-Feldmarschall-Haus." In Königs Collectaneen auf der K. Bibliothek steht: „1732 d. 24. März ward das Gouvernements-Haus am Neustädtschen Thore abgebrochen." Den 20. Dez. war der erweiterte Neubau, mit 25,948 Thlr. 18 Gr. 7 Pf. Kosten, beendigt. Zu diesen Kosten trugen bei die General-Domänenkasse 10,370 Thlr. 20 Gr. 3 Pf., die kronprinzliche Kasse 14,500 Thaler, die verkauften Materialien 1077 Thaler 22 Gr. 4 Pf.

Auch der Hofstaat wurde für den Kronprinzen, nach damaligem Bedarf, eingerichtet und der König that das Alles mit Vergnügen; denn er war mit seinem Sohne ganz zufrieden: Friedrich hielt sein Regiment in so glänzender Verfassung, daß es zur Revuezeit in Berlin Bewunderung erregte, er meldete genau, was in der Garnison Wichtigeres geschah, in welcher Lage die Kolonistendörfer, die Kameralverbesserungen, der Feldbau, das Gewerbe sich befänden, schlug selbst Verbesserungen in der Wirthschaft vor, ja, die ernstliche Beschäftigung mit dem kleinen Waffendienst machte ihm den Soldatenstand in jeder Art so lieb, daß er selbst der Werbung und der Sucht nach großen Leuten eifrigst nachhing, und dem Könige, laut Werbereglement [1]), meldete, es halte sich unweit Perleberg, im Mecklenburgischen ein Schäferknecht auf, welcher sechs Fuß vier Zoll messe; mit Gutem, sagt er, sei nichts mit ihm auszurichten, aber, wenn er die Schafe hüte, so sei er alleine auf dem Felde, und könnte man ihn mit ein paar Officiers und ein paar tüchtige Unterofficiers schon kriegen [2]).

Nur Eine Art Entschuldigung findet sich, und die betrifft die Herzenssachen: „Ich habe," fängt der Brief vom 4. September an, „die gnade gehabt, meines allergnädigsten Vahters schreiben zu erbrechen, und ant-

1) Das neue Werbereglement v. 13. Sept. 1732 findet man in v. Tyszka, Geschichte d. ersten Dragoner-Regiments. Rastenburg, 1837. S. 436.

2) v. Hahnke, S. 6. 7. 16. 17.

worte meinen allergnädigsten Vahter in aller unterthänigkeit, das den letzten Brif so ich von der Printzes bekommen, Kurtz fohrher gewesen ist, als ich nach Potzdam gegangen und ich auf solchen heute vohr 8 tage schon geantwortet habe, und seiterdem keinen Brif nicht von Ihr gekriget, morgen mit der Post hatte un dem auch schreiben wollen, die Briwe kommen aber alle und gehen sehr lanksam von hier weck, den sie müsen alle von Fehrberlin wohr die Post station ist über Berlin gehen, und von dar erst nach ihren adressen. Dießes mag wohl die ursache sein welche die Briwe so lange aufhelt sonst habe doch alle Woche 1 mahl gewis hingeschriben [1]).“ Weiterhin erwähnt er gelegentlich, daß er von Braunschweig Briefe bekommen, oder, daß ihm „die Printzes“ einige Würste geschickt, wovon er dem Könige einige zur Probe übersendet. Neben dieser Entschuldigung geht die unumwundene Erklärung an Grumbkow, daß es ihm an Stoff zum Schreiben fehle, daß er oft nicht wisse, wie er seine Seite füllen solle. „Mein Gott,“ setzt er hinzu, „man erinnere sich doch, daß man mir diese Ehe angetragen, ich mochte wollen oder nicht, und daß meine Freiheit der Preis dafür gewesen;“ — dann bald nachher das offene Geständniß seiner Schwäche für das weibliche Geschlecht, mit der Versicherung, daß er sein Mögliches thue, weise zu werden; er glaube aber nicht, daß Cato Cato gewesen, als er jung war [2]).

1) v. Hahnke, S. 2.
2) Förster, a. a. O. Bd. 3. S. 178. 192.

Aengstlicher, als der König, war der Hof in Wien über Friedrichs Gleichgültigkeit gegen seine Braut: die Kaiserinn fand es sogar nöthig, sich deshalb mit Bitten an die Markgräfinn von Baireuth zu wenden, als dieselbe im November 1732 nach Berlin kam, und ihr alle gegenseitige Hülfe zu verheißen, wenn sie ihren Bruder für die bevernsche Prinzessinn günstiger zu stimmen suche; Seckendorff sollte Beide auch für das Haus Oesterreich zu gewinnen trachten. Die Markgräfinn empfing wirklich, ihren Geldverlegenheiten abzuhelfen, aus des Bruders Händen tausend Thaler und gewährte auch auf dessen Rath, dem kaiserlichen Gesandten heimlich eine Audienz dafür [1]). Eben so bekam Duhan in seiner Hülfsbedürftigkeit 600 Fl., weil man, wie Seckendorff an den Prinzen Eugen schrieb, Hoffnung habe, daß dieser Mann bei vorstehender Regierung des Kronprinzen werde schuldigermaßen erkenntlich sein [2])." Alle diese Spenden, alle diese Hoffnungen blieben ohne Frucht: Duhan bekam keinen Einfluß, Friedrich und seine Schwester haben nie für das Kaiserhaus empfunden und — die erzwungene Ehe konnte nur durch die beiden edlen, hochherzigen Gatten moralische Bedeutung haben. Der Kronprinz hatte stets, so unwillig er über die österreichischen Kabalen war, so gern er sich von einer unfreiwilligen Vermählung losgemacht hätte, — stets, selbst gegen

1) Mémoires de Baireuth. T. 2. p. 84. 86.
2) Förster, Bd. 3. S. 233.

Grumbkow, laut gesagt, er habe keinen Widerwillen gegen die bevernsche Prinzessinn, welche ein gutes Herz sei; er gönne ihr nichts Uebles, aber niemals werde er sie lieben; dabei wisse er sehr wohl, was er ihr und den Ihrigen, und den strengsten Forderungen der Schicklichkeit schuldig sei: also werde er, wenn der König leben bleibe, sein Wort stets halten [1]).

So edel dachte man in Wien keineswegs; hier sah man nur auf sich, nicht auf den Anstand, nicht auf Anderer Lebensglück: der politische Wind drehete sich, der englische Gesandte Lord Robinson gewann den Prinzen Eugen für das londoner Kabinett, und nun sollte Friedrich die zweite großbritannische Prinzessinn Amalie, seine, mit dem Prinzen Karl von Bevern verlobte Schwester Charlotte den Prinzen von Wales, und der Prinz Karl von Bevern die älteste großbritannische Prinzessinn Anna nehmen. Selbst Seckendorff trauete seinen Augen nicht, als ihm dieser unerhörte Auftrag zuging; er hielt das widerwärtige Geschäft für ein so schweres, als er je eins getragen — und — er, der vielversuchte, schlaue, kaltherzige fand nicht Rath, nicht Muth in sich, dem Könige das Himmelschreiende vorzutragen [2]). Zwar hatte England sich auch dem berliner Hofe wieder mehr genähert; aber Seckendorff und Grumbkow waren dennoch überzeugt, daß Friedrich Wilhelms rechtliche Ge-

1) A. a. O. S. 83. 131. 160.
2) A. a. O. S. 116. 118 ff.

sinnung von so großem Unrecht auf das Widerwärtigste verletzt sein würde. Wirklich wechselten in seiner Seele, als der kaiserliche Gesandte endlich, im November 1732, seinen Auftrag zu erfüllen wagte, Schreck und Bestürzung mit einander ab. Die ganze Welt war von den Verlobungsfesten unterrichtet, der Vermählungstag war schon bestimmt; — nun sollte solche eigennützige Selbstsucht alles sittliche Gefühl verletzen. Daher wies der König alle Gründe von politischem und Familien-Vortheil von sich, schalt den diplomatischen Gedanken, ihn zu dem Ehrenrührigsten „zu einer lacheté" zu verführen, in der Tabagie mit den bittersten und lästerndsten Worten und wankte in der treuen Freundschaft zu dem Hause Bevern auch nicht einen Augenblick. Den 16. Mai 1733 machte er in seinen Landen bekannt, daß er seine Unterthanen, bei Gelegenheit der Vermählung des Kronprinzen mit der sogenannten Fräuleinsteuer und denen bei solchen Fällen üblichen Dons gratuits verschonen wolle [1]), und den 10. Juni kam er mit seinem Sohne und mit der übrigen Familie in Salzdalum, dem herzoglichen Schlosse eine Stunde von Wolfenbüttel an. Selbst in dieser Zeit noch finden wir den wiener Hof in seinen politischen Berechnungen so verblendet, daß Graf Seckendorff, der das preußische Königshaus auf

1) Ms. boruss. Fol. 359. Die kurmärkische Landschaft überreichte dem Kronprinzen doch 20,000 Thlr., welche auch als ein besonderer Beweis von Theilnahme angenommen wurden; a. a. Orte.

der Vermählungsreise begleitete, hier noch am 11. den ausdrücklichen Befehl erhielt „die Heirath abzuändern." Friedrich Wilhelm war aufs Aeußerste über die ihm zugemuthete „Infamie" empört [1]) und — sein Sohn ward am andern Tage, Freitag den 12. Juni, mit der Prinzessinn Elisabeth Christine durch den berühmten Abt Mosheim, in der Schlosskapelle, ehelich verbunden; Sonntags darauf hielt derselbe Geistliche eine besonders verordnete Einsegnungspredigt „Von dem Segen des Herrn über die Ehen der Gerechten," über Psalm 112, 1. 2, einen sehr langen und sehr mageren Vortrag, der weder theilnehmende Begeisterung oder herzerhebende Erbauung zu geben, noch auch die Beredtsamkeit der deutschen Kanzel zu empfehlen fähig war [2]).

Zur Verherrlichung des Festes hatte der alte Großvater der Braut, Herzog Ludwig Rudolph Alles, auch die von ihm wohlgehegten Künste aufgewandt [3]); die beiden Opern „lo Specchio della fedelta" und Händels „Par-

---

1) Förster, a. a. O. S. 148 ff.; Seckendorff, Journal secret. p. 29.

2) Man findet diese Predigt in Johann Lorenz v. Mosheim sämmtliche Heilige Reden. Hamburg, 1765. Bd. 3. S. 89—138. Die Vermählungsfeier selbst hat der braunschweigische Kupferstecher Schmidt in Kupfer gestochen.

3) Herz. Ludw. Rudolph von Braunschweig-Wolfenbüttel starb den 1. März 1735 und hinterließ nur zwei Töchter: die Gemahlinn Kaiser Karls 6. Elisabeth Christine und die Gemahlinn seines Nachfolgers, des bisherigen Herzogs Ferdinand Albert von Bevern, Antoinette Amalie, deren Tochter Elisabeth Christine d. 8. Nov. 1715 geboren war.

thenope," nebst dem Lustspiel „le Glorieux" verfehlten, zumal die gediegene deutsche Musik, gewiß nicht, dem Kronprinzen gar sehr zu gefallen [1]).

Den 16. kehrte der König sammt Gemahlinn von Salzdalum nach Berlin zurück; der Kronprinz ward den 20. von der magdeburgischen Ritterschaft, und dann auch von den kurmärkischen Landständen an der Gränze ehrfurchtsvoll empfangen [2]); die neuvermählte Kronprinzessinn und ihre Eltern langten den 26. Abends in Charlottenburg an, um den folgenden Tag ihren feierlichen Einzug in die Residenz zu halten. Der König hielt zuvor auf dem gewöhnlichen Revueplatz vor dem cöpenicker Thore die jährliche große Revue über die versammelten Truppen: vier Reiterregimenter, eilf Regimenter zu Fuß und das Husarencorps. Der ganze Hof und seine Gäste fanden sich dazu ein: die Königinn fuhr mit der Kronprinzessinn in einem offenen Wagen, und der König ritt neben der Kronprinzessinn in Unterhaltung und in Erklärung der Kriegesübungen, nach deren Schlusse die sämmtliche Armee, zu deren Ehren Friedrich Wilhelm eine schöne Medaille vertheilte [3]),

---

1) Helden-, Staats- und Lebensgeschichte Friedrichs des Andern. Frft. und Leipz. 1758. 2. Aufl. Thl. 1. S. 229; Historisches Portefeuille. Bd. 1. S. 758.

2) Fassmann, Leben Fr. W. 1. Bd. 1. S. 491.

3) Diese, von Peter Paul Werner in Nürnberg geschnittene Medaille zeigt das Brustbild des Königs; auf der Rückseite eine, in zwei Treffen aufgestellte Armee; oben strahlt die Gottheit in

vor den Herrschaften in Parade vorbeimarschirte, worauf der Einzug der Kronprinzessinn durch das Rondel in die Friedrichsstadt zum leipziger Thore herein, unter fortwährendem Kanonendonner vor sich ging, mit einem Gefolge von sechzig sechsspännigen Staatskarossen. Die Kronprinzessinn stieg auf dem großen Schlosse ab und wurde Abends neun Uhr von dem Könige und der Königinn „in Dero gegen dem Zeughause neu erbauten Pallast" begleitet [1]).

Die Markgräfinn von Baireuth, welche jetzt erst die Bekanntschaft ihrer Schwägerinn machte, giebt von derselben folgende Schilderung: „Die Kronprinzessinn ist groß, aber von schlechter Haltung und Wuchs; sie ist von blendend weißer Farbe und diese Weiße ist von den lebhaftesten Farben gehoben: ihre Augen sind von einem blassen Blau und versprechen nicht viel Geist; ihr Mund ist klein; alle ihre Züge sind niedlich, ohne schön zu sein und das gesammte Ganze ihres Gesichtes ist so reizend und so kindlich, daß man glauben sollte, dieser Kopf gehöre einem Kinde von zwölf Jahren an; ihre Haare sind blond und natürlich gelockt; aber alle

---

einem Dreieck, mit der Beischrift: „Pro Deo et Milite;" unten „Berolini 1733;" sie ist in Kupfer, Silber und, 39¾ Loth, 566 Rthlr. schwer, in Gold gegossen worden. Ihr Durchmesser beträgt $5\frac{1}{16}$ Zoll Rheinl. In kleinerem Format war sie, mit unbedeutenden Abänderungen schon 1719 und 1728 ausgegeben worden.

1) Berl. priv. Zeitung. 1733. Nr. 78.

ihre Schönheiten sind durch schwarze und übelgestaltete Zähne entstellt. Sie hat wenig Anstand, viel Unbehülfliches im Sprechen und sich verständlich zu machen, und es ist nöthig zu errathen, was sie sagen will, was sehr in Verlegenheit setzt." Friedrich empfahl sie seiner Schwester, war aber sehr unwillig über seine junge Gemahlinn, als sie auch dabei sich verlegen zeigte [1]). Wenn die Markgräfinn von Baireuth wahr erzählt, so hat Friedrich seine Frau vor der Verheirathung so unleidlich nicht gefunden; ihr Aeußeres gefiel ihm, und dem Mangel an Erziehung, so wie der schlechten Art sich zu kleiden, glaubte er, werde eben seine Schwester abzuhelfen wissen, gegen welche er sich auch äußerte, daß seine Abneigung mehr erkünstelt sei, um das dem Könige gebrachte Opfer desto wichtiger zu machen [2]).

Auf keinen Fall war das Geschick der Kronprinzessinn neidenswerth; denn auch die Königinn zeigte sich

---

1) Mémoires de Baireuth. T. 2. p. 111. 112. Baron Bielfeld, der die Kronprinzessinn 1739 kennen lernte, sagt in seinen Lettres familières. T. 1. p. 80: „Madame la Princesse Royale est grande et parfaitement bien faite. Je n'ai jamais vu de taille plus régulière dans toutes ses proportions. Sa gorge, ses mains, ses pieds pourroient servir de modèles à un Peintre. Ses cheveux, auxquels j'ai fait une attention particulière, sont du plus beau gris cendré du monde, tirants un peu sur le blond et luisants comme des perles, lorsqu'ils sont poudrés. Elle a le teint fort beau, de grands yeux bleus, dans les quels on voit se confondre sa vivacité avec la douceur" etc.

2) Mémoires de Baireuth. T. 2. p. 83.

ihrer Schwiegertochter abgeneigt, da sie, ohne Schuld, die englische Verbindung ihr vereitelt [1]). Wie Friedrich selbst, in kinderloser Ehe, mit ihr gelebt, ist aus dem Fortgang der Erzählung zu ersehen; daß die mit seiner Thronbesteigung beginnende äußere Entfernung und Entfremdung nicht von Anfang an auch eine innere gewesen, bezeugen Zeitgenossen, welche mit fast unbescheidener Genauigkeit in die Geheimnisse der Häuslichkeit eingedrungen [2]).

Die kurbrandenburgischen Thronerben haben zu ihrem Sitz und zu ihrem Leibgedinge gewöhnlich ein Amt in der Mark besessen: Zechlin in der Prignitz, zuvor dem havelbergischen Bisthum angehörig, war seit 1554 der Kurprinzen Johann George, Joachim Friedrich und Johann Sigismund Lieblingsaufenthalt: das Schloß bewohnten sie, das Amt war ihre Ausstattung. George Wilhelm verwaltete die Statthalterschaft Cleve und der große Kurfürst brachte seine Jugendjahre da zu, wo die Noth des Krieges ihn zu leben nöthigte; seinem Sohne gab er das Amt Cöpenick und Friedrich Wilhelm der Erste fand für seine Neigung Schloß und Amt Wusterhausen wohl gelegen. Für unsern Friedrich war das Amt Ruppin, welches sammt der Stadt Alt-Ruppin

---

1) A. a. O. p. 81. 107; Seckendorff, Journal secret. p. 69.

2) Seckendorff, a. a. O. p. 11. 37. 71. 72. 103. 147. 148. 158. 207; Gallus, Brand. Gesch. Bd. 5. S. 525; (Nicolai) Freimüthige Anmerkungen. Abthlg. 1. S. 163.

und allen dazu gehörigen Dörfern, seiner Gemahlinn in den Ehepakten zum Wittwenthum verschrieben war [1]), der wünschenswertheste Besitz, und damit er, wie für den Dienst und den Beruf, so für die stillen Geistesfreuden eine Zuflucht hätte, so ersah er sich das Städtchen Rheinsberg, zwei Meilen von Neu-Ruppin, zwölf Meilen von Berlin gelegen, zu seinem Aufenthalte. Der große Kurfürst hatte diesen Ort vor acht und funfzig Jahren, als ein ihm zugefallenes Lehn dem General-Major Marquis du Hamel geschenkt, welcher ihn an den Hofrath de Béville verkaufte, an dessen Erben, den Oberst-Lieutenant de Béville nun der König, sobald er seines Sohnes Wunsch erfahren, den Geheimen Finanzrath Schmidt und den Kriegesrath Limmer, den 23. Oktober 1733 absandte, um die nöthige Unterhandlung einzuleiten [2]), so daß sich Friedrich schon den 2. November bei seinem Vater für das neue Geschenk bedanken konnte. Zur Beschleunigung des Geschäfts ging er Ende Januar 1734 selbst nach Rheinsberg [3]) und den 16. März bestätigte der König durch seine Unterschrift den Kaufkontrakt; auch schenkte er 50,000 Rthlr. zu

1) Bratring, Die Grafschaft Ruppin in historischer, statistischer und geographischer Hinsicht. Berlin, 1799. gr. 8. S. 290. Der Oberhofmeister der Kronprinzessinn, v. Wülknitz, nahm die Huldigung vom Amte Ruppin mit großer Feierlichkeit ein.

2) Hennert, Beschreibung von Rheinsberg. S. 6. 41.

3) v. Hahnke, S. 21. 28.

der Kaufsumme, die übrigen noch ansehnlichen Gelder bestritt die kronprinzliche Kasse [1]).

Friedrich fand in dem südwestlichen Theile der Stadt, da, wo der Rhynfluß aus dem Grinerick-See abgeht, ein verfallenes Schloß und einige verwilderte Gärten; aber die Lage war reizend: die Gewässer des See's spielten fast bis an die Mauern des Schlosses, und ein Wald von Buchen und Eichen umkränzte den See in Gestalt eines Amphitheaters.

Das Schloß war im gothischen Stil erbaut und der Kronprinz ließ die Wiederherstellung und Verschönerung desselben, nach seinen eigenen Ideen, durch den Baudirektor Kemmeter ausführen. Das Hauptgebäude ward ausgebessert, mit Fenstern neuer Form versehen und mit geschmackvollen Zierrathen verschönert. Das alte Schloß hatte nur einen Flügel, der in einen hohen Thurm an der Wasserseite auslief: jetzt lehnte man einen zweiten Flügel mit ähnlichem Thurm daran, um Ebenmaß in das Ganze zu bringen. Diese beiden Thürme wurden mit einer Doppelreihe von Säulen verbunden, über welche eine Gallerie lief, die mit Vasen und andern architektonischen Verzierungen besetzt war. Der äußere Eingang lief über eine Brücke, die mit Säulen besetzt war; über dem innern Eingange sahe man ein schönes Portal, welches späterhin eine Inschrift bekam.

---

1) Hennert, S. 6.

War man bei dem Bau des Schlosses durch die Idee der alten Anlage beschränkt; so waltete der Geschmack im Innern desto freier: die feinen Schnitzwerke und Vergoldungen thaten eine gute Wirkung, ohne das Ganze zu überladen. Friedrich liebte sanfte Farben: hellblau, seladonblau, fleischfarb waren ihm die liebsten; in diesen Farben waren die meisten Verzierungen gehalten und nur mit schmalen Silberstrichen gehoben, die dem Auge einen heitern Anblick gewährten.

Das Nothwendigste im Schlosse war die schön gelegene Bibliothek, sammt einer Druckerei, einem physikalischen Instrumentensaal und einem Observatorium [1]); das Prächtigste war ein Saal, der mit künstlichem Marmor verkleidet und mit großen Spiegeln und Schnörkeln von vergoldetem Metall verziert war. Das Deckenstück mahlte Pesne: es stellte den Aufgang der Sonne dar; auf der einen Seite sahe man die Nacht in ihren düstern Schleier eingehüllt, umgeben von den Horen und von Nachtvögeln; sie schien sich zu entfernen, um der Morgenröthe und dem Morgensterne Platz zu machen; auf der andern Seite stand Apollo auf dem Sonnenwagen, wie er mit sicherer Hand die weißen Rosse lenkt und die ersten Strahlen des Lichtes um sich her verbreitet.

Eben so waltete die Gartenkunst verändernd: der

---

1) Baf. Oeuvres Posth. T. 1. p. 447; Bielfeld, Lettres. T. 1. p. 78; Hennert. S. 19.

französische Geschmack war damals noch der herrschende; aber, da der Bauherr selber großen Sinn für die Natur und ihre Schönheit hegte, so regte sich auch in den steifen Regeln frisches Leben mit mannigfachen Blüten und Früchten [1]).

Im August 1736 konnte das Schloß bezogen werden. Zur Einweihung am 4. September kamen König und Königinn auch dahin [2]), um sich die Bewirthung ihrer Kinder wohlgefallen zu lassen: Jagd, Fischfang, Vogelschießen füllten die drei Festtage unterhaltend aus. Bei dieser Gelegenheit bezahlte der König, auf Grumbkow's Verwendung, 40,000 Rthlr. Schulden für den Kronprinzen [3]); er kaufte auch im Februar des folgenden Jahres das bévillesche Gut Zernikow bei Rheinsberg für denselben und gab ihm, zur bessern Führung seines Hofstaats, eine jährliche Zulage von 12000 Thalern [4]).

Um diese Zeit brachte der Baron Knobelsdorff, bei seiner Rückkehr aus Italien, durch seine Schilde-

---

1) Bielfeld, a. a. O. p. 61.

2) Seckendorff, Journal secret. p. 148. 154. Der König hat seinen Sohn nur noch ein zweites Mal, d. 7. Aug. 1737, in Rheinsberg besucht; Ms. boruss. Fol. 359.

3) Poellnitz, Mémoires. T. 2. p. 323.

4) v. Hahnke, S. 84. 87. Die 12000 Rthlr. Zulage erhielt der Kronprinz d. 27. März 1737; Ms. boruss. Fol. 359. Das Gut Zernikow schenkte König Friedrich gleich nach seiner Thronbesteigung dem Kammerdiener Fredersdorf; Berl. priv. Zeitung. 1740. d. 28. Juni. Nr. 77.

rungen dortiger Natur und Kunst, einen neuen Ton und Zweck in die Gesellschaft. Er vollendete Schloß und Garten im edelsten Geschmacke [1]), worauf denn nun auch diese Stätte der platonischen Republik durch Gedicht und Inschrift „Friedrich's stiller Ruhe" geweiht wurde [2]). Seitdem hat der unscheinbare Name Rheinsberg auf den Karten kulturhistorische Bedeutung.

Die Anerkennung des Vortrefflichen, nahe und fern, erfüllte und hob hier den Busen eines seltenen Prinzen, der, indem er mit den Geisteswerken der Klassiker aller Zeiten, aller Völker sich unablässig nährt, die Dichter, Philosophen und Historiker seiner Tage in Briefen ehrt und um Belehrung bittet, den engen Kreis der Gleichgesinnten jeder Art um sich erweitert. Den schon genannten reihte sich im September 1736 Jordan an, der, 1700 in Berlin geboren, in tiefem Gram über den Verlust seiner Gattinn, das Predigtamt aufgegeben, um in Holland, England, Frankreich das Gemüth wieder zu erfrischen. Er kehrte nach Berlin zurück, als Frie-

---

1) Oeuvres de Frédéric publiées. T. 3. p. 153; es ist hier aber ein Irrthum, daß der König sagt, Knobelsdorff habe 1738 seine Reise nach Italien gemacht; er reiste vielmehr 1736 dahin und kehrte Anfangs Mai 1737 nach Rheinsberg zurück; v. Hahnke. S. 90. 93; Corresp. avec Suhm. T. 1. p. 232.

2) Das Schloß bekam 1739 in einem bronzirten Schilde die Inschrift „Friderico Tranquillitatem Colenti;" Hennert, S. 8; die Stances irrégulières sur la Tranquillité, nach Oeuvres Posth. T. 9. p. 52 vom März 1739, finden sich in den Oeuvres publiées. T. 4. p. 304.

drich einen eigentlichen Gelehrten zur Unterhaltung und zu literarischen Geschäften suchte und — auf des Grafen Manteuffel Empfehlung sich für ihn entschied, und an dem Diener bald den treuen Freund gewann [1]).

Manteuffel selbst, der so glücklich den Vermittler machte, zog durch eine immer lebensfrohe Laune, die er in Dresden als Premierminister, und als Privatmann in der Einsamkeit und in Berlin auf Religion und Philosophie stützte, an; er pflegte sich nach seinem pommerschen Landsitze „Junker von Kummerfrei" zu nennen [2]): aber, gehörte er auch zu den Interessantesten, aus deren Unterhaltung bei Tafel, oder sonst im geselligen Verkehr gute Laune und Belehrung floß; so gehörte er leider doch zu den Verdächtigen, der überall seine Horcher hatte und, wie Grumbkow, Schulenburg, der Kammermohr des Königs und der Kammerdiener Eversmann, allein vom Grafen Seckendorff und nachher von dessen Neffen, dem Residenten, der Vertraute war und, was er aus Dresden oder in Berlin erfahren konnte, für baares Gold nach Wien berichtete [3]). Nicht genug, daß jegliches Gespräch mit Friedrich Wilhelm, jede Unterhaltung mit dem Kronprinzen dorthin

---

1) Formey, Souvenirs. T. 1. p. 54.

2) Minerva. Ein Journal hist. und polit. Inhalts. Von Dr. Bran. Jena, 1836. Bd. 179. S. 154; Formey, a. a. O. T. 1. p. 43.

3) Seckendorff, Journal secret auf allen Seiten; Förster, a. a. O. Bd. 3. S. 232. 234 und an vielen andern Orten.

in Briefen überschrieben wurde, suchte er die Handlungen und den Charakter beider und der Ihrigen zu erspähen, und sowie er einen Geh. Secretär in Dresden monatlich mit 60 Fl. Kaisergeld zu solchem Zweck besoldete [1]), so diente ihm Friedrich's Koch Duval als Zwischenträger, der seinen Herrn am Treffendsten zu beschreiben meinte, indem er ihn durchaus der Schilderung ähnlich fand, die Echard in seiner römischen Geschichte vom Kaiser Hadrian gegeben [2]). Doch schadeten derlei Horcher wenig. Friedrich unterschied die Geister, die ihm dienten und schrieb jedem seine Gränze vor. Manteuffel namentlich war in Berlin willkommen; nach Rheinsberg ward er niemals eingeladen; ja, als er im Sommer 1736, bei der poetischen Beschreibung, welche der Kronprinz ihm von Rheinsberg, wie von einem bezauberten Aufenthalte und von dem philosophischen Leben daselbst machte, Lust bekam, dahin zu kommen; so bat der Kronprinz ihn um Gotteswillen, es nicht zu thun, weil man mehr als je vor dem Könige auf seiner Hut sein müsse. So hat er Rheinsberg nie zu sehn bekommen; denn, als der Hauptmann Baron de la Motte Fouqué, im August 1736, auf immer in Friedrichs Freundeskreis eintrat, da sank der alte falsche

---

1) Förster, Bd. 3. S. 232.

2) Seckendorff, Journal. p. 159; Duval ging 1737 nach Wien; a. a. O. S. 206; Corresp. avec Suhm. T. 1. p. 49.

Diplomat durchaus auch in der äußern Gunst, und die Korrespondenz mit ihm brach plötzlich ab [1]).

Fouqué's Biographen haben seinen Umgang mit dem Kronprinzen sehr romantisch bis in die schwere Gefangenschaft zu Cüstrin hinaufgesetzt [2]); aber das ist reine Dichtung und von einem früheren Verkehr zwischen Beiden, als wir angegeben haben, findet sich durchaus keine Spur [3]). Fouqué war 1698 im Haag geboren und acht Jahre alt als Page zu dem Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau gekommen, in dessen Regiment er

1) Seckendorff, Journal. p. 148. 152. 159. 160. 161. 176; Corresp. avec Suhm. T. 1. p. 89.

2) (Büttner) Mémoires de Fouqué. T. 1. p. 5; Fouqué's Lebensbeschreibung v. s. Enkel. S. 37. Beide erzählen, was Manger, wie oben beigebracht, von Knobelsdorff und dem Licht-Auslöschen und Licht-Anzünden sagt.

3) Der Hofrath Bar. Seckendorff in Berlin, d. 6. November 1736 an seinen Onkel: „Zu Rheinsberg beim Kronprinzen hält sich seit einigen Wochen ein Hauptmann vom Regiment von Anhalt auf, Namens Fouqué. Dieser Mensch ist ein Spion vom Dessau und bringt dem Kronprinzen allerhand schlimme Insinuationen und per indirectum von der vertrauten Correspondenz mit Biberius (d. i. Grumbkow) und Manteuffel ab. Um nun den Kronprinzen auf eine andere Weise zu amusiren, so bringt er ihn auf den Gout von Hoym, um selbst Komödien und Tragödien zu spielen; wie denn ganz kürzlich die Tragödie von Racine, betitelt Mithridate, zu Rheinsberg gespielet worden, wobei der Kronprinz selbst mitgespielet. Wann der König dieses erfahren wird, dürfte er aufs Neue heftig auf den Kronprinzen, zugleich aber auch per indirectum auf Anhalt erzürnet werden, wann er erfährt, wer der Urheber dieser Lustbarkeiten gewesen;" Seckendorff, a. a. O. p. 159; Mémoires de Fouqué. T. 2. pag. 73.

dann den kleinen Militärdienst lernte: 1715 machte er die Kampagne in Pommern mit und bekam zehn Jahre später den Orden de la Générosité. Jetzt war er schon Kompagniechef und hatte den alten Fürsten Leopold unlängst begleitet, als derselbe abermals zur kaiserlichen Armee ging. Gab dies Verhältniß Würde und Vertrauen, so zog sein edler, fester Sinn unwiderstehlich an. Ein solcher Mann mußte in Rheinsberg sehr willkommen sein und Anerkennung finden: seine Gegenwart allein zeugt für Friedrichs militärische Gesinnung und für ein gediegenes Bemühen in seinem Schlosse.

Ritter Chasot machte sich als Soldat, als Mann von Bildung und als Mensch zu einer liebenswürdigen Erscheinung.

Der alte Senning steht als Lehrer und als bewährter Freund in Ehren.

Major v. Stille, mit seiner biedern Deutschheit und mit seinem unerschütterlichen Kirchenglauben, gilt durch seine militärwissenschaftliche Bildung.

Antoine Pesne führte, wie wir wissen, die Mahlereien in dem Schlosse aus, er mahlte, wie Knobelsdorff, die Bildnisse der Hauptbewohner [1]) und entzückte durch seine Oelgemälde so, daß Friedrichs Odenschwung ihm reichen Weihrauch opferte [2]). Dubuisson mahlte die Blu-

1) Hennert. S. 14. 19. 22. 24. 27 ꝛc.; Oeuvres publiées. T. 3. p. 154.

2) Oeuvres complètes de Voltaire. Paris, 1818. T. 32. p. 487; Baf. Oeuvres Posth. T. 1. p. 175; Beilage 3.

men und die Blumengehänge in Pesne's Plafondgemälden und die Fruchtstücke über den Thüren [1]).

Der berühmte Kapellmeister Graun und sein älterer Bruder, der Konzertmeister, und Franz Benda, der Violinist bildeten die Zierde des musikalischen Vereins. Franz Benda war der erste Tonkünstler, welcher, von Quantz eingeladen, schon den 12. April 1732 in des Kronprinzen Dienste trat [2]); die beiden Graun kamen erst drei Jahre später.

Auch einige der jüngern Offiziere des kronprinzlichen Regiments: v. Kleist, v. Rathenau, v. Scheickendorff kommen von Ruppin und Rauen, die Unterhaltung zu erhöhen und zu theilen; andere, wie Buddenbrock und Wylich gehörten den Schloßbewohnern bleibend zu [3]).

Wolden war als wohlgesinnter Freund von Cüstrin mit eingezogen und der Oberst-Lieutenant v. Bredow ward, als des Königs (nicht erbetener) Resident ertragen [4]).

Der französische Prediger Jean des Champs nannte sich den kronprinzlichen Kapellan, weil er in der Hofkapelle den Gottesdienst versah [5]). Er trug den Damen

---

1) Hennert. S. 26. 22.

2) Hiller, Wöchentliche Nachrichten. 1766. Erster Jahrgang. S. 191.

3) Hennert. S. 29.

4) Förster, a. a. O. Bd. 3. S. 203. 209. Caspar Ludwig v. Bredow ist Mitte April 1733 zum Kronprinzen gekommen.

5) Hennert S. 45.

und den Herren, die ihn hörten, in seinen Kanzelreden wolffsche Philosophie vor. Friedrich schätzte ihn wohl, aber von seinen Predigten fand er sich nicht angezogen.

Bielfeld, der zuletzt nach Rheinsberg kam, hat in seinen Briefen treue Schilderungen von diesem seltenen Vereine glücklicher Zurückgezogenheit gegeben [1]), dessen er durch Studien, durch Reisen, durch Talent, wie Einer würdig war.

Selbst Fremde sprechen schon bei Friedrich ein: im September 1739 kamen der Italiäner Algarotti [2]) und Lord Baltimore, ein würdiger Enkel und Erbe des edlen Begründers von Maryland, George Calvert, ersten Lords Baltimore, zum Besuche und brachten neue Freuden und neue Quellen des Genusses mit [3]).

Rheinsberg kommt zwar unter dem Namen des Klosters vor [4]); aber es unterscheidet sich doch wesentlich von der strengen Mönchsabtei Sans-Souci dadurch, daß Damen von der Gesellschaft keinesweges ausgeschlossen waren, noch sein konnten: ja, die liebenswür-

---

1) Bielfeld, Lettres familières. T. 1. p. 65 — 76; Hennert. S. 29.

2) Mémoires concernant la vie et les écrits du Comte François Algarotti. Traduit de l'Italien (de l'Abbé Michelessi). A Berlin, 1772. p. 125. 126; Corresp. de Fr. avec Algarotti. p. 6; Corresp. avec Suhm. T. 2. p. 409.

3) Épître à Mylord Baltimore sur la liberté (1739) im Supplément aux Oeuvres Posth. T. 1. p. 265; Corresp. avec Algarotti p. 11.

4) Corresp. avec Camas. p. 26. 53.

dige Kronprinzessinn, mit welcher Friedrich in dieser Zeit durchaus häuslich und ehelich lebte, scheint mit ihrer Oberhofmeisterinn, der Frau v. Katsch, und mit den Hofdamen Fräulein v. Schack und Fräulein v. Walmoden, die Gesellschaft, Tanz und Tafelfreuden keineswegs gestört zu haben. Nach Bielfeld hat sie lebensfroh sogar die Lust erhöht; es gab selbst eine Zeit, wo man vom Einfluß der Kronprinzessinn auf ihren Gemahl sprechen konnte und wo Friedrich, selbst bei kleineren Entfernungen von Rheinsberg, aus Ruppin oder Berlin an seine Gemahlinn schrieb [1]).

Andere Damen: die Frauen v. Hacke, v. Morien, v. Brandt, v. Veltheim, v. Kannenberg treffen bisweilen als willkommene Gäste in Rheinsberg ein, um mit den Reizen ihres Geistes und mit ihrer Schönheit den kronprinzlichen Hof anmuthiger und glänzender zu machen [2]): ihr Verhältniß zu den Bewohnern des Schlosses mag ein sehr verschiedenes gewesen sein; ja, die Frau v. Brandt bot dem Kronprinzen sogar die Hand zu Liebesabenteuern, bei welchen Graf Manteuffel, der überall geschäftige, der Philosoph und Kirchengläubige seine Rolle suchte und der, was er selbst davon erfuhr und dabei mitagirte, sogleich dem wiener Diplomaten offen-

1) Bielfeld, T. 1. p. 73. 81. 82. 84. 85. 86; Seckendorff, p. 207. 3. Janv. 1738: „La princesse royale est jolie, accommodante, devient puissante“ etc.; Oeuvres Posth. Tome 8. p. 218.

2) Bielfeld. p. 75.

barte [1]). Auch Frau v. Wreech kommt noch bisweilen in vertrauten Briefen vor [2]); Frau v. Morien aber, in Friedrichs Briefen und Gedichten „le Tourbillon“ (Brausewind) genannt, zog sich in späten Jahren erst zurück vom Hofe [3]).

Indeß Rheinsberg wesentlich das Asyl der Kunst und Wissenschaft, die Residenz der Freundschaft und der Liebe war, blieb Friedrich wie durch seine Briefe, so durch Besuche in Potsdam und Berlin mit der Familie in Verbindung: die Königinn und die Markgräfinn von Baireuth hatten sein ganzes Herz auf immer; sie zu erfreuen ist seine Seligkeit: die Briefe und Gedichte, welche er der Urheberinn seines Lebens gewidmet hat, bezeugen seine reine kindliche Gesinnung, und keine festliche Gelegenheit geht ohne Dichtergruß und ohne Wunsch vorüber [4]).

Die jüngeren Geschwister umfasst der Kronprinz mit der brüderlichsten Zärtlichkeit: August Wilhelm gehörte dem Kreise der Freunde und Vertrauten an; den kleineren Prinzen Heinrich und Ferdinand wandte er eine beschützende Vorsorge zu; doch, wenn er alle gleich

---

1) Seckendorff. p. 44. 142. 144; Corresp. avec Camas. p. 102.

2) Corresp. avec. Camas. p. 40. 41. 46. 50. 102.

3) Oeuvres Posth. T. 8. p. 200; T. 12. p. 246; T. 8. p. 82; Bas. Oeuvres Posth. T. 2. p. 415; Mémoires de Baireuth. T. 2. p. 303.

4) (de la Veaux) Vie de Frédéric II. A Strasbourg, 1788. T. 4. p. 170; Bas. Oeuvres Posth. T. 1. p. 263; Beilage 3.

mit großer Liebe hegt, so spricht er gegen den älteren, den Prinzen August Wilhelm, eine theilnehmende Anerkennung aus, die nicht zu übersehen ist [1]).

Das etwa ist die heilige Schaar, in welcher Friedrichs Herz und Geist sich lebensfrisch bewegt.

Die Geweiheten in Rheinsberg haben eigene Lieblingsnamen: Jordan heißt Hephästion, Keyserling kommt als Cesarion vor, auch als Schwan von Mitau; Suhm, der Entfernte, heißt Diaphane (der Offenherzige); Graf Manteuffel nennt sich selber Quinze-vingt, nach dem Hospital der dreihundert Blinden in Paris, um zu verstehn zu geben, daß er den Kronprinzen keineswegs belehren wolle, da er selbst blind sei [2]); Friedrich unterzeichnet seine Briefe an Grumbkow, den er mit dem Titel „cher Cassubien" beehrt, „le Gouverneur," wodurch er seinen Dienst als Befehlshaber von Ruppin bezeichnet; und so tritt auch späterhin der Freund und der Vertraute, durch seinen Bundesnamen gleichsam dem Herzen näher.

Auch der reizende Aufenthalt Rheinsberg, eigentlich Rhynsberg von dem Flüßchen Rhyn, heißt in den Briefen Remusberg, nach der Fabelsage, Remus sei von Romulus nicht erschlagen, sondern nur vertrieben worden, und auf seiner Flucht nach Deutschland habe er die

---

1) Oeuvres publiées. T. 4. p. 2; Baf. Oeuvres Posth. T. 1. p. 328. 334.

2) Supplément aux Oeuvres Posth. T. 3. p. 7. 8.

Remusburg erbaut [1]). Daß Formey, Jordans Freund, das Leben in Rheinsberg dichterisch beschrieb und Plato's Republik nannte, ward mit Wohlgefallen aufgenommen [2]).

Bielfeld sagt in einem Briefe: „Die Tage fließen hier in einer Ruhe dahin, welche von Lustbarkeiten begleitet ist, wie vernünftige Wesen sie genießen können: ein königliches Mahl, Götterwein, himmlische Musik, Lustwandlungen in Gärten und Wäldern, Wasserfahrten, Uebungen der Künste und Wissenschaften, eine geistreiche und heitere Unterhaltung sind die Genüsse [3])." Der Erzähler nennt die leiblichen und die geistigen Freuden durcheinander: daß man in Rheinsberg auch die Tafelfreuden liebte, ist bekannt genug und von uns gelegentlich angedeutet; aber geistreich, witzig, unterrichtet muß der Tischgenosse sein; Humor und frische, lebensfrohe Laune führen jung und alt, ohne viele Prüfung sonstiger Charakterfarbe, eben nur für diese Stunde beim Pokal und bei der Schüssel ein. Biberius, mit welchem Namen der falsche und feile Grumbkow in den diplomatischen Journalen kurz bezeichnet wird, hat bei der Mahlzeit einen Ehrenplatz [4]); die Censur des Oberkammer-

---

1) Bekmann, Historische Beschreibung der Chur- und Mark-Brandenburg. Berlin, 1751. Bd. 1. S. 422; Bas. Oeuvres Posth. T. 1. p. 78. 97.

2) Formey, Souvenirs. T. 1. p. 106.

3) Corres. fam. T. 1. p. 78.

4) Seckendorff, Journal secret, 1. Juin 1736.

herrn v. Poellnitz, der mit gesundem Blicke in allen Landen viel gesehen und viel gelesen, den Glauben leicht gewechselt und ohne Religion, wie ohne Treu und Ehre war, ein Spion für jedermann, — spricht der Kronprinz kurz und bündig aus: „ein infamer Kerl, dem man nicht trauen muß; divertissant beim Essen, hernach einsperren [1]).“

Das eigentlich höhere Leben ist in vielen Briefen und Gedichten ausgesprochen; den 13. März 1737 schreibt Friedrich an Duhan nach Blankenburg: „Wir sind unser eine Mandel Freunde, welche zurückgezogen, die Annehmlichkeiten der Freundschaft, und die Süßigkeiten der Ruhe genießen. Es scheint mir, daß ich vollkommen glücklich sein würde, wenn Sie sich uns in unserer Einsamkeit anschließen könnten. Wir kennen keine heftige Leidenschaften und wir befleißen uns nur, von dem Leben Gebrauch zu machen.“ — An Denselben, den 10. Februar 1738: „Ich bin mehr als jemals unter den Büchern begraben; ich jage der Zeit nach, welche ich in meiner Jugend so unbedachtsam verloren habe, und ich sammle mir, soviel ich vermag, einen Vorrath von Kenntnissen und von Wahrheiten [2]).“ An Suhm, d. 18. Juli 1736 aus dem Lager bei Wehlau: „Glauben Sie nicht, daß ich bei den Beschwerden der Reise und den militärischen Beschäftigungen Wolff Einen Augenblick aus dem

1) A. a. O.

2) Corresp. avec Duhan. p. 56. 76.

Gesichte verliere [1])." An Denselben einen Monat später, aus Ruppin: „Ich flüchte jetzt in meine liebe Einsamkeit, wo ich meine Studien fortsetzen werde; Wolff wird, wie Sie leicht glauben werden, seinen Platz behaupten, Rollin wird seine Stunden haben und die übrige Zeit wird den Göttern der Ruhe und Stille gewidmet sein. Ein gewisser Dichter Gresset, von dem Sie gehört oder etwas gelesen haben werden, kommt zu mir [2]), und mit ihm Jordan, Keyserling, Fouqué und der Major v. Stille. Welch' unglückliches Geschick muß uns trennen, und warum dürfen wir nicht in Rheinsberg unsere Tage im Schooße der Wahrheit und Unschuld verfließen sehen!"

„Unter einem heitern Himmel, sitzend am Fuße der Buchen
Forschen wir hier im Wolff, zum Trotz unsern Priestern.
Grazien und Scherze besuchen uns hier;
Doch haben auch andere Götter noch Zutritt.
Ergreift uns dann poetische Begeisterung,
Besingen wir Mars und Minerva;
Dann ehren wir Bacchus, das Glas in der Hand,
Und Nachts bezahlen wir Venus unsern Zoll."

„So lautet das Bekenntniß, das ich Ihnen über das Leben ablege, das wir an diesem beglückten Auf-

1) Corresp. avec Suhm. T. 1. p. 78.

2) Gresset konnte sich, bei aller Bewunderung für Friedrich, nicht entschließen, seine Heimath zu verlassen und den poetischen Einladungen zu folgen. Ode à Gresset in den Oeuvres publiées. T. 3. p. 479.

enthalte führen, worin uns der Himmel lange erhalten möge." An Denselben, Rennsberg den 23. Oktober: „Ich fürchte nicht, Ihnen zu misfallen, wenn ich Ihnen ein paar Worte von unserm ländlichen Zeitvertreibe sage; denn wen man liebt, den möchte man auch gern das Allerunbedeutendste wissen lassen. Wir haben unsere Beschäftigungen in zwei Klassen, in nützliche und angenehme, getheilt; zu den nützlichen rechne ich das Studium der Philosophie, der Geschichte und der Sprachen; die angenehmen sind die Musik, die Lust- und Trauerspiele, welche wir aufführen, die Maskeraden und die Schmausereien, welche wir geben. Ernsthafte Beschäftigungen behalten indeß den Vorzug, und ich darf wohl sagen, daß wir nur einen vernünftigen Gebrauch von den Vergnügungen machen, indem sie uns bloß zu Erholungen und zu Milderung der Finsterheit und des Ernstes der Philosophie dienen, welche die Grazien nicht leicht zu einem freundlichen Gesichte bringen können." — Den 16. Nov.: „Mein Haus ist in der That kein Ort, wo man sich mit Geräusch vergnügen könnte; aber sind Ruhe, Stille und Wahrheitsforschung nicht bei Weitem vorzuziehen den rauschenden und leichtfertigen Vergnügungen dieser Welt? Ich habe nie so glückliche Tage verlebt, als seitdem ich hier gewesen bin." — Den 22. Juni 1737 aus Berlin: „Den 25. gehe ich nach Amalthea, meinem Garten in Ruppin. Ich brenne vor Ungeduld, meinen Wein, meine Kirschen und meine Melonen wieder zu sehen; ruhig und frei von allen unnützen

Sorgen, werde ich dort nur mir leben. Ich werde täglich geiziger mit den Augenblicken; ich lege mir selbst Rechenschaft davon ab und verliere jeden mit dem größten Bedauern. Meine ganze Seele ist jetzt auf die Philosophie gerichtet; sie leistet mir unvergleichliche Dienste und ich bin ihr vielen Dank schuldig. Meine Seele wird weniger von aufbrausenden und heftigen Bewegungen erschüttert; ich unterdrücke die ersten Wirkungen meiner Leidenschaften und schreite nicht eher zu einer Wahl, bis ich vorher reiflich überlegt habe." — Remusberg, den 12. Sept.: „Wir wollen den Oedipe von Voltaire aufführen, in welchem ich einen Theaterhelden vorstellen werde; ich habe die Rolle des Philoktetes gewählt: man muß sich mit etwas begnügen lassen." — Noch an Suhm, den 15. Nov.: „Ich studire aus allen Kräften und thue alles Mögliche, mir die Kenntnisse zu erwerben, die mir nöthig sind, um mich würdig aller der Dinge zu entledigen, welche meines Amtes werden können; kurz, ich arbeite um mich besser zu machen und um mir den Geist zu erfüllen mit allem Dem, was das Alterthum und die neuern Zeiten uns an glänzenden Musterbildern darreicht [1])."

Auch die Briefe an Voltaire, an Algarotti und die liebenswürdigen Herzensergießungen an den Obersten v. Camas schildern das stille Leben des Kronprinzen in

1) Corresp. avec. Suhm. T. 1. p. 89. 128. 152. T. 2. p. 250. 299.

seiner Einsamkeit nach allen Seiten hin, mit seiner Seligkeit und mit seinem Wolkenhimmel.

Also, einen sehr mannigfachen und fleißigen Briefwechsel sehen wir von Rheinsberg aus unterhalten: traulich und hingebend mit Einigen, bloß zum erquicklichen Herzensgenusse, wie eben mit Camas, der ihm die Wissenschaft der Kriegskunst liebgemacht, — mit Duhan, der in Memel des trostreichen Zuspruchs sehr bedürftig, und, als der Kronprinz ihm in Blankenburg ein Asyl eröffnet, freundlicher Erinnerung gewärtig war; — mit Suhm, der dem Weisheitsdurstigen die Einsicht in die wolffsche Philosophie erleichtert; — auch suchte er Lust und Laune in den Briefen solcher Köpfe, die, wie der Herzog von Arenberg in Brüssel, durch Witz und durch Humor sich einen Namen machten [1]); oder, er schrieb rein wissenschaftlich, Männern von gelehrtem Ruf und Werth zu huldigen und an ihrem Lichte heller sehn zu lernen: an die Mathematiker s'Gravesande und Maupertuis, an Fontenelle, als den Verfasser eines seiner Lieblingsbücher „über die Mehrheit der Welten [2]); dem berühmten Rollin musste sein wissenschaftlicher Geschäftsträger in Paris, Thiriot, einen Besuch abstatten und von Remusberg den verbindlichsten Gruß überbringen: „Das Vergnügen," schreibt der Kronprinz ihm dabei, d. 22. Januar 1737, „welches die Lektüre seiner Geschichte, und die

1) Bas. Oeuvres Posth T. 1 p. 404. 427. 428. 431.
2) Corresp. avec Suhm. T. 1. p. 101.

Art, die Menschheit zu studiren mir bereitet hat, verpflichtet mich, ihm zu danken; es ist ein Akt der Erkenntlichkeit, den ich ihm schuldig zu sein glaube. Er entwickelt die Begebenheiten der alten Geschichte mit Adel und mit vieler Kunst. Die Maximen, welche er vorschreibt, setzen die Gefühle seines Herzens in ein vortheilhaftes Licht. Ich wünsche ihm für das Wohl der Gesellschaft und für die Ehre von Frankreich ein langes Leben. Dieser Wunsch ist, in Wahrheit, eigennützig; aber um diesen Preis darf man es sein." — Für so schmeichelhafte Anerkennung sagte Rollin seinen Dank unmittelbar, wodurch sich eine dauernde Korrespondenz eröffnete, in der der alte Meister es an guten Lehren für den künftigen Regenten, dieser es an treuer Hingebung nicht mangeln ließ: „Ich betrachte Sie," schreibt Friedrich 1738, „Sie und die andern Gelehrten, als Diejenigen, welche dem schwachen menschlichen Geschlechte zum Pharus und zum Fanal dienen müssen, als die Sterne, welche uns in jeder Art von Wissenschaft vorleuchten müssen, und als die Menschen, welche für uns denken, indeß wir für sie handeln." — Ein Jahr später: „Ihr Beruf giebt Ihnen das Recht, die Souveräne zu belehren; Sie können mit der Stimme der Wahrheit zu ihnen dringen, welche die Schmeichelei dem Throne unzugänglich macht; Ihnen ist's erlaubt, das mit dem Diadem geschmückte Laster auf dem Rücken der Tyrannen und der Ungeheuer zu geißeln, von denen die Annalen der Weltgeschichte wimmeln, und auf indirekte Art diejenigen zu bessern,

deren Rang selbst ihren Fehlern Hochachtung gewährt. Ich wünsche zum Wohl der Menschheit, daß Sie die Könige zu Menschen, die Fürsten zu Bürgern machen könnten; und ich bin gewiß, daß dies der schönste Lohn für Ihre Mühen wäre, vielleicht der würdigste Gewinn, den je ein Historiker erlangt [1])."

An Voltaire, welcher in dem schönsten Mannesalter stand, sandte Friedrich den 8. August 1736 den ersten Gruß der Huldigung. „Ob ich gleich nicht das Vergnügen Ihrer persönlichen Bekanntschaft genieße," schreibt er ihm, „so sind Sie mir doch durch Ihre Schriften bekannt genug: Fundgruben für den Verstand, und Kompositionen mit soviel Geschmack ausgeführt, daß ihre Schönheiten mit jeder neuen Lektüre neu zu werden scheinen. Sie sind Abdrücke von dem eigenthümlichen Charakter ihres Verfassers, der unserm Jahrhundert und dem menschlichen Verstande überhaupt Ehre bringt. Die großen Männer der neuern Zeit werden es Ihnen, nur allein Ihnen, zu danken haben, wenn sie, im Fall der Streit über den Vorzug der Alten vor den Neuern wieder in Anregung gebracht werden sollte, den Triumph davon tragen."

„Mit dem Talent eines vortrefflichen Dichters ver-

---

1) Opuscules de feu Mr. Rollin, ancien Recteur de l'Université de Paris. A Paris, 1772 in 12. T. 1. p. 83. 96. 99; Rollin sandte dem Kronprinzen seine alte und seine römische Geschichte zu, sowie die einzelnen Bände fertig wurden; a. a. O. und Oeuvres Posth. T. 15. p. 245 — 260.

binden Sie eine Menge anderer Kenntnisse, die zwar der Poesie verwandt sind, aber doch erst durch Ihren Griffel mit derselben so genau vereinigt worden sind. Noch nie trug ein Dichter Metaphysik in Versen vor; der Ruhm, dies zuerst unternommen zu haben, war Ihnen aufbewahrt."

„Eben dieser Geschmack an Philosophie, der sich in allen Ihren Schriften kund giebt, hat mich bestimmt, Ihnen eine Uebersetzung von der Anklage und Vertheidigung Wolffs zu überschicken, des berühmtesten Philosophen unsers Zeitalters, den man, weil er die finstern Gegenden der Metaphysik erhellte, und die schwersten Punkte derselben in einer edlen, deutlichen und bündigen Manier behandelte, grausamerweise der Irreligion und des Atheismus beschuldigt hat."

„Das gewöhnliche Schicksal großer Männer! Neid und Verläumdung drücken beständig auf Größere und Bessere ihre giftigen Pfeile ab."

„Jetzt lasse ich auch desselben Verfassers Abhandlung über Gott, über die Seele und über die Welt übersetzen. Sobald sie fertig ist, schicke ich sie Ihnen, in der Ueberzeugung, daß die Wahrheit aus seinen geometrisch in einander geketteten Sätzen in aller ihrer Stärke zu Ihrer Ueberzeugung sprechen wird."

„Die nachsichtsvolle Theilnahme und Aufmunterung, die Sie den Verehrern der Künste und Wissenschaften nie versagen, lässt mich hoffen, daß Sie mich von der Zahl Derjenigen nicht ausschließen werden, die Sie Ih-

rer Unterweisung würdig finden. Unterweisung nenne ich einen Briefwechsel mit Ihnen, weil er jedem denkenden Wesen nicht anders als nützlich sein kann. Ich bediene mich Ihrer Ausdrücke, und glaube, ohne den Verdiensten Anderer nahe zu treten, behaupten zu können, daß wenige Menschen auf dem Erdkreise existiren, die nicht von Ihnen lernen könnten."

„Ohne Ihnen Weihrauch zu streuen, der unwerth wäre, Ihnen gestreut zu werden, sage ich Ihnen, daß mich zahllose Schönheiten an Ihre Werke fesseln. Ihre Henriade hat mich bezaubert, und sie besiegt die flachen Kritiken, die darüber erschienen sind. Das Trauerspiel Cäsar stellt richtig gezeichnete Charaktere und erhabene und wahre Empfindungen dar; man fühlt, daß Brutus entweder Römer oder Engländer ist. Alzire hat alle Reize der Neuheit, und wird durch die Gegeneinanderstellung roher und verfeinerter Sitten sehr anziehend. In dem Charakter des Guzman stellen Sie einen Beweis auf, daß blindes Christenthum barbarischer und grausamer macht, als Heidenthum."

„Wenn Corneille, dieser große Mann, der die Bewunderung seiner Zeit war, wieder aufstehn sollte; er würde mit Bewunderung, auch vielleicht mit Neid bemerken, daß die Göttinn des Trauerspiels Ihnen die zauberischen Künste, die Sie ihm nicht immer verlieh, mit freigebiger Hand zugetheilt hat."

„Was kann man nicht für die Zukunft von dem Verfasser so vieler Meisterwerke erwarten! Was für

neue Wunder werden aus der Feder hervorgehen, die ehedem das geistvolle reizende Werk, „den Tempel des Geschmacks" hervorbrachte!"

„Dies eben erweckt in mir das brennende Verlangen, alle Ihre Werke zu besitzen. Ich bitte Sie, senden Sie mir dieselben alle, keins ausgenommen. Fänden sich unter den noch ungedruckten einige, die Sie aus nöthiger Vorsicht dem Publikum vorenthalten; so haben Sie mein Wort, daß ich sie mit dem Schleier des Geheimnisses bedecken und mich damit begnügen will, sie in meiner Einsamkeit zu lesen, und Ihnen eben so geheim meinen Beifall zu zollen."

„Zwar bauet man in unsern Tagen, leider! sehr wenig auf Fürstenwort; aber ich hoffe, daß Sie sich von dem allgemeinen Vorurtheile nicht hinreißen lassen und bei mir eine Ausnahme von der Regel machen werden."

„Ich würde mich durch den Besitz Ihrer Werke reicher gemacht glauben, als ich mich durch den Besitz der unstäten und kleinlichen Geschenke des Glücks fühlen würde, die das Ungefähr nach seinen Launen giebt und nimmt. Die erstern kann ich mir durch das Gedächtniß auf immer eigen machen, und sie bleiben mir, so lange mir das Gedächtniß bleibt. Da ich das meinige als keins der stärksten kenne, so bin ich über die Wahl der Sachen, die ich demselben anzuvertrauen werth finde, lange unbestimmt gewesen."

„Wäre die Dichtkunst noch auf ihrem alten Fuß,

wüßten die Dichter noch nichts weiter, als langweilige Eklogen, einförmige Idyllen, oder geschmacklose Stanzen herzuorgeln, oder ihre Leier höchstens zu Lob- und Ehrengedichten zu stimmen; so würde ich derselben entsagen. Aber Sie veredeln diese Kunst, Sie zeigen neue Gesichtspunkte und Pfade, die den ältern Dichtern unbekannt waren. Ihre dichterischen Arbeiten verdienen die Achtung und die Bewunderung besserer Köpfe: sie verbreiten sich über die Hauptgrundsätze der Sittenlehre, und lehren denken und handeln; die Tugend schildern Sie mit den lachendsten Farben, bestimmen den Grundbegriff des wahren Ruhms, und Ihre Manier, Geschmack an den Wissenschaften einzuflößen, ist so fein und anziehend, daß sich jeder Ihrer Leser durch den edlen Eifer belebt fühlt, Ihren Fußstapfen nachzufolgen."

„Wie oft habe ich mir selbst gesagt: wage dich nicht an ein Unternehmen, dem du nicht gewachsen bist. Um Voltairen nachzuahmen, muß man selbst Voltaire sein. Sehr lebhaft fühlte ich dann, daß die Vorzüge der Geburt wenig, oder genauer gesagt, hierzu gar nichts helfen. Sie sind nichts als äußere, fremdartige Attribute, die mit unserm feinern Wesen nicht zusammenhangen: Geistestalente sind ihnen also weit vorzuziehen."

„Wie viel Dank ist man Denen schuldig, die Wissenschaften und Künste mit Glück anbauen! Den Fürsten gebührt es, ihre Nachtwachen zu belohnen! O, warum wählt der Ruhm mich nicht, um Ihre glückliche Thätigkeit zu krönen? Ich würde weiter nichts befürchten,

als daß unser Land, das wenig Lorbeern baut, deren nicht so viel hervorbringen würde, als Ihre Werke verdienen. Versagt mir auch das Schicksal das Glück, Sie ganz zu besitzen, so darf ich doch wenigstens hoffen, den Mann einmal zu sehen, den ich so lange aus der Ferne bewundere, und Ihnen mündlich zu versichern, daß ich mit der ganzen Hochachtung, die Denen gebührt, welche nur der Fackel der Wahrheit folgen und ihre Kräfte dem allgemeinen Wohle aufopfern, verharre" u. s. w.

Voltaire's Antwort ist durchaus meisterhaft und ganz geeignet, den ihm so ergebenen Prinzen mit noch größerer Begeisterung zu erfüllen: auch er legt seine Ueberzeugungen unumwunden dar und, indem er es, in Bezug auf eine solche ungewöhnliche Verbindung, an feinem Weihrauchduft nicht fehlen läßt, hüllt er in denselben doch zugleich die vortrefflichsten Lehren der Wahrheit und der Tugend ein, fähig, dem künftigen Monarchen stets als Fackel vorzuleuchten: „Erlauben Sie mir die Bemerkung," sagt er, daß es keinen Menschen auf der Welt giebt, der nicht dem Bemühen dankbar huldigen müsste, mit welchem Sie eine Seele, die zum Befehlen geboren ist, durch die gesunde Philosophie zu bilden suchen. Glauben Sie, daß nur Diejenigen wahrhaft gute Könige gewesen sind, welche, wie Sie, damit angefangen haben, sich zu unterrichten, die Menschen kennen zu lernen, das Wahre zu lieben, die Verfolgung und den Aberglauben zu verabscheuen. Es giebt keinen

Fürsten, der mit solchen Gesinnungen nicht im Stande wäre, die goldene Zeit in sein Reich zurückzubringen. Und warum suchen so wenige Könige diesen Segen auf? Sie wissen es, gnädiger Herr, weil fast alle mehr an die Königswürde, als an die Humanität denken: Sie befinden sich durchaus im Gegentheil. Sein Sie überzeugt, daß Sie einst, wenn der Drang der Geschäfte und die Schlechtigkeit der Menschen einen so göttlichen Charakter nicht verderben, von Ihren Völkern angebetet und von der ganzen Welt geliebt sein werden. Die Philosophen, welche dieses Namens würdig sind, werden in Ihre Staaten fliehen, und sowie die berühmten Künstler in Menge demjenigen Lande zuströmen, in welchem ihre Kunst begünstigt ist, so werden die Männer, welche denken, sich um Ihren Thron versammeln. Die berühmte Königinn Christine verließ ihr Reich, um die Künste aufzusuchen; regieren Sie, gnädiger Herr, und lassen Sie sich von den Künsten suchen." — „Sie haben die Güte, mir die Abhandlung von Gott, von der Seele und von der Welt zu versprechen. Welches Geschenk, gnädiger Herr, und welche Unterhaltung! Der Erbe einer Monarchie verschmäht es nicht, aus dem Schooße seiner Burg Belehrungen an einen Zurückgezogenen abzusenden! Geruhen Sie, mir das Geschenk zu machen, gnädiger Herr; meine ausnehmende Wahrheitsliebe ist das Einzige, was mich desselben würdig machen kann. Die meisten Fürsten fürchten sich, die

Wahrheit zu vernehmen, und Sie werden in derselben unterrichten [1]).“

So leitet sich Friedrichs großartige Korrespondenz mit Voltaire auf das Würdevollste ein, um, mit geringen Unterbrechungen, zwei und vierzig Jahre Beiden Trost und Genuß zu schaffen; hier, wie in den später beginnenden ähnlichen Unterhaltungen mit d'Alembert, kommen alle wichtige literarische, politische und sittliche Fragen zur Sprache, jeder der Schreibenden theilt seine Ansicht nach seiner Ueberzeugung mit, vertheidigt sich, widerlegt den Gegner; auch Witz und Humor, selbst hie und da wohl muthwilliger, beißender Art, werden nicht gespart: und, weil Menschen Menschen bleiben, so schlagen nach Entzweiungen, zumal in späteren Jahren, auch die unerfreulichen Echostimmen derselben an unser Ohr; aber, die fernste Nachwelt wird, selbst an Fragmenten von diesen Briefen noch, die goldene Zeit bewundern, in der ein König solche Männer fand und ganz nach ihrem Werth erkannte. Ja, wenn stabile Zionswächter im Kirchlichen und in der Staatsverwaltung auf Friedrich's Zeit und auf den Einfluß der Franzosen scheel zurückgeblickt haben, als hätten sie uns, durch zu große Ungebundenheit des Glaubens und Gedankens, auf einen falschen Weg geführt; so darf die unparteiische Kulturgeschichte jetzt, nach hundert Jahren, dreist behaupten, daß Friedrich's geistiger Verkehr

1) Bas. Oeuvres Posth. T. 1. p. 9. 14.

mit jenen Freunden mittelbar die kirchliche Gesinnung uns erhalten helfen, und daß das katholische Europa keine Revolution erlitten haben würde, wenn die Gewalthaber im Geistlichen und Weltlichen die Vernunft der Denker, wie sie bei uns seit Leibnitz wirksam war, hätten nutzen wollen.

Schenken wir solcherlei Betrachtungen die gebührende historische Anerkennung; so gewinnt Friedrich's literarische Freundschaft, namentlich mit Voltaire, neues Interesse. Der Kronprinz hat in seinem ersten Briefe dem ältern, dem verehrten Manne mit der feinsten Huldigung für den Schatz von Belehrung und Genuß aus seinen Werken, zur dauernden Verbindung, Herz und Hand geboten; Voltaire findet in dem vierundzwanzigjährigen Königssohne, der an ihn, wie Julian an Libanius schreibt, die Liebe zur Wissenschaft und Tugend, welche ihn zu einem neuen Mark Aurel und Antonin weihen werden; es ist ein Trost für ihn, daß ein solcher Fürst ihn sucht, indeß sein eigenes Vaterland ihn, bald nach England, bald nach Holland auszuwandern zwingt, und ihn für die Henriade, für Karl den Zwölften, für Alzire mit der Bastille schreckt. Also finden Beide in einander Befriedigung und Genuß, und die Briefe aus Rheinsberg, sowie die aus Cirey in der Champagne, wo Voltaire damals bei seiner Freundinn, der Marquise Emilie du Châtelet geborenen Baroninn v. Breteuil zurückgezogen lebte, bezeugen es absichtslos,

daß die neuen Freunde sich gegenseitig theuer bleiben wollen [1]).

„Sehn Sie meine Handlungen künftig," schreibt der Kronprinz ihm in seinem zweiten Briefe, den 9. September, „als die Früchte Ihrer Lehren an; durch diese ist mein Herz genährt worden, und ich habe es mir zum unverbrüchlichen Gesetz gemacht, sie mein ganzes Leben hindurch zu befolgen." — Den 8. Febr. 1737: „Sie haben keinen Fehler, als daß Sie zu weit über andere Menschen erhaben sind." — Den 19. Nov.: „Ihre Briefe sind mir zu einer unentbehrlichen Nothwendigkeit des Lebens geworden; Ihre Ideen dienen meinem Geiste zur Nahrung." — „Ich habe geringes Verdienst und wenige Kenntnisse, aber viel guten Willen und eine unerschöpfliche Quelle von Achtung und Liebe für Personen von ausgezeichneter Tugend." — Den 19. Januar 1738: „Ich wünschte sehr, in einem temperirten Klima leben zu können, Freunde von Ihrer Art zu verdienen, und von rechtschaffenen Leuten geachtet zu werden. Gern entsagte ich dem Hauptgegenstande der menschlichen Habsucht und Ehrbegierde; aber ich fühle nur zu stark, daß, wenn ich kein Prinz wäre, ich sehr wenig sein würde. Sie werden um Ihrer bloßen Verdienste willen hochgeachtet, beneidet und bewundert: doch ich brauche Titel, Rang und beträchtliche Einkünfte, um die Augen der Menschen auf mich zu ziehen." — Den 9. Nov.:

1) Preuß, Friedrich der Gr. mit s. Verwandten. S. 54.

„Uns fehlt in Rheinsberg, um vollkommen glücklich zu sein, nur ein Voltaire. Wenn Sie aber gleich fern von uns leben, so sind Sie dennoch mitten unter uns. Ihr Bild schmückt meine Bibliothek; es hangt über dem Schranke, der unser goldenes Vließ bewahrt, unmittelbar über Ihren Werken, und dem Orte gegenüber, wo ich gewöhnlich sitze, daß ich Sie immer vor Augen habe. Fast möchte ich sagen: Ihr Bild sei mir die Memnonssäule, die, wenn die Sonnenstrahlen sie berührten, harmonisch ertönte, und wer sie anschaute, dessen Geist ward belebt. Erinnern Sie sich immer der kleinen Kolonie in Remusberg und zwar, um Hirtenbriefe nach Ihrer Art an sie zu richten. Dieser Trost ist in Ihrer Abwesenheit nöthig und Sie sind ihn Ihren Freunden schuldig." — Den 22. Nov.: „Denken Sie nicht, daß ich meinen Skeptizismus übertreibe. Es giebt Wahrheiten, die ich für bewiesen halte, und an denen zu zweifeln meine Vernunft mir nicht erlaubt; ich glaube z. B. es gebe nur Einen Gott und Einen Voltaire in der Welt; eben so: Gott habe eines Voltaire bedurft, um dies Jahrhundert liebenswürdig zu machen." — Den 20. Januar 1739: „Im Heidenthume brachte man den Göttern die Erstlinge der Ernte und der Weinlese; dem Gotte Jacobs widmete man die Erstgeborenen unter dem Volke Israel; in der römischen Kirche gelobt man den Schutzheiligen nicht bloß die Erstlinge, nicht bloß die jüngern Söhne, sondern ganze Königreiche, wie das der heilige Ludwig beweist, der dem seinigen, zum Besten

der Jungfrau Maria entsagte. Ich für mein Theil habe keine Erstlinge der Ernte, keine Kinder und kein Königreich zu geloben; aber ich weihe Ihnen die Erstlinge meiner Dichtkunst aus dem Jahre 1739. Wäre ich ein Heide, so riefe ich Sie unter dem Namen Apollo an; wäre ich ein Jude, so hätte ich Sie vielleicht mit dem königlichen Propheten und seinem Sohne verwechselt; und wäre ich ein Papist, so hätte ich Sie zu meinem Schutzheiligen und zu meinem Beichtvater gemacht: aber, da ich nichts von dem Allen bin; so begnüge ich mich damit, daß ich Sie philosophisch hochschätze, Sie als einen Philosophen bewundere, als einen Dichter liebe und als einen Freund verehre [1]).“

Zart gewählte kleine Geschenke wurden an Voltaire und an seine Freundinn abgesandt: Ungarwein und Bernsteinsachen, ein goldener Stockknopf in Gestalt eines Sokrateskopfes, ein zierliches Schreibzeug und ein Ring [2]). Dem großen Dichter zu gefallen schrieb er das Schönste, das Schmeichelhafteste auch an dessen Freundinn; er nannte sie die „göttliche Emilie,“ die „Newton-Venus“ und stellte sie, ihrer „Physikalischen Unterweisungen“ wegen, mit Des Cartes, Leibnitz, Newton in Eine Reihe [3]), Lobeserhebungen, die nicht so

---

1) Bas. Oeuvres Posth. T. 1. p. 21. 57. 144. 166. 199. 331. 252. 336. 351.

2) A. a. O. p. 33. 46. 51. 307. 312. 338. 498.

3) Oeuvres Posth. T. 10. p. 159; Bas. Oeuvres Posth. T. 1. p. 227. 103.

ganz, wie die auf Voltaire, aus dem tiefsten Innern kamen [1]).

Gelegentlich lässt Friedrich in Cirey seinen Gruß vermelden: durch den in königlichen Geschäften reisenden Lieutenant v. Plötz im Dezember 1737, durch den aus England kommenden preußischen Gesandten v. Borcke, um dieselbe Zeit, und durch den Obersten v. Camas, 1740 [2]); aber wir sehn auch eigends einen literarischen Argonauten von Rheinsberg abgehn, um das vorenthaltene goldene Vließ abzuholen: Cesarion, dem Vertrautesten fällt dies ehrenhafte Loos: er soll gegen Friedrich's Bildniß, gegen Wolffs zweiten Theil der Metaphysik und gegen eine Abhandlung von Beausobre im Sommer 1737, Alles zu gewinnen suchen, was von Voltaire's Handschriften oder neuen Drucken zu erobern sei [3]).

Keyserling wird von der Marquise du Châtelet wie ein fürstlicher Gesandter aufgenommen und beschenkt; er bringt den besten Eindruck von Cirey mit sich [4]) und die Freude, den Zweck der Sendung ganz erreicht zu haben. Friedrich ist entzückt, den vertrauten Freund

---

1) Oeuvres Posth. T. 8. p. 150.

2) Bas. Oeuvres Posth. T. 1. p. 170. 174; T. 2. p. 13.

3) A. a. O. T. 1. p. 76. 103. 105. 113. 123. 124. Die Abhandlung von Beausobre war, nach Bas. Oeuvres Posth. T. 1. p. 108, L'Histoire de la Vierge de Czenstochowo.

4) Bas. Oeuvres Posth. T. 1. p. 250, danach kam Keyserling Ende März 1738 von Cirey nach Rheinsberg zurück; er war im Juli 1737 in Cirey angekommen.

wieder zu umarmen, nicht weniger, jemand, der von Cirey kommt, zu sprechen, seinen Erzählungen zu lauschen und den Anfang des Jahrhunderts Ludwigs des Vierzehnten zu genießen; denn dies, und was er sonst von neuen Werken fertig hatte, überreichte Voltaire und schrieb dabei: „Man sagt, daß es Tyrannen einst gegeben habe, welche ihren Unterthanen das Eigenthum entrissen; aber, die guten Unterthanen geben willig alle ihre Güter den guten Fürsten [1])."

In dieser Art sind Voltaire's sämmtliche Briefe an seine Freunde, wie an Friedrich selber abgefasst; lauter wohlverdiente Lobeserhebungen, oft eben so stark, als wahr ausgedruckt, immer aber, man möchte sagen, mit einer Art glückwünschenden Anmahnung, von der errungenen Höhe den Gipfel hinanzustreben: der Sänger Heinrichs giebt sich ganz dem hoffnungsvollen Prinzen, „dem jungen Salomo des Nordens [2])" hin, er verbessert seine vielen Poesien, er geht mit ihm in metaphysische Betrachtungen ein, bespricht Gegenstände der Geschichte mit ihm, lobt und sagt bescheiden, auch wohl scharf und schneidend, wo er anderer Ansicht ist [3]). Doch hat dies Alles nur Ein erhabenes Ziel: das Wohl der Menschheit; denn Friedrich hat das große Glück, daß die Freunde, die Gelehrten, welchen er in diesen schö-

1) Bas. Oeuvres Posth. T. 1. p. 113. 248.

2) A. a. O. p. 97. 171.

3) Z. B. 1737, als Friedrich geschrieben hatte: „Caesar est supra grammaticam;" a. a. O. p. 70.

nen Tagen huldigt, dieser Ehre sich in jeder Art so würdig zeigen, daß sie sich von aller selbstischen Nebenrücksicht frei erhalten, und weniger an ihre Poesie, Geschichte oder Methaphysik denken, als an die Geistesfreiheit und Humanität, mit welchen der neue Mark Aurel im engen Freundeskreise, wie in der Sorge für das Vaterland Glück und Ehre finden solle. Der reichste Lohn dafür bleibt ihnen in den Annalen der Geschichte eben so gewiß, als die Anerkennung des Fürsten, der solcher Treue würdig war und der noch in spätern Jahren, als König, an Voltaire schrieb: „Ich ehre Sie als meinen Lehrer in der Beredtsamkeit und im Wissen; ich liebe sie als einen tugendhaften Freund [1]).“

Voltaire empfahl dem Kronprinzen auch, die briefliche Verbindung desto sicherer zu besorgen und Bericht von allen Neuigkeiten in der Literatur zu geben, seinen Jugendfreund Thiriot zum Geschäftsträger in Paris; gern wäre er selber gleich zum Besuch nach Rheinsberg abgegangen. Dieser aber mochte auf den König Rücksicht nehmen, und Voltaire kam nicht; aber er machte interessante Reisende auf seinen erhabenen Freund aufmerksam, der dagegen fasste den Gedanken, die Henriade von John Pine, der schon die Ausgabe des Horaz beendigt hatte, und eben noch am Virgil arbeitete, ganz in Kupfer stechen zu lassen, und dieses Prachtwerk dann durch eine Einleitung von seiner Hand zu zieren und

1) A. a. O. T. 2. p. 245.

durch Kupferstiche, zu welchen Knobelsdorff die Zeichnungen gemacht [1]); aber der saumselige Engländer brachte den Kronprinzen um die Freude, die auch aus dem ästhetischen Vorwort wiederstrahlt: „Die Schwierigkeiten, heißt es bald zu Anfange, welche dieser Fürst der französischen Poesie zu überwinden hatte, als er dies epische Gedicht verfasste, sind unzählig;" — und gegen das Ende: „Das Verlangen, welches ich mein ganzes Leben gehegt habe, der Wahrheit zu huldigen, hat mich bestimmt, diese Ausgabe der Welt zu verschaffen; ich habe sie des Herrn v. Voltaire und seiner Leser so würdig gemacht, als es mir möglich gewesen [2])." Natürlich ist auch in Friedrich's Briefen an Voltaire selbst von dieser literarischen Verherrlichung die Rede: „Sie können sich darauf verlassen, schreibt er den 26. Juni 1739, daß die Henriade in Kupfer gestochen wird. Noch vor dem 15. August hoffe ich Ihnen von diesem Werke und von meiner Vorrede dazu Nachricht geben zu können. Ein müßiger Prinz, dünkt mich, ist ein Geschöpf, das der Welt sehr wenig nützt. Ich will meinem Jahrhundert wenigstens so viel dienen, als ich kann; etwas zur Unsterblichkeit eines Werkes beitragen, das der ganzen Erde Nutzen schafft und ein Gedicht vervielfältigen, worin der Verfasser die Pflichten der Großen und des Volkes lehrt, desgleichen eine Regie-

1) A. a. O. T. 1. p. 361.
2) Oeuvres Posth. T. 6. p. 172. 187.

rungsart, von der die Fürsten wenig wissen, und Gesinnungen, wodurch Homer's Götter veredelt werden würden, da sie jetzt durch ihre Grausamkeit und durch ihren Eigensinn verächtlich sind [1]).“

Als Pine's ewiges Zögern endlich alle Hoffnung nahm, da sollte Algarotti, der eben in London das Geschäft fruchtlos betrieben hatte, sich nach einer vollständigen Sammlung der schönsten silbernen Lettern umthun, um die Henriade in Rheinsberg drucken zu lassen [2]); doch ehe er diesen Brief bekam, ward der Kronprinz König, und andre Sorgen waren dringender; aber die Begeisterung für Voltaire's Werke, Voltaire's Dichterruhm blieb sich unverändert gleich, auch als in späteren Jahren der persönliche Umgang manche Schattenseite des Charakters bloßgestellt. Eben so ist in Voltaire's Seele, zwei und vierzig Jahre lang, er mag Schmeichelei und Weihrauch opfern, oder leidenschaftlich Unmuth äußern, immer doch der Grundton wahre, offene Begeisterung für eine Größe, welche seiner so ganz würdig war, und mit Recht durfte er, als historischer Zeuge in seinem ersten Briefe sagen: „Man wallfahrtet nach Rom, um Kirchen, Gemälde, Trümmer und Bildsäulen zu sehen: ein Prinz wie Sie verdient weit eher eine Wallfahrt; er ist eine noch größere Seltenheit [3]).“

1) Bas. Oeuvres Posth. T. 1. p. 403.
2) Corresp. avec Algarotti. p. 15.
3) Bas. Oeuvres Posth. T. 1. p. 18.

Auch mit einigen Geistlichen finden wir Friedrich in persönlicher und brieflicher Verbindung: den Prediger Achard von der französischen Kolonie in Berlin sah er gern in den Abendgesellschaften bei Madame de Rocoulles, er disputirte mit ihm über theologische Gegenstände und besuchte seine Predigten, gab ihm auch, auf seine Bitte, den 8. Juni 1736, zwei Texte zu Predigten: „Diese Worte sind uns von Gott gegeben" und — „Das Kreuz Christi ist den Juden ein Aergerniß, den Griechen eine Thorheit;" dabei die Worte: „Ich gestehe, mein Herr, daß ich mir von der Mühe, die Sie sich geben wollen, eine große Erbauung verspreche, denn ich habe das Unglück, einen schwachen Glauben zu haben, den ich oft durch gute Gründe und durch triftige Beweise stützen muß [1])."

Der andere französische Prediger, Isaac de Beausobre, war schon sieben und siebzig Jahre alt, da der Kronprinz ihn als einen wahren Apostel des Herrn auf der Kanzel, als einen lebensfrohen Geist, von freiem, frischem Wesen in der Unterhaltung kennen lernte. Es war am Sonntage Laetare, den 11. März 1736, als Friedrich ihn zuerst, in Berlin, predigen hörte. Beausobre fuhr in seinen Vorträgen über das elfte Kapitel

1) Formey, Souvenirs. T. 1. p. 11. 12. An d. Ob. v. Camas schreibt Friedrich 1739: „La foi vivifiante n'est point mon mérite éminent, mais la morale chretienne n'en est pas moins la règle de ma vie." Corresp. avec Camas. p. 69.

des Evangeliums St. Johannis fort und sprach, nach Anleitung des 47. und 48. Verses, über die Ursachen, welche die Pharisäer und Sadducäer verhindert hätten, an die Sendung unsers Herrn zu glauben. Hatte die meisterhafte Behandlung des Hauptgegenstandes seiner Predigt ergreifen und begeistern müssen; so konnte die, mit wahrhaft redneriſcher Gewandtheit auf die Gegenwart des Kronprinzen berechnete Schlußbetrachtung des lebendigsten Eindrucks nicht verfehlen: „Das Concil der Juden, sprach der treue Diener des Wortes Gottes, war zusammengesetzt aus Personen, welche das Ansehen in der Nation hatten und welche ihre Lehrer waren. Auch die Macht ist eine Gabe Gottes. Die Menschen, gleich von Seiten der Natur, sind einander nur nach Gottes Ordnung unterworfen, welchem allein die Autorität zu eigen gehört: sei es wegen seiner unendlichen Mannigfaltigkeiten, sei es, weil er der Schöpfer der Welt ist. Die Menschen können weder allein leben, noch in Gesellschaft ohne Unterordnung. Es sind Gesetze nöthig, und sie würden unnütz sein, wenn es keine Gewalt gäbe, die sie in Ausübung brächte. Aber die, welche mit solcher Gewalt bekleidet sind, was für Gnade von Gott haben sie nöthig, was für Aufmerksamkeit auf sich selber, auf die Billigkeit, auf die Gerechtigkeit, auf die Barmherzigkeit, um sie nicht zu missbrauchen! Wie ist man glücklich, nicht Alles zu wollen, was man kann; oder wenn man Alles kann, was man will, welcher Gnade von Gott bedarf man

nicht, um nur das zu wollen, was löblich, was gerecht ist, was die Vernunft lehrt, was das Gesetz Gottes gebietet! Das Große, das Schöne, das Erhab'ne, — es besteht nicht darin, billig, mäßig, sittig zu sein, wenn man abhängig ist, und wenn man von seiner Aufführung Rechenschaft geben muß strengen Gesetzen und einer Gewalt, welche die Gesetze auszuüben weiß; darin besteht es, Herr der Gesetze zu sein und sie zu beobachten, die Gewalt in den Schranken der Gerechtigkeit zu halten, und weise und tugendhaft zu sein, ohne einen andern Zügel zu haben, als die Tugend selbst. Regiert, gebietet, Ihr Herrn, denen Gott diese Gnade verliehen; Euch gehören die Kronen und die Scepter; Euch wird Gott mit einer unsterblichen Krone der Ehren krönen [1])!"

Diese schöne Predigt, welche dem anwesenden Königssohne huldigte, ohne ihm zu schmeicheln, welche ihn aufs Würdigste belehrte, ohne auch nur den Schein der Anmaßung zu verdienen, entzückte und fesselte den Kronprinzen so, daß er noch an demselben Tage die lebendige Freude des frischen Eindrucks in einem Briefe an den Grafen von Manteuffel aussprach; und indem er den Gehalt der Rede darlegt, mit Begeisterung von dem Redner selber spricht, der durch Feinheit der Ge-

---

1) Sermons de feu Mr. de Beausobre sur le chapitre XI. de l'Evangile selon St. Jean. A Berlin, 1751. T. 2. p. 192. 193.

danken und durch Kunst des Vortrags seine Zwecke zu erreichen wisse, und der, als der größte Mann im Vaterlande verdiene, daß man ihn höre und bewundere [1]). Friedrich ließ es dabei nicht bewenden; er suchte Beausobre's nähere Bekanntschaft und Unterredung — und sowie er sich derselben, in der Wohnung des Professors La Croze, im französischen College, welches an das kronprinzliche Palais gränzt, erfreute, so erfreute er den würdigen Greis durch seine Huld und indem er die Erziehung und Versorgung seiner Söhne auf sich nahm [2]).

Nach Beausobre's Tode lernte Friedrich, 1739, in Königsberg den General-Superintendenten Quandt kennen, dessen Predigten ihm auch so wohl gefielen, daß er sie stets als Muster der Kanzelberedtsamkeit nannte [3]) und daß er ihn gern nach Berlin gezogen hätte; ja, als dieser treffliche Mann, der noch lange nach seinem Tode in dem Erzbischof Borowski einen würdigen Biographen gefunden, im Greisenalter selten predigte und Vorlesungen hielt und deshalb von den Behörden mit Schmälerung seiner Einkünfte bedroht war; da sagte der König: man solle Quandt in Frieden lassen, und seinetwe-

---

1) Formey, Souvenirs. T. 1. p. 16. 70.

2) Formey, p. 35.

3) Oeuvres Posth. T. 8. p. 142; Oeuvres publiées. T. 3. p. 66. Das Preußische Archiv. Königsberg, 1794. Jahrg. 5. Bd. 1 u. Bd. 2 und die Preußischen Provinzialblätter. Königsberg, 1832. Bd. 7 enthalten Proben quandtscher Kanzelberedtsamkeit.

gen nicht mehr anfragen; die Predigten, die er von ihm gehört hätte, wären allein eines lebenslänglichen Gehaltes werth [1]).

Den Probst Reinbeck in Berlin kannte und ehrte Friedrich sehr als einen redlichen und wahrhaften Mann, und als einen aufgeklärten Geistlichen, ja er zeichnet ihn und Beausobre in den Briefen an Voltaire als die edelsten Geistlichen des Landes aus [2]); aber, wir wüssten nicht zu sagen, ob er seine Predigten so gern, wie die von Beausobre und von Quandt, und mit so inniger Begeisterung gehört. Ueberhaupt ist die kirchliche Gesinnung nicht zu Friedrichs Tugenden zu zählen und er mag als König, d. h. in 46 Jahren, nicht mehr als funfzehnmal, und noch dazu meist auf äußeren Anlaß, dem öffentlichen Gottesdienste beigewohnt haben. „Er ehrte die Gottheit sparsam mit Opfer und Tempelbesuchen, unermüdet durch Sorgfalt, Wachsamkeit, königliche Thätigkeit. Er verlachte die Sekten, hing keiner an; hasste und zerstörte die lügnerische Schwärmerei, den Aberglauben, und die Thorheit der Menschen [3])." —

---

1) Preuß. Archiv. 1794. Jahrg. 5. Bd. 1. S. 60. 61. Quandt ist 1686 in Königsberg geboren und daselbst 1772 gestorben. Gottsched schreibt an den Prof. Flottwell in Königsberg, den 1. Nov. 1757, über seine Unterredungen mit dem Könige in Leipzig: „Der König hält den Dr. Quandt für den einzigen deutschen Redner, der in der Welt ist. Er erzähte mir, wie er ihn als Kronprinz gehöret und wie er ihn bezaubert hätte."

2) Bas. Oeuvres Posth. T. 1. p. 24. 25.

3) (de Birkenstock) Divis manibus Friderici II. Sacrum. Wien, 1786. 4.

Aber es fehlte doch weder ihm selbst an religiösem Troste, noch an der Kraft, die gebeugten Freunde aufzurichten, und — sowie die philosophische Betrachtung ihn mit dem Unendlichen fort und fort verband; so gehören auch die großen Kirchenredner Saurin, Flechier, Mascaron, Lamoignon, vor allen die freimüthigen Prediger der Könige Bossuet, Massillon und Bourdalone, welche die Humanität gegen die Völker als die erste Pflicht der Großen erklären [1]), funfzig Jahre lang zu seinem geistigen Genusse; denn, sowie er Sonntags in der Garnison Ruppin seine Predigt las, während Des Champs vor der Kronprinzessinn und dem Hofe in Rheinsberg predigte [2]); so hat Dantal dem Monarchen noch im Februar 1786 einige Leichenreden vorgelesen [3]); ja, bei seinem glücklichen Gedächtniß konnte er, noch im höchsten Alter, lange Stellen aus gelesenen Predigten, mit den seltenen Talenten für die Deklamation, die selbst Le Kain und Aufresne an ihm bewundert haben, recitiren. Das erhabene Bruchstück von Massillon über das jüngste Gericht erregte, wenn es aus seinem Munde kam, einen Schauder, fast dem ähnlich, welchen die Hörer jenes großen Redners selbst erfahren haben [4]).

---

1) Massillon, Sermon sur l'humanité des Grands envers le peuple.

2) Formey, Souvenirs. T. 1. p. 37.

3) Dantal, Les Délassemens littéraires ou Heures de lecture de Frédéric II. Elbing, 1791. 8. p. 37.

4) Formey, T. 1. p. 37.

Die deutsche Kanzelberedtsamkeit stand zu Anfange und in der Mitte des vorigen Jahrhunderts noch auf sehr niedriger Stufe: so lange Lutheraner und Reformirte von Johann Sigismund her sich befehdeten, so lange die Bemühungen der Monarchen seit Friedrich dem Ersten und Friedrich Wilhelm dem Ersten eine Annäherung derselben, durch Entfernung von trennenden Ansichten und Gebräuchen, mit Eifer suchten — so lange trieb die Streittheologie auf der Kanzel, und der Antheil an dem eigenen Parteiglauben in die Kirchen, ohne daß die Geistlichen sich mit Geschmack und mit Beredtsamkeit in Kosten hätten setzen dürfen; auch kam ihnen, so lange die franckesche Erbauungssprache neu und mehr lebendig war, das pietistische Gewand zu Hülfe: — aber — als das Predigtwesen bei dem Fortschritt aller Dinge in dem alten Gleise blieb, statt sich durch innere Kräfte neuen Einfluß auf die Herzen der Gebildeten zu gewinnen, da musste wohl die Kirchenscheu bemerklich werden und eben diese Kirchenscheu erst führte die Diener des Wortes Gottes auch in unserm Vaterlande zur anziehenden und beseelenden Beredtsamkeit, der sich die Herzen nie versagen. Selbst Mosheim, Reinbeck und Jablonski, welche Friedrich als Kronprinz kennen lernte, standen keineswegs schon auf solcher Höhe in Bezug auf Kunst der Rede, daß sie strengeren Anforderungen hätten genügen können; Burg, den der König dann in Breslau einigemal hörte — konnte sogar in seiner Trockenheit, in seinen lateinischen und selbst griechischen Stellen aus alten

Klassikern, widerwärtig heißen, und Probst Roloff, an der Petrikirche in Berlin, pflegte gar die Gemeindeglieder in so ungemessenen Worten abzukanzeln, daß sein Vortrag eher ärgern musste, als erbauen konnte: Sack und Spalding erst bezeichnen eine neue Bahn, die Friedrich nicht mehr kennen lernte.

Daß Friedrich als König zum heiligen Abendmahl gegangen, ist uns nicht bekannt; so lange noch sein Vater lebte, welcher des Jahres drei-, auch viermal bei der reformirten Gemeinde kommunicirte[1]), wurde er zu Zeiten nach Potsdam zur Kommunion berufen[2]); doch lag schon damals seine wahre Religion ganz innerhalb der Gränzen der reinen Vernunft, und gleich mit dem Beginn der metaphysischen Studien im März des Jahres 1736[3]) tritt der Zweifel so bedeutend vor, daß Graf Manteuffel in den ersten Tagen des August zu seinem großen Kummer aus des Kronprinzen Gesprächen zu bemerken glaubte, daß auf der Reise nach Preußen Voltaire's Schriften und des französischen Gesandten Marquis de la Chétardie Umgang die Wahrheit von

---

1) Fassmann, a. a. O. Bd. 1. S. 907.

2) Anfangs Januar und im August 1737 und im Januar und April 1738; Mss. boruss. Fol. 359; Corresp. avec Camas. pag. 30. 34; Bas. Oeuvres Posth. T. 1. p. 251; v. Hahnke, S. 78.

3) Suhm hat die wolffsche Metaphysik in der Zeit vom 13. März bis 28. Dezember 1736 in Berlin, Dresden und Lübben für Friedrich übersetzt; den 2. März 1737 schreibt er schon aus Petersburg; Corresp. avec Suhm. T. 1. p. 1 — 102.

der Unsterblichkeit der Seele wieder wankend gemacht, und daß Wolffs sämmtliche Beweise nicht vermögend wären, sie darzuthun, weil dieser Philosoph seine ganze Beweisführung auf die Einfachheit der Seele gebaut und doch nicht genügend erwiesen habe, daß die Seele ein einfaches Wesen sei [1]). Auch die übrigen Freunde des Kronprinzen waren betrübt, und man meinte, wenn Friedrich auf dem Wege fortschreite, so habe der König gar nicht unrecht zu sagen: daß der Atheismus einst den Thron besteigen werde; Friedrich Wilhelm aber, welcher, zwischen seiner Mutter und seinem Sohne in der Mitte, die seltsamste kulturhistorische Erscheinung macht, pflegte, so oft er von der vielbewunderten Sophie-Charlotte sprach, sich des Eingangs zu bedienen: „Meine Mutter war gewiß eine kluge Frau, aber eine böse Christinn [2])." Indeß verlor Manteuffel den Muth nicht: er bat den Probst Reinbeck, welcher eben an seinen philosophischen Gedanken über die vernünftige Seele und deren Unsterblichkeit arbeitete, besonders auf mathematischem Wege die Einfachheit der Seele darzuthun; ja, er mag auch bei seiner französischen Uebersetzung von fünf reinbeck'schen Predigten an bestimmte Wirkungen gedacht haben.

Wir begegnen hier den Freunden in theilnehmender

---

1) Seckendorff, Journal. p. 152. Chétardie ging zu Ende des J. 1739 als Ambassadeur nach Petersburg; Corresp. avec Suhm. T. 2. p. 433; Mémoires de Valori. T. 1. p. 112.

2) Morgenstern, a. a. O. S. 4.

und achtungswerther, aber ganz ungegründeter Besorgniß. Der Grund ihrer Furcht war Schwäche. Sie glaubten sich geborgen unter der Leitung fremder Ueberzeugungen und sie erschraken, als sie den Kronprinzen auf dem Wege nach Selbstständigkeit im Kampfe um die freie Wahrheit fanden; ihre sorgende Liebe hält ihn an seiner Seele für gefährdet, und — keiner ist zufriedener, klarer, einiger mit sich, als der redlich Forschende.

Es ist wahr, nur Gott und Tugend standen felsenfest als Leuchte seines Herzens; in andern Glaubenslehren war er schon in jungen Jahren so schwach, daß der Prediger Achard im März 1736 sich vergeblich Mühe gab, ihm die Unsterblichkeit der Seele darzuthun[1]), und, was seine Freunde mündlich oder schriftlich gegen ihn geltend machen wollten, oder was Wolff in seiner Metaphysik sagen mochte, ihn noch mehr zu Gegengründen trieb, so daß er bald die Unsterblichkeit durchaus läugnete und, mit Locke, die Seele nur für ein Accessorium des Leibes (accessoir du corps) erklärte, das aber, was in uns denkt, für die Wirkung oder das Resultat der Mechanik unsrer belebten Maschine[2]); doch

1) Formey, Souvenirs. T. 1. p. 3 — 7; Corresp. avec Suhm. T. 1. p. 24. 25.

2) Brief an Voltaire, v. 3. Febr. 1739, in d. Bas. Oeuvres Posth. T. 1. p. 360; d. 23. Febr. 1775 schreibt der König an Voltaire: „Moi, qui ne crois pas trop à un être distinct du corps qu'on appelle âme, vous me forceriez d'y croire;" a. a. O. T. 3. p. 183.

hatte diese Meinung keinen Einfluß auf Gesinnung oder Wandel: denn wie Horaz mit seiner unerschütterlichen Seelenruhe ihm sein ganzes Leben hindurch Lieblingsdichter blieb [1]); so diente die Philosophie ihm bis an's Ende zur Leuchte und zur Stütze der Moral. „Wenn die Philosophie meine Seele erleuchtet," schreibt er am Neujahrstage 1737 an Suhm, „so verdanke ich das Ihnen; Sie haben mir den Weg zur Wahrheit eröffnet und sind das Sprachrohr derselben gewesen;

In eine dunkle Nacht gehüllet war mein Geist,
Als das glänzende Gestirn, das jetzt mir leuchtet,
Angezündet von deinen Händen meine Seele erhellte.
Ich ehrte diese himmlische Flamme
Und die Tochter des Himmels, die hohe Wahrheit
Ergoß in mein Herz ihre Kraft und ihre Klarheit [2])."

Die Ausdauer und der Erfolg, mit welchen Friedrich sich dem Studium der Philosophie hingab, veranlasste Suhm, ihm, der reicheren und kräftigeren deutschen Sprache wegen, die Urschrift von Wolffs Werken zu empfehlen. Der Kronprinz aber wusste unter schmeichelhaften Höflichkeiten die Zumuthung abzulehnen. Also musste Suhm die ganze Metaphysik übersetzen, Jordan übersetzte die Moral, Des Champs die Logik [3]) und

1) Bas. Oeuvres Posth. T. 1. p. 499; Oeuvres Posth. T. 11. p. 46. Im J. 1747 besorgte Friedrich einen bequemen Abdruck des Horaz.

2) Corresp. avec Suhm. T. 1. p. 186.

3) A. a. O. p. 91. 133. 141. 167. 196. 213; Bas. Oeuvres Posth. T. 1. p. 10. 26. 58.

zwei lateinisch geschriebene Abhandlungen, Plato's berühmten Satz zu beweisen, daß die Menschen nicht eher glücklich sein werden, bis sie Könige bekommen, welche Philosophen sind[1]); ja, Des Champs predigte selbst in Rheinsberg vor der Kronprinzessinn über Bibeltexte, die er nach Wolffs Methode zu erläutern suchte[2]). Chasot verfertigte für die entfernten Freunde französische Kopien auserlesener Stücke des deutschen Philosophen[3]); Friedrich aber spielte seine literarische Korrespondenz mit seiner Schwester von Baireuth auf das philosophische Gebiet, so, daß er selbst die wolffschen Lehren gegen die carteſischen, für welche die Markgräfinn stritt, in Schutz nahm[4]). Ganz Rheinsberg ist ein Philosophensitz geworden: das war nicht möglich, ohne des deutschen Denkers, der seiner Weisheit auch in allen Lebenslagen sich so würdig zeigte, theilnehmend zu ge-

---

1) I. Le Philosophe-Roi et le Roi-Philosophe. II. La Théorie des Affaires-publiques. Pièces tirées des Oeuvres de Mr. Chr. Wolff. Traduites du Latin p. J. Des Champs, Min. du St. Ev. A Berlin, chez Haude, 1740. 206 S. 8. Die Dedikation an den König ist den 2. Juni 1740 unterzeichnet. Die erste Abhandlung war schon in der Bibliotheque Germanique. Amsterdam, 1739. T. 45 gedruckt gewesen.

2) Cinq Sermons sur divers textes, expliqués selon la methode du celèbre Mr. Wolff, prononcés devant Sa Maj. la Reine de Prusse, p. Jean Des Champs. A Berlin, 1740. (Die Dedik. an die Königinn ist „Berlin, 1. d'Août 1740" unterschrieben.)

3) Corresp. avec Suhm. T. 1. pag. 199; Baſ. Oeuvres Posth. T. 1. p. 10. 17. 58.

4) Seckendorff, Journal. p. 146, Monat Juli 1736.

denken. Wolff war, wie es den Wahrheitsforschern ewig ist ergangen, gefährlicher Lehren beschuldigt worden: die pietistischen Theologen, seine Kollegen Francke und Lange ließen nicht ab, ihn zu verfolgen [1]), sie drangen durch die frommen Generale v. Natzmer und v. Löben bis zum Throne und den 8. November 1723 erschien der Kabinetsbefehl an die Universität zu Halle, dem Professor Wolff anzudeuten: „daß er binnen achtundvierzig Stunden nach Empfang dieser Ordre, die Stadt Halle und alle übrige königliche Lande, bei Strafe des Stranges räumen solle [2])." Friedrich war, als diese, in unserm Lande seltene Begebenheit sich ereignete, noch zu jung, als daß sie seine Aufmerksamkeit hätte fesseln sollen; als aber im Frühjahr 1732 das Unglück der durch Potsdam und Berlin ziehenden Salzburger ihm die erschütterndsten Lehren gab [3]), als am Karfreitag 1733 der, nachher so berühmte Bischof der Brüdergemeinde Spangenberg, der unlängst erst von Jena war berufen worden, auf Anlaß der theologischen Fakultät in Halle, als Irrgläubiger vertrieben wurde [4]), als er, der Kronprinz, dann sich selbst zu Wolffs Philosophie

---

1) Planck, Gesch. der protest. Theologie von der Koncordienformel bis in die Mitte des 18. Jahrh. Göttingen, 1831. S. 257.

2) (Gottsched) Historische Lobschrift des Freiherrn v. Wolff. Halle, 1755. 4. Beilagen S. 33.

3) Göcking, Gesch. d. Salzburger. Bd. 1. S. 504; Förster, Bd. 3. S. 193.

4) Spangenbergs Leben, beschrieben von Risler. Barby, 1794. S. 41 — 69.

bekannte, und eben in der Zeit der eifrigsten Bemühung um dieselbe den Dr. Lange an der königlichen Tafel kennen lernte, wie derselbe sich befliß, den Monarchen, der Wolff zurückrufen wollte, davon abzuhalten [1]); so ward ihm alle theologische Verfolgungssucht, die ja seiner selbst nicht schonte, sehr verhaßt [2]), und sie mag wohl schuld sein, daß wir Friedrich gegen Geistliche nicht immer in seinen Aeußerungen das rechte Maß bewahren finden: daß sie in seinen Landen nicht mehr verfolgen durften, war ein Glück; daß er die Philosophen ehrte, im Prinzip des Staats. Wolff, der ihn denken und — auch zweifeln lehrte, stand bei ihm in großer Gunst; daß der Kardinal Fleury dem deutschen Meister ein schmeichelhaftes Schreiben sandte, daß der Bischof von Bamberg ihn besuchte und beschenkte, brachte nach Rheinsberg große Freude [3]); noch größere, als Friedrich dem geliebten Suhm berichten konnte, daß der König den Philosophen unter ehrenvollen Anerbietungen zur Rückkehr zu bewegen suche. „Die Neuigkeiten des Tages," sagt er demselben in dem Briefe vom 24. Oktober 1739, „sind, daß der König drei Stunden täglich Wolffs Philosophie liest; Gott sei dafür gelobt! So wären wir denn bei dem Triumphe der Vernunft angelangt, und ich hoffe, daß die Bigotten mit ihrer finsteren Kabale nicht mehr

1) Büsching, Charakter. S. 51; Büsching, Beitrag zu der Lebensgesch. merkw. Personen. Halle, 1783. Bd. 1. S. 13.

2) Corresp. avec. Suhm. T. 1. p. 197.

3) A. a. O. T. 2. p. 271.

den guten Sinn und die Vernunft werden unterdrücken können [1])." Noch mehr: Friedrich schreibt neun Tage vor seiner Thronbesteigung selber an den Philosophen, um sich für den ersten Theil des Naturrechts zu bedanken: „Mein Herr, jedes denkende und wahrheitliebende Wesen muß an dem neuen Werke Antheil nehmen, welches Sie herausgegeben; jeder redliche und gute Bürger aber muß es als einen Schatz ansehen, womit Ihre Freigebigkeit die Welt beschenkt, nachdem Ihr Scharfsinn ihn entdeckt hat. Ich bin destomehr davon gerührt, da Sie es mir gewidmet haben. Den Philosophen geziemt es, Lehrer der Welt und die Führer der Fürsten zu sein; sie müssen bündig denken, wir aber müssen bündige Handlungen verrichten; sie müssen die Welt durch Gründe unterrichten, wir aber durch Beispiele; sie müssen entdecken, wir aber ausüben." — „Schon seit langer Zeit lese und studire ich Ihre Werke; ich bin auch von der Nothwendigkeit überzeugt, daß die, welche sie gelesen haben, den Verfasser hochschätzen müssen. Dies kann Ihnen niemand versagen, und eben deswegen bitte ich Sie zu glauben, daß ich mit allen den Gesinnungen, die Ihr Verdienst erheischet, bin, mein Herr, Ihr sehr geneigter Friedrich, Kronprinz [2])."

Aber, wie in allen Gebieten, so sehen wir den Kronprinzen auch hier wieder seine freie Ueberzeugung bilden

---

1) A. a. O. T. 2. p. 412.
2) (Gottsched) Hist. Lobschrift. S. 107.

und aussprechen. Ohne den Segen seiner philosophischen Uebungen zu verkennen, blieb er sich doch stets bewusst, daß die kostbarste Zierde der menschlichen Vernunft darin bestehe, ohne alle Autorität zu denken; darum versucht er, vielleicht von Voltaire angeregt [1]), schon nach achtmonatlichem Studium der Metaphysik ein Urtheil: „Wolff," schreibt er an Suhm, „sagt ohne Widerrede schöne und gute Sachen; aber, man kann ihn doch bekämpfen und wenn wir auf die ersten Gründe zurückgehen, so bleibt uns nichts übrig, als unsere Unwissenheit zu gestehen [2])." Eben so auch galt ihm Voltaire nicht als unbedingte, letzte Entscheidung, wie sein interessanter metaphysischer Kampf mit ihm über die Freiheit darthut [3]); und möchten wir bedauern, daß die philosophische Schule einen treuen Jünger tief in Zweifel führt, so überwiegt die Freude über den Genuß, den ihm die fortgesetzte Forschung gab, indem sie den Gedanken klar, das Herz rein, den Willen fest und unerschütterlich machte. Wie ein Philosoph, der den Thron einnehmen soll, schreibt Friedrich wenige Wochen vor dieser wichtigen Begebenheit an Suhm: „Sie können leicht urtheilen, daß ich in der dermaligen Lage meine volle Arbeit habe. Man lässt mir wenig Ruhe; desto ruhiger ist mein Inneres, und ich kann Sie versichern,

1) Bas. Oeuvres Posth. T. 1. p. 16.

2) Corresp. avec Suhm. T. 1. p. 153.

3) Korrespondenz aus d. Jahre 1738 in d. Bas. Oeuvres Posth. T. 1. p. 180. 190. 219. 236. 256. 270.

daß ich nie mehr Philosoph gewesen bin, als gegenwärtig. Mit gleichgültigem Blicke betrachte ich Alles, was mich erwartet, ohne das Glück weder zu wünschen, noch zu fürchten, voll Mitgefühl gegen Leidende, voll von Achtung gegen Rechtschaffene und voll Zärtlichkeit gegen meine Freunde. Sie, den ich unter die Zahl dieser letzteren rechne, suchen Sie sich immer mehr zu überzeugen, daß Sie in mir das finden werden, was Orest je in dem Pylades gefunden hat, und daß niemand mehr Achtung und Freundschaft für Sie hegen kann, als Ihr treuer Friedrich [1]).“

Friedrich sah die Philosophie auch stets für Andere, für Lehranstalten als einen der nothwendigsten Unterrichtsgegenstände an. „Wenn was aus Ihrem Sohne werden soll,“ schrieb er an den alten Präsidenten v. Münchow, „so schicken Sie mir ihn bald;“ und nun las er seinem, für die Universität bestimmten Schüler, demselben, der ihn als Kind im Gefängnisse zu Cüstrin besucht, 1739, ein Kollegium über die Metaphysik; Jordan unterrichtete ihn in der Logik, der Hofprediger Sack übernahm das Naturrecht und die Religion, der Prediger Ancillon die Geschichte: so bis zur Thronbesteigung, wo die wissenschaftliche Thätigkeit zurücktrat; aber, nach dem berliner Frieden über Locke fortgesetzt wurde [2]).

---

1) Corresp. avec Suhm. T. 2. p. 442.

2) Münchow's eigene Erzählung in Gallus' Gesch. d. Mark Brandenb. Bd. 5. S. 518.

Die metaphysische Zeit findet sich also auch noch in Friedrichs ersten Regierungsjahren wieder. In noch reiferem Alter befriedigte ihn die wolffsche Schulweise gar nicht mehr. Voltaire und Bayle von der einen Seite, sowie Lukrez, Horaz und Cicero von der andern gaben ihm den reichsten und willkommensten Stoff zu freierer Bewegung: zu Lukrez' drittem Buche, von der Seele, nahm er in Widerwärtigkeiten seine Zuflucht [1]), die Oden des Horaz suchte er frei zu übersetzen und zu umschreiben [2]), und in den Tuskulanen von Cicero, den er schon als Prinz unendlich liebte, fand er viele Gefühle, die mit den seinigen stimmten [3]); Seneca's Briefe waren ihm so geläufig, daß er sie den Freunden zur Nachahmung empfehlen konnte [4]). Ueberhaupt gab ihm die genaueste Bekanntschaft mit dem klassischen Alterthume nicht nur Erholung und Genuß, sondern auch

---

1) Schon in dem Briefe an Duhan v. 12. Mai 1738 spricht Friedrich von Lukrez mit großer Wärme; Corresp. avec Duhan. p. 71. 72; auch 1739 in der Épître à Milord Baltimore; Supplément. T. 1. p. 264.

2) Die Ode an den Gr. Brühl, die 10. in den Poësies diverses v. J. 1760. 4. p. 63, ist eine Nachahmung der 29. Ode des 3. Buchs von Horaz' Oden; vergl. Unterredung des Königs mit Gottsched; auch schon den 18. März 1740 sandte Friedrich eine Uebersetzung der 10. Ode des 2. Buchs an Voltaire; Bas. Oeuvres Posth. T. 1. p. 499. 500.

3) A. a. O. p. 108.

4) Corresp. avec Suhm. T. 1. p. 130; Senecae Epistolarum epist. 90.

viele würdige Fürstenlehren, einen freien, vorurtheilsfreien Gesichtskreis, Billigkeit, Humanität.

Ein wissenschaftlicher Hauptgewinn, welchen Friedrich aus den Studien des Alterthums mit Hülfe seiner eigenen Talente und seiner vielen sorgfältigen schriftstellerischen Uebungen schöpfte, war die gedrängte, inhaltvolle Kürze seines Stils, „tot verba tot pondera," wie er selber sagte. Deshalb war ihm früh die seichte Breite in den ihm bekannt gewordenen deutschen Werken widerwärtig; daher der Tadel, welchen er sogar über Wolff reichlich ausspricht: „Ich finde Eure herausgegebenen Bücher gewiß recht schön, gelehrt und solide," schreibt er ihm, 1746, mit der Danksagung für den sechsten Theil des Naturrechts; „allein, ich läugne nicht, daß Mir solche, nach dem Gebrauch und Nutzen der meisten Leser, etwas zu weitläuftig und zu stark scheinen; und glaube Ich, Ihr könntet in kleineren Werken und mit weniger Worten die nöthigen Wahrheiten der Vernunft eben so gut zu erkennen geben, welches für den Leser, vermuthlich nach dem Genie der meisten Menschen, angenehm sein würde[1])." Wolff machte sich diese Erinnerung zu Nutze und übersandte drei Jahre später seinen Auszug aus den acht Quartbänden seines Naturrechts dem Könige, welcher indeß in seiner brandenburgischen Geschichte seinen historischen Urtheilsspruch

1) (Gottsched) Hist. Lobschrift. Beilagen. S. 86.

über den deutschen Philosophen niedergelegt hatte, indem er sagt: „Wolff kommentirte das scharfsinnige System Leibnitz' von den Monaden, und ersäufte in einer Sündflut von Worten, Beweisen, Anmerkungen und Citaten einige Probleme, die Leibnitz vielleicht zu einer Lockspeise für die Metaphysiker hingeworfen hatte; der hallesche Professor schrieb mühsam eine Menge von Bänden, die, anstatt gebildete Männer zu belehren, höchstens für Kinder zu einem Katechismus der Dialektik dienten [1])." Auch an andern Orten finden wir nicht nur Wolffs Weitschweifigkeit, sondern auch die Monadenlehre und die vorherbestimmte Harmonie gescholten [2]) und eine Art von Glaubensbekenntniß in einem Briefe von 1769 an Voltaire: „Ich liebe die schönen Wissenschaften bis zur Thorheit; sie allein machen unsre Muße reizend und geben uns wahres Vergnügen. Die Philosophie würde ich völlig eben so lieben, wenn unsre schwache Vernunft in ihr die Wahrheiten entdecken könnte, die vor unsern Augen verborgen sind, und die unsre eitle Neugierde doch so begierig sucht; aber, sobald man Kenntnisse bekommt, lernt man auch zweifeln. Ich verlasse also dieses Meer, das so sehr von Klippen der Ungereimtheiten wimmelt, und bin überzeugt, daß, da alle die abstrakten Gegenstände der Spekulation außer unserm Fassungskreise liegen, die Bekanntschaft mit ihnen uns ganz

1) Oeuvres publiées. T. 1. p. 412.
2) A. a. O. T. 2. p. 346; Oeuvres Posth. T. 1. p. 97.

unnütz sein würde, wenn wir auch bis zu ihnen hindringen könnten [1]).“

Doch, mochte ein so erhabener Wahrheitsforscher von der Spekulation des Geistes und von ihren Meistern zu Zeiten noch so gleichgültig, ja geringschätzig sprechen, er verhielt sich zu denselben fort und fort wie zu dem Glauben und zu dessen, ihm ebenfalls nicht genügenden Dienern: denn, als er die Beschäftigungen mit der eigentlichen Philosophie aufgab, und an ihrer Stelle die Poesie mit leidenschaftlicher Vorliebe umfaßte; da war es doch immer vorzugsweise das lehrende Gedicht, auf dessen Gebiete wir ihm, dem begeisterten begegnen, wie er seine Ueberzeugungen und seinen Glauben ausspricht. Als Monarch beeilt er sich, im Augenblick der Thronbesteigung, den vertriebenen Philosophen in sein Land zurückzurufen, und seine Schüler und seine (abgekürzten) Schriften den Lehranstalten zu empfehlen; Logik und Metaphysik sah er stets für jedermann als durchaus unentbehrliche Studien an [2]), er wusste zu gut, welche Dienste sie ihm selbst geleistet hatten [3]), und sowie er, 1740, bei dem Lehrplan seiner beiden jüngsten

---

1) Baf. Oeuvres Posth. T. 2. p. 405.

2) Nicolai, Anekdoten. Heft 5. S. 33 — 38.

3) In der Epître à mon Esprit, in welcher Friedrich, 1749, seine Erziehung besingt, sagt er:

„Attestez hardiment, que la Philosophie
A dirigé mes pas, et reformé ma vie.“

Oeuvres publiées. T. 4. p. 229.

Brüder vorzugsweise dahin sah, daß Des Champs ihnen durch die Logik zu deutlichen und ordentlichen Begriffen hülfreich würde, so ließ er vier und vierzig Jahre später für seinen ältesten Großneffen eine eigene Handausgabe von Bayle's Logik und Metaphysik drucken [1]). Der Professor Meyer in Halle sollte 1754, auf seinen ausdrücklichen Wunsch, über Locke lesen; der aber war, wie Friedrich selbst zu Gottsched sagte, solchem Auftrag nicht gewachsen: „Ey, es ist eine schwere Sache," fügte der Monarch hinzu, „einen rechten Professor zu finden; Thomasius ist einer gewesen: ich suche schon seit geraumer Zeit einen guten Philosophen, aber ich kann noch keinen finden; wenn nur die unruhigen Zeiten aus sind, will ich wieder daran denken [2])." Suchen die Monarchen so die Wahrheit, so finden sich ihre Priester bald; ja, Immanuel Kant war schon, als sein König sich in Leipzig nach einem anderen Thomasius sehnte, seit zwei Jahren thätig, neues Leben in die Wissenschaft zu bringen und die Schule zu begründen, deren Jünger bald auf allen deutschen Universitäten ihr Licht leuchten ließen, und in Würzburg, Mainz, Ingolstadt, Erfurt, Bamberg, Dillingen, — wie in Königsberg, Halle, Frankfurt, — das Jahrhundert Friedrichs — d. h. das der

1) (König) Hist. Schilderung. Theil 5. Band 2. S. 108; Nouvelles Lettres inédites de Frédéric II. à son libraire Pitra. p. 32.

2) Gottscheds Brief vom 22. Oktob. 1757 an den Professor Flottwell.

Aufklärung, der Intelligenz, der moralischen Kraft feierten und zur Herrschaft brachten.

Hatte unser Kronprinz sich an der Philosophie einen Anker auserkoren, mit dessen Hülfe er stets wieder auf das feste Land des reinen Begriffs herniedersteigen konnte, wenn er in jugendlichen Idealen, in dichterischen Phantasien, hoch in's Reich der Hoffnungen und Wünsche sich verflogen; so suchte er auch durch die Bekanntschaft mit dem Fremden das Einheimische zu verklären, und sich selbst, neben der Vertrautheit mit den vaterländischen Zuständen, die Kenntniß der weltbürgerlichen Verhältnisse zu gewinnen. Algarotti, dessen Auge und dessen Feder gleich tüchtig war, sammelte auf seinen ferneren Reisen Stoffs genug zur künftigen lehrreichen Unterhaltung. Jetzt eben fand er sich in London; darum schreibt ihm Friedrich im Dezember 1739: „Wenn Sie dort irgend ein Werk finden, welches der Aufmerksamkeit eines Fremden würdig ist; so bitte ich, lassen Sie es mich wissen. Ich habe einen Aufsatz von Mylord Chesterfield gelesen, welcher voll Geist, voll von gutem Scherz und voll Annehmlichkeiten ist; er betrifft den Anzug der Damen [1]). Vergessen Sie wenigstens nicht die seltsamen Erzeugnisse des Doktor Swift. Seine neuen, gewagten und bisweilen ausschweifenden Ideen unterhalten mich. Ich liebe diesen englischen Rabelais sehr, zumal,

1) Miscellaneous Works of the Earl of Chesterfield. London, 1779. gr. 8. T. 2. p. 44—51.

wenn er von der Satire begeistert ist und sich seiner Einbildung überläßt." — Um dieselbe Zeit an Denselben: „Ich betrachte die Männer von Geist wie Seraphim, im Vergleiche mit der gemeinen und verächtlichen Menge, welche nicht denkt. Ich liebe es, einen Briefwechsel zu unterhalten mit diesen erhabenen Weisen, mit diesen Wesen, welche ganz geistig sein würden, wenn sie keine Körper hätten: das ist die Blüte der Menschheit [1])."

Leider konnte Friedrich die Engländer auch nicht im Original lesen; seine Freunde machten ihm Auszüge und trafen auch wohl zu ganzen Uebersetzungen Anstalt [2]): doch verblieb diese gesammte Vermittelung dürftig, wodurch die französische Literatur immer mehr als Hauptnahrungsquelle hervortreten musste, und, um sie sich ganz anzueignen, schien selbst der lebhafte Briefwechsel allein nicht genügend; Voltaire's Freund Thiriot in Paris wurde, wie wir wissen, zum ausdrücklichen wissenschaftlichen Geschäftsträger angenommen, um über jede neue Erscheinung in der Literatur Bericht zu geben [3]).

Auch der rheinsberger Kapelle sind wir um so mehr eine ehrenvolle Erwähnung schuldig, als sie die Quelle

---

1) Corresp. avec Algarotti. p. 9. 8.

2) Jordan an den König, d. 10. Jan. 1741: „Je fais traduire à Du Molard l'ouvrage sur les conversations angloises de Swift, dont l'extrait a diverti autrefois V. M." Oeuvres Posth. T. 12. p. 111. 125; T. 1. p. 52.

3) Bas. Oeuvres Posth. T. 1. p. 31; Preuß, Fr. d. Gr. Bd. 3. S. 341.

ist, aus der die Tonkunst sich über unser Vaterland verbreitet hat: deutsche Meister standen an der Spitze [1]); denn hier huldigte der Kronprinz rein dem heimischen Geschmacke, ja, er hörte fast nur Musiken von Quantz, Graun und Hasse, auch sind alle seine Kapellmeister: Graun, Agricola, Fasch, welcher die Oper länger als ein Jahr dirigirte, bis Reichardt aus Königsberg ankam, Deutsche gewesen, so daß man ihn auf diesem Felde eben so der Einseitigkeit zeihen könnte, wie man seine Vorliebe für die französischen Redekünste anrügig gefunden, oder seinen italiänischen Sinn für die Malerei tadeln dürfte, und daß er in der Baukunst selbstständig den eigenen, nicht immer richtigen Weg gegangen, in der Plastik aber über die (alten) Bildsäulen des Wilhelmsplatzes sich nicht erhoben. Was ihm gemäß war und seine Bedürfnisse befriedigte, entschied: wählte er sich doch auch seine Gesellschafter und Freunde nach Erfordern und Gelegenheit: Deutsche, Franzosen, Engländer, Italiäner, ohne Unterschied des Glaubens. Daß er in Dresden den berühmten Flötenbläser kennen lernte, daß er in Salzdalum zwei, zu seiner Vermählung aufgeführte große Opern von deutschen Komponisten hörte,

---

1) Die kronprinzliche Kapelle bildeten: die beiden Graun, Franz und Georg Benda, Schart, Blume, Grunke spielten Violine, Hock das Violoncell, Janisch das Lautenviolon, Petrini die Harfe, Baroni die Theorbe, Reich die Bratsche, Schaffrath den Flügel, Horsitzky hieß einer der beiden Waldhornisten; s. Hennert. S. 21.

das entschied für sein ganzes Leben [1]). Quantz war ein großer, starker, ernsthafter und rauher Mann; er unterrichtete seinen hohen Schüler streng und ließ ihm keinen Fehler durch; ja, er fuhr selbst den König noch an, der immer willig war zu thun, was der Meister hieß. Aber, Quantz war der vollkommenste Flötenbläser seiner Zeit und dabei ein fruchtbarer und trefflicher Komponist. Friedrich wählte sich also schon in seiner Jugend den besten Meister selber aus, und ehrte ihn hoch, und behielt ihn bis an seinen Tod bei sich: noch mehr, er übertraf ihn in der Kunst [2]), die nun, nach so vornehmem Beispiel, in allen Ständen ihre Freunde und Verehrer fand. — Bei dem Kapellmeister Graun hat Friedrich, wie er dem Kammermusikus Fasch selbst erzählt, wirklich musikalische Schularbeiten gemacht, um inmitten seiner Zünftigen nicht als Laie angesehn zu werden [3]). —

---

1) (Des Kriegesraths Borchmann) Briefe zur Erinnerung an merkwürdige Zeiten und rühmliche Personen aus dem wichtigen Zeitlaufe von 1740 bis 1778. Berlin bei Spener, 1778. S. 333 und 345 lassen den Kronprinzen im J. 1728 in Dresden die Oper Cleofide o Alessandro nelle Indie von Hasse hören, welcher aber diese seine erste Oper in der sächsischen Hauptstadt erst 1731 schrieb, nachdem er mit seiner Faustine aus Italien daselbst eingetroffen war.

2) Preuß, Fr. d. Gr. Bd. 3. S. 480.

3) Fasch' Leben von Zelter. S. 48. „Ich habe nur wissen wollen," sagte der König dabei zu Fasch, „wie es gemacht wird. Viele Musikanten wissen nichts davon und die es recht verstehen, thun so gelehrt damit, als wenn unser Einem das überhohe Dinge wären."

Philipp Emanuel Bach, der vollkommenste Virtuose auf dem Klaviere, wie Franz Benda auf der Violine und Friedrich selber auf der Flöte es war, wurde dem Kronprinzen 1738 bekannt, trat aber erst zwei Jahre später in seine Dienste. Hasse konnte zwar nie für Preußen gewonnen werden; aber seine Opern wurden, seit des Königs Thronbesteigung, mit den graunschen abwechselnd in Berlin gegeben.

Auch die Vokalmusik hatte in Rheinsberg ihre Anerkennung, ja, Graun's vornehmste Beschäftigung daselbst war, sich mit Singen vor dem Prinzen hören zu lassen und italiänische Kantaten in Musik zu setzen, deren Worte theils aus den Sinngedichten des Paolo Rolli genommen, theils von Friedrich selber in französischer Sprache entworfen und von einem Andern in's Italiänische übersetzt wurden. Es ist merkwürdig, daß der Kronprinz bei aller, fast überschwänglichen Vorliebe für deutsche Komponisten und Kammermusiker, aus deutschen Sängern und Sängerinnen wenig machte, und mit einer Art von Vorurtheil den italiänischen Stimmen huldigte. Schon im Februar 1734 bittet er den venetianischen Feldmarschall Grafen Schulenburg, den er im November 1726 persönlich hatte kennen lernen, dringend, ihm einen jungen Sopransänger (châtré) zu verschaffen, der die Kunst zu solvetchiren schon verstehe, auch eine gute Stimme und Neigung zur Musik habe. Schulenburg antwortet, daß er einen solchen nicht gleich zu schaffen im Stande sei, schlägt aber dem Kronprin-

zen einstweilen eine Sängerinn von fast dreißig Jahren vor, die vortreffliche musikalische Kenntnisse besitze, außerordentlich schön singe und das Klavier mit großer Virtuosität spiele; außerdem habe sie einen guten Ruf, sei sehr aufgeweckten Geistes, und eine muntere und angenehme Gesellschafterinn. Der Kronprinz konnte sich indeß nicht entschließen, dieses Mädchen in seine Dienste zu nehmen und bittet nochmals, ihm einen kastrirten Knaben von 14 bis 15 Jahren zu verschaffen; es brauche ja derselbe noch kein vollendeter Musikus zu sein [1]).

So sehr nun Friedrich auch die Tonkunst liebte; bei Tafel hielt er die Musik, gleichwie den Schmeichler fern, weil er den leiblichen Genuß gern durch rein menschliche und anregende Unterhaltung, durch Witz und durch Humor, durch Ironie und durch Satire, durch jede Art von geistigem Aufwand würzte.

Man sieht, es ist in Rheinsberg jeder Augenblick dem Schönen, der Weisheit, der Freundschaft, dem Genusse zugewandt. Der Kronprinz aber genügt sich nicht: auch der Schlaf soll überwunden werden, damit das Leben ganz Leben und höheres Bestreben sei. „Da ich mich nicht ganz wohl befinde," schreibt er im März 1736 an Suhm, „so hat mir der Arzt gerathen, mir mehr Bewegung zu machen; das nöthigt mich, alle Morgen zu reiten: aber, um meine gewöhnliche Lebensweise nicht

1) Leben und Denkw. des Gr. v. d. Schulenburg. Bd. 2. S. 311.

zu ändern, breche ich dem Schlafe ab, um auf der einen Seite wieder zu gewinnen, was ich auf der andern verliere [1])." Das war nur etwas Unbedeutendes gegen den gewaltigen Angriff auf den Schlaf, den er zwei Jahre zuvor versucht. „Als ich mit der Armee am Rhein stand," pflegte er im Alter seiner Umgebung gern zu erzählen, „nahm ich mir mit einigen jungen Leuten vor, beständig zu wachen, und dadurch in acht Tagen soviel zu leben, als ein Anderer, der des Abends zu Bette geht, in vierzehn Tagen. Vier Tage hielt ich es durch Genuß von starkem Kaffee aus; aber die Natur verlangte ihre Rechte; ich schlief sogar bei Tische ein: das Blut hatte sich durch den Gebrauch des Kaffee's und durch die Enthaltung des Schlafes so sehr erhitzt, daß ich von meinem Vorhaben abstehen musste [2])."

Einen neuen Schwung gab den rheinsberger Freunden das Band eines Ritter- oder wahren Menschen-Ordens, der den berühmten Bayard zum Schutzherrn nahm; Friedrich, sein Bruder Wilhelm, Herzog Ferdinand von Braunschweig, Herzog Wilhelm von Braunschweig-Bevern und einige junge Offiziere bildeten den Verein, als dessen Großmeister der Hauptmann Fouqué Alle, auch den Stifter selbst durch Ritterschlag weihete: zunächst für das Gelübde jeder edlen That; dann insbesondere zur Vervollkommnung der Kriegsgeschichte und

1) Corresp. avec Suhm. T. 1. p. 15.
2) Büsching, Charakter. S. 8.

der Heeresführung. Sinnbild war ein auf einem Lorbeerkranze liegender Degen mit der Umschrift: „Sans peur et sans reproche;“ die zwölf Ritter führten Bundesnamen: der Kronprinz hieß le Constant, Fouqué le Chaste; andere nannten sich le Sobre, le Gaillard etc. Ordenszeichen war ein, in Schwertesgestalt zusammengebogener Ring mit den Worten: „Vivent les sans quartier!“ (Es lebe, wer sich nicht ergiebt!). Die entfernten Ritter schrieben sich Briefe in altfranzösischem Ritterstil [1]) und huldigten dem Meister noch in späten Jahren [2]).

Auch noch von andern Ordensverbindungen kommen Spuren vor [3]); selbst, daß der Kronprinz im Dezember 1736 seinen Aufenthalt in Rheinsberg damit beschlossen, daß er seinen lustigen Rath Scundor zum Ritter geschlagen und über den ihm ertheilten Orden lustige Statuten aufgesetzt, ist in schriftlichen Berichten aufbewahrt [4]); aber eben auch nur diese Andeutung, ohne nähere Beschreibung.

War nun auch das Leben in Rheinsberg der Wissenschaft und Kunst, der freudigen Geselligkeit, dem Scherz, bisweilen selbst dem rauschenden Vergnügen geweiht; so durfte doch der Dienst nicht leiden: das ruppinsche Regiment erschien sogar bei den strengen Musterungen in

1) (Büttner) Mémoires de Fouqué. T. 2. p. 263.
2) A. a. O. T. 1. p. 6. 45; T. 2. p. 227. 259—270.
3) Preuß, Fr. d. Gr. mit s. Verwandten. S. 35.
4) Ms. boruss. Fol. 359.

Berlin als eins der schönsten und geübtesten, und — im Juni 1735 war der König so mit seinem Sohn zufrieden, daß er ihn vor der Front umarmte [4]).

Diese Zufriedenheit wuchs mit jedem Jahre, weil Friedrich immer größern Eifer und immer größere Summen auf sein Regiment verwandte und, wollte er in Gnaden stehn, verwenden musste: die Leibkompagnie zählte (im Jahre 1737) 10 Unteroffiziere, 6 Hautboisten, 1 Pfeifer, 3 Tambours, 12 Ueberkomplette (oft deren über 24) und, in vier Gliedern zu 28 Mann, 112 Mann; im ersten Gliede lauter sechs Fuß hohe Leute, im vierten Gliede unter fünf Fuß elf Zoll keinen; auch das zweite und dritte Glied hatte lauter schöne Leute, keinen unter fünf Fuß acht Zoll. Der Flügelmann des ersten Gliedes maß oft sechs Fuß drei Zoll und einige Strich. Auch große Edelleute dienten als Gemeine in der Leibkompagnie: im Jahre 1736 z. B. v. Renthy 6 Fuß 1 Zoll 3 Strich im ersten Gliede; v. König 5 Fuß 10 Zoll 2 Strich im dritten Gliede, v. Schutenberg 5 Fuß 11 Zoll im dritten Gliede.

Eine solche Leibkompagnie, und das ganze Regiment bloß mit so großen Leuten zu versorgen, kostete Anstrengung und viel Geld an Werbegeldern und an extraordinärem Traktament: überdies sollte das Regiment mit jedem Jahre schöner werden. Friedrich aber trug die ganzen acht Jahre die schwere Pflicht (als

1) Seckendorff, Journal. p. 63; v. Hahnke, S. 38.

wäre es seine Neigung), seine Leibkompagnie mit riesenmäßigen Rekruten zu versorgen, obgleich er längst den wahren Werth des praktischen Soldaten wohl erkannte, wie er denn auch gleich bei seiner Thronbesteigung mehr auf eine gute Bildung der Soldaten, als auf ihre Größe sah, und das schwere Werbegeld tief herunterseßte [1]). Doch wurde dieser sorgenvolle Aufwand anerkannt und oft gerühmt. Ueberdies lieferte Friedrichs Holländerei, sein Garten, seine Speisekammer, was Friedrich Wilhelm gar gern sah, kleine Geschenke in die königliche Wirthschaft: braunschweiger Würste, Kapaunen und Pularden, frische Austern, Muskatwein, kalte Rindfleisch- und Schinken-Pasteten, Ruladen, Käse, ein fettes Kalb, ein Lamm und Tauben, einen frischen Kabeljau und Hummer aus Hamburg, Kibitzeier, Erdbeeren, Melonen, frühen Spargel, Blumenkohl und Weintrauben [2]). Selbst Soldaten von seltener Größe und Schönheit ließ Friedrich für seines Vaters Regiment in der ganzen Welt aufsuchen und er erntete für so unausgesetzte kindliche Liebeserweisungen und für seinen Diensteifer im Waffenhandwerk Huld und Gnade. Der König, welcher in der Regel nur zu Weihnachten den Seinigen Geschenke in solidem Silbergeschirr machte [3]), bedachte ebenfalls die Haushaltung in Rheinsberg zuweilen mit

---

1) Berl. priv. Zeitung. 1740 d. 21. Juni.
2) v. Hahnke, S. 19 ff.
3) (Königs) Hist. Schilderung. Thl. 4. Bd. 2. S., 69.

Repphünern und Fasanen von seinen Jagden, mit Melonen aus Potsdam, mit Ungarwein und — zur Zierde der Gewässer — mit Schwänen [1]); er ließ sich auch von Knobelsdorff für seinen Sohn mahlen [2]), der zu den jährlichen Revuen in die Provinzen mitgenommen wurde und sein eigenes Regiment ausgezeichnet sahe. Aber das genügte dem hochstrebenden Gemüthe nicht. „Woher hat mein Regiment Ihre Neugier erregen können?" schreibt er an Voltaire; „ich wünschte, es wäre durch seine Tapferkeit bekannt und nicht durch seine Schönheit. Ein Regiment muß sich nicht durch eitlen Aufzug, Putz und äußern Flitter auszeichnen. Ganz andere Krieger führte Alexander, da er Griechenland unterwarf, und Asien eroberte. Ihr Schmuck war das Schwert, lange Gewohnheit hatte sie zu schwerer Arbeit gehärtet; sie wussten Hunger und Durst, und jedes Uebel zu ertragen, das ein langer Krieg mit sich führt; strenge Zucht hielt sie zusammen, um rasch denselben Zweck und die größten Unternehmungen des Feldherrn geschwind und glücklich auszuführen [3])."

Solche kriegerische Gefühle hoben Friedrichs Brust schon früh: er ward verkannt, weil er das zum militärischen Metier Gehörige nicht ausschließlich trieb und es zu versäumen schien; denn in der That hat er als Kron-

1) v. Hahnke, S. 68. 103. 107. 160.
2) v. Hahnke, S. 93; Oeuvres publiées. T. 3. p. 154.
3) Bas. Oeuvres Posth. T. 1. p. 77.

prinz sich gar ernstlich, ja gründlicher als die meisten, welche durchaus nichts weiter als Exercirmeister waren, mit dem wahren Wesen auch des kleinen Dienstes abgegeben, wie man aus seinen vertraulichen Briefen an Camas sehen kann [1]). Aber, in dem Ernst des Krieges sich zu prüfen und zu üben, war die Angel seiner Wünsche: das Verlangen ward indessen nur zum Theil befriedigt, als er, ein Jahr nach seiner Vermählung um Erlaubniß bat, dem polnischen Wahlkriege am Rhein beizuwohnen. Russland und der Kaiser hatten nämlich die erledigte Krone der Sarmaten dem Kurfürsten von Sachsen zugedacht; Frankreich wollte sie dem Vater seiner Königinn erringen: aber die drei Bataillone Fußvolk, welche der Admiral la Peyrouse, den 13. Mai 1734, bei Weichselmünde ans Land setzte, schifften sich schon den 19. Juni flüchtig wieder ein, Stanislaus Lescinzki floh und Danzig ließ die Russen unter dem F. M. Grafen Münnich ein. Indeß König Ludwig in Polen selbst so gut als gar nichts gegen Russland that, überzog er doch, unter dem Vorwande, Polen zu unterstützen, die ganz unbetheiligten deutschen Reichslande mit Krieg, worauf den 13. März 1734 der Reichskrieg gegen Frankreich ausgesprochen wurde. Russland, dessen Waffen unter Patkul, Menschikoff und andern Generalen im nordischen Kriege mehrmals schon den deutschen Boden be-

1) P. 11. 14. 36. 37. 43. 46—49; vergl. Oeuvres publiées. T. 4. p. 354.

treten hatten, wollte diesmal bis an den Rhein vordringen; allein die 12000 Mann, welche die Kaiserinn Anna unter Lacy dem Reiche gegen die Franzosen zu Hülfe sandte, rückten erst im Sommer des folgenden Jahres heran, um wenigstens mit ihrer Nähe den Frieden zu beschleunigen, ehe sie wieder gegen die Türken eilten: den Kampf selbst gegen Frankreich, Polens Schicksal zu entscheiden, hatte Deutschland zu bestehen, indeß der petersburger Hof in Warschau unbedingt gebot [1]). Soweit war es damals schon mit dem Volke gekommen, welches im Reformationsjahrhundert, als anderswo die Inquisition mordete, als auf Calvins Betrieb Servede in Genf verbrannt wurde, in Bern der Neapolitaner Gentilis unter dem Henkerbeil fiel, als Melanchthon, Beza und andere Evangelische für die Todesstrafe der Ketzer stimmten, jedem Glauben eine Freistatt bot. Darum finden wir es doppelt zu bedauern, daß in dem Vaterlande des Copernikus nicht die Adelswillkür, nicht die Bauernknechtschaft bis zu bürgerlicher Freiheit sich erhoben und den eigenen Heerd vertheidigten: — das Reich zerfiel. Erst schaltete der Schwede so gewichtig, daß Karl Gustav dem großen Kurfürsten, 1656, zweimal eine Theilung Polens vorschlagen durfte [2]). Dem damaligen Könige Johann Kasimir entging die Gefahr

1) (Maréchal-Général Comte de Münnich) Ébauche pour donner une idée de la forme du Gouvernement de l'Empire de Russie. A Copenhague, 1774. 8. p. 86—91.

2) Pufendorf im Leben Karl Gustavs. Buch 3. §. 20. 36.

nicht; er warnte, ja er prophezeiete auf dem Reichstage 1661: daß die innerlichen Unruhen und Zwistigkeiten nur eine Zerstückelung der Republik herbeiführen könnten [1]). Merkwürdig: Johann Sobieski erlöst 1683 Wien und schirmt das deutsche Reich vor dem Islam; sich selbst kann Polen vor dem politischen Verderben nicht bewahren. Noch einmal gedenkt August der Zweite die Krone erblich zu machen, und, um zu diesem Zwecke zu gelangen, dachte er an eine Theilung dieser Monarchie als das Mittel, durch welches er die Eifersucht der Nachbarmächte befriedigen könne [2]). Er starb darüber. Auch scheint es nicht, als ob August Kraft genug besessen hätte, um, in Machiavell's großem Sinne, ein wohlthätiger Despot, die verweste Staatsform zu begraben und ein neues Leben in der Nation hervorzurufen. Ja, sein Tod erneuert eben alle Gräuel der Königswahlen: Russland und der Kaiser vergeben die Krone, Frankreich zeigt keinen Ernst in seiner Hülfe — aber Polens Schuld büßt Deutschland; denn Ludwig der Funfzehnte erwirbt Lothringen mit aller Oberhoheit in diesem polnischen Wahlkriege, in welchem Preußen sich mit einer Nebenrolle begnügte und in welchem Friedrich, ohne Ahnung, wie ihn Polen vierzig Jahre später abermals in Thätigkeit rufen werde, ritterlich die Spornen gewann.

---

1) Lünig, Orationes procerum Europae. Lips. 1713. P. II. Nr. 127. p. 243.

2) Oeuvres publiées. T. I. p. 295.

Friedrich Wilhelm hatte sich den 30. Dezember 1733 verbindlich gemacht, dem Vertrage von 1728 gemäß, 10,000 Mann im nächsten Frühjahr zu dem kaiserlichen Heer bei Heilbronn stoßen zu lassen. Der General der Infanterie v. Röder kommandirte dieses, aus fünf Infanterie-Regimentern, drei Dragoner-Regimentern und einem Zug Geschütze bestehende Korps [1]), für welches der König besondere Instruktionen anfertigen ließ. Auch für seinen Sohn, der als Volontär den Feldzug mit zu machen die Erlaubniß sich erbeten, ward eine solche Vorschrift aufgesetzt, welche weise das Kleinste, wie das Größeste berücksichtigt, und von den Schuhen des Soldaten, bis auf die Kriegsentwürfe des Prinzen Eugen, auch die Oekonomie, die Sittlichkeit, mit Einem Worte Alles wohl erwägt und ordnet [2]).

---

1) Die Inf. Reg. Nr. 2. 5. 14. 16. 30; die Drag. Reg. Nr. 2. 6. 7. der Stammliste von 1806.

2) Instruktion, wonach des Kronprinzen Liebden, auch die beiden General-Majors, der Graf von der Schulenburg und v. Kleist, desgleichen der Obrist-Lieutenant v. Bredow, sich während der Campagne am Ober-Rhein achten sollen. Potsdam, den 13. Juni 1734. Diese Instruktion ist oftmals schon gedruckt, zuerst in Zimmermann's Annalen der Geographie und Statistik. Braunschweig, 1792. Bd. 3. Jahrg. 2. St. 5. S. 390 bis 401; zuletzt in Försters Leben Fr. Wilh. 1. Bd. 1. S. 397, aber nirgends mit der gebührenden Genauigkeit in Bezug auf die Sprache. Im 7. Artikel hat Zimmermann zweimal den Namen eines Generals ganz ausfallen lassen, Förster hat diese Lücke durch den Namen „Wedell" ausgefüllt; im Original steht „Schmettau," womit der nachherige kaiserl. General-Feldmarschall und preußische Grand-Maître der Artillerie gemeint ist.

Ein so kluger Prinz, wie Friedrich war, mußte in der Regentensorge seines Vaters und in der Vergleichung fremder Truppen mit der preußischen Armee ein stolzes Selbstgefühl empfinden; mit demselben geht er, den 30. Juni, sammt den rathenden Begleitern, den beiden Generalmajors Grafen von der Schulenburg von der Kavallerie und v. Kleist von der Infanterie, und mit seinen Freunden, dem Hauptmann v. Bornstädt und dem Lieutenant v. Winterfeldt zur kaiserl. und Reichsarmee ab [1]). Karl der Sechste hätte dies Heer gern unter den Oberbefehl des venetianischen Feldmarschalls Grafen Johann Mathias von der Schulenburg gestellt; der aber war nicht zu gewinnen [2]) und so mußte man sich denn dem altersschwachen Prinzen Eugen abermals vertrauen, dem eigentlichen Wiederhersteller Oesterreichs, dem in aller Art Trefflichen, der aber freilich als Siebziger nicht mehr derselbe war, der er bei Senta, Hochstätt, Turin und Malplaquet gewesen. Er übernahm diesmal den Oberbefehl am 27. April 1734 in der Nähe von Philippsburg und trieb die Franzosen, d. 3. Mai, zurück, da sie bei Fort Louis über den Rhein gehen wollten. Aber er mußte der Uebermacht, mit welcher der Feind an drei Orten über den deutschen Strom vordrang, doch weichen und sich, den 6. und 7.

---

1) Seckendorff, Journal. p. 4.

2) Leben und Denkw. Joh. Math. Reichsgr. v. d. Schulenburg. Thl. 2. S. 219. 223.

Mai aus den ettlinger Linien in das Lager bei Heilbronn ziehen. Die Franzosen, unter Marquis d'Asfeld, schlossen Philippsburg ein; den 12. Juni übernahm der Herzog von Berwick die Belagerung, ward aber an demselben Tage in den Laufgräben erschossen, und d'Asfeld trat wieder an die Spitze, ohne daß Eugen in diesem Missgeschick der Feinde einen Ruf zur Thätigkeit vernommen hätte, vielmehr zog er sich aus dem Lager bei Heilbronn den 19. Juni über den Neckar, nahm den 26. sein Hauptquartier bei Bruchsal und den 1. Juli brach die Armee von hier auf, passirte ungehindert den Wald, und lagerte sich auf einer Ebene, in Gestalt eines halben Mondes, ebenso, wie die feindliche Armee sich um Philippsburg gelagert hatte. Das Hauptquartier wurde eine halbe Stunde entfernt, nämlich zu Wiesenthal genommen. Hier war es, wo unser Kronprinz den 7. Juli eintraf. Als Friedrich sich dem greisen Feldherrn, der von Napoleon zu den Sieben gerechnet wird, deren Thaten künftige Generale zum Vorbild wählen sollen, sich vorstellte, bat er um Erlaubniß, „daß er zusehe, wie ein Held Lorbeern sammle." Der Meister ließ es an der schmeichelhaften Antwort nicht ermangeln. Als während der ersten Mittagstafel die Franzosen heftig auf die Verbündeten schossen und der Kronprinz eben eine Gesundheit ausbrachte; so freuete er sich, dieselbe vom feindlichen Geschützdonner begleitet zu hören. Eugen war über den Kriegessinn und Geist des Schülers, des Größeren, der nach ihm

kommen sollte, sehr erfreut; er schenkte ihm am 12. Juli vier Rekruten für das erste Glied [1]). Tages darauf langte der König von Preußen mit seinem Gefolge, dem Fürsten Leopold von Anhalt, dem Gen. Major v. Buddenbrock und dem Obersten v. Derschau, ebenfalls als Volontär im Lager an und freute sich der guten Zeugnisse von seinem Sohne, der den belehrenden Gesprächen des alten Helden mit Begierde horchte und ihnen viel verdankte [2]), aber wesentlich doch sich nicht befriedigen konnte; denn die feindlichen Verschanzungen anzugreifen, fand Eugen nach gehaltenem Kriegesrath nicht thunlich, weil die Franzosen das Hornwerk von Philippsburg den 29. Juni schon genommen, das Kronenwerk vierzehn Tage später mit Sturm erobert und als Marschall Marquis d'Asfeld nun zum Angriff der Hauptfestung selbst sich rüstete, da kapitulirte der G. F. M. L. v. Wutgenau, nach heldenmüthiger Vertheidigung, am 18. Juli, und zog den 21. aus der Festung ab. Eugen aber verließ Tages darauf das Lager bei Wiesenthal und bezog sein voriges Lager bei Bruchsal. Der übrige Theil des Sommers ging ohne sonderliche Begebenheiten hin und gegen Ende des Septembers wurden die Winterquartiere ausgesucht. Eugen war der 30. in Heidelberg, den 2. Oktober verließ er

---

1) Anekdoten und Karakterzüge. 12. Sammlung. S. 4.

2) (de la Veaux) Vie de Frédéric II. Roi de Prusse. A Strasbourg. 1789. T. 6. p. 86.

die Armee, den 10. traf er in Wien ein, um, fruchtlos, den Frieden anzurathen, wie er den ganzen Krieg widerrathen hatte.

Friedrich hat sich öfters über diesen seinen ersten Feldzug ausgesprochen: sehr bescheiden in dem Briefe an seinen Freund und Lehrer Camas, aus dem Lager bei Heidelberg, den 11. September, ohne doch auch hier zu verschweigen, daß die verbündete Armee in diesem Feldzuge eine Schule der Verwirrung und Unordnung gewesen, und ein Gebiet ohne Lorbeern [1]). — In dem Leben seines Vaters heißt es klar und richtig: es sei nur noch der Schatten des großen Eugen in der Armee gewesen, der sich selbst überlebt gehabt und seinen, so fest begründeten Ruhm dem Zufall einer achtzehnten Schlacht auszusetzen gefürchtet habe. Ein junger kühner Mann würde die französische Verschanzung angegriffen haben, welche, als die Armee nach Wiesenthal kam, kaum entworfen war; die französischen Truppen hätten so nahe an Philippsburg gestanden, daß ihre Reiterei nicht einmal Terrain genug gehabt habe, um sich, zwischen Stadt und Lager, in Schlachtordnung aufzustellen, ohne viel von der Kanonade zu leiden; sie hatte auch nur Eine Verbindungsbrücke auf dem Rheine, und, im Falle man die Verschanzung eingenommen hätte, würde die ganze französische Armee, welche kei-

1) Corresp. avec Camas. p. 5.

nen Rückzug hatte, ohne allen Zweifel verloren gewesen sein [1]).

Indeß wusste der Kronprinz sich auch jenen thatenlosen Feldzug wohl zu Nutze zu machen und Früchte einzuernten, welche ihm noch nach Jahren heilsam waren. Namentlich scheint das Verpflegungswesen gar sehr seine Aufmerksamkeit erregt zu haben; denn als er im ersten schlesischen Kriege seinen Soldaten, über ihr gewöhnliches Traktament und Brod, noch ein Gewisses wöchentlich an Fleisch gab, damit der Soldat sich solches selber kochen und sich um so besser conserviren könne; so befahl er: „daß wie in der letzten Campagne am Ober-Rhein geschehen, jeder Commandeur des Regiments solche Fleischlieferungen selbst besorgen, auch davor repondiren soll, daß die Lieferung des Fleisches wöchentlich zweimal richtig geschehe [2])." — Ja, man ist selbst soweit gegangen, zu behaupten, daß nie eine Schlacht bei Molwitz wäre geschlagen, wenigstens von den Preußen nicht gewonnen worden, wenn Friedrich seinen Vater nicht nach Wiesenthal begleitet hätte, wo er reiche Nahrung für seine Spottsucht an Dem fand, was er im österreichischen Lager bemerkte: er ahmte bei seiner Rückkunft mit Verachtung die Prahlerei und

---

1) Oeuvres publiées. T. 1. p. 303; vergl. T. 4. p. 310: Vers faits dans la Campagne du Rhin en 1734; — Oeuvres Posth. T. 6. p. 9.

2) v. Schöning, Gesch. der Garde du Corps; vergl. Oeuvres publiées. T. 3. p. 138.

das unkriegerische Aussehn der österreichischen Musketiere und Reiter nach [1]), und an den General-Major Freih. v. Riedesel schrieb er, im Februar 1741, als er denselben aus kaiserlichen Diensten in die seinigen aufnahm, daß er sich seiner sehr wohl als des Einzigen erinnere, dessen Regiment bei der Rheinkampagne in Ordnung gewesen [2]).

Einen vortheilhafteren Begriff scheinen die Oesterreicher von unserm Kronprinzen damals bekommen zu haben. Abgesehen von der günstigen Meinung des Prinzen Eugen selber, wussten auch die andern Generale Rühmliches von ihm zu berichten. Fürst Joseph Wenzel von Liechtenstein z. B., der im Mai 1735 nach Berlin kam, um in des Kaisers Namen dem Könige zu seiner Genesung Glück zu wünschen, hauptsächlich aber zu bewirken, daß Friedrich Wilhelm außer seinem Hülfskorps auch sein Reichskontingent stelle, daß er den französischen Gesandten Marquis de la Chétardie abreisen lasse, daß er den König Stanislaus Leszinski ausliefere (wovon indeß nichts in Erfüllung ging), Liechtenstein also erzählte hier, wie Friedrich einst mit ziemlich großem Gefolge ausgeritten, die Linien von Philippsburg zu besichtigen; bei der Rückkehr durch ein sehr lichtes Gehölz begleitete ihn das feindliche Geschütz ohne

1) Des Grafen Seckendorff Lebensbeschreibung. Bd. 3. S. 80; Seckendorff, Journal secret. p. 12.

2) (König) Pantheon. Thl. 3. S. 289.

Aufhören, zertrümmerte mehrere Bäume um ihn herum, ohne daß deshalb sein Pferd aus dem Schritte gekommen wäre und ohne daß die Hand, welche den Zügel hielt, die mindeste ungewöhnliche Bewegung in ihm verrathen hätte: Diejenigen, welche darauf Acht hatten, bemerkten im Gegentheil, daß er sehr ruhig fortfuhr mit einigen Generalen zu sprechen, welche ihn begleiteten und welche seine Haltung in einer Gefahr bewunderten, mit welcher sich vertraut zu machen, er bisher noch nicht Gelegenheit gehabt hatte [1]).

Ein anderer österreichischer General, der Fürst von Ligne, hat uns einen unzweifelhaften Beweis von Friedrichs Willenskraft, insbesondere von seiner Fürsorge für die zu jener Zeit so vernachlässigte Reiterei aufbewahrt. Einst wurde nämlich von einem königlichen General bei der Parole befohlen, daß nicht fouragirt werden solle. „Und ich, mein Herr, sagte der Kronprinz, befehle zu fouragiren, wenn es auch auf dem Altar wäre, denn unsre Kavallerie hat Fourage nöthig; kurz, ich will es so haben [2])."

Eben so erfuhr der Hof in Wien aus den amtlichen Berichten seiner Gesandtschaft am berliner Hofe, auf seine Frage, ob Friedrich das Militär liebe? zum

---

1) Corresp. avec Suhm. Avant-propos. p. XIX; Fassmann, Fr. Wilh. 1. Bd. 1. S. 1079; Seckendorff, Journal secret. p. 36. 37.

2) Mémoire sur le Roi de Prusse Frédéric-le-Grand p. le Prince de Ligne. A Berlin, 1789. p. 49.

Bescheide: Ja, und weit solider als sein Vater; sein Prinzip sei, einst mit einer glänzenden Unternehmung zu beginnen, wovon sein Günstling Schulenburg ihm abrathe [1]).

Eigentlich war Friedrichs zartem Gemüthe das wüste Kriegsgetümmel widerwärtig, wie er das in seinen beiden uns erhaltenen Gedichten aus dem Feldzuge 1734 selber singt [2]); eben so schreibt er zur Zeit des breslauer Friedensschlusses an Jordan, daß er nicht für den Krieg geboren worden [3]); sein offenes Bekenntniß war:

„Obgleich Bewunderer von Cäsar und Alcides,
Erfreu' ich mich noch mehr der Tugenden des Aristides [4])".

Ja, bei vielen Gelegenheiten sagt er selbst, daß er lieber den Wissenschaften leben, als regieren möchte; aber, er diente am Ruder des Staats, wie in dem Getümmel der Schlacht der Pflicht des Bürgers und genoß zur Erholung das Reinmenschliche. Und als er jung war, suchte seine Ruhmbegierde Thaten und sein Beruf fand in der Kunst der Heeresführung seine Freude; daher die Ehrfurcht, die er den bewährten Meistern weihte und die soweit ging, daß er selbst die lakonische Kürze des Prinzen Eugen nachahmte [5]) und sich wahrhaft

1) Seckendorff, Journal. p. 207.
2) Oeuvres publiées. T. 3. p. 517; T. 4. p. 310.
3) Oeuvres Posth. T. 6. p. 282—284.
4) Oeuvres publiées. T. 4. p. 230.
5) Seckendorff, Journal. p. 12.

freuete, die letzten Strahlen dieses Genie's glänzen gesehn zu haben [1]).

Daß der Kronprinz am Ende der Kampagne, mit Erlaubniß seines Vaters, die französische Armee besucht und in derselben seine nachherigen Freunde, den Ritter Chasot und den Grafen Rothenburg habe kennen lernen, ist eine durchaus ungegründete Erzählung aus Bielfelds poetischer Feder [2]); denn hätte Friedrich damals wirklich das Lager der Franzosen besucht, so konnte er sich ja im August 1740 in Straßburg durchaus nicht für unerkannt halten [3]), auch nicht an Jordan schreiben, daß er endlich zwei Gegenstände gesehen, die ihm immer sehr am Herzen gelegen: Voltaire und französische Truppen [4]). Chasot wird in Thiébaults Erinnerungen ein französischer Refugié genannt [5]); auch scheint er nicht unmittelbar aus seinem Vaterlande und zwar nicht vor 1736 nach Berlin gekommen zu sein, sondern von dem mecklenburgischen Hofe her; Graf Rothenburg aber, erst Berwick's und dann d'Asfeld's General-Adjutant, kam gar erst im Frühjahr 1741 zu uns. Auch wüssten wir keine Stunde zu ermitteln, in welcher Friedrich aus

---

1) Le Prince de Ligne a. a. O. p. 47.

2) T. 1. p. 67.

3) Corresp. avec Algarotti. p. 19; (Fassmann) Merkw. Regierungsantritt. S. 63.

4) Oeuvres Posth. T. 8. p. 148. 151; T. 6. p. 328.

5) Thiébault, Mes souvenirs de vingt ans de séjour à Berlin. Paris, 1804. T. 4. p. 183.

dem kaiserlichen Lager in das französische zum Besuch gegangen wäre. Erst den 2. Oktober verließ Eugen das Heer; Friedrich führte seines Vaters Truppen in das Winterlager im Cölnischen, Münsterischen, Osnabrückschen und Paderbornschen und den 12. war er schon in Potsdam, wo er auch seine Gemahlinn wiedersah, die sich während seiner Abwesenheit bei ihrer Mutter und bei ihrem Großvater aufgehalten hatte [1]). Auch von dem Könige wurde er zärtlich empfangen, der schon Mitte August, auf der Rückreise aus dem Feldlager, zu Middagte, dem schönen Landsitze des holländischen Gesandten am berliner Hofe, Freih. van Reede tot Gynkel, im Geldernschen gefährlich erkrankt war. Mit genauer Noth erreichte er sein Schloß Moyland bei Cleve und in sehr bedenklichem Zustande kam er Mitte September in Potsdam wieder an. Nun übergab er dem Kronprinzen, eben so wie ihm sein Vater einst, als derselbe 1708 längere Zeit in Carlsbad abwesend war [2]), den 25. Okt. 1734, die Justiz- und alle andere Sachen, worüber im Geheimen Staatsrathe ein Beschluß gefasst worden, zum Vollziehen; „die Patente aber, Bestallungen, Vocationes, Aggratiationes, Confirmationes und Bluturtheile" behielt er sich dennoch selbst

1) Der 15. Okt. ist in Fassmann, Fr. W. 1. Bd. 1. S. 514 ein Fehler; Seckendorff, Journal. p. 9.

2) Klaproth und Cosmar, Staatsrath. S. 244.

vor [1]). Im Staatsrathe übrigens ist der Kronprinz in dieser Zeit, wo er seinen Vater in Regierungsgeschäften gleichsam vertrat, nicht erschienen, sowie er den Versammlungen desselben auch weder vorher, noch nachher beigewohnt zu haben scheint [2]).

Bei der Vermählung seiner Schwester Sophie mit dem Markgrafen Friedrich von Schwedt, am 4. Nov., in Potsdam, vertrat er die Stelle des Brautvaters.

Den 2. Dezember schickte der König dem Kronprinzen fünf Archivstücke zu lesen [3]).

Seinen letzten Willen hatte der König schon sehr früh niedergelegt; jetzt aber ließ er, den 4. Januar 1735, in Gegenwart der Minister v. Borcke, v. Podewils, v. Thulemeier und einiger Generale ein Codicill aufsetzen und jenem Testamente beifügen. In demselben waren mehrere Legate verordnet. Außer der Königinn, die mit Manchem bedacht war, sollte, wie schon den 1. September 1733 von dem Monarchen letztwillig verfügt war, dem Prinzen August Wilhelm das Amt Wusterhausen, dem Prinzen Heinrich das, aus verschiedenen erkauften Rittergütern gebildete Amt Nigrip im Magdeburgischen, dem Prinzen Ferdinand die im Mansfeldischen erhandelten Aemter Oerner und Schraplau zu

---

1) Ms. boruss. Fol. 359; Preuß, Fr. d. Gr. Bd. 1. S. 106; v. Hahnke. S. 34.

2) Klaproth und Cosmar, S. 244.

3) v. Hahnke. S. 35. 37.

Theil werden; überdies sollte jeder von ihnen 200,000 Thaler Kapital als Fideikommiss erhalten. Jede Prinzessinn sollte, außer den 100,000 Rthlr. Aussteuer, noch eben soviel an baarem Gelde erhalten. Und damit diese letzte Willensmeinung unverbrüchlich gehalten würde, musste der Kronprinz solche schriftlich lesen, und sie, nach dem gegebenen Versprechen, alles Befohlne heilig zu erfüllen, an Eidesstatt mit unterschreiben [1]). Drittehalb Monat später, den 17. März, legte der König den neuen Tresor für die drei jüngeren Prinzen auf dem Schlosse zwischen der General-Finanz- und General-Krieges-Kasse an, und es wurden an diesem Tage in Beisein des Kronprinzen 600,000 Rthlr. hineingelegt [2]); zu Ende des Jahres 1739 aber (den 16. Dezember) wurde der Gen. Maj. v. Kalckstein zum Generaldirektor über die Revenuen der drei jüngeren königlichen Prinzen, mit einem jährlichen Gehalte von 1200 Rthlr. bestellt [3]).

Alle diese hausväterlichen Fürsorgen deuteten darauf hin, daß Friedrich Wilhelm sich dem Lebensende nahe glaubte. Er erholte sich jedoch völlig wieder von seinen körperlichen Leiden und von seiner Hinfälligkeit; doch fuhr er fort, dem Kronprinzen Zeichen seiner Gnade

---

1) Ms. boruss. Fol. 359.

2) A. a. O.

3) Handschriftliche Bemerkungen vom Ordensrath König in seinem eigenen Exemplar seines Milit. Pantheons auf der Königl. Bibliothek zu Berlin. Thl. 2. S. 230.

zu geben und ihn durch allerlei Aufträge zu beehren: den 29. Juni 1735 also ward er zum General-Major befördert [1]) (weiter ist er im Militärrang nicht emporgestiegen); den 23. September ging er nach Preußen [2]), um in Königsberg die Militär- und Kammer-Sachen zu untersuchen, auch die Aemter der Provinz zu bereisen, weil der König genau unterrichtet sein wollte über die Nothwendigkeit eines Erlasses von 175000 Rthlr., worauf die preußische Kammer angetragen. Der Staatsminister v. Görne sollte ihn bei diesen Geschäften unterstützen. — Dem Minister v. Kunheim und dem Freih. v. Bülow, welchen das Kirchen- und Schulwesen in Lithauen besonders aufgetragen war, eröffnete der Kronprinz, wie er im Namen seines Vaters sich sorgfältig erkundigen solle, wie weit es mit der ihnen aufgetragenen Kommission gediehen sei, und daß derselbe es an Unterstützung mit baarem Gelde nicht ermangeln lassen werde. Beide Beamte berichteten sogleich, daß sowohl zum Bau von 270 Schulen in Lithauen ansehnliche Kosten, als auch zum Unterhalte der Schulmeister jährlich wenigstens 3000 Rthlr. nöthig seien. Friedrich Wilhelm gab alsobald die Summen her und sein Sohn,

---

1) Beilage 4; Corresp. avec Camas. p. 9.

2) v. Hahnke. S. 47. Als Friedrich Anfangs Juni 1726 die Stadt Königsberg auf der Revuereise seines Vaters zum ersten Male besuchte, machte der Magistrat ihm tausend Dukaten in einem kostbaren Beutel zum Geschenke; Ms. boruss. Fol. 359.

welcher dieses fromme Werk als König weiter führte, hatte die Freude, daß die Zahl der neuen Schulen in Lithauen im Jahre 1742 schon auf 1660 gestiegen war [1]).

Eben so überzeugte der Kronprinz sich mit eigenen Augen von der Lage der eingewanderten Salzburger und sorgte für ihr beständiges Etablissement [2]).

In Königsberg lernte Friedrich den, vor den russischen Waffen aus Danzig entflohenen König Stanislaus von Polen kennen, der auf dem dasigen Schlosse ein Asyl gefunden und mit vieler Freundschaft behandelt wurde [3]).

Ein großer Wunsch blieb dem Kronprinzen in diesem Jahre unerfüllt: die abermalige Theilnahme an dem Feldzuge gegen Frankreich. Auch in Wien hegte man, diesmal in voller Sympathie mit Friedrich, sein Verlangen: ja der Fürst Liechtenstein sollte eben auch dahin wirken, daß der König seine Genehmigung gebe [4]). Prinz Eugen schrieb außerdem in dieser Sache, im Ja-

---

1) Jahrbücher der preuß. Monarchie. Berlin, 1798. Bd. 1. S. 336.

2) Das sagt Göcking in der Emigrationsgeschichte der aus Salzburg vertriebenen und in dem Königreich Preußen größtentheils aufgenommenen Lutheraner. Frft. u. Lpz. 1737. 4. Bd. 2 in der Dedikation an den Kronprinzen.

3) König Stanislaus langte, nach dem wiener Frieden, auf seiner Reise nach Frankreich, d. 16. Mai 1736 in Berlin an, in Begleitung des G. L. v. Katte und speiste hier am 19. bei dem Kronprinzen; Berl. privil. Zeitung. 1736. Nr. 59. 60.

4) Seckendorff, Journal. p. 82.

nuar 1735, eben so an den König, wie an dessen Sohn; dem letztern schmeichelt er auf alle Weise mit der Bewunderung der, im vergangenen Feldzuge an ihm bemerkten großen Eigenschaften und sucht ihn für den wiener Hof zu gewinnen; ja, weil er des preußischen Monarchen Leben damals sehr gefährdet glaubt, so erbietet er sich selbst, den künftigen Regenten von Allem, was mit dem Könige verhandelt würde, in Kenntniß zu setzen [1]). Alles eitel! Friedrich Wilhelm war zu keinem weitern Antheil an dem Kriege zu bewegen, weil er sein Heer in einer so übelgeführten Unternehmung nicht zu Grunde richten wollte; Friedrich aber konnte, bei aller kriegerischen Sehnsucht, keine diplomatische Sympathie für das Kaiserhaus in sich finden.

Wir wissen schon, daß unser Kronprinz jeden Augenblick in jeder Lage nutzt, und sich in das Verhängniß weise fügt, wenn er es nicht beherrschen kann: darf er nicht weitere Schritte auf der Bahn zum Feldherrn vorgehn; so kehrt er zu dem Friedensdienst, zur Kunst, zur Wissenschaft — auch zu den rauschenden und heitern Lebensfreuden um; daß die Zeit ein kostbar Gut sei, wissen Wenige so, wie Friedrich es gewusst, und — wenn man nur bedenkt, was er im Dienst, was er als Mensch geleistet und vollbracht, so kann man ihm die staunende Bewunderung nicht versagen.

Eine seiner wissenschaftlichen Beschäftigungen ist

---

1) Förster, Bd. 3. S. 230.

merkwürdig, weil sie von einem Manne veranlasst worden, der sonst eben nicht als Literat genannt zu werden pflegt: von dem Fürsten Leopold von Anhalt; merkwürdig auch, weil der Kronprinz sich mit seinem Vater, vielleicht das einzige Mal von gelehrten Sachen, davon unterhalten. Den 26. Januar 1738 schreibt er an Denselben aus Ruppin: „es hat mihr der fürst 16 schöne große plans von was vohr Art eine belagerung müste geführet werden geschiket, ich glaube das noch bis dato nichts so deütliges und instructives vohr einen jungen menschen ist gemacht worden, indem nichts vergeßen ist was bei einer belagerung mus opserviret werden [1])." An den Obersten v. Camas, seinen kriegeswissenschaftlichen Lehrer, schreibt der Kronprinz, den 7. Februar: „Ich beschäftige mich gegenwärtig mit den Planen, welche der Fürst mir geschickt hat; es sind deren sechszehn, jeder von zehn Fuß Höhe und sechs Fuß Breite, so daß man sie nicht bequem mittheilen kann. Die Beschreibung ist sehr klar und einsichtlich, die Methode neu und die Führung selbst methodisch. Zweierlei könnte man tadeln, so weit ich es verstehe, was ich Ihnen aber nicht ohne Zeichnung sagen kann."

---

1) v. Hahnke. S. 125, wo man auch die nöthigen Nachrichten über des Fürsten Leopold Schrift findet.

„Sehen Sie zur Rechten: es ist keine Brücke zur Verbindung mit den Bataillonen der Belagerung da; zweitens haben die Bataillone keine Linie, welche sie gegen die Angriffe des Feindes decken könnte. Ich bitte Sie, sagen Sie mir unumwunden ihre Meinung [1]).“

Von des Fürsten Leopold militärischen Talenten hatte Friedrich, der mit ihm zu Ende des Jahres 1734 auch die Befestigung von Stettin in Augenschein genommen [2]), längst den vortheilhaftesten Begriff; er bedauerte es sogar, daß derselbe nicht zu günstigerer Zeit in die Welt gekommen, denn: „der Fürst von Anhalt, schreibt er den 12. September 1737 an Suhm, vielleicht der größte General des Jahrhunderts, bleibt in einer

1) Corresp. avec Camas. p. 37.
2) Fassmann, Fr. Wilh. 1. Bd. 1. S. 529.

Dunkelheit, von welcher nur Er das ganze Gewicht fühlen kann, Andere, welche ihm auch nicht von Weitem nahe kommen, machen die Schiedsrichter der Welt [1]);" desto anmuthiger ist die Gunst der Fügung, daß der Fürst im Greisenalter noch, und in Friedrich's Diensten, und auf sein Kommando eben, sein goldenes Jubelfest als Feldherr in dem Sieg bei Kesselsdorf feiern konnte.

Im Frühjahr 1738 ist Friedrich's erste Druckschrift: „Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand der Politik in Europa" fertig, das schönste Zeugniß von dem Reichthum seines Geistes und von seiner vielseitigen Bildung; ja, der Verfasser überrascht uns mit großartigen Ideen; und müssen wir von dieser Seite den erhabenen Königssohn anstaunen; so reißen sein Patriotismus, sein hohes Denkbild von den Fürstenpflichten, seine Begeisterung für das menschliche Geschlecht zur Liebe und Verehrung hin: „Wenn meine Betrachtungen das Glück haben, sagt der zukünftige Monarch, bis zu den Ohren einiger Fürsten zu gelangen; so werden sie Wahrheiten darin finden, welche sie niemals aus dem Munde ihrer Höflinge und ihrer Schmeichler vernommen haben würden; vielleicht werden sie selbst erstaunt sein, diese Wahrheiten neben ihnen auf dem Throne Platz nehmen zu sehen. Mögen sie denn lernen, daß ihre falschen Grundsätze die vergiftetste Quelle der Ue-

1) Corresp. avec Suhm. T. 2. p. 270.

bel von Europa sind. Da liegt der Irrthum des größten Theils der Fürsten: sie glauben, Gott habe ausdrücklich, und aus einer ganz besondern Rücksicht auf ihre Größe, ihr Glück und ihren Stolz diese Menge Menschen geschaffen, deren Wohlfahrt ihnen anvertraut ist, und — ihre Unterthanen seien nur dazu bestimmt, Werkzeuge und Diener ihrer Leidenschaften zu sein. Sobald der Grundsatz falsch ist, von welchem man ausgeht, so können die Folgen nicht anders als bis in's Unendliche fehlerhaft sein: daher diese ungeregelte Liebe für den falschen Ruhm; daher dieses brennende Verlangen, Alles zu verschlingen; daher die Härte der Auflagen, mit welchen das Volk belastet ist; daher die Trägheit der Fürsten, ihr Hochmuth, ihre Ungerechtigkeit, ihre Inhumanität, ihre Tyrannei und alle jene Laster, welche die menschliche Natur erniedrigen. Wenn die Fürsten sich losmachten von diesen irrigen Ideen und wenn sie bis auf den Zweck ihrer Einsetzung zurückgehn wollten; so würden sie sehen, daß dieser Rang, auf welchen sie so eifersüchtig sind, daß ihre Erhebung nur das Werk der Völker ist; daß diese Tausende von Menschen, die ihnen anvertraut sind, sich durchaus nicht gemacht haben zu Sklaven eines einzigen Menschen, um ihn desto furchtbarer und mächtiger zu machen; daß sie sich durchaus nicht einem Bürger unterworfen haben, um die Märtyrer seiner Launen und der Spielball seiner Einfälle zu sein: sondern, daß sie sich Denjenigen unter ihnen erlesen haben, den sie für den gerechtesten

gehalten haben, um sie zu regieren, für den besten, um ihnen Vater zu sein, für den menschenfreundlichsten, um bei ihren Unglücksfällen mitzufühlen und sie aufzurichten, für den muthigsten, um sie gegen ihre Feinde zu vertheidigen, für den weisesten, um sie nicht zu ungelegener Zeit in verheerende und verderbliche Kriege zu verwickeln: den Mann endlich, der am geeignetsten wäre, den Staatskörper vorzustellen, und dem die souveräne Macht zur Stütze der Gesetze und der Gerechtigkeit, nicht zum Mittel, ungestraft Verbrechen zu begehen und die Tyrannei zu üben, dienen sollte [1]).“

So Friedrich von dem Verhältniß der Regenten zu dem Volke; und, um auch zu zeigen, wie er das Verhältniß der Fürsten des Vaterlandes Deutschland zu den Nachbarstaaten aufgefasst, so geben wir einen Hauptgedanken aus seiner Schrift: „Was thut die französische Politik, um zur Universalmonarchie zu gelangen? — so fragt er, und lässt dann alle diplomatische und politische Ränke der Franzosen folgen, auch Warnungen davor; endlich vergleicht er das Benehmen des versailler Hofes gegen Deutschland mit Philipps von Macedonien Politik gegen Griechenland; Elsaß und Straßburg aber, sagt er, welche die Franzosen an sich gebracht, seien einst die Thermopylen und das Bollwerk von Deutschland gewesen; und Lothringen, welches erst

---

1) Oeuvres Posth. T. 6. p. 48.

jüngst vom Vaterlande losgerissen worden, habe durch seine Lage alle Aehnlichkeit mit Phocis [1]).

Friedrich spricht von dieser Abhandlung, welche seine Politik gegen Frankreich, seine große Idee von seinem künftigen Berufe, seine Kenntniß von den Reichsverhältnissen und von den Friedensschlüssen bezeugt, in einem Briefe an Voltaire [2]), und sagt, sein Plan sei gewesen, sie anonym in England drucken zu lassen; er habe indeß Gründe, die Ausführung aufzuschieben. Zwei Monat später übersendet er sie demselben Freunde so, wie er die Absicht gehabt, sie drucken zu lassen, in der Hoffnung, daß er sie nicht aus den Händen geben werde. Darauf bedankt sich Voltaire, lobend zwar, doch, indem er zu dem Beifall neuen Antrieb fügt, sagt er: „Ich habe die schönste und die solideste Gunst von Ew. K. H. empfangen: das politische Werk ist mir endlich zugekommen. Ich dachte es wohl, daß Derjenige, dem es in unsern Künsten so wohl gelingt, in der seinigen hervorragen würde. Ich war erstaunt, in Ihrer Person einen so erhabenen und so weisen Metaphysiker, einen so liebenswürdigen Dichter zu erkennen; ich bin keineswegs erstaunt, daß Sie als ein großer Fürst, als ein wahrer Staatsmann schreiben: ist es nicht recht, daß Ew. K. H. Ihr Berufsgeschäft wohl verrichten? Unglücklich Die, welche andere Berufe besser verstehn, als

1) P. 39.

2) Den 19. April 1738; Baf. Oeuvres Posth. T. 1. p. 262.

den ihrigen. Ich muß eine Unart sagen: ich glaube, daß, wenn diese Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand von Europa unter dem Namen eines englischen Parlamentsgliedes wären gedruckt worden, ich Ew. K. H. erkannt haben würde [1]." Friedrich dagegen hatte es kein Hehl, daß Voltaire's und der Marquise du Châtelet Billigung seiner Schrift ihm außerordentlich schmeichle. „Ich bin sicher," antwortet er dem Freunde, „richtig zu denken, wann ich mich mit Ihnen begegne: das ist ein Probirstein, an welchem ich immer den Werth meiner Gedanken erkennen kann. Die Humanität, diese so empfehlenswerthe Tugend, welche alle andere in sich schließt, sollte, nach meiner Meinung, das Erbtheil jedes vernünftigen Menschen sein; und wenn ja diese Tugend in der ganzen Welt erstürbe, so müsste sie noch bei den Fürsten unsterblich sein [2]."

Als er diese Worte schrieb, hatte er schon eine neue Abhandlung fertig „Ueber die Unschuldigkeit der Irrthümer des Geistes." Er sucht darin zu zeigen, daß die verschiedenen Ansichten der Menschen in der Philosophie oder in der Religion niemals die Bande der Freundschaft und der Humanität unter ihnen entfremden müssen. „Ich musste," schreibt er an Voltaire, „den Beweis führen, daß der Irrthum unschuldig sei, und ich habe es gethan; ja, ich bin noch weiter gegangen,

1) A. a. O. p. 298.
2) P. 315. 318.

ich habe gezeigt, daß ein Irrthum, der daher kommt, daß man die Wahrheit sucht, und daß man ihn nicht gewahr werden kann, löblich sein muß [1])."

Lassen uns diese beiden Abhandlungen, und das Vorwort zu der Henriade, und der Anti-Machiavell, von welchem unten die Rede ist, einen genügenden Blick thun in die geistige und literarische, ja auch in die gemüthliche Regsamkeit des Kronprinzen; so erscheint er uns nicht minder rüstig in der unmittelbaren Thätigkeit und Geschäftigkeit des täglichen Lebens, wie die Stunde, wie der Beruf, wie die Zukunft heischte, und in Allem, was so löblich ist, mit gleich warmer Neigung. In dem eigenen Hause, in der eigenen Wirthschaft lernt er würdig seinen Staat regieren, mit der Sorge um die eigene Kasse das Vermögen seiner Monarchie verwalten.

Wenn man in dem schönen ruppinschen Kornboden auf dem Felde und an den Wegen nirgends einen Baum erblickt, wie wohl thut es da dem Auge, wenn man um die Stadt selbst die prachtvolle Bekleidung des Walles durch Bäume, und die Alleen erblickt, die Friedrich, während er dort wohnte, anlegen ließ [2])! Das war ein Gegenstand für die briefliche Unterhaltung mit seinem Vater; darum schreibt er ihm, im Dezember 1734: „anjetzo mache ich anstalt guhte obst böhme dis Frü-

1) P. 326. 336; Oeuvres Posth. T. 6. p. 189.

2) Berlinische Nachr. v. St. u. gel. Sachen. 1803. Nr. 14. Seite 4.

jahr in Reinsberg zu setzen;" — im November 1736: „anjetzo bin ich beschäftich mit dem flantzen der bäume fertig zu werden, dieweil wier anjetzo noch schöne thage haben;" — im Nov. 1737: „anjetzo bin ich mit dem nachsetzen der Böhme und der gewäkse so diesen Sommer außgegangen seindt beschäftiget;" — im Oktober 1738: „Der Printz von Oranien hat mihr ein unfermuthetes present von Schönen taxis beümen gemacht, welche er in Amsterdam hat ambarquiren lassen;" — 1739 im April: „Es ist mihr sehr lieb geweßen das ich Meinen aller Gnädigsten Vahter habe mit Sahmen aus meinen garten allerunterthänigst aufwahrten Können;" — den 16. Juni aus Ruppin: „Morgen werde nach Reinßberg gehen umb alda nach meiner Kleinen Wirtschaft und anstalten zu Sehen; hier wollen Keine Melonen Reif werden so gerne wie ich auch gewolt so ohnmöglich ist es bis dato gewesen das ich Meinen aller Gnädigsten Vahter die Erstlinge des Jahres hätte schicken Können;" — den 18. Juni aus Rheinsberg: „Gestern bin ich hier hergekommen und laße anjetzo das Land vermeßen, weillen im Herbst der Neue pacht anschlach verfertiget werden mus;" — „auch habe hier nach dasjenige was ich bauen laße gesehen und seindt die leute in Meiner abwesenheit so fleißich gewesen das meisten alles fertig ist [1])." In poetischerem Tone schreibt er, wie wir wissen, 1737, an seinen Freund Suhm,

1) v. Hahnke. S. 36. 71. 116. 144. 150. 163. 164.

über sein kleines idyllisches Eigenthum: „Morgen gehe ich nach Amalthea, meinem Garten zu Ruppin; ich brenne vor Verlangen, meinen Weinberg, meine Kirschen und meine Melonen wiederzusehen [1]." Er hatte in seinen Treibhäusern seltene ausländische Gewächse, er zog neapolitanische Melonen, er ließ fischen, und er versah des Königs Küche häufig mit „Provisionen" aus seiner Wirthschaft; ja, er hoffte 1736, seine Haushaltung in Jahresfrist so einzurichten, daß der König kein Fleischwerk weiter aus Hamburg zu verschreiben nöthig hätte [2]), und das in einer Zeit, wo die betriebsamere und einsichtigere Oekonomie sich noch selten fand, wo die feine Gärtnerei erst im Werden war, und dann, nach Potsdam und nach Sans-Souci verpflanzt, in größerem Stil der ganzen Monarchie zum Vorbild dienen sollte.

Eben so entwickelt sich von Rheinsberg aus das ganze Merkantilsystem so, wie wir es bis 1806 mit seinen vielen Sperrgesetzen sich entfalten sehen: „Heute ist die Glaßhütte hier eingeweiet worden," schreibt der Kronprinz den 5. Februar 1737 an seinen Vater, „worselbst allerhandt glas ist gemacht worden, ich habe dem Amtmann Strop geratten, er mögte meistentheils ordinaire gläßer machen laßen welche von geringen Preise weren auf das er solche mehr debitiren Könne, ich

1) Corresp. avec Suhm. T. 2. p. 250.
2) v. Hahnke. S. 52. 72. 105. 121. 128.

glaube das Solches Meines allergnädigsten Vahters intention gemehs sein wirdt;" — an Denselben, den 14. Februar: „weillen anjetzo wieder viel Böhmiches glas hier im Laude debitiret wirt, so wierdt der Amtman Strop Meinen Allergnädigsten Vahter bitten das solches Möchte verbohten werden, weillen sonsten sein Glas darunter ein viehles verliehren wirdt [1])." Darauf ward das böhmische Glas verboten, die rheinsberger Fabrik gedieh, und der Kronprinz konnte seinem Vater durch Glasgeschenke die Freude über den Fortschritt dieser Waare machen [2]). Eben so interessirte er sich für die alte Spiegelhütte in Neustadt an der Dosse [3]); ja, als er an dem jungen Gotzkowsky, welcher als Reisender seines Bruders, der in Berlin eine Galanterie-Waarenhandlung hatte, die Geschäfte des kronprinzlichen Hofes in Rheinsberg besorgte, einen talentvollen Kaufmann fand, so musste derselbe die mehreste Zeit von den leipziger Messen über Rheinsberg zurückreisen, um Friedrichs Geschäfte auszurichten, der denn „schon damalen ein großes Verlangen an Einrichtung neuer und bisher hier unbekannt gewesener Fabriken äußerte" — und — sagt Gotzkowsky „Höchstdero vergnügender Wunsch, selbige im Gange zu sehen, kann nicht lebhaft genug geschildert werden [4])."

1) v. Hahnke. S. 85. 86; Hennert. S. 87.
2) v. Hahnke. S. 98.
3) v. Hahnke. S. 13.
4) (Gotzkowsky) Geschichte eines patriotischen Kaufmanns.

Zielte dieses Verlangen nach Manufaktur-Industrie auf den Wunsch, sein Vaterland von der Fremde unabhängig zu machen und den innern Wohlstand zu vermehren; so sollte doch auch fremdes Geld gewonnen, das eigene zurückgehalten werden [1]). Selbst das Getraide wollte er, als im Oktober 1737 die Preise in die Höhe gingen, lieber aus dem entfernteren Pommern nach Ruppin herbeischaffen lassen, als es aus dem nahen Mecklenburg nehmen [2]).

Alle diese Gegenstände interessirten auch den König sehr, denn Friedrichs Merkantilsystem stammt aus der Schule des Generaldirektoriums; darum ist in dem Briefwechsel zwischen Vater und Sohn von diesem Allen, als von etwas ganz Natürlichem die Rede; eben so schreibt der Kronprinz ganz geläufig von den kleinen Gegenständen des Soldatenwesens: von der ausländischen Werbung, von großen Rekruten und deren gewaltsamer Anschaffung, von Desertionen, vom Diebstahl und Einbruch der Soldaten, vom Spießruthenlaufen derselben, kurz, von allen Schattenseiten eines nicht nationalen Heeres. Um das Exerciren ganz normalmäßig zu haben, wurden ab und zu Offiziere von Ruppin nach Potsdam abgesendet [3]). So beschäftigte der Kronprinz sich, nicht

---

(O. O.) 1768. S. 5. (In dem 2. Abdrucke vom demselben Jahre S. 9.)

1) Oeuvres publiées. T. 2. p. 118, im Antimachiavell.

2) v. Hahnke. S. 113.

3) A. a. O. S. 130. 160.

etwa nur um seinem Vater zu gefallen, sondern aus Ueberzeugung gründlich, ja mit unabläſſigem Ernſt mit dem Militär, weil es zu seinem Gesammt-Berufe und zu dem Geschäftsgange der Verwaltung gehörig war. Er ging noch weiter als der König; er besprach den kleinen Dienſt freundschaftlich mit Camas und schrieb in eignen Abhandlungen seine Resultate nieder, um sie im Regiment als Reglements zu verwenden. Heeresstellung, Heeresführung, die Belagerung und Vertheidigung fester Plätze machte die Studien der Muße reizend und die Kriegesgeschichte aller Völker brachte ganz besondere Genüſſe. Die Nähe von Fehrbellin wurde natürlich wohl benutzt, ein treues Bild des Sieges zu gewinnen, durch welchen Kurbrandenburg so glänzend in die Weltgeschichte eingetreten. Sprach das Schlachtfeld selber, mit dem damals noch nicht sehr veränderten Terrain, deutlich zu dem klugen Forscher; so kam ihm auch noch mancher alte Bürger und Soldat entgegen, der als Augenzeuge Red' und Antwort gab, so daß der große König noch in späteren Lebensjahren sagen konnte, er sei von dieser Schlacht so orientirt, als wenn er selbst dabei gewesen wäre [1]); und an seinen Vater schrieb er aus Rheinsberg den 12. August 1737: „heute habe ich einen alten Man gesprochen, welcher unter den Churfürsten

1) Reisegespräch des Königs im Jahre 1779. Halberstadt, 1781. S. 45. (In einer andern Ausgabe von demselben Jahre S. 55).

Fridrich Wilhelm als Cornet gedient hat. ano 1670 ist er in Dienst gekomen und hat den gantzen Krig gegen die Frantzosen, und darnach mit dem Seligen Churfürsten in Elsas gethan ist auch mit bei Fehrberlin gewesen, und hat mihr viel umstände recht verständig vertzehelet. Der Mann ist 91 jahr alt und hat noch alle seine sinnen nuhr das ihm das sprechen was undeutlich ist weillen er meistens die tzehne verloren hat [1])."

So versteht es Friedrich, alle Personen, alle Verhältnisse für seinen Unterricht, wie für seine Bildung zu benutzen. Die ganze Richtung seines Geistes offenbart den Ernst des Strebens, den Adel seiner Kräfte; er weiß, was er will und wozu er berufen ist: durch Politik und Kriegeskunst, durch Finanzwissenschaft und durch Handlung, durch Fabriken und Manufakturen lernt er „groß und glücklich zu machen sein Volk [2]);" Künste und Wissenschaften sollen es beseelen, wie sie ihn erhoben.

Und sowie der Bayardorden der militärischen Wirklichkeit und Wirksamkeit eine höhere Weihe geben sollte; so suchte Friedrich in dem Freimaurerbunde seine idealen Wünsche nach Einsicht zu befriedigen. Die Gelegenheit bot sich selber dar. Der König hatte im März 1738 verschiedenen Regimentern Befehl ertheilt, sich

---

1) v. Hahnke. S. 97; (Küster) Officier-Lesebuch. Thl. 1. S. 149 ff.

2) Friedrich der Große. Ein Hymnus von Schubart. 1786.

marschfertig zu halten, im Herzogthum Cleve ein Lager von 30- bis 40,000 Mann zu bilden, um den Monarchen von Frankreich und von Oesterreich zu widerstehen, welche die ihm vom Kaiser als Entschädigung zugesagten Herzogthümer Jülich und Berg dem Prinzen von Sulzbach zuwenden wollten. War die Diplomatik seitdem thätig; so wünschte Friedrich Wilhelm sich zu überzeugen, ob er auf die gute Gesinnung der Generalstaaten sich Rechnung machen dürfe. Darum reiste er den 8. Juli, in Begleitung des Kronprinzen, des Prinzen August Wilhelm, des Fürsten von Anhalt-Dessau und anderer Generale nach Wesel zur Revue, und von da nach Geldern, Arnheim, Rosenthal und Loo, um den Prinzen von Oranien und dessen Gemahlinn, des Königs Nichte zu besuchen. Der Aufenthalt in Loo währte drei Tage und ward für Friedrich merkwürdig: denn einmal war sein Vater hier besonders von ihm erbaut, weil er ihn viel gesetzter fand, als im Feldzuge am Rhein, wo er sehr den Schönen zu gefallen gesucht [1]) und dann, weil er hier den Entschluß fasste, sich dem Freimaurerorden zuzuwenden, welchem Jordan und einige andere seiner Freunde, ebenfalls in der Fremde und auf Reisen, beigetreten waren [2]). Auf dem Schlosse

1) Morgenstern. S. 128.

2) Klaproth und Cosmar. S. 50. Duhan scheint nicht Freimaurer gewesen zu sein, da Friedrich in seinem Briefe vom 14. an den damals in Blankenburg lebenden Freund nichts von seinem bevorstehenden Eintritt in den Orden sagt; Corresp. avec Duhan. p. 79.

Loo kam einst das Tischgespräch auf die Freimaurerei, wobei der König sich mit großer Heftigkeit gegen diesen Orden erklärte. Der regierende Graf Albert Wolffgang von Schaumburg-Lippe nahm die Verbindung, welcher anzugehören er offen bekannte, mit großer Freimüthigkeit und mit beredter Zunge in Schutz, und bestimmte dadurch den Kronprinzen, ihn nach aufgehobener Tafel zu bitten, ihm die Aufnahme in eine Gesellschaft zu bewirken, welche so wahrheitsliebende Männer zu Mitgliedern habe. Der Graf von der Lippe, mit dem Stande der Freimaurerei in Deutschland nicht genau bekannt, weil er dem Bunde in England beigetreten war, schrieb an den Bruder Baron F. C. v. Albedyhl in Hannover, von Stadthagen aus, den 19. Juli: er habe Auftrag von hoher Hand, die aber nicht im Voraus bekannt sein wolle, wo möglich zu bewirken, daß Jemand, während der diesjährigen Sommermesse zu Braunschweig, welches zum Rendezvous bestimmt sei, zum Freimaurer aufgenommen werde; er selbst sei zwar als Meister aufgenommen, aber doch im Orden noch nicht so ganz unterrichtet, um die Leitung der Loge übernehmen zu können; er bitte ihn inständigst, diesem Mangel abzuhelfen. Baron v. Albedyhl war Mitglied der Loge zu Hamburg, welche, von England aus constituirt, am 6. Dezember 1737, als die erste deutsche Freimaurerloge ins Leben getreten war und sich, von dem Gasthauszeichen, „Zur Weintraube" nannte, drei Jahre später aber den Ordensnamen „Absalom" annahm. An

diese wandte er sich wieder den 22. Juli. In Hamburg wurde, in Folge einiger weiteren Verhandlungen, alles Erforderliche in Bereitschaft gesetzt und am 10. August reisten die zu dem seltenen Fest erlesenen Brüder, Baron v. Oberg, v. Löwen und Bielfeld ab; den zum zweiten Vorsteher bestimmten Bruder Stüven hielt ein Fieber von der ehrenvollen Reise zurück; Oberg's Kammerdiener Rabon wurde als dienender Bruder mitgenommen. Die Gesellschaft kehrte zu Braunschweig, wo, wie auch in Hannover damals sich noch keine Logen fanden, im kornschen Gasthof ein, welcher Schild und Namen „Zum Schloß Salzdalum" führte. Daraus ist die Sage entstanden, Friedrich sei in dem ehemaligen herzoglichen Lustschlosse gleiches Namens zum Freimaurer aufgenommen worden. Dem ist nicht so. Das Haus, in welchem damals jener Gasthof war, ist seit langer Zeit in Privathänden, es liegt in der Breitenstraße von Braunschweig selbst, und führt jetzt die Assecurations-Nummer 772.

Die Grafen von der Lippe und v. Kielmannsegge, sowie der Baron v. Albedyhl aus Hannover waren fast zu gleicher Zeit mit den Hamburgern in Braunschweig eingetroffen, und die Brüder kamen noch denselben Abend, den 11. August, zusammen. Am folgenden Morgen verkündete der Donner der Kanonen von den Wällen der, durch das Meßgewühl äußerst belebten Stadt die Ankunft des Königs von Preußen und seines Gefolges. Die Brüder waren überein gekommen, keiner von ihnen

solle den Hof besuchen, ausgenommen der Graf von der Lippe, der den Auftrag hatte, mit dem Prinzen Ort und Zeit der Aufnahme zu verabreden.

Bielfeld sagt: „Se. K. H. bestimmten die Nacht vom 14. zum 15. August, und wollten, daß die Aufnahme in unserm Quartiere vorgenommen werde. Dies war auch wirklich vollkommen geräumig und in jeder Beziehung passend. Der ganze Tag des 14. wurde übrigens zur Einrichtung der Loge und zu Vorbereitungen für die Aufnahme verwendet. Gleich nach Mitternacht erschien der Kronprinz, in Begleitung des Grafen von Wartensleben [1]), den der Prinz als einen Kandidaten empfahl, dessen Aufnahme er unmittelbar nach der seinigen wünschte. Für sich selbst bat er, keine von den gebräuchlichen strengen Proben zu übergehen, ihm nichts zu erlassen, und ihn dabei als einen bloßen Privatmann zu betrachten: — kurz, er wurde in allen hergebrachten Formen aufgenommen, und wir bewunderten seine Unerschrockenheit, seine Haltung und die Anmuth, welche ihn auch in den kritischesten Augenblicken begleiteten." — „Ich hielt eine kleine Rede, und nach den beiden Aufnahmen gingen wir zu einer Instruction über. Der Prinz schien von Allem entzückt, und benahm sich mit

---

1) Leop. Alexander Gr. Wartensleben, der vierte Sohn des Feldmarschalls, war im September 1739 noch der älteste Lieutenant in des Königs Regiment zu Fuß; seit dem Nov. 1734 stand er mit dem Kronprinzen in großer Vertraulichkeit; Seckendorff, Journal. p. 27.

eben so viel Geist, als Geschicklichkeit. Alle Gegenwärtige waren hingerissen von der Persönlichkeit des neuen erhabenen Bruders, von seiner Schönheit, von dem Reichthum seines Geistes und des Gemüthes, den er entwickelte, und von seiner zarten Artigkeit gegen den vorsitzenden Meister, Bruder v. Oberg. Um vier Uhr Morgens war Alles vollendet, und man trennte sich, gegenseitig äußerst befriedigt;" die fremden Maurer aber beschleunigten ihre Abreise: „Wir haben nicht Lust," sagt Bielfeld, „lange hier zu bleiben; es ist ein gekröntes Haupt zuviel da, das von der Aufnahme seines Sohnes Nachricht bekommen und in einer hitzigen Minute die Achtung gegen unsere ehrwürdigen Brüder leicht aus den Augen setzen könnte [1])." Friedrich Wilhelm war ohnehin schon sehr unruhig über seines Sohnes Briefwechsel mit Voltaire und mit ähnlichen verschrieenen Freidenkern; er nahm den Kronprinzen mit sich nach Potsdam zum h. Abendmahl. Ohrenbläser verdächtigten immer aufs Neue den wissenschaftlichen Freundeskreis in Rheinsberg und Friedrich schrieb im Juni 1737 an Suhm: „Es hat hier diese verflossenen Tage neues Aergerniß gegeben. Das Ganze kommt von einer Eifersucht, welche Bredow gegen Wolden hat. Jener hat Mittel gefunden, dem Könige einzuflüstern, daß ich ein Mensch ohne Religion sei, daß Sie und Manteuffel viel dazu beigetragen hätten, mich zu verdrehen, und daß

1) T. 1. p. 21. 26. 24.

Wolden ein Narr sei, der den Lustigmacher bei uns spiele und mein Günstling sei. Sie wissen, daß die Anklage von Irreligion die letzte Zuflucht der Verläumder ist, und daß dies nur so viel heißt, als, es ist nichts mehr zu sagen. Der König ist in Hitze gerathen; ich habe mich ruhig gehalten; mein Regiment hat Wunder gethan und die Handhabung der Waffen, ein wenig Mehl auf den Kopf der Soldaten gestreut, Leute von mehr als sechs Fuß und viele Rekruten sind stärkere Gründe gewesen, als die meiner Verläumder. Alles ist jetzt ruhig und man spricht nicht mehr von Religion, von Wolden, von meinen Verfolgern, auch nicht von meinem Regimente [1]).“ Auch die Briefe an Camas sprechen das, durch dergleichen Beschuldigungen und Ungewitter bestürmte Herz am lebhaftesten aus [2]). Also musste man jeden Anlaß zum Unfrieden meiden, und, sowie die freundschaftlichen Briefe aus der Fremde durch die Geschwister, oder durch den Einschluß an berliner Handlungshäuser kamen [3]), die Logenversammlungen ganz verborgen halten. Im März des Jahres 1739 wurde der Oberst Graf von Truchseß-Waldburg in Staatsgeschäften an den dänischen Hof gesandt. Auch er war

---

1) Bas. Oeuvres Posth. T. 1. p. 56; Bielfeld, Lettres. T. 1. p. 104; Corresp. avec Suhm. T. 2. p. 248.

2) Corresp. avec Camas. p. 63. 64. 66. 67. 71.

3) Corresp. avec Duhan. p. 76; Corresp. avec Suhm. T. 2. p. 353. 375; Bas. Oeuvres Posth. Tome 1. p. 56. 57. 249. 322.

früher in Frankreich zum Maurer aufgenommen, und durch ihn, bei seiner Reise durch Hamburg, ließ der Kronprinz den Baron Oberg und Bielfeld zu sich einladen. Um den Verdacht des Königs zu vermeiden, wurden sie aufgefordert, sich zuerst nach Berlin zu begeben, wo sie den Grafen Truchseß als vertrauten Bekannten wiedersahen, mit dessen guten Empfehlungen sie auch nach Potsdam gingen, besonders mit Offizieren Bekanntschaft machten, die Merkwürdigkeiten genau in Augenschein nahmen und dann nach Rheinsberg fuhren, scheinbar nur, um, ihrem angenommenen Reisecharakter getreu, nun auch diesen Ort kennen zu lernen. Hier wurden sie auf das Freundschaftlichste im Schlosse aufgenommen, sie verweilten bis Anfangs November, und Bielfeld hatte die Zusicherung empfangen und gegeben, späterhin in preußische Dienste zu treten [1]).

Während der Anwesenheit der hamburger Brüder wurde in Rheinsberg mit vielem Eifer maurerisch gearbeitet, wobei der Baron v. Oberg Aufnahme und Beförderungen vollzog. Dies Alles geschah in großer Verborgenheit, aber schon am 2. Juni 1740, also am zweiten Tage nach seiner Thronbesteigung schreibt der König an Algarotti, der ebenfalls dem Orden angehörte und bittet ihn, nach Berlin zu kommen; und diesem Briefe fügte Keyserling folgende Nachschrift bei: „Der König

1) Bielfeld, T. 1. p. 33. 65. 89 und p. 37, wo aber, statt des 11. August, der 11. November gelesen werden muß.

hat erklärt, daß er Freimaurer ist, so auch ich, nach dem Beispiel meines Helden. Erkennen Sie mich also für einen Meister Maurer [1])!" — Etwa vierzehn Tage später hielt Friedrich in Charlottenburg eine feierliche Loge, worin er selbst den Hammer führte, Bielfeld machte den ersten Vorsteher; die übrigen Mitglieder waren Graf Wartensleben, Graf Truchseß, v. Queis, Baron Keyserling, Baron Knobelsdorff, Jordan, der Page und Hauptmann v. Möllendorff und der Kammerdiener Fredersdorf. An diesem Tage wurden Prinz August Wilhelm, Markgraf Karl, Herzog von Holstein-Beck und der Kapitän v. Möllendorff, der Bruder des Vorigen aufgenommen [2]).

Der König fuhr fort, in Charlottenburg, auf seinem Palais in Berlin und auch in Rheinsberg Loge zu halten und, der Hofloge gegenüber brachten die vier Maurer Simon, Serre, Bennezet und Gregory, von der französischen Kolonie wie es scheint, den 13. September 1740 in dem montgobertschen Gasthaus, Brüderstraße Nr. 39, mit Bestätigung des Königs eine Johannisloge unter dem Namen „Aux trois Globes" für die Stadt zusammen [3]), wobei Bielfeld und Jordan sich besonders thätig zeigten. Friedrich hatte zwar die Stif-

1) Corresp. avec Algarotti. p. 16.

2) (Formey) Journal de Berlin. Nr. 1 u. 2; Bielfeld, a. a. O. T. 1. p. 127.

3) Berl. Nachr. v. Staats- u. gelehrten Sachen. 1740 den 6. Okt.

tung dieser Loge zu den drei Weltkugeln veranlasst, der Einweihung aber wohnte er nicht bei, er hat auch nie den Hammer in derselben geführt; doch erklärte er sich zum Großmeister und es musste in jedem zweifelhaften Falle durch Deputirte bei ihm angefragt werden.

Mit dem ersten schlesischen Kriege schon hörte des Königs unmittelbare Beschäftigung mit der Maurerei ganz auf und die Hofloge ging ein [1]), doch hat er gelegentlich dem Orden manchen Beweis von Theilnahme und Anerkennung geschenkt; gelegentlich aber hat er sich auch minder schmeichelhaft geäußert: als er Maupertuis einst fragte, was die Infinitesimal- und Differenzial-Rechnungen eigentlich seien, und, mit den gewöhnlichen Erklärungen nicht zufrieden, eine völlig deutliche begehrte; da sagte der Mathematiker: „Sire, das geht nicht, die Mathematik ist wie das Geheimniß der Freimaurer, durch Erzählen erfährt man es nicht, man muß sich einweihen lassen, um es völlig zu begreifen." — „So," rief der König lächelnd aus, „dann mag ich die höhere Mathematik lieber nicht lernen, denn ich merke an mir, daß das Einweihen nicht jedermann hilft [2])." — An d'Alembert schrieb er, 1782: „Vernehmen Sie, daß die Freimaurer in ihren Logen eine Religionssekte stiften, welche, und das ist viel gesagt, noch abgeschmackter ist,

1) Die Loge aux trois Globes beschloß den 25. Mai 1743, die Bijoux und Geräthe der eingegangenen noble Loge, für 200 Thlr., an sich zu kaufen.

2) Nicolai, Anekdoten. Heft 4. S. 76.

als die andern bekannten Sekten [1];" und in dem Gespräche mit dem Ritter v. Zimmermann sagte er, wenige Wochen vor seinem Ende: „Alchimie und Theurgie haben ihren Ursprung in der Freimaurerei; ich verlache alle diese Narrheiten [2]."

Die obige Zusammenstellung der höheren Mathematik mit der Freimaurerei erinnert an ein anderes Glaubensbekenntniß des Königs über die erstere, in einem Briefe an Marquis d'Argens, 1762: „In Ansehung d'Alembert's bin ich sehr Ihrer Meinung. Es ist besser, gar nichts zu schreiben, als Widerwärtigkeiten und Armseligkeiten zu sagen. Blaise Pascal, Newton und dieser Mann, alle drei die größten Mathematiker in Europa, haben eine Menge Albernheiten gesagt, der eine in seinen Sittensprüchen, der andere in seinem Kommentar über die Apokalypse, und der letzte über die Poesie und Geschichte. Die Mathematik könnte also den Verstand nicht so richtig denken lehren, als man von ihr behauptet. Das günstige Vorurtheil für die Geometrie hat jene Behauptung zu einem Axiom gemacht; aber nach den eben angeführten drei großen Mathematikern zu urtheilen, die alle so erbärmlich räsonirt haben, ist sie nicht einmal ein Problem. Lassen Sie

---

1) Oeuvres Posth. T. 12. p. 11.

2) Zimmermann, Ueber Friedrich d. Gr. Lpz. 1788. kl. 8. S. 84. 85; J. v. Müller, Sämmtliche Werke. Stuttg. u. Tübingen, 1834. kl. 8. Bd. 30. S. 26.

uns bei den schönen Künsten und Wissenschaften bleiben, lieber Marquis [1])."

Doch, wir haben noch Einiges aus Friedrich's Kronprinzenzeit beizubringen. Er steht ganz nahe dem Augenblicke, in welchem die Vorsehung ihn den Königsthron seiner Väter will besteigen heißen. Dieser große, entscheidende Ruf wird ihn nicht unvorbereitet finden. Wir haben ihn mannhaft sich emporschwingen sehen aus dem Strudel jugendlicher Verirrungen; wir haben in Kreuz und Leiden, im Ringen und Streben ihn geläutert und bewährt gefunden; noch mehr, seine ganze Liebe für die Wissenschaften hatte, wie wir wissen, nur Ein Ziel und Eine Frucht in seinen Augen: Wahrheit und Tugend; und diesen doppelten Schatz wollte er, das sind seine eigenen Worte, aufsuchen, läge er auch über die hyperboräischen Meere hinaus verborgen; sowie er bei einer andern Gelegenheit wünschte, daß der schöne Vers aus Abensaid

„Nur dann ist das Gesetz Gesetz, wann es gerecht ist [2])!"

---

1) Corresp. entre Fr. II. et le M. d'Argens. T. 2. p. 367; Oeuvres Posth. T. 9. p. 247 und T. 12. p. 52 nennt der König, 1775 und 1780, die höhere Mathematik einen bloßen „luxe de l'esprit."

2) „Mais les Loix ne sont Loix, qu'autant qu'elles sont justes!" — Die Tragödie Abensaïd des Abbé Leblanc behandelt einen indischen Stoff; sie wurde 1735 in Paris mit einigem Erfolge aufgeführt und erschien 1736 im Druck.

in Marmor eingegraben würde, um in den Kabinetten aller Fürsten aufgestellt zu werden [1]).

Konnten diese schönen Worte in Rheinsberg wohl als Ueberzeugung, als Vorsatz, als Bekenntniß einer edlen Seele gelten; so musste es doch die Welt überraschen, als Friedrich einen Fürstenspiegel schrieb, um die künftigen Folgen seines Willens: seine Thaten, seine Unterlassung gleichsam vor den Richterstuhl des eigenen Gesetzbuchs hinzustellen. Gegen einen, schon zwei Jahrhunderte verstorbenen Bürger, der ihm, als sein Antipode in der Politik, die Tyrannei in Schutz zu nehmen scheint, empört er sich. Seltsam, daß der Erbe eines unumschränkten Thrones sich erhebt, die Völker offen gegen Einen aus dem Volke zu beschützen [2]); denkwürdig immer, wenn der Befehdete auch nur aus edlem Missverständnisse den Angriff leiden sollte.

Machiavelli, denn der ist's, gegen welchen Friedrich in die Waffen tritt, hat in allen seinen Schriften die humansten Lehren aufgestellt; ja, in der Geschichte von Florenz, in den Anmerkungen über Livius steht er als entschiedener Republikaner da, und Folterqualen und Verbannung hat er von den Mediceern ausgehalten,

---

1) Diese Aeußerungen sind aufbewahrt in Le Philosophe-Roi, et le Roi-Philosophe, und zwar in der an den großen König selbst gerichteten Dedication, Berlin, den 2. Juni 1740. Diese Dedication scheint Graf Manteuffel geschrieben zu haben.

2) (Guibert) Éloge du Roi de Prusse. A Londres, 1787. p. 15.

weil sie ihn Denjenigen beigerechnet, welche die alte Landesfreiheit herzustellen sich verschworen hatten. Derselbe helle Kopf hat uns in seinem Fürsten ein Buch zurückgelassen, welches noch bis diesen Augenblick, in Jahrhunderten und von den unermüdlichsten Gelehrten nicht enträthselt ist. Die in dem Fürsten und in den Diskursen strenge Einheit des Charakters sehen, finden eben so lebhaften Widerspruch, als die den Fürsten irgend anders deuten wollen; ob der Verfasser dem Lorenzo Medicis sein Werk 1515 widmet, um sich durch niedere Schmeichelei in neue Gunst zu setzen, oder um, als Patriot, Italien durch Sittenreinheit wieder groß zu machen, ob er warnend dem Volke alle Schliche und Umtriebe der Zwingherrschaft zeige, ob er, reinhistorisch, lehre, wie's in Italien die Gewaltigen gemacht — liegt bis diesen Augenblick im Streite.

Unser Kronprinz, den die großen Kanzelredner der französischen Könige, den die Henriade, der Telemach, die Reisen des Cyrus [1]) und der Aegypterfürst Sethos [2])

---

1) Les Voyages de Cyrus p. M. Ramsay. A Paris, 1727. 2 Voll. 8.

2) Sethos, Histoire ou Vie, tirée des Monumens anecdotes de l'ancienne Egypte. A Amsterdam, 1732. 2 Voll. 8. Der Verfasser dieses Werks, der Abbé Terrasson, sagt p. XI., daß er in dem Genre „du Télémaque et des Voyages de Cyrus" geschrieben. — Friedrich an Grumbkow, Ruppin den 23. März 1733: „Je m'amuse assez à présent d'un livre nommé le Prince Sethos, qui est amusant et plein de bonne morale, mais il n'est pas de la bonté de Télémaque;" Förster, a. a. O. Bd. 3. S. 205, wo aber unrichtig „Le Prince de Sestos" steht.

zu Idealen hingeleitet, den der briefliche Verkehr mit seinen Freunden und mit würdigen Gelehrten zur Humanität geführt, der mit offenem Auge die Regierungen der Fürsten, die Verwaltung der Minister musterte, und die Pflicht der Völker sich nicht ohne ihre Rechte denken konnte; der hält Machiavelli's Fürsten gradezu für einen Tyrannenschmeichler; er sieht darin nur eine allgemeine Vorschrift für fürstliches Regiment, und, voll edlen Unwillens schreibt er seinen Antimachiavell, zu beweisen, daß Tugend und Humanität die einzige Macht der Könige sei, daß Willkür in's Verderben stürze. In der Vorrede zu seinem Buche sagt er: „Ich wage es, die Vertheidigung der Menschlichkeit gegen ein Ungeheuer zu unternehmen, welches dieselbe ausrotten will; ich wage es, Vernunft und Gerechtigkeit den Sophismen und der Bosheit entgegen zu stellen. Ich habe den Fürsten des Machiavell immer für eines der gefährlichsten Bücher angesehen, die der Welt bekannt geworden sind. Es ist ein Werk, das natürlicherweise in die Hände der Fürsten und Staatskundigen fallen muß, und nichts ist leichter, als daß ein ehrgeiziger junger Mann, dessen Herz und Urtheilskraft noch nicht Festigkeit und Bildung genug haben, um das Gute vom Bösen richtig zu unterscheiden, durch Maximen verderbt wird, die seinen Grundsätzen und Leidenschaften schmeicheln." — „Wenn es unrecht ist, die Unschuld einer Privatperson zu Grunde zu richten, die nur geringen Einfluß auf das Ganze hat, so ist es um so schädlicher,

Fürsten zu verderben, welche Völker beherrschen, Recht und Gerechtigkeit handhaben, Beispiele davon ihren Unterthanen aufstellen, und durch ihre Güte, Seelengröße und Mildthätigkeit sichtbare Ebenbilder der Gottheit sein sollen. Die Plagen des Himmels dauern nur eine Zeitlang, verwüsten nur einige Gegenden, und diese, obgleich schmerzlichen Unfälle lassen sich wieder gut machen; aber die Verbrechen der Könige bringen dauerndes Ungemach und zwar ganzen Völkerschaften. — Wie bedauernswürdig ist die Lage der Nationen, die von dem Missbrauche der höchsten Gewalt alles zu befürchten haben, wenn ihre Güter der Habsucht des Fürsten, ihre Freiheit seinen Launen, ihre Ruhe seinem Ehrgeiz, ihre Sicherheit seiner Treulosigkeit und ihr Leben seiner Grausamkeit ausgesetzt sind! — Man sollte in der Geschichte nur die Namen der guten Regenten aufbewahren, und die andern sammt ihrer Unthätigkeit, ihren Lastern und ihren Ungerechtigkeiten auf immer ersterben lassen. Die Anzahl der Geschichtsbücher würde dadurch freilich verringert werden, aber der Menschheit würde daraus Nutzen erwachsen, und die Ehre in der Geschichte zu leben, und seinen Namen künftigen Jahrhunderten und der Ewigkeit zu übergeben, würde nur der Lohn der Tugend sein [1]).“ Im ersten Kapitel selber heißt es: „Die Völker haben zu ihrer Ruhe und Sicherheit nöthig gefunden, Richter zu haben, die ihre

1) Oeuvres publiées. T. 2. p. VI. VII. VIII. IX. XI.

Streitigkeiten schlichteten, Beschützer, um sie im Besitze ihres Eigenthums wider ihre Feinde zu vertheidigen; Fürsten, um die zerstreuten Vortheile derselben in Ein gemeinschaftliches Interesse zu verbinden. Sie wählten Anfangs Diejenigen aus dem Volke, welche sie für die weisesten, billigsten, uneigennützigsten, menschlichsten, tapfersten hielten, um sie zu regieren. Die Gerechtigkeit ist also das Hauptstudium eines Fürsten; das Glück der Völker, die er regiert, ist das, was er jedem andern Vortheile vorziehen muß. Wo bleiben nun jene Ideen von Interesse, von Größe, von Ehrgeiz, von Despotismus? Es ist klar, daß der Fürst, weit entfernt, der uneingeschränkte Herr der Völker zu sein, die unter seiner Herrschaft stehen, nichts als der erste Bediente desselben ist."

In diesem Geiste nun entwickelt sich die ganze Abhandlung. Aber, mag dieselbe auch mehr ein Kampf gegen den sogenannten Machiavellismus als gegen Machiavelli selber sein; so charakterisirt der Antimachiavell doch unsern Kronprinzen als einen Erbfürsten, der sich Marc Aurel zum Vorbild wählte und die innigste Vertrautheit mit seinem künftigen Berufe offenbarte. Wie musste er das ganze Gebiet der Geschichte durchforscht und auf das Gründlichste und Lebendigste sich angeeignet haben, ehe er ein so unzweideutiges Zeugniß von seinen politischen Studien ablegen konnte, deren sittlicher Gehalt wesentlich auch die ganze lange Regierung hindurch sein leitendes Prinzip gewesen und sich immer

wieder, in Briefen und Gedichten, in historischen Schriften, in politischen Abhandlungen und in mündlicher Unterhaltung ausgesprochen hat [1])!

Während Friedrich seinen Antimachiavell, unter Voltaire's Augen, in Holland drucken ließ, lag sein Vater schon in Potsdam schwer leidend an der Wassersucht danieder, die seinen christlichen Sinn acht Monate lang eine harte Prüfung bestehen ließ. Im Sommer 1739 [2]) war Friedrich Wilhelm noch mit seinen beiden ältesten Söhnen und mit dem Fürsten von Dessau nach Preußen, zur Revue bei Wehlau und bei Königsberg gereist; er hatte auch Lithauen, dessen zweiter Schöpfer er war, besucht; aber schon kränkelnd kehrte er zurück, nachdem er den Kronprinzen durch das Geschenk der bei Gumbinnen, 1730, angelegten Stuterei Trakehnen beglückt, welche zehn- bis zwölftausend Thaler einbrachte, und in wenigen Jahren sechszehn- bis achtzehntausend einbringen konnte [3]). Das war für den

---

1) Oeuvres publiées. T. 4. p. 152; T. 1. p. 218; Oeuvres Posth. T. 6. p. 84; De la Haye de Launay, Justification du système d'économie politique et financière de Frédéric II. Roi de Prusse. p. 107. 108, wo sich der König, 1766, l'avocat du pauvre nennt.

2) Den 8. Juli; Berl. priv. Zeitung. 1739. Nr. 82.

3) Oeuvres Posth. T. 8. p. 141. Dieser Brief an Jordan ist d. 23. Juli aus Petersdorf geschrieben; also in diese Zeit muß die Schenkung fallen. Der Kronprinz begleitete seinen Vater von Trakehnen nach Königsberg, von wo er den 8. August an Suhm, auch an den König schrieb (Corresp. avec Suhm. T. 2. p. 396; v. Hahnke. S. 171). Seine Rückreise machte er nicht

Sohn nach den letzten Stürmen, welche er erduldet, eine ganz unerwartete und um desto erfreulichere Gnade: „Weder das Publikum, noch ich, noch der König selbst, schreibt Friedrich, auf dem Gestüt selbst, den 10. August, an seinen Freund Camas, waren uns derselben vermuthen, und sie machte sich in Wahrheit, ich weiß selbst nicht, wie: aber jedenfalls auf die für mich schmeichelhafteste Weise von der Welt. Ich war betroffen in dem Augenblicke, als der König zu mir sagte: „Ich schenke Dir das Gestüt;" eine gewöhnliche Wirkung der Ueberraschung: aber ich unterließ nicht, dem Könige nachher Alles das zu erkennen zu geben, was die vollkommenste Dankbarkeit mir einflößte, mehr entzückt über seine Güte, als über die Herrlichkeit des Geschenkes, und lebhafter gerührt von der Rückkehr seiner väterlichen Zärtlichkeit, als von allen den Gegenständen, welche dem Vortheile und dem Ehrgeize der Menschen schmeicheln [1])." Aber, sowenig das Friedrich auch in dem köstlichsten Genusse kindlicher Gefühle alsbald

---

im Gefolge des Königs, sondern er besuchte allein, nochmals das Stutamt und kehrte von hier aus in die Heimath zurück. Aus dem Gestüt hat der Kronprinz den 10. August an Camas und an Jordan, und den 15., an welchem Tage der König selbst nach Berlin zurückkam, an Voltaire geschrieben; Corresp. avec Camas. p. 76; Oeuvres Posth. T. 8. p. 148; Vas. Oeuvres Posth. T. 1. p. 428.

1) Corresp. avec Camas. p. 76; an Suhm, d. 8. August: „le Roi m'a fait le plus gracieusement du monde présent de son haras prussien."

erwägen mochte, jenes Geschenk war für seine Bedürfnisse eine höchst willkommene Beisteuer, da er, bei geringen Einkünften, oft in sehr quälender Geldverlegenheit war. Im Lande wagten, aus Furcht vor dem Könige, nur wenige Leute, wie der Kaufmann Splitgerber, ihm zu leihen; oder die Gläubiger drückten ihn unmenschlich. Also kostete es den Freunden große Mühe, in der Heimath, oder in der Fremde die benöthigten Summen aufzutreiben. In dem Briefwechsel mit Suhm ist vom Frühjahr 1737 an fortwährend die Rede von Friedrich's Geldqual. Vergebens bemühete sich jener Freund, in Wien einen zuverlässigen Geschäftsmann zu gewinnen. Endlich, als die Verlegenheit aufs Aeußerste gestiegen war, schaffte er durch Biron, welcher bald darauf Herzog ward und in St. Petersburg bei Hofe die größte Gunst genoß, zehntausend Thaler: „Vierzehn Tage später, und ich war verloren," sagt der Kronprinz in der Danksagung [1]). Daraus kann man sich von den Finanzverhältnissen in Rheinsberg eine Vorstellung machen. Aber, es wurden mit den wachsenden Bedürfnissen, zumal bei der Kostspieligkeit der Rekruten, von denen ein zehnzölliger siebenhundert Thaler, einer von sechs Fuß tausend Thaler und so hinauf, kostete [2]). Im nächsten Frühjahr ganz dieselbe Qual:

---

1) Den 22. Juni 1737; Corresp. avec Suhm. T. 2. p. 247.

2) Oeuvres publiées. T. 1. p. 344: „le plus petit homme de l'armée avoit cinq pieds six pouces, bien mesurés."

„Meine Kasse ist erschöpft; die Rekruten werden immer theurer — und — ich muß sie schaffen [1])." — Also ununterbrochene Verhandlungen wegen Geldanleihen, die Gläubiger zu befriedigen und — dem Könige das Regiment so vorzustellen, daß der kleinste Musketier wenigstens sechs Zoll, gut gemessen, hätte. — Den 1. Februar 1739 schreibt der Kronprinz an denselben Freund: „Die Nachrichten, welche Sie mir gegeben haben, sind eben so gut als angenehm und kommen mir in meiner jetzigen Lage grade gelegen. Ein Mensch, der in den Händen der Seeräuber gewesen ist, kann sich in keiner üblern Lage befinden, als ich. Dies vervielfältigt meine Erkenntlichkeit für die Bemühungen, die Sie sich meinetwegen gegeben haben [2])." — Ein anderer Freund, der Geheime Rath v. Münchow, vermittelte im Juni 1738 bei dem Proconsul Litzmann in Neu-Ruppin ein Anlehn von tausend Thalern [3]).

Unter solchen Umständen musste das trakehner Gnadengeschenk auch einen sehr wesentlichen Sachwerth haben, an welchem alle Freunde, sammt der Kunst und Wissenschaft in Rheinsberg ihr Gefallen hatten: deshalb sagt gleich der erste Brief aus Petersdorf an Jordan: „Ich bin gewiß, daß Sie daran Theil nehmen; auch werden Sie Ihren kleinen Antheil daran haben, und

---

1) Corresp. avec Suhm. T. 2. p. 344.
2) A. a. O. p. 355.
3) Büsching, Charakter. S. 277.

ich werde meine guten preußischen Pferde in Bücher für Ihre Bibliothek umgewandelt sehen [1])." — Den treuen Rollin trieb das fromme Herz zum Glückwunsch hin: er sah in dem Geschenk des Königs eine neue Quelle für den Seelenfrieden und für eine gewisse innere Ruhe, welche eine vollkommene Einigkeit zwischen den durch Natur und Blut enge verbundenen Personen in dem Herzen schafft; er wünschte, daß diese Eintracht, welche das ganze Glück des Lebens mache, immer wachsen, und in des Prinzen Geiste nichts übrig lassen möge, was seine Ruhe und Freude trüben könne. — Friedrich fand sich, eben dieser Art von Mitgefühl wegen, sehr verpflichtet: „Die Künste und die Wissenschaften, sagte er, bilden gewissermaßen eine Verbrüderung in der Welt, und es scheint natürlich, daß alle Die, welche das Glück haben, dazu zu gehören, an ihrem gegenseitigen Wohlergehn Antheil nehmen, und lieber ihre Freude mitgenießen, als, was in dem Reich der Wissenschaften nur zu oft geschieht, sich verfolgen sollten [2])." Wie gern hätte er, was ihm Rollin wünscht, auch so ganz erreichen, wie gern hätte er mit der vollen Liebe seiner großen Seele den theuren Vater umfasst halten können, der bei aller Trefflichkeit doch weniger den Gehorsam freier Ueberzeugung, als den strengeren der Unterthänigkeit, in welchem sich das

1) Oeuvres Posth. T. 8. p. 141.
2) Opuscules de feu Mr. Rollin. T. 1. p. 100. 101. 105.

ganze Volk gebunden fand, begehrte, ja, der in der That sehr wenige liebenswürdige Seiten hatte, der mit unstäter Laune und mit großer Rauheit selbst die Seinen quälte und bedrückte. Das lastete auf dem Sohne schwer und die nie ganz erlöschenden Flammen des Ungewitters brannten in des Kindes Busen schmerzensvolle Wunden ein. „Mein theurer Camas," schreibt er einmal, „die Schule der Widerwärtigkeit ist eine harte Schule; ich bin darin, so zu sagen, erzogen und geboren: das reißt sehr von der Welt los, das lässt uns die Eitelkeit der Dinge, ihre geringe Zuverlässigkeit und den Wechsel einsehn, welchen die Umwälzungen der Zeit nach sich ziehen. Für eine Person meines Alters sind das wenig angenehme Betrachtungen; das Fleisch sträubt sich dagegen [1])." Immer aber aufs Neue beseelt ihn inniges Entzücken, wenn er den königlichen Vater, welchem er, nach eigenem schmerzlichen Geständniß, „seine Jugend opfern müssen [2])," in seiner landesväterlichen Größe bewundern, in seinen milden Ansichten von der Wissenschaft verehren muß; und, was er selbst darüber fühlt, das eilt er, den bewährten Freunden auszusprechen. Unvergänglichen Ruhm wird vor Allem ihm, sowie dem Könige, der Brief bringen, welchen er im Juli 1739 aus Insterburg an Voltaire schreibt: „Lithauen (sagt er) ward zu Anfang des Jahrhunderts von der Pest verheert, und

1) Corresp. avec Camas. p. 19.
2) Corresp. avec le M. d'Argens. T. 1. p. 218.

mehr als dreihunderttausend Einwohner kamen vor Krankheit und vor Elend um. Der Hof, vom Unheil seines Volkes wenig unterrichtet, säumte mit der Hülfe für eine reiche und einträgliche Provinz, welche reich an Bewohnern und fruchtbar an jeder Art von Erzeugnissen war. Die Seuche raffte die Völker hin, die Felder blieben unbebaut, von Unkraut starrend. Auch die Thiere blieben von der allgemeinen Plage nicht befreit. Mit Einem Worte: die blühendste von unsern Provinzen ward in die schauderhafteste Einöde umgewandelt."

„Friedrich der Erste starb während dieser Vorgänge und ward mit seinem stolzen Glanz begraben, den er in eitlem Pomp und in stolzem Prangen mit eitlen Ceremonien gesucht."

„Mein Vater, der ihm folgte, ward von der öffentlichen Noth gerührt: er kam hierher zur Stelle, und sah mit eigenen Augen diese weiten Gegenden versperrt, mit allen schaudervollen Spuren, welche eine ansteckende Seuche, die Hungersnoth, die schmutzige Habgier der Minister hinter sich gelassen. Zwölf oder funfzehn Städte standen leer, und vier- bis fünfhundert Dörfer, unbewohnt und unbebaut, waren das traurige Schauspiel, welches sich seinen Augen bot. Weit entfernt, sich von so betrübender Erscheinung abzuwenden, fühlte er sich von dem lebendigsten Mitgefühl durchdrungen und beschloß, die Bevölkerung, den Ueberfluß und den Handel in diesen Gegenden herzustellen, welche selbst die Gestalt eines Landes eingebüßt hatten."

„Seit diesem Augenblicke giebt es keine Kosten, die nicht der König aufgewandt hätte, um seine heilbringenden Zwecke zu erreichen: er schrieb weisheitsvolle Reglements, er baute Alles wieder auf, was die Pest verheert, er ließ Tausende von Familien aus allen Gegenden von Europa kommen. Der Boden befruchtete sich, das Land bevölkerte sich wieder, der Handel blühete von Neuem, und jetzt herrscht mehr als jemals Ueberfluß in dieser einträglichen Provinz."

„Es sind mehr als eine halbe Million Einwohner in Lithauen, es sind mehr Städte, als zuvor darin gewesen, mehr Heerden, als sonst je, mehr Reichthum und mehr Fruchtbarkeit, als in irgend einer Gegend Deutschlands: und Alles das, was ich Ihnen hier erzähle, ist man nur dem König schuldig, der nicht bloß befohlen, sondern der Ausführung selber vorgestanden hat, der die Entwürfe allein ausgedacht und zum Vollzug gebracht, der nichts gespart an Sorgen, Mühen, an unermessenen Summen, an Zusagen, an Belohnungen, um das Glück und Dasein einer halben Million denkender Wesen zu versichern, welche ihm allein ihr Heil und ihren Anbau zu verdanken haben [1])."

---

1) Bas. Oeuvres Posth. T. 1. p. 418. Poetisch hat Friedrich die Pest in Preußen, 1709 bis 1711, in der Épître à Maupertuis in den Oeuvres publiées. T. 4. p. 85 beschrieben, wo der dankbare Sohn, im November 1747, den Vater abermals verherrlicht, indem er singt:

„Le mal finit enfin, et sous un règne heureux
La Prusse répara son destin malheureux."

Auch des literarischen Patriotismus freut sich Friedrich, wenige Monate später, in den Briefen an zwei Freunde: mit beredtem Stolz erzählt er Voltaire und Algarotti, daß Berlin den geschickten Physiker Celius gewonnen, daß der junge Lieberkühn, ein bewunderungswürdiges mechanisches Genie, drei Jahre in London zugebracht und nun von Paris heimkehren werde. „Ich bin entzückt," schließt er, „diese glücklichen Erzeugnisse meines Vaterlandes zu sehen [1])." Eben so schreibt er an Camas: „Ich habe eine merkliche Veränderung in dem Humor des Königs gefunden; er hat von den Wissenschaften als von etwas Löblichem gesprochen; er ist außerordentlich gnädig geworden; ich bin entzückt und außer mir vor Freuden gewesen über das, was ich gesehen und gehört habe. Alles Löbliche, was ich sehe, giebt mir eine innere Freude, die ich kaum verbergen kann. Ich fühle die Gesinnungen der kindlichen Liebe sich in mir verdoppeln, wenn ich so vernünftige, so wahre Ansichten in dem Urheber meiner Tage bemerke [2])."

In dieser Art heiterte sich in dem königlichen Hause

---

1) Baf. Oeuvres Posth. T. I. p. 460; Corresp. avec Algarotti. p. 9. Wer Celius sei, hat sich nicht erörtern lassen; der berühmte Andreas Celsius, Prof. der Astronomie in Upsala, welcher Maupertuis nach Lappland begleitete und nach welchem die hunderttheilige Thermometer-Scale „die Celsius'sche" heißt, ist zwar zu Ende des J. 1732 in Berlin gewesen; allein in obigen Briefen, beide den 4. Dez. 1739 in Berlin geschrieben, dürfte er kaum gemeint sein. — Lieberkühn ist 1711 geboren.

2) Corresp. avec Camas. p. 61.

gegen das Lebensende des Monarchen allmählig Alles auf und — das Geschenk in Trakehnen sollte gleichsam völlige Vergessenheit legen zwischen das Sonst und Jetzt.

Friedrich Wilhelm sieht sich an dem Ziele und mit großer Zuversicht vertraut er seinem Erben: selbst bei anscheinend besserem Befinden schreibt er auf des Fürsten Leopold von Dessau Antrag, die Verminderung der Armee in Wien zu benutzen und die preußische mit einigen tausend Mann zu verstärken, eigenhändig: „ich denke zu sterben und habe an meinem elsten sohn alles gesagt was ich weis [1])." Ja, als ein anderes Mal dem kranken Könige gemeldet wurde, daß der Kronprinz, welcher an einem heftigen Magenkrampfe im Palais darniederlag [2]), schwerlich die Nacht überleben werde, — so brach er in viele Thränen und Wehklagen aus und rief: „Ach, soll ich meinen Sohn verlieren!" — Zu Morgenstern aber sagte er: „Wenn doch die holländischen Propheten beim Teufel wären, die im Voraus gesagt, der Vater

---

1) (Königs) Histor. Schilderung. Thl. 4. Bd. 2. S. 286. Der König schrieb die obigen Worte d. 9. Febr. 1740.

2) Friedrich, der schon drei Jahre zuvor von gefährlichen Körperleiden befallen war (Seckendorff, Journal secret. p. 157), spricht über seine schmerzhaften und lebensgefährlichen Krankheiten in den Briefen an Voltaire v. 27. Jan. u. 8. März 1739, an Camas den 29. Jan. u. 15. März 1739 und an Algarotti d. 26. Febr. 1740. Der Brief an Suhm v. 7. Juli 1739 ist ganz mit medicinischen Rathschlägen für den Freund aus eigener Erfahrung angefüllt. Des Königs Leibarzt Eller, den er in dem Briefe an Camas v. 29. Jan. 1739 einen sehr geschickten Mann nennt, scheint damals auch sein Arzt gewesen zu sein.

würde den Sohn noch begraben [1])!" — Am herzerhebendsten indeß spricht des sterbenden Monarchen Glück und Wonne sich in dem Berichte eines andern Augenzeugen, des Ministers von Podewils aus. Friedrich Wilhelm unterhielt sich, wenige Tage vor seinem Ende, lange mit dem Kronprinzen und sagte dann zu den Umstehenden: „Aber, thut mir Gott nicht viel Gnade, daß er mir einen so braven und würdigen Sohn gegeben?" Bei diesen Worten erhob der Kronprinz sich und küsste die Hand des Vaters zärtlich, indem er sie mit seinen Thränen netzte. Der König umarmte ihn und hielt ihn fest an seinem Halse; er schluchzte und rief: „Mein Gott, ich sterbe zufrieden, daß ich einen so würdigen Sohn und Nachfolger habe [2])!"

Was ein Kronprinz sein werde, sobald er König wird, kann vielleicht der schärfste Menschenkenner nicht bestimmt ermessen: der Augenblick, welcher einem Sohn den Vater raubt und ihn vom ersten Unterthan zum — mehr oder minder unbeschränkten Souverän erhebt, ist allgewaltig: er beugt das Kind, er kräftiget den Fürsten; was Schattenhaftes an dem Prinzen war, fällt nieder, wenn die Hand den Scepter nimmt, das Volk durch Wahrheit, Recht und Tugend zu beglücken.

Friedrich hatte acht Jahre in Ruppin und Rheins-

1) Morgenstern. S. 91.

2) Lettre de Podewils à Thulemeier, 30. Mai 1740, im Kabinetsarchive. Der Vorgang war am 28. Mai; Preuß, Fr. d. Gr. Bd. 1. S. 124.

berg sich und dem Könige, frei und bedrängt gelebt, als Philosoph und Dichter ungebunden sich gefühlt, und oft belauscht, verfolgt, mit Worten hart gestraft, sich sehr erniedrigt sehen müssen. Den halb verstohlenen Genuß begleitete bisweilen Unmuth über die Beschränkung; — die Freude an der Kraft, die Ehrfurcht und Bewunderung des Königs, und die Behaglichkeit im Umgang mit den Musen sehnte sich durchaus nicht nach der Krone, welche Pflicht und Dienst zum Ideal erheben musste. So sehn wir unsern Friedrich in der Nähe wichtiger Entscheidung: wir wissen, daß er wie ein alter Staatsmann vorbereitet ist, und daß er, gleich dem Astronomen, der die Revolution der Sterne vorhersagt, ohne sie zu lenken, die Begebenheiten der Welt kommen sieht[1]); doch finden wir ihn leichten Sinnes, als ob er nur dem Umgang mit den Freunden und der Geselligkeit angehörte: in der letzten Hälfte des Aprils wird Bielfeld dringend, durch Estafette eingeladen[2]); Markgraf Karl wird Anfangs Mai, sammt einigen Officieren zum Besuch beschieden, weil nichts zu besorgen war[3]).“

---

1) Corresp. avec Algarotti. p. 12.

2) Bielfeld, a. a. O. T. 1. p. 92. 94.

3) (Küster) Officier-Lesebuch. Thl. 4. S. 90. Der englische Gesandte in Berlin Guy Dickens schreibt den 17. Mai: „Der Kronprinz lud einige Officiere ohne des Königs Erlaubniß nach seinem Landhause, und begünstigt gegen dessen Willen die Getraide-Einfuhr aus Mecklenburg: dies ist ein Zeichen, daß er die Herstellung seines Vaters für unmöglich hält.“ Fr. v. Raumer, Friedrich 2. S. 2.

Schon nach dem Feldzug 1734, als der Kronprinz zur Regententhätigkeit gezogen wurde, sagte er: „Wenn der König mich nach meiner Weise leben ließe, so wollte ich einen Arm hingeben, um seinen Tagen zwanzig Jahre zuzulegen.“ Und der Augenzeuge, der uns das berichtet, schildert ihn mit Grumbkow's Worten als wahrhaft gerührt von des Königs Lage: „hat die Augen immer voll Wasser und hat sich die Augen ganz aus dem Kopfe herausgeweinet; hat raffinirt, um dem kranken Vater ein kommodes Bett zu schaffen; hat von Potsdam nicht weggehen wollen. Le Roi l'y a forcé; soll erst Sonnabend Nachmittags wiederkommen [1]).“

Diese Doppelstimmung finden wir auch jetzt in Rheinsberg. Man weiß aus Ellers und aus Pöllnitz' Briefen [2]), wie's in Potsdam steht: man giebt sich zuversichtlicher der Neigung hin; aber Friedrich hat an der Bewunderung des Königs die Verehrung für den Vater jährlich höher angefacht und darum dürfte es auf Beide das beste Licht werfen, wenn wir den Sohn selber diesen, seiner Jugendzeit gewidmeten Abschnitt endigen lassen. „Meine jetzige Lage,“ schreibt er den 26. Februar an Voltaire, „drückt meinen Kopf so zusammen, daß ich beinahe alle Denkkraft verliere:

1) Seckendorff, Journal. p. 10.

2) Biester's Neue Berl. Monatsschr. Mai 1801. S. 325. Die Briefe von Pöllnitz besitzen wir handschriftlich, sie gehen v. J. 1736 bis zur Thronbesteigung und sprechen eine sehr gemeine Seele aus, die der untergehenden Sonne augendienert und von der aufgehenden Vortheil hofft.

„Ich seh' im Todeskampf und nahe schon
Den Vater an dem Thor der Unterwelt,
Bestürmt von wilder Qual, und Atropos
Bereit, daß sie den Lauf ihm kürzen will.
Die schmerzensvolle Scene trifft mein Herz
Weit stärker, als es meine Weisheit trägt [1])."

In gleichem Tone meldet er demselben Freunde seines Vaters Ende: „Freitag Abends, den 27. Mai [2]),“ schreibt er, „langte ich in Potsdam an, wo ich den König in einer solchen Lage fand, daß ich mir aus seinem nahen Tode kein Geheimniß machen konnte. Er bewies mir sehr viel Wohlwollen und sprach über eine starke Stunde über die innern und äußern Angelegenheiten des Königreiches mit seltener Richtigkeit des Urtheils. Den Sonnabend, Sonntag und Montag setzte er diese Unterredungen fort, in sein Schicksal höchst ergeben, seine unendlichen Schmerzen mit der größten Standhaftigkeit ertragend. Dienstag Morgens fünf Uhr legte er die Regierung in meine Hände und nahm Abschied von meinen Brüdern, von den vornehmsten Beamten und von mir [3]). Die Königinn, meine Brüder und ich haben

1) Vas. Oeuvres Posth. T. 1. p. 488.

2) In Pöllnitz' Mémoires. T. 2. p. 366 steht unrichtig d. 28; ebenso hat der Gesandtschaftsbericht in der Berl. Monatsschr. von 1804 unrichtig d. 29.

3) Letzter Wille des Königs, sein Begräbniß betreffend, v. 29. Mai 1740, in Schlözer's Statsanzeigen. Göttingen, 1782. Band 2. S. 510; auch in (Küster) Officier-Lesebuch. Theil 3 Seite 155.

ihm in seinen letzten Stunden beigestanden. Mit dem Stoizismus eines Kato ertrug er seine Qualen und starb, den 31. Mai, Dienstag Nachmittags zwischen ein und zwei Uhr, mit der Neugierde eines Naturforschers, der beobachten will, was in dem Augenblicke des Hinscheidens geschieht, und mit dem Heldenmuthe eines großen Mannes, der den Seinigen ein Beispiel zur Nachahmung hinterlassen will [1])."

Eben so spricht Friedrich in dem Leben seines Vaters, und, indem er die ganze Geschichte von Friedrich Wilhelms Regierung mit ungemeiner Vorliebe erzählt, schließt er: „Dieser Fürst ist es, dem Preußen die Gründung seines Heeres und damit sein ganzes Glück zu danken hat; und wenn dies Heer seitdem so furchtbar geworden ist, so gebührt ihm auch davon das Verdienst. Wie der Schatten der Eiche, die uns deckt, in der Kraft der Eichel liegt, aus der sie hervorgewachsen ist; so muß die ganze Welt eingestehen, daß in dem arbeitsamen Leben dieses Fürsten und in seinen klugen Maaßregeln der glückliche Zustand zu suchen sei, in welchem das königliche Haus nach seinem Tode sich befunden hat." — „Die häuslichen Verdrüßlichkeiten dieses großen Fürsten haben wir mit Stillschweigen übergangen. Man muß gegen die Fehler der Kinder in Betracht der Tugenden ihres Vaters einige Nachsicht haben [2])."

---

1) Baf. Oeuvres Posth. T. 2. p. 17.

2) Oeuvres publiées. T. 1. p. 318. 317; Oeuvres Posth T. 1. p. 121.

Auch in der Unterredung hat Friedrich niemals anders als mit Hochachtung und Liebe von Friedrich Wilhelm gesprochen und das Wort „mein Vater" in seinem Munde schien immer aus des Herzens Grund hervorzugehen [1]). „Die Erkenntlichkeit gegen Eltern," sagt er dem Herzog Karl von Würtemberg, „hat keine Gränzen; man wird getadelt, wenn man zu wenig darin thut; niemals, wenn man zuviel thut [2])." Auf dieselbe Weise spricht Friedrich in seinem Briefe über die Erziehung, 1770 noch, gewissermaßen lobpreisend von den Erziehungsgrundsätzen seines Vaters, indem er eine strenge Behandlung der Jugend anempfiehlt: „Man sollte," sagt er daselbst, „nach dem Beispiele der Griechen und Römer, die Söhne nicht vor dem 26. Jahre aus der väterlichen Gewalt lassen, und die Väter sollten gewissermaßen für die Aufführung derselben haften. Der Vater würde alsdann seinen Sohn unter eigener Zucht haben, um hervorkeimende Laster auf der Stelle zu ersticken." — „Führt eure Söhne zur Arbeitsamkeit an und bringt ihnen Liebe zur Frugalität und Einfachheit bei. Die Griechen und Römer hatten ihre großen Männer der strengen Erziehungsart, die ihre Gesetze anbefahlen, zu verdanken. Sollten diese Beispiele zu alt scheinen, so erinnere man sich an die Arbeiten und Mit-

---

1) Formey, Souvenirs. T. 1. p. 81; Bielfeld, Tome 1. pag. 123.

2) Supplément aux Oeuvres de Fr. T. 3. p. 37.

tel, wodurch Peter der Erste eine ganze Nation geschickt machte. Weichliche Erziehung macht weibisch, bequem, träge und niederträchtig [1]).“

Friedrich, ein durchaus würdiger Schüler der klassischen Alten, konnte so aus der Fülle seiner Erfahrungen sprechen; denn er hatte eine spartanische Erziehung genossen: davon erntete er die Früchte durch das ganze Leben. Sein Vater hatte das gesammte Volk auf gleiche Art strenge gebildet: der Nachfolger fand das schönste Werkzeug zu den rühmlichsten Thaten. Preis und Ehre Beiden, daß der Sohn dem weisen Gründer Dank und Liebe opfert und die günstige Erwartung, welche ganz Europa von ihm hegt, weit, weit übertrifft [2]).

---

1) Oeuvres publiées. T. 2. p. 352. 355.

2) Marq. de Valori, der franz. Ambassadeur in Berlin, sagt, zu Ende des Jahres 1739: „J'avois de grands ménagements à garder; toute l'Europe étoit prévenue en faveur du prince royal, et plus que personne Mr. le cardinal de Fleury.“ Mémoires des négociations du Marquis de Valori. Tome 1. pag. 112.

Viertes Kapitel.

Thronbesteigung und Schlesien.

Was Friedrich in Gedichten und als Biograph zu seines Vaters Ruhme sagt, ist dankbare Anerkennung der Tugenden dieses, nach vielen Hauptgegenständen, musterhaften Königs, der wie Pipin und Philipp von Macedonien, einem größeren Nachfolger Großes vorbereitet. Darum blieb die Verwaltung des Staats im Wesentlichen stehn; denn sie war zweckmäßig, sie war der Eckstein, auf welchem der weitersehende Sohn mit Weisheit fortbaun wollte, ja musste: weil eine Regierungsart, wie Friedrich Wilhelm sie geübt, mit aller ihrer Trefflichkeit eben nur so lange bestehen durfte, ohne größern Nachtheil zu erzeugen. Nur in dem Kindheitsalter der Völker mögen Strenge und Furcht gute Erziehungsmittel, Gebote und Verbote empfehlenswerthe Antriebe sein: die Begeisterung zu hohem Thatenschwunge wird nur aus gesetzmäßiger Freiheit geboren. Und diese

hat Friedrich seinem Volke eingeflößt, indem er es zur Wahrheit und zum Ruhme führte. Die Humanität, welche in Rheinsberg seine Freude war, erhebt er, der bisher so viel Inhumanes gesehen und gehört [1]), mit sich auf den Thron und spricht sie, gleich in den ersten Tagen seiner Herrschaft, als das eigentlich Bewegende und Belebende, als das Prinzip in seinem Fürstenspiegel aus, wenngleich uns noch zwei Menschenalter fort und fort gar mancher Zug von Rauhheit und von Härte, selbst, aus Rechtsliebe hie und da eine Kabinetsjustiz, die uns kränken muß, begegnen wird, sowie das Zwängende im Militär- und im Civil-Verwaltungsstaat uns mit Freuden als historische Vergangenheit erscheinen wird; so daß, was uns bei der Vergleichung unsrer Zeit mit dem Jahre 1740 anzieht, durchaus nicht goldene Tage sind, die wir zurückbeschwören möchten; nicht die neidenswerthe Lage unsrer Väter und Großväter; es ist allein die sittliche Charakterstärke, die Seelengröße, das klare Selbstbewusstsein eines Fürsten, der, gleich bei seiner Thronbesteigung, als Monarch erscheint, dem die Regentensorgen und das Wohl des Volks als Lebensziel gelten, der die Scepterwürde nicht als leichte Nebensache nimmt, der im Staat und Rath, im Heer allein regierend (wie es an der Zeit war) obervormundschaftlich seine Unterthanen allem Edlen zuführt, und auf Wissenschaft und

1) Corresp. avec Camas. p. 67.

Willenskraft das Reich begründet, und damit gleich in den ersten Jahren seines Strebens solche Anerkennung fand, daß seine Zeitgenossen in der ganzen Welt ihn früh den Einzigen, den König überhaupt zu nennen sich gefielen.

Als Friedrich Wilhelm, den 31. Mai 1740, noch nicht 52 Jahre alt, starb, da bildeten das Königreich Preußen, die Mark Brandenburg, die Herzogthümer Pommern, Crossen, Magdeburg, Cleve, Geldern, die Fürstenthümer Minden, Mörs, sammt den Grafschaften Mark und Ravensberg, Tecklenburg und Lingen und einigen kleineren Gebieten den Kern des Staats, der sich durch Neufchatel und Vallengin nicht sonderlich gekräftigt fühlen konnte. Dieser ganze Länderumfang zählte 2275 Geviertmeilen mit 2,240,000 Einwohnern [1]). Die Bevölkerung von Berlin betrug, mit der Garnison, 98,000 Seelen [2]). Die gesammte Stärke der Armee waren 83,468 Mann, wobei der Unterstab von 1116 Köpfen mitgerechnet ist [3]); sie ergänzte sich nach den Kantongesetzen von 1733 und durch Werbung, so daß sich

---

1) Oeuvres Posth. T. 1. p. 25; de Hertzberg, Mémoire historique sur la dernière année de la vie de Frédéric II. p. 4. Der preuß. Staat zählte (1740) 18000 Dörfer, 44 Flecken und 409 Städte; (Küster) Umriß der Preußischen Monarchie. Berlin, 1800. S. 119.

2) Nicolai, Beschreibung v. Berlin. Ausgabe von 1786. Thl. 1. S. 228.

3) Beilage 5.

(1740) 26000 Ausländer aller Sprachen und Glaubensgenossen in ihr fanden. Die europäischen Heere jener Zeit waren, mit Ausnahme des französischen, im Frieden nur höchst unvollkommen zusammengesetzt: noch in den Feldzügen der Jahre 1736 bis 1738 und 1740 bestand das österreichische Fußvolk fast ganz aus neugeworbenen Leuten; die preußische Armee hielt Friedrich Wilhelm stets beisammen, er verbesserte und vermehrte sie fort und fort. Als er sie, in dem Augenblicke seiner Thronbesteigung neu organisirte und die Etats vollzog, schrieb er neben die Namen der Infanterie-Regimenter an den Rand: „die 48 Bataillons werden aus der General-Casse verpfleget die 2 Garde Grenadiers machen gute 50 Bataillons Die Garde Grenadiers verpflege von meinen Menus plaisirs, weil ich doch in der Welt in nichts plaisir finde, als in einer guten Armée.“ Diese gute Armee führte, der regelmäßigen Soldzahlung wegen, zu dem geregeltesten Staatshaushalte, der sich auf immer blühendem Fuße findet, nicht sowohl durch die Großartigkeit, mit der Handel und Gewerbe wären gehoben worden, als durch eine wahrhaft musterhafte Sparsamkeit. Sechs Millionen Thaler wandte Friedrich Wilhelm, während seiner sieben und zwanzigjährigen Regierung, auf die Verbesserung seiner Länder; fast eben soviel auf die Wiederbevölkerung Lithauens, welches durch die Pest verödet war, durch Schweizer, Schwaben, Franken, Sachsen, Nassauer, Wetterauer und sechszehn Tausend Salz-

burger. Er kaufte für fünf Millionen neue Krongüter, außer den beträchtlichen Ländereien, welche er seinen drei nachgeborenen Prinzen schenkte, um ihnen unabhängige Einkünfte zu sichern und welche über zwei Millionen kosteten. Anderthalb Millionen wandte er auf das großartige, im berliner Schloß vertheilte Silbergeräth. Und alles dieses bestritt er mit einer jährlichen Einnahme von 7,371707 Rthlr. 7 Gr., wovon allein die Unterhaltung des Heeres 5,977407 Rthlr. 19 Gr. verzehrte, so daß zur Unterhaltung der königlichen Hofstaaten, zur Bezahlung der Wittwen- und Appanagen-Gelder, zur Abführung der Besoldungen für die Kollegien und zur Bestreitung der vorfallenden Ausgaben nur 1,394299 Rthlr. 12 Gr. übrig blieben. Und doch wusste weise Wirthschaft jährlich noch zurückzulegen; so daß Friedrich einen Schatz von 8,700000 Rthlr. fand [1]). Kein anderer europäischer Staat erfreuete sich damals einer so meisterhaften Einrichtung, keiner eines solchen Schatzes. An Hülfsmitteln reicher, als Preußen, waren damals alle größere Mächte, welche, solange Friedrich Wilhelm lebte, zu scheelsüchtigem Wetteifer sich nicht angeregt fühlten: denn er war mit seinem friedfertigen Waffenüben und Riesensammeln, wie mit seiner ämsigen Sparsamkeit fast zum Gespött geworden. Da kam sein großer Sohn und

---

1) Büsching, Zuverlässige Nachrichten. S. 308—317; Oeuvres Posth. T. 1. p. 25. 26. 113.

hielt dem oft gekränkten Vater die verdiente Ehrenrede, indem er Schatz und Heer, entrissenes Eigenthum zurückzufordern nutzte [1]), in diesem aber Mittel fand, um, durch erweiterten Handel und durch Gewerbe aller Art, die alten, wie die neuen Landeseinwohner unternehmender, freithätiger und wohlhabender zu machen. So schuf Friedrich, mit seines Vaters Erbe, einen erhöheten Umlauf des Staatsblutes und der kleine Preußenstaat war ehrenvoll in die Reihe der europäischen Großmächte erhoben.

Der König zieht sich aus dem Sterbezimmer in die stille Betrachtung seiner Pflichten und — seines tiefen Schmerzes nach Berlin und nach Charlottenburg zurück [2]): das Heft der Herrschaft hält er in der kräftigen Hand und mit eigenen Augen dringt er rastlos in das ganze Räderwerk des Staats; er kennt in seinem neuen Haushalt Jegliches; er kennt sich selbst: nur wenige Vertraute und Geistesverwandte glaubten fest an ihn und trauten ihm das Höchste zu; die andern Alle täuschten sich in ihm.

---

1) Die Eroberung Schlesiens kostete zwischen sieben und acht Millionen Thaler.

2) Friedrich kam d. 31. Mai Abends zehn Uhr in seinem Palais zu Berlin an, wo der Geh. Rath v. Münchow, sein Jugendfreund, der erste war, der ihm aufwartete; Neue berl. Monatsch. 1801. Febr. S. 84. Den 1. Juni Abends fünf Uhr ging er nach Charlottenburg, wo ihn Bielfeld sprach; Bielfeld. T. 1. pag. 123.

Baron Pöllnitz, dessen historische Zuverlässigkeit neuerdings bei genauer Prüfung höheren Werth bekommen, hat auch Memoiren zur Lebensgeschichte Friedrichs des Großen, von dem Antritte seiner Regierung an, bis kurz vor dem Tode des Verfassers, 1775, hinterlassen, welche im königlichen Archive aufbewahrt werden; in diesen erzählt er: Friedrich sei unmittelbar nach dem Tode seines Vaters in Potsdam in heftigem Schmerz gewesen, als der alte Fürst von Dessau sich zur Kondolenz anmelden lassen. Der König habe sich sogleich gefasst und keinen Schmerz mehr blicken lassen. Heulend wie ein Kind sei Leopold eingetreten, habe eine Rede gehalten und gebeten, ihm und seinen Söhnen seinen bisherigen Einfluß und Ansehn zu lassen. Hierauf habe Friedrich geantwortet: seine bisherigen Stellen werde er ihm gern belassen, ja er erwarte, daß der Fürst ihm so treu dienen werde, als seinem Vater. Was aber das Ansehn und den Einfluß betreffe, so werde in seiner Regierung niemand Ansehn haben, als er selbst, und niemand Einfluß." Der König ging noch weiter; er forderte nach einiger Zeit dem alten Fürsten, wie derselbe das in einem eigenhändigen Briefe, der uns vorliegt, schmerzlich klagt, einen neuen Diensteid ab, als wenn er ihm nicht durchaus traue, da der Fürst zugleich Reichs-General-Feldmarschall war [1]). Der

1) Fürst Leopold an den G. L. v. Kalckstein, Dessau, den 18. November 1742; Seckendorff, Journal. p. 82; Oeuvres

regierende Fürst von Dessau zeigt sich sehr devot und fügsam. — In derselben Art ergeht's dem G. L. Grafen von der Schulenburg, der dem Könige in dem Feldzug 1734 als belehrender Begleiter zugegeben war und der sich der Gunst des jungen Herrn erfreuete: er eilte, als er in Landsberg an der Warthe, wo die Leibeskadron seines Grenadier-Regiments zu Pferde in Garnison stand, die Thronveränderung erfuhr, von freundschaftlichen Gefühlen angetrieben, ohne Urlaub her, um zur Königskrone Glück zu wünschen und, vielleicht im kaiserlichen Interesse, vor gewagten Unternehmungen zu warnen. Scharfe Rüge war sein Lohn [1]), und die Generale freuten sich, daß die strenge Mannszucht aufrecht stand. Graf Schulenburg wollte seinen Abschied nehmen; doch machte der schwarze Adlerorden die Unzufriedenheit vergessen.

Eben so täuschten die kurzweiligen Genossen sich, welche bis dahin auf breitem Boden sich bewegen durften: als der Markgraf Heinrich mit dem Monarchen auf den ehemaligen Fuß umgehen wollte, trat dieser bei der ersten Unterredung zurück und sagte mit ernsthaftem Tone zu ihm: „Monsieur, jetzt bin ich König [2])!"

---

publiées. I. 237; Oeuvres Posth. I. 237. 238; II. 275. 299. 308. 309. 312.

1) Mémoires de Valori. T. 1. p. 92.

2) Ms. boruss. Fol. 363: „Monsieur, à présent je suis Roi!"

Die Possen hatten ein Ende und das horazische „Süß ist albernes Thun zur Zeit" fand eben keine Zeit; ja, jeder von den Freunden muß für irgend einen Zweig des öffentlichen Dienstes sich geschickt zu machen suchen: Bielfeld z. B. schreibt den 10. Juni: „Der König sagte neulich sehr gnädig zu mir, daß er mich bei den auswärtigen Staatsgeschäften brauchen werde und daß er gesonnen sei, mir in dieser Laufbahn fortzuhelfen; allein diese Geschäfte, fügte er hinzu, erfordern eine Uebung und gewisse Lehrjahre. Aus dieser Absicht habe er mich ausersehen, den Grafen Truchseß nach Hannover zu begleiten; seine Reise werde von keiner langen Dauer sein und sobald ich zurückkäme, wolle er mich weiter befördern. Ich bekenne es aufrichtig: das heißt einen etwas kleinen Anfang machen [1])." Jordan's Amt war noch seltsamerer Art; er sollte die Straßen in Berlin von den Schaaren unverschämten Bettelvolkes reinigen und für diese Plage der Bewohner und für die unvermögenden Stadtarmen ein Arbeitshaus gründen. Friedrich Wilhelm hatte nämlich 1721 das Zucht- und Spinnhaus in der Hauptstadt aufgehoben und die Revenuen von demselben zu dem spandowschen Zucht- und Spinnhause gewidmet. Jordan, den erst sein Predigtamt, und dann die Studien ausschließlich anderer Thätigkeit zugewandt hatten, fand sich als Direktor der Armenpolizei etwas unbehaglich; aber — er besiegte seine

1) Bielfeld. T. 1. p. 129. 125.

Abneigung vor solcher Art von Thätigkeit [1]) und miethete für sein Armeninstitut ein Haus am jetzigen Platz von Belle-Alliance, welches dem Fleischergewerk angehörte und dessen Zeichen, einen Ochsenkopf, führte, welcher Name durch den Volkswitz gleichbedeutend mit Arbeitshaus blieb, auch als dasselbe in späterer Zeit, 1758, ein neu aufgeführtes eigenes Gebäude auf dem Alexanderplatz bekam. Jordan, der übrigens nach seinem Tode vom Könige für seine Polizeieinrichtungen eine große historische Verherrlichung geerntet [2]), machte alsbald noch eine andere Erfahrung: er hätte gar gern seinen jungen Freund Emmerich v. Vattel aus Neufchatel in seiner Nähe gehabt; Friedrich aber achtete der Empfehlung nicht [3]), und Vattel wandte sich nach Dresden.

Der aus dem Unglücksjahre wohl bekannte Lieutenant Keith blieb ganz bei Seite liegen und ward mit mäßiger Versorgung abgefunden, ohne in der Armee gebraucht zu werden.

War diese Täuschung für die Freunde und Genossen nicht so ganz bequem; so fand sich mancher eben so getäuscht, der von dem neuen Herrn Ungnädiges erwartet hatte und nach Verdienst als Ehrenmann be-

---

1) Oeuvres Posth. T. 12. p. 211. 225. 252. 266.

2) Oeuvres publiées. T. 3. p. 130; vergl. Oeuvres Posth. T. 8. p. 148. 149.

3) Oeuvres Posth. T. 12. p. 185.

handelt wurde: den Obersten v. Derschau, welchen er zur Zeit der Leiden unter seine ärgsten Feinde und Verfolger zählte, ernannte er zum General-Major; der Minister v. Boden, welchem man die vermehrten Einkünfte, besonders aus den Domänen Schuld gegeben und gegen welchen er zuvor sehr eingenommen war, behielt er nicht allein in Thätigkeit, auch als Aufseher des Tresors, sondern er schenkte ihm ein stattliches, ganz möblirtes Haus, nebst silbernem Tafelservice, welches Beides der verstorbene Monarch dem Geh. Rath v. Eckhard bestimmt hatte, der einzige Mann, welchen die öffentliche Stimme als Plusmacher ächtete [1]): so daß ein Augenzeuge meint, der Tag der Thronbesteigung dieses weisen Königs möchte leicht für dieses Land der Tag der Täuschung (la journée des dupes) sein [2]).

War der erste Tag ein Tag der Täuschung, so möchte man den andern, und die folgenden den Tag des Wohlthuns nennen: die landesväterliche Liebe zu dem Volke sagt in dem Schreiben, welches den Behörden die Thronveränderung meldet: „Unsere größte Sorge wird dahin gerichtet sein, das Wohl des Landes zu befördern, und einen jeden unserer Unterthanen vergnügt

---

1) Eckhard ward seiner Dienste entlassen. Er sollte sich künftig allemal auf 20 Meilen von dem königl. Hoflager entfernt halten; Berl. Nachrichten v. St. u. g. Sachen. 1740 den 13. Oct.; Oeuvres publiées. T. 1. p. 424. Das für ihn gebauete Haus ist Jägerstr. Nr. 21.

2) Bielfeld. T. 1. p. 413. 125.

und glücklich zu machen. Wir wollen nicht, daß Ihr Euch bestreben sollet, Uns mit Kränkung der Unterthanen zu bereichern, sondern vielmehr daß Ihr sowohl den Vortheil des Landes, als Unser besonderes Interesse zu Eurem Augenmerk nehmet, inmaßen Wir zwischen beiden keinen Unterschied setzen [1])." Mündlich sagte der König: „Ich will, daß künftig, wofern etwa mein besonderes Interesse dem allgemeinen Besten meiner Lande zuwiderscheinen möchte, alsdann dieses letztere jederzeit vor dem ersteren den Vorzug behalten soll [2])." Sämmtlichen Ministern aber befahl er an, Vorstellungen und Einwendungen zu machen, und bei deren Wiederholung nicht zu ermüden, wenn er je unglücklicherweise das Wohl seiner Unterthanen aus den Augen setze [3]). Auch ward als Grundsatz festgestellt, daß derjenige von Höchstdero Vasallen und Unterthanen, welcher an dem Tage der Thronbesteigung in dem Besitze und der Nutzung gewisser Grundstücke oder Gerechtigkeiten, sie haben Namen wie sie wollen, gewesen, deshalb unter keinem Vorwande fiskalisch belanget, sondern dabei geschützet und ruhig belassen werden, solches aber nicht für Se. Maj. gelten solle.

---

1) Berl. priv. Ztg. 1740 d. 28. Juni.

2) Berl. Nachrichten v. Staats- u. gelehrten Sachen. 1740 d. 2. Juli.

3) Biester, Neue Berl. Monatschrift. 1804. Febr. S. 92; Merkwürdigkeiten August Wilhelms, Prinzen von Pr. Frkft u. Lpzg. 1758. S. 22.

So schönen Worten und Verheißungen entspricht die That. Der schwere Winter, welcher, nach der kittelschen Gedächtnißmünze, vom Oktober 1739 bis in den Mai 1740 währte, der die Wintersaat, die Obstbäume und die Weinreben zerstörte, hatte an vielen Orten Hungersnoth im Gefolge. Wie groß die Noth auch in Berlin gewesen, zeigt ein Bericht des Chefs der Artillerie, Gen. v. Linger, an den sterbenden Monarchen Friedrich Wilhelm, vom 30. Mai, nach welchem die Kanoniere schon drei Tage kein Brod hatten, den Hunger zu stillen [1]). Da füllt und öffnet Friedrich seine Speicher und seine milde Hand, hilft, wo die Noth ruft, versieht Pommern mit Getraide, erlaubt bis Mai des künftigen Jahres für alles Mehl, welches sowohl vom Lande, als auswärts her (nach Berlin) gebracht wird, nicht mehr, als die ordentliche Accise, ohne eine der übrigen Abgaben zu entrichten. Für jedes Bauerbrod sollten nur drei Pfennige Accise in Allem bezahlt werden. Auch sollten den Einwohnern von Berlin, welche aus Polen und Schlesien Getraide holen wollten, nicht allein die doppelten Mahlmetzen erlassen, sondern auch die erforderlichen Päße ertheilt werden [2]). Für die Wintermonate ließ späterhin der Landesvater so viele Stuben zum Flachsspinnen miethen, als zur Unterbrin-

1) (König) Hist. Schild. Thl. 5. Bd. 1. S. 4.

2) Mylius, C. C. Cont. 1. S. 339. 411 bis 415. 417. 419. 421. 425.

gung von tausend armen Weibsleuten nöthig wären; für jede Stube gab er einen Haufen kiehnen Bremholz, Oel zu Lampen in den Stuben, auch täglich ein Pfund Brod und den Spinnerlohn. Eben so befahl er, vor seiner Abreise nach Schlesien, an sämmtliche sowohl deutsche als französische Armenhäuser etwas Gewisses an Wildprett wöchentlich und ohne Entgelt zu liefern [1]). Noch wurde die Abgabe auf die holsteinische Butter wieder auf den alten Preis herabgesetzt [2]); und man darf wohl sagen, daß der König auf das Schönste zu regieren anfing, indem er eine fast unvermeidliche Hungersnoth von seinem Volke fern hielt und, bevor das Jahr sich neigte, durch eine reiche Landschaft sein Gebiet erweiterte.

Weise, ob aus Grundsatz oder aus Verehrung seines Vaters, ändert er in der Verwaltung wenig: er nutzt das Treffliche, das Gute; — er beseitigt ohne Aufsehn, was durchaus fallen muß: wie der Zeitgeist es gebietet, tritt der Fortschritt in das Leben der Regierung ein. Nichts verfrühen, ist der landesväterliche Wille; aber vorzuleuchten, Bahn zu brechen, Industrie, Intelligenz zu mehren, Kraft und Sittlichkeit zu fördern — hält der König sich verpflichtet. So musste auch das gesellige und gesellschaftliche Leben ein durchaus anderes werden, als es bis zu seiner Thronbesteigung war.

---

1) Berl. priv. Zeitung. 1740 d. 10. Nov.; Berlinische Nachr. 1740 d. 22. Dez.

2) Biester, Neue Berl. Monatschr. 1804. Febr. S. 92.

An dem Tage, welchen wir den Tag des Wohlthuns nannten, den 2. Juni, bekennt er sich, wie wir wissen, dem Freimaurerbunde angehörig und ruft zwei Zeitungen in das Leben.

Ich bin kein Maurer und spreche deshalb nur von dem socialen Segen, den ich, hier eben, als Geschichtsforscher jenem Bunde beizulegen habe. Bevor die Maurerei bei uns einheimisch wurde, gab es wenige Gelegenheit zum persönlichen Verkehr: nur Bachanal, sonst Einsamkeit im Leben; Humanität war Contrebandewaare. Friedrich Wilhelm machte die Tabagie Mode, in welcher Bier und Pfeife Alles waren; in der Hoftabagie suchte man sogar die Wissenschaften lächerlich zu machen; Kaffeehäuser jetziger Beschaffenheit gab es nicht; nur ein Franzose hatte, wo der jetzige Dom steht, freie Wohnung und noch andere Vergünstigungen, um — was man in der Familie noch nicht verstand, Kaffee zu bereiten. Oeffentlich zu speisen gab es nur zwei anständige Gelegenheiten: bei dem Traiteur Nicolai im sogenannten Herrenhause, dem jetzigen König von Portugal, und bei St. Vincent in der jetzigen Stadt Paris. Das änderte sich, als eben in diesem letzteren Lokal, welches damals schon dem Hauptmann Montgobert gehörte, den 13. September, die erste Loge für die gebildetsten Bewohner von Berlin zusammentrat, und in brüderlicher Liebe, in Patriotismus, in der Sorge für die Armen den ersten geschlossenen Humanitätsverein schuf, neben welchem sich, neun Jahre später, der erste Kreis von

Männern aus den vornehmern und ersten Ständen, ohne Weihe und Geheimniß, der heutige Montagsklubb bildete.

Wenn Friedrich so bei uns die Humanität des geselligen Umgangs schuf, so den Austausch der Gedanken und Gefühle von Mund zu Mund bei uns begründete, ja, für die Freunde der Gelehrsamkeit sein eigenes Schloß zum ersten literarischen Verein gastfreundlich öffnete und aus aller Welt die ersten Köpfe und Talente einlud, Berlin zu einem angenehmen Aufenthalt zu machen [1]); so danken wir ihm auch die Oeffentlichkeit des Lebens, die reichlichere Gelegenheit, das Interesse an den Weltbegebenheiten, an der Menschheit, d. h. am größern socialen Leben zu vermehren: er führte seine Zeitgenossen, in dem Augenblick, wo alle Welt das Buchdruckerjubiläum feierte, zum Geschmack an der periodischen Presse hin.

Friedrich Wilhelm wollte, daß die Leute sich um ihre Nahrung kümmerten, blind gehorchten und „nicht räsonnirten:" er verbot die dürftige Zeitung, welche er bei seiner Thronbesteigung fand und er erlaubte sie erst wieder, als die pommersche Kampagne, 1715, Waffenruhm verhieß [2]). Diese rüdigersche, jetzt vossische Zeitung erschien dreimal wöchentlich in vier Oktavblättchen, die nicht viel Unterhaltung bieten konnten; neben

1) Berl. Nachrichten. 1740 den 29. Sept.; Corresp. avec Suhm. T. 2. p. 461; Oeuvres publiées. T. 3. p. 479.

2) Gundling's Leben und Thaten. Berlin, 1795. S. 20; (König) Hist. Schilderung. Thl. 4. Bd. 2. S. 129. 130.

ihr bestand, seit 1727, das Berliner Intelligenzblatt, zur Publikation amtlicher und Privat-Bekanntmachungen. Weiter hatte die periodische Presse der Residenz am 31. Mai 1740 nichts aufzuweisen[1]). Friedrich, von der Vorsehung bestimmt, ein ganz neues geistiges Leben über Preußen auszugießen, schickt den zweiten Tag nach seiner Thronbesteigung seinen Freund Jordan zum Professor Formey, mit dem Wunsche, daß derselbe eine literarisch-politische Zeitschrift in französischer Sprache herausgebe, wozu der König selbst Beiträge liefern wolle, und den 2. Juli trat das Blatt in klein Folio ins Leben[2]). Der Verleger, Ambrosius Haude, dessen Buchladen Friedrich als Kronprinz zu besuchen pflegte, hatte zeither in Potsdam „den Merkur" herausgegeben, weil Rüdiger für Berlin ein ausschließliches Vorrecht hatte. Jetzt ward der Streit umgangen, indem der König, welcher eine interessantere Zeitung haben wollte[3]), dem Buchführer Haude auf die „Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen" ein Privileg gab, welche, wöchentlich dreimal, ein halber Bogen in klein Quart, ausgegeben wurden: das erste Blatt erschien

1) Am Schlusse des Jahres 1838 erschienen in dem Verwaltungsbezirke des Polizeipräsidiums zu Berlin 101 Zeitschriften.

2) Dieses Journal de Berlin ou Nouvelles politiques et littéraires erschien alle Sonnabend und ging d. 22. August 1741 mit Nr. 46. wieder ein, als der König durch den Marsch nach Schlesien von demselben abgezogen wurde; Formey, Souvenirs. T. 1. p. 107, wo aber einige Angaben unrichtig sind.

3) Beilage 6.

Donnerstag den 30. Juni 1740 und hatte (wie das Journal de Berlin) über dem gekrönten Adler den kecken Wahlspruch „Wahrheit und Freiheit [1]):" es führte sich poetisch ein und redete den König an:

„Monarch! Dein Absehn soll allein
Die Richtschnur dieser Arbeit bleiben,
Und ein geheiligt Triebwerk sein,
Bedachtsam und mit Fleiß zu schreiben,
Was Vortheil und Ergötzen bringt,
Nicht schläfrig noch verwegen klingt,
Ist Dein gegründetes Begehren!"

Friedrich fuhr fort, dieser Zeitung seine Gunst zu schenken, ja, er benutzte sie bisweilen, um über kleine Angelegenheiten, welche die Aufmerksamkeit der Hauptstadt erregen konnten, eine Art von Rechenschaft zu geben [2]); Umständlicheres über seinen Antheil hat uns der Verleger nicht erhalten, der übrigens, um seinem Unternehmen Schwung zu geben, den nachherigen Akademiker Lamprecht kommen ließ, der bis dahin in seiner Vaterstadt Hamburg Blätter in dem Geschmacke des englischen Zuschauers geschrieben hatte [3]).

Mit noch lebendigerem Eifer wünschte Friedrich den Philosophen Wolff in sein Land zurückzuziehen. Er wandte sich deshalb an des Professors Freund, den

1) Preuß, Fr. d. Gr. Bd. 1. S. 251.
2) Oeuvres Posth. T. 8. p. 206; T. 12. p. 250.
3) (Formey) Histoire de l'Académie. Seconde édit. A Berlin, 1752. p. 207; Bielfeld, Lettres. T. 2. p. 28. 77.

Probst Reinbeck und schrieb demselben am 6. Juni: „Würdiger, besonders lieber Getreuer! Ihr habt nochmals an den Regierungsrath Wolff zu schreiben, ob er sich nunmehr nicht entschließen könne, in Meine Dienste zu gehen, und würde Ich ihm alle raisonables conditions accordiren.“ Dazu mit eigener Hand die goldenen Worte: „ich bitte ihm, sich um des Wolffen mühe zu geben, ein Mensch der die Wahrheit sucht und sie liebet mus unter aller menschlicher geselschaft werht gehalten werden, und glaube das er eine conquete im Lande der Wahrheit gemacht hat, wenn er den Wolff hierher persuadiret [1]).“ Wolff kehrte von Marburg als Vicekanzler und Geheimerath nach Halle im Triumph zurück [2]), und auch sein Schüler, der Professor Fischer lebte nun vor den Verfolgungen des Theologen Schulz in Königsberg geschützt. Natürlich ward das Verbot, Wolffs Schriften zu verkaufen und darüber zu lesen, sogleich aufgehoben [3]). Denn, sowie der König als Historiker sein Bekenntniß ausspricht, daß der falsche Glaubenseifer ein Tyrann sei, der die Lande entvölkert, die Duldung eine zarte Mutter, welche sie hegt und

---

1) Büsching, Reise nach Kyritz. S. 57.

2) Oeuvres Posth. T. 12. p. 105; Berl. Nachrichten. 1740. Nr. 20. 29. 71.

3) Berl. Nachr. 1740. Nr. 20. Der König erfuhr erst durch den Probst Reinbeck, d. 27. Juli, daß jenes Verbot „in Halle noch stricte observiret“ wurde; (König) Hist. Schilderung. Thl. 5. Bd. 2. S. 174.

blühen macht [1]), so will er diesen Grundsatz auch lebendig sehen: und wenn der Philosoph in freier Forschung sich bewegt, so hat ein jeder Glaube sein Bekenntniß frei. Das geistliche Departement berichtete den 22. Juni: die römisch-katholischen Schulen für die Soldatenkinder jenes Glaubens, besonders in Berlin, gäben Anlaß, daß, gegen den landesherrlichen Befehl von 1732, Protestanten zum Katholicismus verleitet würden: solches habe der Generalfiskal berichtet; sie fragten also an, ob die katholischen Schulen bleiben sollten? Da schrieb der König an den Rand: „Die Religionen Müssen alle Tolleriret werden, und Mus der Fiscal nuhr das Auge darauf haben, das keine der andern abrug Tuhe, den hier mus ein jeder nach Seiner Faßon Selich werden [2])." In demselben Sinne erklärte der König sich dahin: „daß die sämmtlichen Evangelisch-Lutherischen Kirchen in Dero Landen völlige Freiheit genießen sollen, die bei ihrem Gottesdienst vormals üblich gewesenen Ceremonien wieder einzuführen [3])." Es hätten nämlich seine nächsten drei Vorfahren gern die Scheidewand, welche die beiden großen evangelischen Kirchen trennte, aufgehoben: der große Kurfürst erregte 1642 Klagen und Beschwerde, als er den Geistlichen die Alben nehmen wollte; — der erste König suchte die Oh-

1) Oeuvres publiées. T. 1. p. 378.

2) Büsching, Charakter. S. 125.

3) Kabinetsordre v. 3. Juli; Mylius, C. C. M. Cont. 1. Nr. 29. S. 349 u. Nr. 40. S. 367.

renbeichte, den Priesterornat und die Messgewänder der Chorknaben bei den Lutheranern wegzuschaffen; im Verein mit Leibnitz wünschte er auch durch den Bischof Ursinus von Baer und den Hofprediger Jablonski beide Kirchen seines Landes unter dem Einen Namen der Evangelischen zu vereinigen; doch war die gegenseitige Abneigung zu groß, der Unionsversuch kam zu früh. Sein Sohn griff weit entschiedener ein: er sagt in seiner Instruktion für das General-Directorium: „Wenn neue Kirchen gebauet, oder alte Kirchen wieder reparirt werden müssen, sollen in denselben keine Altäre, Lichter, Caselen oder Messgewandt gelitten, auch der Gottesdienst so gehalten werden, wie in Potsdam, Wusterhausen und in der Garnisonkirche zu Berlin[1]." Aber, die Gewalt in Glaubenssachen bringt nie Segen. In der Kurmark zwar ließen sich die meisten Prediger und Gemeinden den Befehl gefallen; die übrigen, sowie die in den anderen Provinzen machten Vorstellungen. Fruchtlos! Friedrich Wilhelm wollte, was er in dem Lutherthum für papistischen Aberglauben hielt, und was wirklich nicht erbaulich war, eben so vertilgen, wie die dordrechtsche Lehre von der unbedingten Gnadenwahl im Calvinismus. Er ließ nicht nach. Im August 1737 wollte er durch einen Umlauf, den die Prediger unterschreiben sollten, Nachricht haben, ob die alten Ceremonien wirklich aufgegeben seien? Die meisten fügten sich um des Bro-

1) Förster, a. a. O. Bd. 2. S. 215.

des willen; andere gaben, des Gewissens wegen, ihre Aemter auf und darbten mit den Ihrigen. Nun starb der König. Da hofften Viele von dem neuen Herrn Gewährung ihrer Bitten, die sie in Prosa und in Versen übergaben. „Großmächtigster Monarch — beginnt eins dieser Schreiben:

„Großmächtigster Monarch, o König zürne nicht,
Wenn deiner Knechte Mund noch einmal mit dir spricht;
Gott hat dem Abraham kein Schweigen anbefohlen,
Als dieser sein Gebet oft musste wiederholen.
Wir werfen nochmals uns vor deinen Königsthron
In tiefster Demuth hin, und was wir sonsten schon
Um unsre Kirch'gebräuch', auch um Gebet und Lieder,
Die bei uns eingeführt, geflehet, flehn wir wieder."

So flehn sie fort in neunzig Zeilen und (sie hätten so vieles Athems nicht bedurft) jede Kirche durfte es mit den sogenannten Mitteldingen nach ihrer Einsicht halten; doch sollten die Prediger angewiesen werden, das Volk von Ceremonien, wie solche nur leere Rinden und Schaalen wären, fleißig zu unterrichten; dagegen zu einem ernstlichen Eifer im Christenthume, zu einem friedlichen und rechtschaffenen Lebenswandel zu ermahnen [1]).

In Berlin nahmen nur die Nicolai-, die Marien- und die Georgen-Kirche die abgestellten Aeußerlichkeiten wieder auf; auch andere Geistliche und Gemeinden sahen

1) (Ulrich) Ueber den Religionszustand in den preußischen Staaten. Leipzig, 1780. Bd. 5. S. 670; Preuß, Friedr. d. Gr. I. 139.

das einmal Hingegebene als nun nicht mehr gehörig an; im Ganzen aber war der Jubel und der Dank für die sogenannte Gewissensfreiheit groß und äußerte sich in aller Art. Als der Probst Roloff, welcher dem vorigen Könige in dessen Sterbestunde, ohne Rücksicht und schonungslos das Gewissen gerührt, in der Nicolaikirche zum ersten Male wieder in der alten Bekleidung auf der Kanzel erschien, versicherte er, es sei gewiß, daß der König das Verbot derselben und der Kirchengebräuche aus eigener Bewegung aufgehoben habe, und er meinte, die herzenslenkende Kraft Gottes darin wahrzunehmen [1]). — Der Kircheninspektor Deutsch in Frankfurt an der Oder nennt den König in seinem Umlaufsschreiben einen zweiten Salomo und fordert die Herrn Diözesanen auf: „Nach abgelesener Verordnung den allerhöchsten Gott zu bitten, daß er unserm weisen König Friedrich allstets sein Königliches Herz mit Weisheit aus der Höhe ausrüste, damit Er, wie Er seiner getreuesten und liebsten Unterthanen Seelen- und Leibeswohlfahrt zu befördern allbereit vor Augen hat, insonderheit ein mächtiger Beschützer seines evangelischen Zions mit ganz ausnehmender Huld und Heldenmuth bei gar langer und höchst gesegneter Regierung verbleiben möge [2])."

---

1) Roloff, Zwei Predigten bei Gelegenheit veränderter Lutherischer Kirchengebräuche in der Nicolai-Kirche. Nebst der Kabinetsordre. Berlin, 1740. 4.

2) Spieker, Gesch. der Oberkirche zu Frankfurt a. d. Oder. Frkft. 1835. S. 358.

Noch ehe der König dem ganzen Lande diese Kirchenfreiheit gab, hatte er beiderlei evangelischen Glaubensgenossen seine theilnehmende Anerkennung bewiesen, indem er, als am Pfingstsonntage, den 5. Juni, der Regierungsantritt in Berlin von den Kanzeln angekündigt wurde [1]), in schwarzer Kleidung, Vormittags im (reformirten) Dom erschien, Nachmittags den (lutherischen) Probst Reinbeck predigen hörte.

Eben so stellte er das Conseil françois unter dem Namen „Grand Directoire françois" wieder her, um, im Geiste der ersten Stiftung, über die Interessen der Kolonie zu wachen [2]).

Auch fanden die kleineren Glaubenssekten: die Unitarier, die Schwenkfelder und wie sonst sie heißen mochten, nicht nur Duldung, sondern Privilegien; die Mennoniten namentlich, welche acht Jahre zuvor bei Karrenstrafe aus Preußen vertrieben worden waren, sollten, nach dem Patent vom 14. August 1740, wenn sie sich zu Königsberg und an andern Orten des Königreichs Preußen häuslich niederlassen und ehrlich nähren wollten, aufgenommen werden [3]); doch war die klarste, die gesundeste Auffassung des Christenthums ihm die willkommenste, so daß er den nachherigen Feldmarschall Grafen Kalckreuth aus der Herrnhuther-Erziehung nahm und

1) Mylius, C. C. M. Cont. I. p. 341.

2) (Formey) Journal de Berlin, 1740 den 29. Oct.

3) Leman, Provinzialrecht der Provinz Westpreußen. Lpzg. 1832. Bd. 2. S. 30. 41; Bas. Oeuvres Posth. T. 2. p. 55.

zu einem Prediger der französischen Kolonie in Pension gab, den Brüdergemeinden aber anbefahl, keine junge Adlige weiter in ihre Seminare aufzunehmen [1]).

Wenn Friedrich in Bezug auf die Religion geäußert hat, daß sie die geringste Sorge des Fürsten sei [2]), so gab es einen Gegenstand, den er gradezu für seine angelegentlichste Sorge hielt: die Justiz [3]). Ein weites Feld großartiger Thätigkeit, welches auch nicht mehr ganz unbebaut lag. Sein Vater hatte sich zwar oft den Dienern der Gerechtigkeit nicht so ganz hold bewiesen; er sagt z. B. in der Instruction für das General-Directorium, nachdem er die Minister und die Kammern ermahnt, in Harmonie und Einigkeit zu leben und gesammter Hand mit unermüdetem Fleiß dasjenige zu stiften, und zu Wege zu bringen, was zum wahren Interesse des Königs und um sämmtliche Lande und Unterthanen in guten und stets blühenden Zustand zu setzen, einiger Gestalt diensam und ersprießlich erachtet werden könne — dann würden sie alle Hände voll zu thun und, um sich zu amusiren, nicht nöthig haben, mit Processen gegen einander zu Felde zu ziehen; „aber," fährt er fort, „die armen Juristen, die armen Teufel werden bei dieser neuen Verfassung so inutil werden, wie das fünfte

1) Dorow, Briefe und Denkschriften. Berlin, 1839. Thl. 3. S. 101.

2) Oeuvres publiées. T. 2. p. 159.

3) A. a. O. T. 2. p. 2.

Rad am Wagen [1]);" — und als um dieselbe Zeit, 1723, das General-Directorium fragte, wie der Sohn des verstorbenen Kanzlers Hymmen, der um eine Versorgung gebeten, zu bescheiden sei; da antwortete Friedrich Wilhelm eigenhändig: „sollen examiniren ob er verstandt und guten kop, hat er das soll er in kur Marck Kris Dom. kamer zu führen sind und soll da vleisich habilitiren, ist es ein Dummer Deuffel sollen Ihm zu Klev. Regi (erungs-) Raht machen dazu ist er gutt genuch [2])". Dergleichen Aeußerungen waren allerdings nicht gut; indeß begann mit Friedrich Wilhelm eben doch der große Eifer für die Gesetzgebung, wovon die Allgemeine Ordnung, die Verbesserung des Justizwesens betreffend von 1713, die Brandenburgische Kriminalordnung von 1717 und das Neuverbesserte Landrecht für das Königreich Preußen von 1721 zeugen. Um so mehr müssen wir als wesentliche Gebrechen dieser Zeit bedauern den Mangel an Rechtsbeamten, die Abhängigkeit der Rechtspflege von der Willkür des Monarchen und die gehäuften grausamen Machtsprüche (gegen den Lieutenant v. Katte, den Kriegesrath v. Schlubhut, den Obersteuer-Einnehmer Hesse, den Geh. Rath Wilcke), auch die unverhältnissmäßige Härte im Bestrafen. Also fand Friedrich eine reiche Ernte zu bestellen [3]); doch widmete er seinen Eifer mehr der bürgerlichen Rechts-

1) Förster, a. a. O. S. 228.
2) (König) Histor. Schilderung. Thl. 4. Bd. 2. S. 14.
3) Oeuvres Posth. T. 3. p. 14.

pflege, in welcher er die cocceiische, und die folgenreichere carmerische Reformation zu Stande brachte. Das Kriminalwesen verblieb, mit der schlechten Beschaffenheit der meisten Gefängnisse, auf der bisherigen Grundlage, d. h. für die deutschen Lande blieb die Kriminalordnung von 1717, für Preußen das sechste Buch des Preußischen Landrechts von 1721, für Schlesien die Josephinische Halsgerichtsordnung; es wurde aber durch einzelne Gesetze und durch einen milderen, menschenfreundlicheren Geist zeitgemäß veredelt, wenngleich wir auch den großen König noch von Willkür und von Kabinets-Justiz sich, gegen sein Prinzip und gegen seinen, oft und laut ausgesprochenen Willen [1]), fortreißen sehn. Die Humanität waltete immer mächtiger vor: den vierten Tag nach seiner Thronbesteigung schafft er die Folter ab, „außer bei dem Crimen laesae Majestatis und Landesverrätherei, auch denen großen Mordthaten, wo viele Menschen ums Leben gebracht, oder viele Delinquenten, deren Connexion herauszubringen nöthig, implicirt sind [2])." Diese Klausel war ihm widerwärtig: er sagt in seiner Abhandlung über die Gründe, Gesetze einzuführen und

1) Durch die Notifikation vom 8. Juni 1740 erneuert und versichert der König die alten Landesrecesse seit 1534, wonach die Rechtsverwaltung dem Kammergerichte anvertraut und dem Gerichte und Rechte sein Gang ungehindert gelassen werden solle; Mylius, C. C. M. Cont. 1. Nr. 22 — 25. S. 343 — 347.

2) Diese merkwürdige K. O. erschien zuerst gedruckt in Behmeri Novum jus controversum. Lemgoviae, 1771. Tom. II. p. 478; Mylius hat sie nicht.

abzustellen: „Man verzeihe es mir, wenn ich mich gegen die Tortur ereifere; ich wage, die Parti der Humanität gegen einen Gebrauch zu nehmen, welcher den Christen und den gebildeten Völkern Schande macht, und ich wage hinzuzufügen, gegen einen Gebrauch, der eben so grausam als unnütz ist [1])." Also ward nach wenigen Jahren die Folter aus unserm Vaterlande ganz verbannt. Preußens Beispiel ahmten Baden, Mecklenburg, Kursachsen, Frankreich und Toskana nach; selbst Beccaria beruft sich, wo er von der Folter spricht, auf Friedrich, als welcher die Philosophie auf den Thron erhoben und als ein Freund seinen Unterthanen Gesetze gegeben [2]); in unserm eigenen constitutionellen Fürstenthum Neufchatel dagegen hat die Folter bis zum Jahre 1815 geherrscht [3]).

Das Säcken der Kindermörderinnen, welche den ledernen Sack, in welchem sie ersäuft werden sollten, selbst hatten nähen müssen, ward den 31. Juli 1740 abgeschafft [4]), und es folgten dieser Milde bald die Abschaffung der Kirchenbuße, das Edikt zur Verhütung des Kindermordes; späterhin auch das Edikt wider den Mord

---

1) Oeuvres publiées. T. 2. p. 200. 201; Bas. Oeuvres Posth. T. 3. p. 308; Berl. Oeuvres Posth. T. 9. p. 362.

2) Dei delitti e delle pene. Napoli, 1764. §. 16. Della Tortura.

3) Juristische Zeitung für die K. Pr. Staaten. Berlin, 1831. 4. Dritter Jahrg. S. 660.

4) Mylius, C. C. M. Cont. 1. Nr. 42. S. 371.

neugeborner unehelicher Kinder, Verheimlichung der Schwangerschaft und Niederkunft.

Eben so trat in den ersten Jahren der Regierung eine richtigere Würdigung des Selbstmordes ein. — Der Diebstahl sollte nur dann mit dem Strange bestraft werden, „wenn über den Diebstahl etwas Mörderliches verübt worden;" — „in solchen Fällen aber, da einem Delinquenten die Strafe des Rades, es sei nun von oben herab, oder von unten herauf zuerkannt wird, soll es bei der Execution jedesmal dergestalt gehalten werden, daß nämlich der Delinquente vor dem Rädern durch den Büttel, jedoch ohnvermerkt, und ohne daß es die umstehenden Zuschauer sonderlich gewahr werden können, erdrosselt werden, und alsdann die Execution mit dem Rade an ihm geschehen soll [1])."

Und so strebte Friedrich mit Behagen, von den ersten Augenblicken der Regierung an, die Strafgesetzgebung menschlicher und besser zu gestalten, den Verbrechen vorzubeugen, und von der nöthigen Strafe die unnöthige Härte zu entfernen [2]).

An dem Tage, an welchem er die Folter aufgehoben, schrieb er dem geistlichen Departement: er finde der Beförderung der Ehen in seinen Landen und der Bevölkerung derselben nachtheilig, daß für die königlichen Dispensationen in Ehesachen Geld gegeben werde;

1) Preuß, Urkundenbuch. Bd. 4. S. 265. Nr. 4.
2) Oeuvres Posth. T. 9. p. 351.

also wolle er jedermann frei geben, sich in den Fällen, „wo die Ehe, der Verwandtschaft halber, nicht klar in Gottes Wort verboten, sonder Dispensation und Kosten nach Gefallen zu verheirathen [1])." Dagegen erklärte er eben der Behörde einige Monate später, auf die Bitte einer unglücklichen Ehefrau: daß er bei dergleichen Fällen, wo die Animosität und Uneinigkeit zweier unglücklichen Eheleute, so sich durchaus nicht leiden noch vertragen können, auf den höchsten Grad gestiegen, nicht rathsam finde, solche Menschen zusammen zu lassen, woraus noch mehr Inconvenientien entstehen müssen; er wolle also, wann von der angeordneten Scheidung von Tisch und Bette auf ein Jahr keine Frucht noch Versöhnung zu erwarten sei, daß diese beiden incorrigiblen Personen nur völlig von einander geschieden, und jedem Theil sich wieder zu verheirathen verstattet werde [2]).

Was Friedrich seiner Waffenmacht als König werden könne, durfte Manchem eine räthselhafte Frage sein; daß er die Tage von Warschau und von Fehrbellin zu verdunkeln komme, mochte keiner ahnen; doch zeigte er sich bald als eifrigen Soldatenfreund und als Verehrer der Armee, wie sie sein Vater hinterlassen. Er sagte zu den Generalen, die am 2. Juni Morgens in Charlottenburg den Eid der Treue leisteten: „daß, da sie

1) Mylius, C. C. M. Cont. 1. p. 341; 3. Mose Kap. 18 und 20.

2) Nicolai, Anekdoten. Heft 5. S. 41.

seine ehemaligen Kriegsgefährten und Zeugen dessen, was sein verstorbener Vater unabläſſig empfohlen habe, seien, sie mit größerem Eifer beitragen würden, die Ehre seiner Truppen zu befördern [1]); und, da er die gesammte Einrichtung derselben als ein ehrwürdiges Denkmal der Organisations-Weisheit Friedrich Wilhelms ansah, so änderte er, in sechs und vierzig Jahren, äußerlich fast nichts an ihr, wie er denn überhaupt in Nebensachen es gern beim Alten ließ, so reformatorisch er in wesentlichen Dingen thätig war. Das militärische Gesetzbuch für die Soldaten und Unterofficiere, d. h. die Kriegesartikel, und das für die Officiere, die Reglements nämlich, blieben in unverrückter Kraft, bis nach den Friedensschlüssen von Berlin und Dresden der erweiterte Gesichtskreis ihn befähigte, dem entschiedenen taktischen Fortschritt der Armee und dem neuen Zeitgeist ganz ihr Recht zu geben [2]). Eben so die Kanton-Verfassung und die fremde Werbung.

Die höheren Officiere hatte der große Kurfürst hergeholt, wo er tüchtige fand: schwedische, kaiserliche, Refugié's. Sein Enkel bildete sich den eigenen Adel, besonders aus den drei Provinzen Brandenburg, Pom-

1) Biester, Neue Berl. Monatschr. 1804. Febr. S. 91.

2) Die Kriegesartikel v. 31. Aug. 1724 wurden durch die v. 16. Juni 1749 aufgehoben. Vom Infanterie-Reglement ist oben (S. 157) die Rede gewesen; das Kavallerie-Reglement, welches zuerst 1720, dann d. 1. März 1727 neu ausgegeben worden war, erschien 1743 in verbesserter Gestalt.

mern, Preußen in Kadettencorps'; aus der Fremde nahm er weniger mehr Officiere von höherem Range, aber junge Adlige aus der Fremde, besonders Schlesier finden sich nicht selten als Eleven des Kadettencorps' [1]). Auf die adlige Geburt der Officiere sah er so wenig strenge, daß sich selbst in seinem eigenen Garderegimente zu Potsdam Bürgerliche finden, z. B. der Hauptmann Rooth. Friedrich nahm gleich 1740, wegen der ansehnlichen Vermehrung seines Heeres, theils um für den nahen Fall der Noth geübte Männer, namentlich auch Ingenieurs zu haben, Officiere aus der ganzen Welt in seinen Dienst, auch in den höchsten Graden, unter andern den Feldmarschall Bar. v. Schmettau, die Gen. Majors Graf v. Nassau, Bar. v. Riedesel und Graf Rothenburg, den Obersten Baron v. Schmettau; er sah dabei nur auf Talent und Ruf, ohne Rücksicht auf Glauben und auf Vaterland; doch sah er bei der Linie beider Waffen (gradeso wie im Gesandtschaftsfache und in den höheren Beamtenstellen überhaupt) die adlige Geburt, vom Tage seiner Thronbesteigung an, so sehr als wesentliche Bedingung an, daß er die bürgerlichen Officiere nicht ohne ungerechte Härte beseitigte [2]) und daß die hin und wieder, selbst in späteren Jahren aus dem siebenjährigen Kriege noch vorkom-

1) Bis 1740 hatte das berliner Kadettencorps etwa 1200 Eleven aufgenommen, darunter der Angabe nach 114 Schlesier.

2) Preuß, Fr. d. Gr. Bd. 3. S. 132. 468. 469; Oeuvres Posth. T. 5. p. 162. 167.

menden, seinen Augen nur entgangen zu sein scheinen. Den Gardehauptmann Rooth und seinen Gesandten in Regensburg Pollmann versah er schon den 28. Juni, an welchem Tage er auch die ersten großen Militärbeförderungen aussprach [1]), mit dem Adelsbriefe. Den inländischen Adel suchte der König auf alle Weise für den Militärdienst zu gewinnen, und, wenn er sich den Wissenschaften widmen wollte, zum unmittelbaren Eintritt in die Armee zu bewegen, oder die jüngeren Söhne ins Kadettencorps zu bringen, welches er den 1. Juli in Charlottenburg musterte und Mittags darauf in der dortigen Orangerie speisen ließ [2]). Bis dahin hatte dieses militärische Erziehungshaus einen Profoß und Ketten zum Krummschließen der Kadetten, die auch durch Fuchtel, Ruthen und durch Gefangenschaft bei Wasser und Brod in Spandow gestraft wurden. Als der junge König die harte Züchtigung abstellte, da wurden die Kadetten frech, sie achteten der bloßen Karzerstrafe nicht und der Chef des Hauses, Oberstlieutenant von der Oelsnitz fragte, bei den schwierigen Verhältnissen, unmittelbar bei dem Monarchen um Verhaltungsbefehle an: Friedrich aber wollte von Ketten und von ähnlicher Behandlung nichts weiter wissen; vielmehr

1) Den 28. Juni ernannte der König die G. L. v. Glasenapp und Herzog von Holstein-Beck zu Generalen der Inf.; zu Feldmarschällen erhob er d. 29. den Gen. der Kavallerie v. Katte u. d. 30. d. G. d. Inf. v. Schwerin.

2) Berl. Nachr. 1740. Nr. 2.

wollte er durch die Instruction vom 30. Juni 1740 die Anstalt aus einer Kaserne, was sie bisher doch nur gewesen, zu einem, auf wissenschaftlichen Unterricht gegründeten Erziehungshause erheben; daher gab er ihr auch vier Lehrer der Logik auf einmal [1]).

In gleicher Art sollten die hohen Officiere der Armee gegen die niedern sich nicht rauh benehmen, auch nicht erlauben, daß die Soldaten unvernünftig behandelt würden [2]).

War so dem Heere die Humanität, gleichsam als neues Lebenselement eingeimpft; so brachte Friedrich dem Princip der Ehre in derselben, durch den neuen Orden pour le mérite, die nahe Aussicht auf Gelegenheit zu Heldenthaten dar [3]).

Bei der Musterung des sydowschen und glasenappschen Regiments, den 19. Juni, zeigte sich Friedrich seinen Truppen zum ersten Male als König. Er erschien dabei zu Pferde, in dem Montirungsrocke mit einem schwarzen Unterkleide, in weißen Stiefeletten, den Krückstock in der Hand, wie noch jetzt sein Bild mit

---

1) Preuß, Fr. d. Gr. als Schriftsteller. Ergänzungsheft. S. 72; (Küster) Officier-Lesebuch. Thl. 5. S. 44; (König) Hist. Schilderung. Thl. 5. Bd. 2. S. 172.

2) Fr. v. Raumer, Fr. d. 2. S. 3.

3) Da über den Orden p. le m. kein Stiftungspatent erschienen, so kann der 23. Juni als Stiftungstag gelten, unter welchem Datum die Berl. priv. Zeitung die erste Verleihung an den Obersten und General-Adjutanten (Gr.) v. Hacke bekannt machte.

der Idee von seiner geistigen und Willens-Größe Ehrfurcht einflößt.

Mittwoch den 22. Juni war in Potsdam das feierliche Leichenbegängniß des verstorbenen Monarchen: dem Leichenwagen folgte der junge König, neben ihm gingen der F. M. Fürst Leopold von Anhalt-Dessau und der G. L. Herzog Friedrich Wilhelm von Holstein-Beck, mit einem starken Gefolge von Officieren, hinter welchen die königlichen Pagen seitwärts gingen [1]).

Die Trauerkantate zu diesem Tage hatte Graun, der bisher in Rheinsberg der Musik vorgestanden, komponirt, aber sie auszuführen, fehlte es in Berlin damals noch so sehr an Kräften, daß die Sänger Amarevoli, Monticelli und Annibali, die ersten italiänischen Musici, welche hiesigen Orts gehört worden, aus der dresdener Kapelle, die sich Friedrich nun zum Vorbild nahm, entlehnt werden mussten [2]).

Bei diesem Leichenbegängniß erschien das weit und breit gefürchtete Leib-Grenadier-Regiment zum letzten Male, es ging mit seinem Stifter gleichsam auch zu Grabe. Es hatte jährlich 291,248 Rthlr., d. h. vier-

---

1) Berl. priv. Zeitung. 1740. Nr. 75. 76; Fassmann, Leben Fr. W. 1. Thl. 2. S. 830.

2) Bielfeld, a. a. O. T. 1. p. 128; Oratorium in obitum Friderici Guilielmi Regis Borussorum beate defuncti, productum ad ejus sepulcrum et compositum a Carolo Henrico Graun. 1740. In Kupfer gestochene Partitur. Der Text ist v. d. luth. Prediger Baumgarten verfasst.

mal mehr, als die übrigen Infanterie-Regimenter zur Verpflegung gekostet. Eine ausführliche Geschichte dieses Riesencorps', die Qual es zu ergänzen, es auszuüben, die Vergünstigungen jedes Einzelnen und die dabei doch allgemeine Unzufriedenheit, ja die Verzweiflung Vieler, die bis zu Kriegserklärungen dreist getriebenen Werbehändel — würden ein klares Bild vergangener Zeiten geben, deren Wiederkehr unmöglich ist [1]). Auch waren diese, eben so bevorzugten, als gescheueten Grenadiere so weit entfernt, Leibwächter des Monarchen, ihres ersten Obersten zu sein, daß sie vielmehr oftmals große Sorge, selbst für seine persönliche Sicherheit nöthig machten: den 8. Januar 1730 begann eine Untersuchung gegen siebzig bis achtzig Grenadiere, meistentheils Wallachen, Ungarn und Polen, welche sich verschworen hatten, die Stadt Potsdam an verschiedenen Orten in Brand zu stecken und sodann mit gewaffneter Hand zu desertiren: ihre Strafe war unmenschlich, wie die ganzen Militärverhältnisse es eigentlich waren: den 3. Februar wurden zwei von den Verbrechern aufgehenkt, zweien wurden Nasen und Ohren abgeschnitten, ehe sie auf Lebenslang nach Spandow abgeführt wurden, ihrer zwanzig mussten zu zehn, zwanzig bis dreißig Malen Gassen laufen. — Den 10. Oktober 1736 wurden wieder dreißig Grenadiere, sämmtlich geborne Un-

1) J. W. v. Archenholz, Kleine hist. Schriften. Berlin, 1791. Bd. 1. S. 8.

garn, arretirt, weil sie, wenn selbigen Abends der Zapfenstreich geschlagen würde, die Wache überwältigen und dann entlaufen wollten; jeder hatte sein Gewehr und sechs Patronen bei sich: kurz vor der Ausführung entdeckte ein Theilnehmender das Komplott und ward begnadigt; die andern litten schwere Strafe. — Im Februar 1737 verschworen sich Russen und Engländer; auch diese Absicht ward entdeckt und schwer bestraft: ein Russe wurde „seiner Halsstarrigkeit halber" (wie ein Zeitgenosse schreibt) zu Tode geprügelt; welches dann veranlasste, daß jedesmal sechs Husaren mit geladenem Gewehr vor des Königs Zimmer Wache halten müssen [1]). Eine solche Garde hätte dem neuen Zeitgeist Hohn gesprochen; denn, wenn auch das Kantonsystem und die fremde Werbung immer noch sehr viel harte Drangsal mit sich führten; so hatte sich doch die ganze Ansicht der Regierung wenigstens im Prinzip so geändert, daß auch die Zeit des Riesencorps' abgelaufen war. Es ward den 23. Juni aufgelöst und durch eine neue Garde ersetzt, zu welcher die geeignetesten Mannschaften des bisherigen Königsregiments beibehalten und der größte Theil vom ersten Bataillon des bisherigen kronprinzlichen Regiments genommen wurden, auch gaben sämmtliche Regimenter der Armee die größten und schönsten Leute dazu ab; auch die Officiere zu demselben gab theils das aufgelöste Königs-Regiment,

1) Königs Collectaneen auf der K. Biblioth. zu Berlin.

theils das bisherige Regiment Kronprinz her. Aus den nicht für die Garde ausgesuchten Leuten des ersten Bataillons vom kronprinzlichen Regiment und aus dessen beisammen gebliebenem zweiten Bataillone wurde das Infanterie-Regiment Nr. 34 für den jüngsten Bruder des Königs, den Prinzen Ferdinand errichtet. Aus den ältesten Mannschaften des bisherigen Königs-Regiments ward für den G. M. v. Weyher ein Garnison-Bataillon zusammengesetzt, welches zu Aken im Magdeburgischen ausstarb. Die neue Garde bekam ebenfalls Potsdam zur Garnison und bestand aus drei Bataillonen: das zweite und dritte Bataillon bildeten das „Regiment Garde," welches immer einen besondern Kommandör hatte; das erste Bataillon hieß auch Leibgarde-Bataillon und war von den beiden andern Bataillonen ganz getrennt: der König war der Chef des Bataillons und hatte seine Kompagnie in demselben. Es war dieses Leibgarde-Bataillon sehr bevorrechtet und sollte in gewisser Art ein Monument der vorigen Regierung bleiben; die darüber an den G. M. v. Einsiedel, als den ersten Kommandör, Potsdam, den 28. Juli 1740 erlassene Ordre lautet also: „Nachdem Sr. K. M. in Pr. ꝛc. resolviret, zum glorwürdigsten Andenken des nun in Gott ruhenden Königs Maj. ein Bataillon Grenadier-Garde aus einem Fuß von dem vormals Königs-Regiment stehen zu lassen; als wollen Höchstgedachte Sr. K. M. hiermit und Kraft dieses festsetzen, daß künftighin dieses Bataillon Grenadier-Garde, so-

wohl in Ordnungen, Montirungen, propreté, insbesondere auch Gewehren und Patrontaschen, in Summa in allen und jeden, wie es nur Namen haben mag, ohnverändert bleiben solle, Gestalt dann Höchstdieselben dem Commandeur gedachten Bataillons allergnädigst befehlen, daß wenn künftig in der Armee ein Reglement oder Ordre, so denen vormaligen zuwiderlaufen, ergehen möchten, derselbe sich daran im geringsten nicht binden, sondern alles auf den Fuß behalten und conserviren solle, wie es zu Zeiten des Höchstseligen Königs Majestät gewesen. Sr. K. M. wollen auch dies Bataillon in der Armee distinguiret wissen, dergestalt, daß Sie denen Ober-Officiers einen Pas im Rang zum Voraus Allergnädigst verwilligen und gestatten, so daß der Obrister General-Major, der Obrist-Lieutenant Obrister, der Major Obrist-Lieutenant, die Capitäns Majors, die Lieutenants Capitäns und die Fähnrichs als Lieutenants im Rang bei der Armee nach der Ancienneté derer Patenter, welche sie nach ihrem Charactere bei der Garde haben, rangiren sollen. Urkundlich unter Sr. K. M. höchsteigenhändigen Unterschrift und vorgedrucktem Insiegel [1]).“

Neben der neuen Garde zu Fuß errichtete sich der König auch eine Garde zu Pferde. Schon der große

1) Dies Bataillon ist wirklich bis zum 17. Dez. 1799 unverändert geblieben; v. Schöning, Gesch. des 3. Dragoner-Regim. S. 12. 13

Kurfürst hatte eine berittene Trabantengarde gehabt, welche unter seinem Sohne Garde du Corps genannt, aber bei desselben Tode aufgehoben ward. Friedrich's neue Garde du Corps, Eine Escadron, ward den 23. Juni 1740, aus Abgegebenen sämmtlicher Kavallerie-Regimenter gestiftet und zählte, gleich den Kuirassier-Escadrons der Armee, 144 Garde-du-Corps', im Ganzen 178 Köpfe; Stabs-Rittmeister Otto v. Blumenthal war der erste Kommandör. Ihre Standarte zierte ein silberner Adler, welcher, zwanzig Mark schwer, auf einer Kugel, zum Fluge bereit, ruhete [1]). Eine bleibende Garnison hat die Garde du Corps erst 1753 in Potsdam bekommen, bis dahin befand sie sich bald hier, bald in Charlottenburg und in Berlin, indem sie dem Monarchen überall nachfolgte, der sich ihrer zur praktischen Prüfung seiner, nachher in den Reglements und Instructionen ausgesprochenen militärischen Studien bedient zu haben scheint, indem er selbst sie in dem heutigen Lustgarten von Berlin, im Thiergarten, in Potsdam sehr fleißig exercirte und die neuen Uebungen und Wendungen im Beisein aller Chefs der Reiterregimenter wiederholte.

Das Husarenregiment des Obersten v. Bandemer

1) Statt dieser Adler hat das Regiment Garde du Corps den 17. Juli 1798 Standarten, wie die übrigen Kuirassier-Regimenter bekommen. Die Adler selbst haben in der Zeit der Noth mit dem goldenen Tafelservice des Königs dieselbe patriotische Ehre gehabt, eingeschmelzt zu werden.

(Nr. 3) ward den 2. Juli, zunächst fünf Escadronen stark errichtet.

Eine ganz neue Schöpfung waren die sechzig Jäger, welche zu Wegweisern, Kolonnenführern (Guiden), zur Bedeckung der Recognoscirungen und der damals häufigeren Terrainaufnahmen der Ingenieur-Geographen errichtet, bald nach dem berliner Frieden aber bis auf 300 Mann in zwei Kompagnien, aus gelernten Jägern und Försterſöhnen vermehrt wurden. Der erste Kommandör dieser Jäger war der Major Chevalier de Chasot; Charlottenburg war ihre erste Garnison [1]).

Eben so wurde das reitende Feldjägercorps (in Cöpenick) aus Förster- und Jägersöhnen, auf 60 Mann errichtet, um im Frieden und im Kriege als Kouriere gebraucht zu werden; ihr erster Chef war der erste General-Adjutant des Königs Graf Hacke [2]).

Außerdem vermehrte Friedrich seine Armee noch, an dem für die Armeegeschichte so vielfach merkwürdigen Tage nach Friedrich Wilhelms Beisetzung, durch sieben neue Infanterie-Regimenter, welche zum Theil ganz vollständig von andern deutschen Fürsten, von Würtemberg, Braunschweig und Sachsen-Eisenach ins Preußische herübergenommen wurden [3]). Die sonst ge-

---

1) Gumtau, Die Jäger und Schützen des Preußischen Heeres. Berlin, 1834. Thl. 1. S. 18. — Berl. priv. Zeitung. 1740. d. 8. Dez.

2) Stammliste für das J. 1806. S. 192.

3) Oeuvres Posth. T. 1. p. 147. Beilage 7.

wöhnliche Capitulationsverschreibung ward, mit Veränderung weniger Worte beibehalten. Den Chefs der alten Regimenter wurden die Capitulationen über ihre Regimenter, unter des verstorbenen Königs Hand, gelassen, da es doch sonst gebräuchlich gewesen, daß sie unter des neuen Monarchen Unterschrift neue Capitulationen bekommen [1]).

Die Vermehrung der Linien-Infanterie unterschied sich dadurch von dem alten Fußvolk, daß die neuen Regimenter Fuseliers hießen, schwedische Armeeaufschläge, schwarze Halsbinden und (kleinere) Mützen wie die Grenadiere, die Officiere aber ausgezackte Tressen um die dreieckten Hüte trugen. Die Musketiere der vorigen Regierung hatten runde Aufschläge und hellrothe Binden von echter Farbe und dreieckte Hüte, die Officiere aber schmale Tressen um die Hüte.

Allen Fahnen und Standarten der Armee gab der König den schwarzen Adler mit dem Degen in der einen, und mit dem Scepter in der anderen Klaue; dazu die Inschrift „Pro Gloria et Patria," welche Worte auch sein eigener Degen als Devise führte [2]).

Die Militärmusik war, wie die ganze Tonkunst und die Künste überhaupt, sehr unbedeutend. Ende Januar 1732 wurden die Hautboisten einiger Regimenter

---

1) Geh. Kr. Kanzlei.

2) Bielfeld, a. a. O. T. 2. p. 99; (v. Ledebur) Allgem. Archiv. Bd. 12. Heft 4. S. 307; Oeuvres Posth. T. 1. p. 10.

nach Berlin beordert, um auf den Stellplätzen täglich von einem gewissen Glösch exercirt zu werden. Glösch aber entschuldigte sich: „daß er sich davon nicht meliren könnte, indem er kein Tractament hätte, und darwege das Brod von seiner Information kümmerlich haben müsste, welches ihm, wenn er seine Zeit, wie vorhin, mit denen Hautbois zubringen, und nichts davor bekommen würde, völlig entginge.“ Friedrich Wilhelm nahm darauf keine Rücksicht, sondern decretirte eigenhändig: „dem Glösch mit der Wache hinzubringen, er muß spielen, hat Tractament von meiner Frau.“ — Der Artillerie, welche bis dahin acht Dudelsackspfeifer hatte, gab Friedrich die funfzehn Mohren, welche bisher, als Erinnerung an die afrikanischen Kolonieen, bei dem großen Regiment in Potsdam gebraucht worden, zur Janitscharenmusik.

Endlich ward allen Officieren der ganzen Armee mit großem Ernst befohlen „sich fürohin durchaus nicht mehr in das Justizwesen zu mengen [1]),“ wie vorhero gar vielfältig geschehen. Und wenn diese militärischen Eigenmächtigkeiten bis in das Heiligthum der Gerichtshöfe drangen; so bedarf es keiner weiteren Bemerkung, daß sie auch in der Polizei- und Civil-Verwaltung störend, beleidigend, kränkend eingedrungen: der Soldat hielt sich in Friedrich Wilhelms Zeit für so privilegirt, daß selbst bis nach dem siebenjährigen Kriege,

1) (Fassmann) Merkw. Regierungsantritt. S. 80.

ja selbst bis nach dem teschener Frieden noch fortwährend Edikte nöthig waren, ihm sein Verhältniß zu dem Bürgerstande und zu den Magisträten klar zu machen [1]).

Und indem wir von König Friedrich Wilhelms des Ersten Armeegeschichte Abschied nehmen, sind wir derselben noch eine namhafte kulturhistorische Anerkennung schuldig; die fremde Werbung nämlich führte nothgedrungen zur Toleranz, ja zur Liberalität in Kirchensachen hin; den mehr als achthundert römisch-katholischen Grenadieren in des Königs Regimente zum Trost wurden in Potsdam zwei besondere katholische Geistliche gehalten; für die drei- bis vierhundert Russen ward eine griechische Kapelle eingerichtet, in welcher auch die Soldaten von griechischer Religion aus entlegeneren Garnisonen, z. B. aus Frankfurt a. d. O. zur Communion kamen [2]); und man gewöhnte sich so allmählig in Berlin, in sämmtlichen Garnisonen an die Ueberzeugung, daß jeder, sich seines Glaubens zu erfreuen und seinen eigenen Weg zum Himmel zu gehen, das Recht haben müsse.

Im Gefolge der Armeebildung ist im Preußischen wesentlich auch die Finanzgeschichte gegangen. Als der große Kurfürst seine Souveränität auf die Waffenmacht baute, führte er die Accise bei sich ein; als sein

---

1) Mylius, N. C. C. M. Bd. 4. p. 7441; Preuß, Fr. d. Gr. Bd. 3. S. 468. XXII; Anhang zu dem Reglement, gegeben 1779. S. 7.

2) Preuß, Fr. d. Gr. Bd. 3. S. 567.

Enkel durch das General-Directorium sorgsamer haus-zuhalten anfing und auf seiner Universität Halle 1727 den ersten deutschen Professor der Kameralwissenschaften Simon Peter Gasser mit dem Geh. Raths-Charakter und mit einem Gehalte von 400 Rthlr. anstellte, da hatte das Armeebedürfniß schon zu einer höheren staats-wirthschaftlichen Idee getrieben: das sogenannte Mer-kantilsystem waltete durchaus vor, ja, wie es scheint, selbst mit einer gewissen Aengstlichkeit; denn Friedrich Wilhelm gab z. B. dem französischen Prediger Forne-ret in Berlin eine Pension von 200 Rthlr. zur Beloh-nung, weil er dazu beigetragen, daß der Baron v. Ver-nezobre mit seinem ansehnlichen Vermögen sich in den königlichen Staaten niederließ [1]). Friedrich war in Cü-strin von Hille und Hünicke in diesen Grundsätzen un-terrichtet und in seiner fleißigen Thätigkeit auf der Kammer befestigt worden; in Rheinsberg achtete er dann mit Vorliebe schon auf jeden Zweig von Industrie und auf den Handel in Colbert's Sinne, und, sowie er zur Regierung kam, war sein eifrigstes Bemühen, durch In-dustrie und Handel sein Land blühend zu machen: Gotz-kowsky, der schon zuvor, auf seinen Reisen zur leipziger Messe Rheinsberg hatte besuchen müssen, um dem Kron-prinzen über den kaufmännischen und gewerblichen Ver-kehr Aufschluß zu geben, erzählt in seiner Geschichte ei-nes patriotischen Kaufmannes, wie der junge König

1) Formey, Souvenirs. T. 1. p. 75.

gleich bei der Thronbesteigung ihn nach Charlottenburg habe kommen lassen, um ihm die „vorher schon mehrmalen vor das Aufnehmen der Unterthanen geäußerte recht königliche Gesinnungen ausdrücklich zu wiederholen," nämlich, sagt der patriotische Kaufmann, „daß ich mir sollte angelegen sein lassen, viele nützliche und geschickte Künstler und Ouvriers in das Land zu ziehen, und daß Sr. K. M. mich hierinnen nicht allein kräftig unterstützen, sondern auch selbst ein fleißiger Abnehmer der allhier verfertigten Waaren abgeben wollten." Gotzkowsky fing sofort an, eine Menge geschickter Künstler und Ouvriers zu beschäftigen, die soviel Bijouterien für ihn verfertigten, daß er — nach seinen eigenen Worten — beinahe halb Deutschland damit versorgte, und viele Tonnen Goldes fremdes Geld anhero zog, wodurch er gedachten Ouvriers ihren Unterhalt verschaffte [1])."

Wir haben diese Thatsache aus den ersten Regierungstagen vorzugsweise nur deshalb mitgetheilt, um in den Verhandlungen mit dem Kaufmann Gotzkowsky eine der Quellen von Friedrichs unmittelbarer Einsicht in das Geschäftsleben anzudeuten; denn in so einzelnen Anregungen genügte sich der König keineswegs; vielmehr errichtete er, noch in dem ersten Monate seiner

1) (Gotzkowsky) Geschichte eines Patriotischen Kaufmanns (O. O.) 1768. 8. S. 5. 6; in dem späteren Abdruck von demselben Jahre. S. 9. 10.

Regententhätigkeit, ein besonderes Departement von Manufaktur- und Kommerzienſachen, welches er mit dem General-Direktorium verband und als fünftes Departement desſelben dem Staatsminiſter von Marſchall als Chef anvertraute. Und da Friedrich ſeine Beamten ſelbſt prüfte, ſelbſt wählte und ſelbſt in ihr Amt einwies, ſo gab er auch dieſem Miniſter, zugleich mit dem Orden pour le mérite [1]), folgende merkwürdige, den 27. Juni in Charlottenburg vollzogene Inſtruction:

I.

Müſſen das v. Marſchall Vices hierunter auf drei Sachen gerichtet ſein:

1) um die jetzigen Manufacturen im Lande zu verbeſſern,
2) die Manufacturen, ſo darin noch fehlen, einzuführen, und
3) ſo viel Fremde von allerhand Conditionen, Charakter und Gattung in das Land zu ziehen, als ſich nur immer thun laſſen will.

---

1) Berl. Nachr. 1740 d. 5. Juli. Samuel v. Marſchall war der zweite Ritter des Ordens p. le m. Außer ihm hat nur noch ein einziger Civilbeamter dieſen Orden bekommen, Landrath v. Eckwricht, münſterbergiſchen Kreiſes in Schleſien, im November 1748. Von Gelehrten haben Maupertuis und Algarotti ihn 1747 und Voltaire 1750 bekommen, und dieſe fünf Männer ſind die einzigen Nichtmilitärs, welche den Verdienſtorden je getragen haben.

II.

Was die Manufacturen im Lande betrifft, so heißen Seine K. M. eine wahre Besserung davon, wenn es dahin gebracht wird, daß 1) die Tücher und wollene Zeuge von besserer Sorte und bonitet gemachet, dabei aber wohlfeiler verkaufet werden; 2) daß die Leinwands-Fabriquen, welche in den Königlichen Landen noch sehr fehlen, verbessert und vermehret werden, weil bisher im Lande nicht soviel Leinwand gemachet worden, als darin gebrauchet wird. Es muß also der v. Marschall mit seinen beiden Räthen [1]) wohl in das Detail gehen, und die Ursachen examiniren, warum im Lande nicht soviel Leinwand fabriciret wird, als es an Leinwand nöthig hat, wornächst vorgeschlagen werden muß, wie solches zu verbessern.

III.

Da itzo alle auswärtige Staaten, und fast die ganze Welt sich auf Manufacturen befleißiget; so muß der v. Marschall gute auswärtige Correspondences haben, und mit seinen beiden Räthen auf alle Art bedacht sein, wie die in denen Königlichen Landen gemachte Fabriques und Marchandises auswärtig debitiret werden können; zu dem Ende Er z. E. examiniren und reiflich erwägen muß, ob es nicht von einem guten Ef-

---

1) Der bisherige Geh. Finanzrath Beyer und der pommersche Kammerdirektor Hille.

fect sein würde, wann einige General-Magazins von Tüchern an unterschiedenen Orten angeleget werden, wo die im Lande gemachte Tücher sortiret, und nach ihrer Güte und dem wahren innerlichen Valeur in gewisse Klassen nach gut, mittel und schlecht gesetzet, auch die Preise darnach proportioniret würden, um durch die Güte der Waaren in ihren billigen Preisen den auswärtigen Debit zu bekommen, worauf es dann an Gelegenheit nicht fehlen wird, die Manufacturen zu verbessern und zu verstärken.

IV.

Was angehet den 2. Articul, wegen der noch fehlenden Manufacturen, so muß der v. Marschall vigiliren auf alle fremde Sachen, so nicht in denen Königlichen Landen gemachet, sondern von Auswärtigen hereingebracht werden, als da sind, nicht nur die französischen Gold- und silbernen Etoffes, seidene Zeuge, Cannevas, rohe Zitze und Nesseltuch; sondern auch feine Papiere, Zucker ꝛc. Ingleichen Nürnberger Puppenzeug, allerhand Schachteln, auch Besen, Handwerksgeräthe und Instrumente, und auf dergleichen Sachen mehr, so an sich klein und geringe scheinen, in der Menge aber, und jährlich ein Großes importiren. Er muß also suchen Leute in das Land zu ziehen, welche dergleichen machen, und solche Leute, es sei in Berlin oder den kleinen Städten, auch wann es die Umstände erfordern, sowohl gar in denen Dörfern zu etabliren. Desgleichen muß

er sich Mühe geben, Leute zu disponiren, so gute und wohl eingerichtete Zucker-Raffinerien, es sei zu Berlin, oder wo es sich sonsten noch mehr thun lassen will, anrichten. Ebenfalls auch Papiermacher ansetzen, so die sonst aus Holland kommenden feinen Papiere, oder Papiers Royaux machen. In Summa allerhand Professiones und Künstler hereinziehe, welche Sachen machen, so der Societät nützlich sein, nicht aber die, so nur zur puren Speculation gereichen. Auch die etablirte Sammet-Fabrique [1]) muß noch mehr poussiret, und mit mehreren Stühlen zu verstärken gesuchet werden.

V.

Was das 3. Haupt-Objectum anbetrifft, nämlich um Fremde in die Königl. Länder zu ziehen, so muß der v. Marschall nebst seinen Räthen davor sorgen, daß wenn Rentenire oder reiche Leute in das Land ziehen wollen, ihnen Gelegenheit verschaffet werde, ihre Capitalien an sichere Oerter gegen 4 pr. C. jährliche Interessen zu placiren und unterzubringen. Eben desgleichen muß Er sorgen, fremde Handwerksleute und Manufacturiers gegen gewisse Freiheiten, auch wohl ge-

1) Der Schutzjude Hirsch David in Potsdam war, 1730, der erste Sammet-Fabrikant in der Mark Brandenburg; 1743 brachte Gotzkowsky durch seinen Schwiegervater, den Hoflieferanten Blume die zweite in Gang; Gesch. eines Patr. Kaufmanns. S. 6 und in der 2. Ausg. S. 11; Büsching Reise nach Rekahn. 2. Aufl. S. 189.

gen Reichung eines Vorschusses hereinzuziehen. Um auch die Leute zu encouragiren, was rechts in ihrem Metier vor anderen zu prästiren, und eine Emulation unter sie zu bringen, müssen denen bessern Arbeitern und Manufacturiers gewisse kleine Prämien gesetzet und gegeben werden.

VI.

Soll Er nebst seinen beiden Räthen darauf bedacht sein, denen Fremden, so sich im Lande etabliren, oder auch eine Zeitlang darin aufhalten wollen, gewisse Commoditäten zu schaffen, und ihnen ihr Sejour angenehm zu machen, und zwar sowohl vor sich, als vor ihre Kinder. Weshalb ihnen die Freiheit der Religion gelassen, und dahin gesorgt werden muß, damit sie wohlfeil leben und andere benöthigte Commoditäten finden können. Leute von großer Qualité und die zugleich dergestalt seind, daß sie jährlich eine Revenue von 20,000 Rthlr. haben, wollen Sr. K. M., wenn sie sich in den Landen etabliren, und darin ihre Revenues verzehren wollen, gerne mit annehmlichen Charakteres an die Hand gehen, auch ihnen überdem wohl eine Pension von 1000 Rthlr. jährlich geben.

VII.

Uebrigens ist Sr. K. M. Intention, daß der v. Marschall und seine beiden Räthe wegen aller vorstehenden Sachen mit dem General-Directorio jedesmal und be-

ständig conferiren, alles miteinander in gehörige Erwägung ziehen, auch sich darauf eines gemeinsamen Schlusses vereinigen sollen, auf den Fall aber, daß das letztere nicht geschehen könnte, oder wenn benebst ihnen dem General-Directorio sonsten ein Zweifel übrig bleiben sollte, so muß das General-Directorium nebst dem v. Marschall mit Anführung der Umstände davon berichten, und Sr. Königl. Majest. Decision darüber gewärtigen Gegeben Charlottenburg, den 27. Junii 1740.

(L. S.) (gez.) Friderich [1]).

In Folge dieses Manufaktur-Departements erschien das Patent vom 27. Juli: daß alle nützliche und geschickte Leute, welche aus fremden Landen in Berlin sich häuslich niederlassen, außer den bisherigen Beneficiis, auch die Accise- und Servis-Freiheit auf zwei Jahre genießen sollen [2]); auch ward Mitte September Folgendes in den Zeitungen bekannt gemacht: „Weil Se. K. M. in Pr. allergnädigst wollen, daß bei Dero Residenz Berlin eine Papiermühle nach holländischer Art angelegt werde, um so gute und feine Papiere von allerhand Sorten, wie in Holland darauf zu machen, da es an darzu benöthigten feinen Lumpen, guten Wasser und zureichenden Debit bei so vielen Königl. Collegiis, auch sonst in und außer Landes nicht fehlen wird: So hat

1) (König) Hist. Schilderung. Thl. 5. Bd. 2. S. 232. 230.

2) Berlin. Nachrichten. 1740. Nr. 22; Mylius, C. C. M. Cont. 1. S. 365.

derjenige, welcher dergleichen Mühle auf eigene Kosten anzulegen Willens und vermögend sein möchte, sich bei der Churmärkischen Krieges- und Domänen-Kammer zu melden, und seine Conditionen schriftlich zu übergeben, der Entrepreneur auch für sich und seine Familie, ingleichen vor die, sowohl zum Mühlenbau, als zur Papierarbeit erforderten Leute freie Transportkosten, mit völliger Sicherheit vor aller Werbung, nebst der im Patent vom 27. Julii d. J. versprochenen zweijährigen Accise- und Servis-Freiheit bei der bereits üblichen Befreiung von den bürgerlichen Lasten, so die Königl. Kassen nicht betreffen, desgleichen freies Bauholz, und eine kleine jährliche Pension oder Gnadengehalt, auch sonst allen beforderlichen Willen zu gewärtigen [1]).“

Den 16. Nov. wurde das Einbringen aller französischen goldenen Dosen, Etuits und dergleichen verboten [2]).

Der Wunsch des Königs, den Bedarf an Seide in dem eigenen Lande zu gewinnen, veranlasste die Anfrage v. 1. August: ob noch weiße Maulbeerbäume vorhanden seien? Und da der schwere Winter auch dieser Industrie sehr geschadet hatte, so wurde zur neuen und vermehrten Anpflanzung in aller Art, selbst durch Prämien ermuntert. Der Gärtner Krause in Berlin sollte die Alleen in- und außerhalb der Mauern in Ordnung bringen und vorläufig 12,000 Stück weiße Maulbeerbäume

1) Berl. Nachr. 1740 d. 15. Sept. Nr. 34.
2) Mylius, C. C. M. Cont. 1. Nr. 69. S. 423.

pflanzen; einige 90,000 Stück waren in Bestand genommen, um sie im Frühjahr zu setzen. Die Plantagen zu Cöpenick, Müncheberg, Zeesen und an andern Orten sollten wieder vollständig gemacht, in Stendal aber eine Plantage von allen Farbenkräutern angelegt werden: Alles unter der Aufsicht von Krause [1]).

Lebhaftes Interesse bewies Friedrich um dieselbe Zeit auch den, von dem eigentlichen Kern des Landes entfernter liegenden Provinzen an der Weser, in Bezug Handel und Gewerbfleiß; er schrieb nämlich der mindenschen Krieges- und Domänen-Kammer, d. 21. August, neun Punkte vor, worüber er „die nöthigen Informationes verlangte:" 1) Worin das Commercium des Fürstenthums Minden, wie auch deren Grafschaften Ravensberg, Lingen und Tecklenburg mit denen benachbarten und Ausländern bestehe? 2) Ob das Fürstenthum Minden ꝛc. mehr Geld ins Land bekomme, oder ob mehr Geld außer Landes gehe? 3) Mit was vor ein- oder ausländischen Waaren, Landes-Zuwachs ꝛc. ꝛc. das Commercium mit Benachbarten unterhalten werde? 4) Ob und wodurch das Commercium mit Auswärtigen bisher gedrücket und schwer gemachet worden, und wie solche Impedimenta auf die leichteste Art zu heben, auch das Commercium mit Fremden zu befördern sei? 5) Ob etwa die bisherige Verfassung bei der Handlungs-Accise, Licenten oder Zöllen denen Commerciirenden zu be-

1) Berl. Nachr. 1740 d. 29. Oct.

schwerlich eingerichtet, und wie solche zur Facilitirung des Commercii zu verbessern sei, auch die Abfertigung prompter geschehen könne? 6) Oder ob wohl gar wenige Sorten von denen zur Haupthandlung des Fürstenthums ꝛc. gehörigen Waaren zu hoch impostiret sind, weshalb eine solche Moderation allenfalls vorgeschlagen werden müsste, wodurch die Kasse bei vermehrter Handlung wenig oder nichts verlieren, und noch wohl gar profitiren würde? 7) Ob dem Fürstenthum Minden ꝛc. nicht ein neues Commercium annoch, und durch was Mittel, es sei zur Handlung mit ein- und ausgehenden, oder auch nur mit durchgehenden Waaren zu verschaffen sei? 8) Ob etwa durch Verbesserung der beschwerlichen Wege, oder durch Anlegung neuer Brücken, Dämme, Grabens ꝛc. ꝛc. das Commercium von benachbarten Landen nach und durch das Fürstenthum Minden ꝛc. zu ziehen sei? 9) Wie hoch sich die Kosten von solchen Verbesserungen und neuen Anrichtungen praeter propter wohl belaufen möchten, und ob sich dazu wohl Entrepreneurs finden, auch der Profit von der neu acquirirten Handlung und Commercio die Kosten wohl wieder einbringen oder das Kapital zureichend verintereſſiren dürfte? — — Um den Benachbarten gegenüber kein Aufsehn zu erregen, wurde die äußerste Verschwiegenheit anbefohlen, auch sollte dem Könige eben deshalb ein Mitglied jener Kammer vorgeschlagen und dessen Name ihm angezeigt werden, welches mit dem Präses oder Director nicht allein alle Handels- und Manufactur-

Sachen, sondern auch diejenigen geheimen Puncte zu überlegen, zu prüfen und zu behandeln, auch die nöthige Correspondenz zu führen geschickt wäre, damit nicht dergleichen Sachen durch die Kanzlei gehen dürften, bei welchen einige Verschwiegenheit nöthig sein möchte [1]).

Auch an die landwirthschaftliche Kultur wurde gedacht. Friedrich, sprichwörtlich der Bauernkönig genannt [2]), nannte den Bauer gradezu die, für die bürgerliche Gesellschaft nützlichste Menschenklasse [3]) und die Landwirthschaft selbst hielt er für die Basis des Nationalwohlstandes [4]). Er fühlte ganz die Mängel, welche die größte Masse des Volkes drückte und suchte ihr zu helfen: aber die Hofedienste der Hörigen von fünf oder gar sechs Tagen wöchentlich auf drei oder vier Tage zu ermäßigen, konnte selbst ein so mächtiger Monarch dem privilegirten Stande nicht abgewinnen [5]), der natürlich gegen Friedrichs noch humanere Idee, die ganze Erbunterthänigkeit zu beseitigen, noch hartnäckiger kämpfte [6]). Also blieb der Bauer ohne Freiheit, ohne Selbstbewusstsein, daher wenig regsam, ja selbst misstrauisch, wenn Verbesserungen, z. B. die Einführung der Kartoffel, die

---

1) Urkundlich.

2) Gallus, Gesch. der M. Brandenburg. Bd. 6. Abthlg. 2. S. 279 — 282.

3) Oeuvres Posth. T. 1. p. 42.

4) Thaer, Mögelinsche Annalen. Berlin, 1817. Bd. 1. St. 1. S. 10.

5) Preuß, Fr. d. Gr. Bd. 4. S. 468.

6) A. a. O. Bd. 3. S. 99.

Benutzung des Torfs empfohlen wurden [1]), und es konnte nur im Einzelnen geholfen und durch wiederholte Anregung das Gute annehmbar gemacht werden.

In die dünn bewohnten Striche von Preußen zog der König auf seine Kosten, schon im Juli und October, einige hundert Kolonisten aus den Gegenden von Hanau und Frankfurt am Main; ebensoviele aus Schwaben; auch ließ er, noch vor dem berliner Frieden, 200 harzer Bergleute nach Schlesien kommen [2]).

Den 14. September ward sämmtlichen Krieges- und Domänen-Kammern das Anpflanzen der Obstbäume im ganzen Lande anbefohlen [3]).

Die Forsten um Berlin sollten geschont werden; zum Holzbau in den Forsten wurden 3000 Thaler angewiesen. Auch bewilligte der König die Gelder zu den Schleusen bei Zehdenick und Bredereike, wodurch das Holz aus den entfernten Forsten von der mecklenburgischen Gränze zu Wasser nach Berlin gebracht werden konnte. — Das Princip, keine leere Flecken in den Forsten zu lassen, hat Friedrich mit ansehnlichen Kosten seine ganze Regierung hindurch beibehalten [4]).

Eben so war es, gleich von Anfang an, sein Prin-

---

1) Preuß, Fr. d. Gr. an vielen Orten; (Borgstede) Beschreibung der Kurmark. Bd. 1. S. 221.

2) Berl. priv. Zeitung. 1740 d. 19. Juli u. 4. Oct.; 1742 d. 19. April.

3) Mylius, C. C. M. Cont. 1. p. 399.

4) Abriß von der Forstbewirthschaftung in den K. Preuß. Staaten. (Lpzg. bei Crusius) 1792. 128 S. gr. 8.

cip, große Summen zum Besten des Landes zu verwenden. Noch ehe er in Schlesien einrückte, wies er Gelder an zum Wollmagazin in Berlin, zur Remission für sämmtliche kurmärkische Kreise wegen erlittener Unglücksfälle, zur Anfertigung neuer Oderdämme bei Zellin, für die Abgebrannten der Stadt Templin, zur Anfertigung eines Flößergrabens aus dem Wentow-See nach der Havel, imgleichen zum neuen Boltzow-Kanal; ob die, nachher wirklich ausgeführte Idee, zu Gunsten des stettinschen Handels, einen Kanal aus der Oder durch die Finow nach der Havel zu ziehen möglich sei, befahl der König, am 28. November, dem General-Directorium zu prüfen. Zu neuen Magazinen nahm er 100,000 Thlr. bei der kurmärkischen Landschaft und 50,000 Thlr. bei den kurmärkischen Städtekassen auf [1]).

Wenn der König Tausende mit Freuden hingiebt, wo er Segen stiften kann, so sehn wir ihn nicht minder sparsam, bei stets gefülltem Schatze sparsam und bei jungen Jahren haushälterisch wie einen Alten. Friedrich, der als Kronprinz noch im Frühjahr 1740 schwerlich anders als freigebig dastand, ist, im ersten Monat seiner Herrschaft, als Verwalter des ihm anvertrauten öffentlichen Vermögens, wenigstens eben so genau mit jedem Groschen, wie sein Vater [2]). Den 24. Juni 1740

1) (Borgstede) Beschr. der Kurmark. Bd. 1. S. 367; Preuß, Fr. d. Gr. Bd. 1. S. 447. 448; Bd. 4. S. 453.

2) Nachdem die Erwerbung Schlesiens den ererbten Schatz aufgezehrt, gründete der König alsbald einen neuen, den er seit

schreibt der 28jährige Monarch auf den Bericht des General-Directoriums, mit einem Anschlag von 195 Thaler 22 Gr. 8 Pf. zur Reparatur des Weges zwischen Rheinsberg und Ruppin, eigenhändig, auf gut Deutsch: „wen die anderen anschläge der Dohmänen Cameren so ridicul wie dießer seindt, so meritiren die Krigs Rähte wekgejaget zu werden den die Reparation ist gantz und gar nicht nöhtig ich Kenn den Wek und mus mir die Krigs Camer vohr ein großes Best halten umb mit solches ungereimtes Zeuch und das mihr beßer bekannt ist bei der Nahße Krigen Wollen. Das Directorium mus sich Schlecht von die Sache informihren um Solchene un nöthige reparations anzubringen, sie werden wohl baldt 100,000 Thlr. zur reparation des Charlottenburger Wegs fordern [1])."

Die hier etwas scharf und schneidend angesetzte Feder findet sich in solchen Kabinetsbescheiden öfters wieder; das General-Directorium sammelte sie im sogenannten Nasenspinde, um sie der Oeffentlichkeit zu entziehen [2]). Wir können solche Sprache gegen die Minister nicht gemessen finden, wenn sie auch in ihrer Zeit und im Verhältniß zu der Ausdrucksweise des verstorbenen Monarchen nicht so verwundend scheinen, auch nicht so arg gemeint sein mochte; schreibt doch der Kö-

---

1750 jährlich mit zwei Millionen speiste und bis Trinitatis 1755 auf 17,303,601 Thlr. 11 Gr. 1 Pf. brachte.

1) Preuß, Fr. d. Gr. Bd. 3. S. 566.

2) Preuß, Fr. d. Gr. Bd. 1. S. 362.

nig selbst von Voltaire, dem er eben damals noch gar überschwänglich huldigte, an Jordan: „Dein Geizhals soll die Hefen seiner unersättlichen Habgier trinken, und noch 1300 Thlr. bekommen. Von den sechs Tagen, die er sich gezeigt hat, kostet mich jeder 550 Thlr.; das nenne ich einen Lustigmacher (fou) theuer bezahlen: wohl niemals hat der Hofnarr bei irgend einem großen Herrn eine solche Bezahlung gehabt [1])."

Minder zu entschuldigen wüssten wir die Eile, mit welcher Ende Juli abermals ein Versuch gemacht wurde, die Lotterie einzuführen. Die Lotterie des französischen Waisenhauses in Berlin von 1727 und die Lotterie bei der kurmärkischen Landschaft, 1738, deren großes Loos 8000 Thlr. betrug, fanden keinen günstigen Erfolg [2]); das neue Unternehmen bestand nur aus Einer Klasse von 20,000 Loosen zu fünf Thalern und hatte 4028, meist beträchtliche Gewinnste. Das erste Loos bestand aus einem Hause zu 24,000 Thlr. gerechnet, welches frei gewonnen ward, von den übrigen Gewinnsten aber

1) Oeuvres Posth. T. 8. p. 153; der Brief ist aus Ruppin v. 28. Nov. Voltaire hatte, nach seiner Angabe, 3400 Thlr. für den König ausgegeben, nämlich für den Antimachiavell, für seine Reisen und andere Auslagen. — Als der Oberst v. Walrawe, in einem Etat zur Vertheilung des Ingenieur-Corps, den Major Humbert nach Cüstrin bestimmt hatte, schrieb Friedrich (den 23. Juni 1740) eigenhändig an den Rand: „Humbert Informera mes freres. Il restera à Berlin, et je veux le distinguer malgré Walrabe et le Diable;" (König) Histor. Schild. Th. 5. Bd. 1. S. 9.

2) Berl. priv. Zeitung. 1727. Nr. 84; 1738. Nr. 2. 18. 125.

wurden zehn vom Hundert abgegeben [1]). Der Fortgang muß indeß auch diesmal nicht befriedigend gewesen sein; denn erst nach dem siebenjährigen Kriege bürgert sich das Lotterievergnügen bleibend bei uns ein.

So erscheint uns Friedrich in den ersten Tagen, Wochen, Monaten seiner Königswürde, wenn wir die Thatsachen sprechen lassen; eben so, wenn er sich selbst in Briefen und Gedichten schildert, oder, von näheren und entfernteren Beobachtern und Zeugen beurtheilt wird. Den 12. Juni schreibt er aus Charlottenburg an Voltaire:

„Nein, nicht im stillen Aufenthalt
Der Wissenschaft, in Rheinsberg mehr,
Von wo Du Verse sonst bekamst,
Sing' ich dies Liedchen ohne Kunst.
Denn wisse, jetzt verflößen sich
Der Dichter und der Fürst in mir.
Von nun an dien' ich keinem Gott,
Als meinem lieben Volk allein.
Lebt wohl, ihr Verse, du Musik,
Und alle Freuden, Voltaire selbst;
Mein höchster Gott ist meine Pflicht;
Wie manche Sorgen bringt sie mit!
Wie lastend ist ein Diadem!

Wenn dieser Gott befriedigt ist,
Dann, theurer Voltaire, flieg' ich schnell,

2) Berl. Nachrichten. 1740 d. 23. Juli. Nach einer Anzeige vom 8. Dez. (in Nr. 70 dieses Blattes) sollte diese Lotterie den 19. Jan. 1741 unfehlbar gezogen werden.

Sowie ein Pfeil, in Deinen Arm,
Und lerne dann im Unterricht,
Den mir mein lautrer Freund ertheilt,
Wie heilig Königspflichten sind [1])."

Den 27. Juni an Denselben: „Seit dem Tode meines Vaters glaube ich ganz meinem Lande zu gehören; und bei dieser Gesinnung habe ich nach allen meinen Kräften gearbeitet, um so schleunig als möglich Anstalten zum allgemeinen Besten zu treffen. Für's Erste habe ich die Macht des Staats mit funfzehn Bataillonen, fünf Schwadronen Husaren und einer Schwadron Garde du Corps vermehrt und den Grund zu unserer neuen Akademie gelegt. Wolff, Maupertuis, Vaucanson [2]) und Algarotti habe ich schon; von s'Gravesande und Euler erwarte ich Antwort [3]). Ich habe ein neues Handlungs- und Fabriken-Departement etablirt, engagire jetzt Maler und Bildhauer, und reise nach Preußen, um mir da, ohne das heilige Oelfläschchen und

---

1) Bas. Oeuvres Posth. T. 2. p. 8. 11. 17.

2) Bas. Oeuvres Posth. T. 1. p. 443; Oeuvres Posth. T. 15. p. 276. Vaucanson's drei berühmte Automate, der sitzende Flötenspieler, die Ente und die stehende Figur, welche die provenzalische Schäferpfeife spielt, alle drei 1738 in Paris zuerst ausgestellt, befinden sich gegenwärtig im Besitze des H. G. O. R. R. v. Harlem in Berlin. Beschrieben findet man diese Automate und ihre Geschichte in Nicolai, Reise durch Deutschland und die Schweiz. Bd. 1. S. 287.

3) Euler kam den 25. Juli 1741 in Berlin an und wurde von dem Könige durch einen Brief aus Reichenbach in Schlesien bewillkommt.

ohne die unnützen und nichtigen Ceremonien huldigen zu lassen, welche Ignoranz eingeführt hat und die nun von der hergebrachten Gewohnheit begünstigt werden. Meine Art zu leben ist für jetzt noch nicht recht im Gange; denn die Facultät hat es für gut befunden, mir ex officio pyrmonter Wasser zu verordnen. Ich stehe um vier Uhr auf, trinke bis um acht Uhr den Brunnen, schreibe bis zehn, lasse des Mittags Regimenter exerciren, schreibe bis fünf Uhr und erhole mich des Abends in guter Gesellschaft. Wenn die Reisen geendigt sind, soll meine Lebensart ruhiger und planmäßiger werden. Für jetzt aber habe ich die gewöhnlichen fortlaufenden Geschäfte und überdies noch neue Einrichtungen; bei dem Allen muß ich auch viele unnütze Komplimente machen und Circulare ergehen lassen. Die meiste Mühe habe ich von der Anlage neuer Magazine in allen Provinzen, die so beträchtlich sein sollen, daß sie auf anderthalb Jahre Getraide für das ganze Land enthalten [1])."

Neben diesen eigenen Worten des Königs, deren kurzer Sinn auf die drei Hebel: Wissenschaft, Gewerbfleiß, Heeresmacht hinweist, welche von dem großen Kurfürsten her unsern Staat über seine nicht ganz vortheilhafte äußere Erscheinung emporgehoben haben, wird man nicht ungern hören, was die Gesandten fremder Mächte von dem neuen Herrn an ihre Höfe melden.

1) Bas. Oeuvres Posth. T. 2. p. 17.

Der französische, Marquis de Valori, sagt: „Der König von Preußen fängt seine Regierung an, wie er sie dem Anschein nach fortsetzen wird, überall Züge von Gutmüthigkeit, Anerkennung, die er dem Verstorbenen erweist, Zärtlichkeit für seine Unterthanen[1]." Ein anderer, der dänische Gen. Lieut. v. Prätorius, welcher seinem Hofe die ersten sieben Monate von Friedrichs Regierung mit großer Klarheit schildert, schreibt den 2. October: „Um Ew. Excellenz einen richtigen Begriff von der neuen Herrschaft zu geben, so muß ich sagen, daß bis jetzt der König von Preußen schlechterdings Alles selbst thut, und daß, ausgenommen den Finanzminister v. Boden, der die Sparsamkeit predigt, und damit ungemeinen, ja noch größeren Eingang findet, als unter der vorigen Regierung, Se. Maj. keinen Rath von irgend einem Minister leiden, so daß Herr v. Podewils, jetzt der einzige Arbeitsfähige im Departement der auswärtigen Angelegenheiten, nichts zu thun hat, als die ihm direkt aus dem Kabinette zukommenden Befehle zu expediren, ohne daß er über etwas befragt würde, und eben so werden die andern Minister behan-

1) Mémoire de Valori. T. 1. p. 20. Voltaire theilte die obigen Worte schon den 18. Juni dem Könige mit; Bas. Oeuvres Posth. T. 2. p. 5. Ein Mémoire sur le caractère du Roi Frédéric, remis au Cardinal de Fleury p. le Marq. de Beauveau, vom Dez. 1740, findet man in Oeuvres Posth. du Roi de Prusse, servant de Supplément aux differentes éditions des Oeuvres de ce Monarque. A Berlin (s. libr.) 1789. p. CLV — CCII.

delt. Man hielt bisher den Verlust des Herrn v. Thulemeier für unersetzlich, weil er ein sehr geschickter Mann und ein lebendiges Archiv war; indeß scheint seine Stelle mit seinem Tode eingegangen zu sein: sein Gehalt ist vertheilt unter den Herrn v. Podewils, den Kriegesrath v. Ilgen und den Rendanten der Legationskasse Hofrath Sellentin. Ich habe viele Resolutionen und Antworten vom Könige gesehen; sie vereinigen lakonischen Ausdruck und bewunderungswürdigen Geschäftsblick. Unglücklicherweise ist nicht Einer um den König, der Sr. Maj. ganzes Vertrauen hätte, und dessen man sich bedienen könnte, um mit Erfolg die nöthigen Einleitungen zu machen. Daraus entspringt, daß, da gewisse Dinge sich nur mit Vorsicht und Umschweif behandeln lassen, ein Gesandter hier mehr desorientirt ist, als an jedem andern Hofe und nicht weiß, welchen Weg er nach dem Ziele hin einzuschlagen hat, zu welchem er gelangen soll und will." — Derselbe, zwei Monat später, nach genauerer Erfahrung: „Die Arbeiten des Königs, seine große Thätigkeit und die Raschheit, womit er seine Befehle ausführen lässt, setzen jedermann in Erstaunen, und sind in der That bewundernswürdig. Ich glaube, die Geschichte liefert kein Beispiel von einem Fürsten, der soviel über sich genommen hat, und es so leicht ins Werk setzt. Ueber die Zukunft erlaube ich mir keine Voraussagung; aber sicherlich sinnt dieser Monarch auf eine große Unternehmung und wird sich nicht mit der Eroberung einer Provinz begnügen, sondern

trachten, der Schiedsrichter des deutschen Reichs zu werden [1])."

Nachdem wir so den König in seiner unmittelbaren Thätigkeit für die Landeswohlfahrt und in seiner Regentensorge betrachtet, auch die Hoffnung, die er erregt, angedeutet haben, geleiten wir ihn auf seinen Reisen zur Huldigung; zuerst nach Preußen. Die Stände hatten sich bei solchem Anlaß immer von dem neuen Herrn die verfassungsmäßigen Zusicherungen der Landesrechte wiederholen lassen. Friedrich fand die landständische Verfassung in den Provinzen seines Reichs so gut als eingegangen [2]). Die Reformation, die (seit Stiftung des wirkl. Geh. Statsraths) immer mehr sich entwickelnde Beamtenwelt, die Lehnpferdegelder, die Accise, das Generaldirectorium, die stehende Armee halfen die innere Souveränetät unsrer Monarchie so gründen und befestigen, daß König Friedrich Wilhelm, der, gleich seinem

---

1) Biester, Neue Berl. Monatsschr. 1804. Jul. S. 12—14. 37; Febr. S. 81—101. — Friedrich bediente sich zu allen seinen Expeditionen dreier Kabinets-Secretäre: Schumacher, Eichel und Lautensack, welche er von seinem Vater geerbt, und welchen er, gleich nach seiner Thronbesteigung, den Charakter vom Geheimen-Krieges-Rath ertheilet; Berl. priv. Zeitung. 1740 den 2. Juli; die aber wirklich, wie sie in seinen Werken (Oeuvres Posth. II. 262) und in seinem Testamente (Preuß, Friedr. d. Gr. Bd. 4. S. 404) heißen, seine Privatsecretäre waren.

2) Oeuvres publiées, T. 1. p. 433; v. Thile, Nachricht von der Churmärkischen Contributions- und Schoß-Einrichtung. 2te Ausg. Halle u. Lpzg. 1768. 4.

Vater und Großvater auf durchgreifender Entschiedenheit baute, sich als durchaus unumschränkt ansehn konnte; und diese Unabhängigkeit und vollständige Machtvollkommenheit im Innern, dieses freie Schalten und Gebieten des Fürsten über Schatz und Heer wieder erleichterte und beseitigte allmälig, was hie und da, in den Verhältnissen zu Polen und zum Reiche, noch an alte Lehnsverbindlichkeit unangenehm erinnern mochte. Also finden wir gerade Friedrich, soviel er sonst die kirchliche und die wissenschaftliche Freisinnigkeit hegte, am wenigsten geneigt, organische Gesetze zu fördern, zu erneuern, welche seine Selbstregierung irgend hätten hemmen können. Als daher die Stände der Provinz Preußen diesen Gegenstand zur Sprache brachten, so erwiederte er, den 24. Juni: „Wir sind auch gnädigst geneigt, ermeldeten Ständen noch vor der Huldigung eine solche Versicherung, als sie von Unsers nun in Gott ruhenden Herrn Vaters Majestät unter dem 11. September 1714 erhalten, zu ertheilen, womit sie hoffentlich zufrieden sein und sich dabei beruhigen werden.“ Nun hatte Friedrich Wilhelm zwar die Versicherung gegeben, daß er die Rechte der Stände, wie im Allgemeinen die ganze Landesverfassung, aufrecht erhalten und keinen seiner Unterthanen in Dem, was er billig und füglich als Recht ansehen könne, beeinträchtigen werde. Indeß gingen doch eben unter ihm, in Betreff der ständischen Angelegenheiten, die wesentlichsten Veränderungen vor, wobei es

denn nun auch sein Bewenden hatte [1]). Es wurde zwar der vom Könige genehmigte Landtag den 12. Juli wirklich eröffnet [2]), aber, ohne daß die wiederhergestellte landtägliche Verfassung, oder die auf diesem Landtage vorgekommenen Berathungen für die Zukunft von besonderem Erfolg gewesen wären; denn der König ließ in Preußen nie wieder einen Landtag halten; vielmehr theilte er die Provinz späterhin, gleichzeitig mit den westphälischen Provinzen, auch in Kreise, und setzte denselben Landräthe vor, wie die andern Theile seines Reichs schon hatten [3]).

Auch im Brandenburgischen sahen es die Stände ungern, daß der große Kurfürst sich durch eine stehende Armee selbstständig machte [4]), und wirklich gab es seit dem allgemeinen Landtag 1653 hier, wie in den übrigen Provinzen, nur einen landschaftlichen Ausschuß, die landständischen Kassen zu verwalten und Versammlungen der Landstände in den Kreisen, unter Vorsitz ihrer Landräthe, die landschaftlichen Lasten zu erheben und bei einzelnen Landesangelegenheiten etwa gutachtlich gehört zu werden. Also stand auch in der Notification an die Ritterschaft wegen der bevorstehenden Erbhuldigung, und

1) Voigt, Darstellung der ständischen Verhältnisse Ostpreußens. Königsberg, 1822. S. 23. 24.

2) Berl. priv. Zeitung. 1740. Nr. 87.

3) Berl. Nachr. 1752 d. 12. Dez., wo auch die ersten acht Landräthe im Königreich Preußen namhaft gemacht sind.

4) (König) Hist. Schild. Thl. 2. S. 65.

was jeder wegen seiner Güter beobachten soll, vom 8. Juni 1740, statt der alten Reverse nur: „Wohingegen Wir Euch Unsern Landesfürstlichen Schutz und Aufrechterhaltung Eurer wohlhergebrachten Eigenthümer und Jurium versprechen, und in Unserm höchsten Namen von Unserm Wirkl. Geh. Etatsrath v. Arnim, als Unserm zu dergleichen Sachen specialiter bestellten Minister versichern lassen werden[1])." Zweimal nur finden wir die brandenburgischen alten Landstände von dem großen Könige beachtet: bei veränderter Erhebung der Bierziese in den Städten[2]), und in der Konfirmation des Pfandbriefsystems vom 15. Juni 1777 wird „den getreuen Landständen" nachgelassen, sich durch Deputirte zu einem Allerhöchst bewilligten General-Landtage in Berlin zu versammeln[3]).

Den gesammten Ständen des Fürstenthums Minden bestätigte der König durch den Revers vom 2. August, vor der Huldigung, alle ihre Privilegien, Freiheiten,

---

1) Mylius, C. C. M. Cont. 1. p. 345; das General-Patent vom 24. Sept. 1740, welches den sämmtlichen Magistraten und Städten, Communen, Innungen und Paticulier-Personen in allen Provinzen der Monarchie „ihre habende Privilegien, Statuten und andere wohlhergebrachte Gerechtsame und Concessionen erneuert" findet sich in Mylius, C. C. M. Cont. 1. Nr. 51. S. 399.

2) Vergleich zwischen der Regie und der Landschaft errichtet, Berlin, d. 15. Mai 1766; Preuß, Fr. d. Gr. Bd. 4. S. 433.

3) Rabe, Sammlung Preußischer Gesetze und Verordnungen. Halle, 1823. Bd. 11. S. 269; Oeuvres Posth. III. 15 steht, daß die Stände den Cod. Fridericianus genehmigt.

Begnadigungen, Rechte und Gewohnheiten [1]); von ständischen Berathungen kommt nichts vor.

Den Ständen von Cleve, Mark und Meurs erlaubte der König, im November 1763, unter dem Vorsitze eines, von Berlin dahin gesendeten Königl. Geh. Finanzrathes, des Barons v. Hagen, eine Generalversammlung in Cleve anzustellen, um auf derselben die besten Mittel zur Sicherheit der, während des Krieges von dem Lande aufgenommenen Kapitalien auszufinden [2]).

Eben so sind in dem später erworbenen Fürstenthum Ostfriesland, bis zum Jahre 1765, drei Landtage gehalten worden. In keiner Provinz aber haben diese ständischen Versammlungen irgend ein organisches Leben. Friedrich war im Innern durchaus unumschränkt, und, nachdem er, durch eine Uebereinkunft vom 4. November 1741 mit Kaiser Karl dem Siebenten, welchen eben er vorzugsweise zum Reichsoberhaupt hatte erheben helfen, das Kniebeugen bei den kaiserlichen Thronbelehnungen über die kurfürstlichen Reichsländer und die Entschuldigung des Gesandten wegen Nichterscheinens seines Herrn, nebst noch einigen andern erniedrigenden Investitur-Ceremonien abgestellt, auch alle Vorrechte der königlichen Würde und Souveränetät, besonders die uneingeschränkte Macht der Standeserhöhungen sammt dem Prädikat

1) Sammlung derer vornehmsten Landes-Verträge des Fürstenthums Minden, verfertigt von E. A. F. C. (Culemann). Minden, 1748. 8. S. 270. 271.

2) Danziger Beiträge. Bd. 19. S. 87.

Majestät in Reichskanzleischreiben erlangt, und die Fürbitte für den Kaiser in seinen Kirchen, seit 1750, allmählig hatte fallen lassen, so stand er, vor dem zweiten schlesischen Kriege schon, auch nach Außen beinahe aller mittelalterlichen Bande ledig da [1]). Ja, es gelang ihm mehr; er trat in hohem Alter noch als Schutzpatron der deutschen Freiheit mit dem Fürstenbunde gegen Kaiser Joseph auf.

Die Krone Polen behauptete bis 1773 die Anwartschaft auf die Provinz Preußen für den Fall, daß der hohenzollersche Mannstamm des Kurhauses Brandenburg erlösche; also musste bei der bevorstehenden Reise des Königs zur Huldigung nach Preußen, mit Rücksicht auf den Wehlauer Vertrag, der König von Polen ersucht werden, Kommissarien nach Königsberg zu senden, um die Eventualhuldigung zu empfangen; doch hat sich niemand eingefunden.

Friedrich machte diese, seine erste landesväterliche Reise [2]), wie alle spätere: das Herrenauge sah nach Jeglichem. Er nahm den Umweg über Liebstadt, An-

1) Preuß, Fr. d. Gr. Bd. 1. S. 187. 343. 487; Artikel 7 des dresdener Friedens in Wenck, Codex Juris Gentium recentissimi. Lips. 1788. T. 2. p. 200; Helden-, Stats- und Lebensgeschichte. Bd. 2. S. 971; und, wegen der Standeserhöhungen, v. Ledebur, Neues Archiv. Bd. 3. S. 184—188. Die ersten preußischen Fürstendiplome hat Friedrich den 6. Nov. 1741 den Grafen Carolath-Schönaich und v. Hatzfeld verliehen.

2) Der König reiste d. 7. Juli von Berlin über Frankfurt nach Preußen ab.

gerburg, Trakehnen. In Liebstadt war die Garnison in Unordnung: also ward dem Grenadier-Capitän v. Rappe (vom Regiment v. Glaubitz, Nr. 4) der Abschied ertheilt und seine Kompagnie dem Hauptmann v. Jahn verliehen, der im Lehwaldtschen Infanterie-Regiment bei vorjähriger Revue cassirt worden [1]); der alte G. M. v. Glaubitz selber ward als G. L. mit 1500 Thlr. Pension und mit dem Bataillon des verstorbenen G. M. v. Sack in Colberg versorgt.

In Angerburg war der König mit dem Kuirassier-Regiment v. Katte zufrieden. Diesem Generale, dem Vater seines Jugendfreundes, den er kurz darauf in den Grafenstand erhob, überreichte er selbst das Feldmarschallspatent; Oberst v. Posadowsky bekam den Orden pour le mérite: beide begleiteten ihn nach Königsberg, wo er den 16. anlangte und in dem Königl. Palais auf der Neuen-Sorge, dem jetzigen Königl. Bibliothekgebäude, abstieg. Den folgenden Morgen ward das Infanterie-Regiment v. Flanß besichtigt, wobei der Hauptmann v. Wobeser den Verdienstorden bekam. An demselben Tage, Sonntag den 17. Juli, hielt der Oberhofprediger Quandt die Huldigungspredigt; er sprach, nach 1. Chronik 13, 18: „Dein sind wir, David, und mit Dir halten wir's, du Sohn Isai; Friede, Friede sei mit Dir, Friede sei mit Deinen Helfern, denn Dein Gott hilft

1) Geh. Kr. Kanzlei. Die Berl. priv. Ztg. Nr. 89 nennt den Cap. v. Jahn unrichtig Janus.

Dir!" „über die ersten Opfer treuer Unterthanen an ihren neuen Monarchen," kurz und kräftig, indem er von dem Brandopfer heiliger Wünsche und Gebete zu Gott handelte. „Dein sind wir, o Friedrich! (fing er seine Rede an) und mit Dir wollen wir's halten, du Sohn Wilhelms! Wie wir Deinem Vater gehorsam gewesen sind, so wollen wir Dir auch gehorsam sein! Nur daß der Herr unser Gott mit Dir sei!" — Die ganze Predigt machte den vortheilhaftesten Eindruck auf den König, welcher vor dem Redner unbeweglich stand [1]), und welcher noch in späten Jahren so recht mit Absicht ihn als den einzigen deutschen musterhaften Redner pries, der das seltene Talent besessen, seine Sprache harmonisch zu machen und dessen Verdienst, zu unserer Schande, weder anerkannt, noch gepriesen worden [2]).

Besonderes Vergnügen machte ihm am folgenden Abend der, mit schöner Musik begleitete Fackelzug der Studenten, welchen er ein kostbares Trinkgelag gab. Albrecht Dietrich Gottfried v. Egloffstein, welcher bei dieser Gelegenheit den Redner der Studenten machte, und 1720 zu Lamgarben geboren war, wurde von dem Monarchen, der den Beruf des Adels wesentlich in den Officierstand setzte, in den Militärdienst aufgenommen und zum Fähnrich in dem Regiment v. Camas ernannt [3]).

---

1) Preußisches Archiv. Königsberg, 1794. Jahrg. 5. Bd. 1. S. 33.

2) Oeuvres publiées. T. 3. p. 66.

3) Milit. Genealog. Calender auf das J. 1790. Biographie

Den 19. erschien der Befehl, 80,000 Scheffel Roggen um jeden Preis zu kaufen, nach Pommern zu schaffen und den Nothleidenden für 20 Gr. abzulassen [1]). Die Magazine in Königsberg wurden der Armuth geöffnet, der Hetzgarten, unweit des Schloßteiches, in welchem sich noch sieben Bären und ein Auerochse befanden, wurde abgeschafft, die dafür ausgesetzten 1000 Thaler fielen den Nothleidenden zu. Die gewaltsamen Werbungen hörten auf, der Handel ward befördert, die Rechtspflege verbessert. Den 20. endlich folgte die Erbhuldigung mit feierlichen Reden und Gegenreden [2]), worauf Medaillen in Gold und Silber ausgegeben und ausgeworfen wurden: auf der Hauptseite das Bildniß des Königs, auf der Kehrseite die Gerechtigkeit, stehend, und in der Rechten die Sonne, in der Linken Wage und Schwert haltend, mit der Umschrift „Felicitas Populi," welches durchaus Friedrich's Lebensziel geblieben ist. Krönen hatte schon Friedrich Wilhelm sich nicht lassen; also verschmähte auch sein Sohn, wie dessen Nachfolger wieder, diese Aeußerlichkeit, als außerwesentlich; aber — am Titel änderte er eine Kleinigkeit von Bedeutung,

---

Nr. 10; die Berl. priv. Zeit. 1740. Nr. 90 läßt den v. Egloffstein, unrichtig, gleich Compagniechef werden. Egloffstein, 1786 in den Grafenstand erhoben, nahm 1789 als Gen. Lieut. seinen Abschied.

1) Berl. Nachr. 1740. Nr. 3.

2) Wadzeck und Wippel, Geschichte der Erbhuldigungen der Preußisch-Brandenb. Regenten. Berlin, 1798. Abthlg. 2. S. 10; (Fassmann) Merkwürdigster Regierungsantritt. S. 44.

indem er sich nicht mehr „Preußens," sondern „der Preußen Friderich" (Fridericus Borussorum Rex, statt Fridericus Rex Borussiae) nannte, und so die Huldigungsmedaillen, die ersten Thalerstücke und die Dukaten gleich von Anfang an prägen ließ.

Den 31. Juli wohnte der König der Huldigungspredigt in Berlin bei, welche der Ober-Hofprediger Jablonski hielt. Die Huldigung selbst geschah am 2. August: „um 8 Uhr Morgens versammelten sich die nicht-königlichen Prinzen, das Corps diplomatique und die Ritterschaft des Landes auf dem Schlosse in dem großen Saale vor den Zimmern des Königs. Im Hintergrunde des Saales war eine Erhöhung errichtet, von drei Stufen, unter einem Himmel von schwarzem Sammet, und ein alter Lehnstuhl von demselben Zeuge darauf gestellt. Das Ganze sah ärmlich und fast zerrissen aus. Das Volk hatte sich vor dem Schlosse versammelt, auf der Seite nach der Domkirche [1]) hin, und in den angränzenden Straßen. Husaren- und Infanterie-Detachements sorgten für Ordnung und Zügelung des Gedränges. Um zehn Uhr trat der König in den großen Saal; hinter ihm kamen die drei Prinzen seine Brüder und die Markgrafen von der Philippschen und von der Albrechtschen Linie. Sr. Majestät bestiegen die Erhöhung, stellten sich vor den Lehnstuhl, und winkten Ih-

1) Die alte Domkirche, auf dem Platze zwischen der Breiten- und Brüderstraße, ist 1747 abgetragen worden.

ren Brüdern, die gleichfalls herauf- und dann ohne weiteren Rang hinter den König traten. Die übrigen Prinzen, welche in der Armee dienten, die Feldmarschälle, Generale, Staatsminister, Adjutanten stellten sich durcheinander, rechts und links neben diese Art von Thron. Der Staatsminister v. Arnim stand vorn auf der Erhöhung rechter Hand, und hielt eine dem Gegenstand sehr angemessene Rede. Diese beantwortete der junge Görne, Vicepräsident des Kammergerichts, im Namen des Adels. Hierauf ward die Huldigungsurkunde verlesen, und der Eid laut geleistet. Seine Majestät stiegen vom Throne herab und begaben sich mit Ihrem ganzen Gefolge auf den Balkon nach der Domkirche zu, um die Huldigung und den Eid der Bürger anzunehmen. Dreimal ward: Es lebe der König! gerufen, und Gold- und Silber-Münzen ausgeworfen. Gegen die Gewohnheit und Etikette blieb der König nach der Ceremonie noch eine halbe Stunde auf dem Balkon, mit festem, aufmerksamem Blicke auf die unermessliche Menge vor dem Schloß: er schien in tiefer Betrachtung verloren [1])." Sein Denkspruch war auf den berliner Huldigungsmedaillen, die kein Reversbild haben, „Veritati et Justitiae" — „Der Wahrheit und Gerechtigkeit [2])," gleichsam die Legende zu den königs-

---

1) Biester, Neue Berl. Monatsschr. 1804. Bd. 12. S. 10; Wadzeck und Wippel, a. a. O. S. 18; Fassmann, a. a. O. S. 51.

2) Auf dem Revers dieser, von Ludw. Heinr. Barbiez ge-

berger Huldigungsmedaillen und eine Umschreibung des Felicitas Populi.

An allen andern Orten wurde die Erblandeshuldigung durch Bevollmächtigte am 2. August eingenommen, nämlich in Stettin, in Magdeburg, Halle, Minden. In Cleve wurde an diesem Tage, wie 1713, der, bei Veränderung der Landesherrn, dort üblichen Gewohnheit nach, das sogenannte Gnadenseil unter die vorhandenen Gefangenen und Missethäter ausgeworfen, von welchen Diejenigen begnadigt wurden, welche kein Hauptverbrechen begangen [1]).

Auf den Antrag der Kabinetsminister, zu herkömmlichem Gebrauche bei der Erbhuldigung in Quedlinburg Portraite von Sr. Majestät dem Könige und der Königinn anfertigen zu lassen, ertheilte Friedrich eigenhändig am Rande den Bescheid: „Man lasse in Berlin schlechte Kopien schmieren, das Stück zu zwanzig Thalern [2])."

Den Besitz von Neufchatel wollten dem Könige der Herzog von Chevreuse und der Marquis von Nesle

---

arbeiteten Medaille steht „Homagium Berolinense Die III. Augusti MDCCXL;" dennoch erhellet aus den Berl. Nachr. v. St. u. g. S. v. 2. und v. 4. August und aus der Berl. priv. Zeitung v. 30. Juli, v. 2. und 4. August, daß die Huldigung den 2. stattgefunden, und nicht, der früheren Bestimmung nach, den 3.

1) Ms. boruss. Fol. 358.

2) Die eigenen Worte waren: „On doit faire barbouiller des mauvaises copies à berlin la piece à 20 ecus;" Preuß, Urkundenbuch. Bd. 2. S. 222. Nr. 1 und 2.

streitig machen: beide schickten Advokaten dahin, ihre Rechte auf das Fürstenthum vorzulegen; diese mussten sich aber, auf Befehl des Gouvernörs, Obersten de Brueys Baron de Bezuc, binnen vier und zwanzig Stunden aus dem ganzen Gebiete entfernen und es kamen Deputirte nach Berlin, dem Monarchen die Versicherungen der Treue zu erneuern.

Wir können an diesem Orte das Nöthige von der Familie des Königs berichten. Als seine Mutter, die von nun an „Ihro Majestät die Königliche Frau Mutter" hieß, ihn, an der Leiche seines Vaters „Ew. Majestät" nannte, da sagte Friedrich: „Nennen Sie mich immer Ihren Sohn, dieser Titel ist köstlicher für mich, als die Königswürde [1])." Ihre Hofhaltung war fortan reicher, als zu den Zeiten ihres Gemahls, und Fremde und Einheimische beeiferten sich, ihr die gebührende Verehrung darzubringen; unter ihren Augen erfreuten sich ihre beiden noch unvermählten Töchter, die Prinzessinnen Ulrike und Amalie, eines freudigeren Daseins, als je zuvor; die vermählten kamen öfters zum Besuche nach Berlin. Den Prinzen August Wilhelm führte der Monarch selber an zu seinem künftigen Berufe, die beiden jüngern Prinzen, Heinrich und Ferdinand, wurden unter ihres königlichen Bruders Augen, mit der größten Sorge von den trefflichsten Erziehern und mit glückli-

1) (de la Veaux) Vie de Fr. II. T. 4. p. 12.

chem Erfolg geführt [1]): der stete Aufenthalt in eines solchen Fürsten Nähe musste selbst schon ungemein anregen, bilden, wenn auch bisweilen unbequem erscheinen. Doch war die Hofhaltung, bis zum siebenjährigen Kriege hin, oft sehr heiter und durch Feste reichlich ausgezeichnet; auch konnten sie sich durch Talente, als Freunde in des Monarchen Kreise geltend machen: Friedrich zog die ebenbürtigen Geister aus Bedürfniß an, die Brüder suchte er aus Vorneigung und dem Prinzen August Wilhelm, der ihm an Jahren näher stand, widmete er mit schmeichelhafter Anerkennung seine Werke und Gedichte, in welchen er die Seinigen und sich selbst auf die großen Ahnen, vor Allen auf den Sieger bei Fehrbellin hinweist [2]).

Die regierende Königinn Elisabeth Christine, die, nach ihren eigenen Worten „nur durch die Fügung des Himmels kinderlos geblieben," erscheint von aller Welt verehrt, ja angebetet in ihrer stillen, anspruchlosen Zurückgezogenheit: die Geschichte (und das ist in dem Leben einer Königinn gewiß kein kleines Lob!) die Geschichte weiß von ihr fast nichts zu sagen, als daß sie — entfernt von dem Gemahl, wie sie fast immer lebte — demselben bis zum letzten Athemzuge die treueste Ergebenheit bewiesen, daß sie ein Trost der Armen, eine Freundinn wissenschaftlicher und künstlerischer Thätig-

1) (König) Hist. Schilderung. Thl. 5. Bd. 2. S. 108—114.
2) Oeuvres publiées. T. 1. p. V; T. 4. p. 1.

keit [1]), ein hingebendes Familienglied, eine thätige Landesmutter, eine wahrhaft fromme Frau gewesen. Sie war mit ihrem kleinen Hofstaat in Rheinsberg zurückgeblieben, als ihr Gemahl nach Potsdam eilte, um von seinem Vater die letzten Segenswünsche zu empfangen, und sie langte auf die ausdrückliche Einladung des neuen Königs, den 1. Juni Abends, in dem bisherigen Kronprinzlichen Palais zu Berlin an [2]). Sie bekam einen reichen Hofstaat und zur Sommerwohnung das Schloß Schönhausen; die Wintermonate verlebte sie in dem großen Schlosse zu Berlin: von dem Könige aber stand sie bald so weit entfernt, wie es unter Eheleuten sonst nicht üblich ist; ja, Friedrich und seine Gemahlinn (die bei der Thronbesteigung noch nicht 25 Jahre alt war) sahen sich fortan nur während des Karnevals Mittags an der Ceremonientafel, bei der Cour und in der Oper. Aber die ganze königliche Familie, der Hof, die fremden Gesandten und des Königs Freunde (Voltaire und d'Alembert namentlich) bewiesen der erhabenen Frau die größte Ehrfurcht, die sie, wie es in Friedrich's letztem Willen heißt, „durch ihre unerschütterliche Tugend" so sehr verdiente; selbst die fremden Höfe suchten sich bei der Krone Preußen durch besondere Auf-

1) Die Königinn mahlte und radirte; ihre Schriften sind im Gelehrten Berlin verzeichnet.

2) Den 16. Juli verließ sie dies Palais, um das Schloß zu beziehen. Berl. Nachr. 1740. Nr. 8.

merksamkeit gegen sie in Gunst zu setzen. Die ankommenden und die abgehenden fremden Gesandten wurden der Königinn Abends bei der Cour vorgestellt, nachdem sie bei dem Könige Audienz gehabt [1]).

Nachdem wir dieses, nicht ganz gewöhnliche eheliche Verhältniß treu berichtet und der Königinn in ihren hehren Eigenschaften unsre Huldigungen dargebracht; so sind wir auch dem Könige, der ein großer Freund der Damen, und ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit war und lange blieb, ein Wort der Anerkennung schuldig. Als er durch seine Thronbesteigung Freiheit des Entschlusses hatte, da erneuerte sich die geheime Vermuthung einer Scheidung [2]). Friedrich aber war von so auffallenden Schritten weit entfernt; er hatte sich der Tugend, wie dem Vaterlande ganz zum Opfer dargebracht und er musste, wollte er mit vollem Rechte einst „der König" und „der Einzige" heißen, 28 Jahre alt mehr der Pflicht, als seiner Neigung folgen. Napoleon, der Friedrichs Größe in den Augenblicken der Entscheidung bei Leuthen und bei Hochkirch so sehr bewunderte, der den kleinen Finger seiner rechten Hand für eine Viertelstunde Unterredung mit ihm hingegeben hätte, scheint den entscheidenderen Augenblick in seinem Leben nicht gekannt zu haben.

---

1) Preuß, Fr. mit s. Verw. u. Fr. S. 85; Preuß, Fr. d. Gr. Bd. 1. S. 151.

2) Seckendorff, Journal secret. p. 11; Biester, Neue Berl. Monatsschr. 1801. Febr. S. 91.

Die Königinn hatte schon im August von ihrem Sommeraufenthalt Besitz genommen, und den 31. August gab sie in Schönhausen, in Gesellschaft der Prinzessinn Ulrike, ein kleines Fest [1]). Ihren Gemahl sehen wir für seinen künftigen Wohnort nicht so ganz entschieden: Charlottenburg gefiel ihm sehr und wir finden viele seiner Briefe und Befehle von da unterzeichnet; aber auch nach Potsdam und — vorzugsweise auch nach Rheinsberg wendet er sich hin: die ersten landesväterlichen Reisen aber und dann der erste Feldzug lenkten ihn von einer festen Hofburg ab.

Auf der Reise nach Preußen geleitete den König der liebenswürdige Freund Algarotti; die Reise in die westphälischen Provinzen hatte allerlei bestimmte Nebenzwecke: Geschwister zu besuchen, Freunde und Gelehrte zu sehn und — sich weidlich zu vergnügen. Also reist der König, als Graf Ruppin [2]), den 15. August, von Potsdam ab. In Baireuth erfreute er sich, den 17., des Wiedersehns mit seiner Schwester Wilhelmine; auch die Markgräfinn Luise von Anspach hatte sich eingefunden. Incognito ging die Reise, durch Abenteuer und Fatalitäten ergötzlich, weiter und Friedrich kam auf den Gedanken, als Graf du Four, mit seinem Bruder August Wilhelm, der sich Graf Schaffgotsch nannte, mit dem Erbprinzen von Anhalt-Dessau und mit Algarotti,

1) Berl. priv. Zeit. 1740. Nr. 107.
2) Berl. priv. Zeit. 1740. Nr. 102.

den Schwank bis Straßburg fortzusetzen. Die noble Kompagnie fand, was sie suchte; es ging ihr, wie es Reisenden ergeht, die nicht Fürsten sind: schlechte Pferde, und Bauern als Postillone angethan, nach bösen Wegen schlechtere Gasthöfe noch, habgierige Wirthe obenein und — gewaltigen Hunger. Den 23. war man in Kehl, und da der Postmeister, ohne einen Paß zu sehn, nicht Pferde geben wollte, so wars ein Glück, daß der König ein Wappenpettschaft bei sich führte und selber einen Paß sich und den Seinigen ausstellen konnte. Desselben Abends langte man vor Straßburg und — da man die Duane und den Visitator mit baarem Gold zufrieden stellte — in diesem Platze an. Soweit hat Friedrich selber diese Reise, in Prosa und in Versen, wie Chapelle und Bachaumont die ihrige, beschrieben [1]). Die Fortsetzung enthält der folgende gleichzeitige Brief aus Straßburg; er sagt: „Der König nahm in dem Raben das Quartier. Bald nach der Ankunft ließ er, durch den Wirth, mit einem seiner Bedienten, in dem vornehmsten Kaffeehaus die daselbst sich befindenden vornehmsten Officiere einladen, mit einem reisenden Kavalier die Abendmahlzeit in dem Wirthshause einzuneh-

1) (Wagnière) Commentaire historique sur les Oeuvres de l'Auteur de la Henriade. Avec les Pièces originales et les preuves. A Basle, 1776. 8. p. 20; La vie privée du Roi de Prusse, ou Mémoires pour servir à la vie de Mr. de Voltaire, écrits p. lui-même. A Amsterdam, 1784. en 12. p. 21; vergl. Oeuvres Posth. T. 8. p. 148.

men. Denen in großer Anzahl gegenwärtigen Officieren dünkte diese Einladung zwar etwas Ungewöhnliches; doch entschlossen sich ihrer drei von dem Regiment Piemont, die Einladung anzunehmen. Sie stellten sich auch ein, und fanden einen Kavalier, welcher, weil ihm die übrigen den Vorzug gaben, etwas Größeres zu sein schien. Der vornehme Fremde empfing die Officiere auf eine sehr angenehme Art, und sagte: „Meine Herren, ich habe Sie wider die Gewohnheit ersuchen lassen, mit mir ein Glas Wein zu trinken. Denn mein Verlangen, Bekanntschaft zu bekommen, hat gemacht, daß ich die ordentlichen Formalitäten bei Seite gesetzt. Deuten Sie solches ja nicht ungleich aus. Ich mache mir aus dieser kleinen Unordnung eine Freude, weil ich dadurch brave Officiere zu mir gebracht, welche ich vor andern Personen hochschätze. Man wechselte hierauf lauter Höflichkeiten und setzte sich sodann zu einer reich versehenen Tafel, an welcher unter andern ein Wein von Rosenfarbe aufgesetzt wurde. Weil selbiger den französischen Officieren ganz fremd, aber doch herrlich und vortrefflich vorkam, versprach der königliche Passagier, er wolle ihnen dergleichen in ihr Quartier schicken. Ueber Tafel redete man von lauter militärischen Sachen. Weil es aber schon spät wurde, und folgenden Tages die zwei Bataillone, worunter sich diese Officiere befanden, auf die Wache ziehen sollten, retirirten sie sich. Der Fremde hatte Verlangen bezeiget, die besagten beiden Bataillone zu sehen, weswegen des Morgens die

Officiere, welche er den Abend bei sich gehabt, kamen und ihn abholten. Die französischen Officiere führten den vornehmen Fremden auch mit auf den Paradeplatz, behielten denselben sodann bei sich, und tractirten ihn. Ehe nun der vornehme Gast sich beurlaubte, bat er sich den Namen und Character der Officiere aus, lächelnd hinzufügend: er sei ihnen allzusehr verbunden, als daß er sich ihrer nicht erinnern sollte. Als ich hierauf diesen Tag, am 24., bei dem Marschall v. Broglio, hiesigem Gouvernör war, wurden ihm der Prinz von Preußen und der Italiäner als zwei deutsche Kavaliere vorgestellt. Der Marschall erwies sich sehr höflich gegen dieselben und behielt sie zur Tafel. Nach der Tafel ward auch der Prinz von Anhalt als ein schlesischer Edelmann präsentirt, und er stellte sich, als ob er die Andern nicht kenne. Am 25., als der Marschall mit mehr als 200 Officieren auf der Terrasse spazieren ging, kam ein Soldat vom luxemburgischen Regiment, der vor etlichen Monaten vom Regiment des Königs von Preußen, als er noch Kronprinz gewesen, desertirt, zum Marschall, und hinterbrachte: der im Raben logirende Fremde sei der König von Preußen, er kenne ihn sehr wohl, er habe denselben mehr als tausendmal gesehen und vielmals bei ihm auf der Wache gestanden. Alsbald begab sich der Oberst Marquis de Laigle in das Wirthshaus, ohne daß man weiß, ob es auf Befehl oder aus Neugierde geschehen, und fand Gelegenheit, mit dem Könige zu speisen. Weil nun, unter an-

dern Gesprächen, der König Belieben zeigte, die Festungswerke zu sehen, so wurde es in Geheim dem Marschall gemeldet, welcher nach der Tafel eine seiner besten Karossen mit dem Maréchal de Camp de Portail in den Raben sandte, den hohen Fremden abzuholen. Sie setzten sich beide in die Karosse vorwärts, und der Fremde untenan, weil er es so haben wollte und inständigst darum bat; Marquis de Laigle und Algarotti setzten sich rückwärts. Ehe man nach der Festung kam, kehrte man bei der Frau v. Fienne ein, welche den König ebenfalls kannte und ihn Sire anredete. Ihro Majestät waren dadurch so betroffen, daß, ungeachtet Sie es ablehnten, man dennoch gleich sahe, daß es nicht gefehlet sei. Nach Besichtigung der Festung begaben sich die Officiere, welche den König begleitet, wieder zum Marschall, wo um vier Uhr der hohe Gast sich auch einfand. Indem aber die Sache schon kund war, und der hohe Fremde sich von allen anwesenden Officieren umringt sahe, zog er sich, ehe man es gewahr wurde, in das Kabinet des Marschalls zurück, mit dem er eine Stunde lang ganz allein verblieb; der Marschall aber ging sodann allein aus dem Gemach und fuhr nach der Komödie, wohin ihm jedermann folgte. Als nun der König vernommen, daß es leer geworden, bediente er sich der Gelegenheit, und eilte in sein Quartier, aus welchem er mit seiner Gesellschaft auf der Stelle abreiste; Herr Algarotti, der indessen auch in die Komödie gekommen und mit dem Marschall in seiner Loge

eine Viertelstunde gesprochen, entfernte sich auch bald und folgte dem Könige mit der Post nach. Sonst ist noch zu merken, daß der König am 24. in der italiänischen Komödie gewesen, wo ihm ein kleines Mägdlein zwei Lotterie-Loose, jedes zu 30 Sols, angeboten, welche er angenommen und zerrissen, dem Mägdlein aber hat er vier Dukaten geschenkt. Alle Personen, welche Ihro Majestät zu sehen Gelegenheit gehabt, haben Dero großen Verstand, annehmliches Bezeigen und Fertigkeit in der französischen Sprache bewundert [1]).“

Friedrich meinte, daß er demasquirt zu werden geboren sei: denn, sowie der Marschall Herzog v. Broglio ihn in Straßburg ehrenvoll begrüßte, so widmete Gresset ihm, als dem Verfasser des Antimachiavell eine Ode, und stellte ihn so der ganzen Welt gleichsam als Autor vor [2]). Er ging indeß über Landau und

---

1) (Fassmann) Merkwürdigster Regierungsantritt. S. 63; vergl. Berl. priv. Zeitung. 1740 den 15. Sept., wo wesentlich dasselbe über Friedrichs Aufenthalt in Straßburg berichtet wird; nur sagt die Zeitung unrichtig: der König sei aus jener Festung „beim Thoraufschließen hinweggeeilt, ehe noch der Stadtgouverнör Marquis de Broglio erfahren, daß er so glücklich gewesen, einen der größten Prinzen in seinem Gouvernement zu haben.“ Marq. de Valori aber sagt (Mémoires. T. 1. p. 88): „Le Roi de Prusse ne tarissoit pas sur les plaisanteries les plus amères de la ridicule reception que le Maréchal de Broglio lui avoit faite à Strasbourg;“ vergl. Biester, Neue Berl. M. 1804 Juli. S. 14; auch Bas. Oeuvres Posth. T. 2. p. 106. 114.

2) Corresp. avec Algarotti. p. 19; Bas. Oeuvres Posth. T. 2. p. 54; des Königs Antwort an Gresset ging den 26. Oct. von Rheinsberg ab; Oeuvres Posth. T. 9. p. 127.

Koblenz zu Wasser nach Köln und langte den 29. in Wesel an, wo er Maupertuis fand, der unlängst in Lappland eine denkwürdige wissenschaftliche Unternehmung ausgeführt und, in Entzücken über die Nordlichterpracht in Tornea dieselbe schön beschrieben. Voltaire hatte in seinen Briefen nach Rheinsberg 1738 schon von ihm gesagt: ein Mann wie der könnte in Berlin, bei Gelegenheit, eine Akademie gründen [1]). Wirklich trug ihm Friedrich nun als König diese Ehre an: „Mein Herz, schreibt er ihm im Juli, und meine Neigung haben von dem ersten Augenblicke an, da ich auf den Thron gelangt bin, das Verlangen in mir erweckt, Sie hier zu haben, damit sie der Akademie diejenige Gestalt geben, die sie nur von Ihnen erhalten kann. Kommen Sie und pfropfen Sie in diesen wilden Stamm das Reis der Wissenschaften, daß er blühe. Sie haben der Welt die Gestalt der Erde gezeigt; kommen Sie und zeigen Sie auch einem Könige das Vergnügen, einen solchen Mann, wie Sie sind, zu besitzen [2])." — Nun war der Treffliche da und Friedrich hatte ihn als eine erfreuliche Erscheinung, als einen Liebenswürdigen in der Gesellschaft zu erkennen, wenn gleich Maupertuis im Umgang Algarotti, den Unvergleichlichen, in des Königs Augen, nicht erreichte [3]). Nur Ein Verlan-

1) Baf. Oeuvres Posth. T. 1. p. 282. 291.

2) Supplément. T. 3. p. 30. Eine deutsche Uebersetzung dieses Briefes gab die Berl. priv. Zeitung. 1740 d. 1. Sept.

3) Oeuvres Posth. T. 8. p. 148.

gen war noch nicht erfüllt: Voltaire von Angesicht zu Angesicht zu sehen, der damals eben mit seiner schönen poetischen Epistel zu der Thronbesteigung im Zenith des innigsten Vertrauens stand, als Mensch, als Dichter und als Denker gleich geehrt und hochgeachtet. Friedrich hatte auch als König ihm die herzlichsten, die schmeichelhaftesten Briefe zugesandt, er hatte ihm durch den Obersten v. Camas, welcher in Paris die Thronveränderung anmelden sollte, ein Fässchen Ungarwein in Brüssel überreichen lassen; dann bat er ihn, ihn in Wesel zu besuchen, denn er könne nicht glücklich leben, noch ruhig sterben, ohne ihn umarmt zu haben. Der Besuch in Straßburg steigerte die Reiselust. Der König schreibt den 2. Sept. aus Wesel an Voltaire: er werde vielleicht eine Reise nach den Niederlanden machen; und, den 5.: wenn das Fieber nicht wieder komme, so denke er Dienstag, Morgen über acht Tage, in Antwerpen zu sein, wo er auf das Vergnügen rechne, ihn und die Marquise du Châtelet zu sehen. Doch, schon des andern Tages meldet er dem Freunde die Hartnäckigkeit des Fiebers und bittet ihn, nach Cleve zu kommen, weil dies das einzige Mittel, ihn zu sehen sei [1]).

Indeß besorgt der König, dem die landesväterlichen Sachen über Alles gehn, die laufenden Geschäfte, wohnt der Wachtparade bei, mustert die Regimenter und giebt den Ständen Audienz, bis er, den 11., von

1) Bas. Oeuvres Posth. T. 2. p. 10. 36. 38. 39.

Wesel nach Moyland abgeht: hier auf dem Schloß trifft Voltaire selben Tages ein. Diesmal täuschte die persönliche Gegenwart des Vielbewunderten den vortheilhaften Eindruck von seinen Briefen und Schriften nicht: Friedrich war noch mehr, als je zuvor, von ihm begeistert und entzückt, und er spricht dies freudige Gefühl in frischer Stimmung in einem Briefe an Jordan aus: „Ich habe Voltaire gesehen, auf dessen Bekanntschaft ich so neugierig war; aber ich hatte grade ein viertägiges Fieber und mein Geist war eben so ohne Spannung, als mein Körper ohne Kraft. Wenn man Leute seiner Art spricht, muß man nicht krank sein, sondern sich vielmehr, wo möglich, besser als gewöhnlich befinden. Er ist so beredt als Cicero, so angenehm als Plinius und so weise als Agrippa; mit Einem Worte, er vereinigt in sich alle Tugenden und Talente der drei größten Männer des Alterthums. Sein Geist arbeitet unaufhörlich, jeder Tropfen Tinte, der aus seiner Feder fließt, wird zu einem Bonmot. Du wirst mich bei meiner Zurückkunft sehr geschwätzig finden; aber erinnere Dich, daß ich zwei Gegenstände gesehen habe, die mir immer am Herzen lagen: Voltaire und französische Truppen. Hätte ich nicht das Fieber gehabt, so wäre ich nach Antwerpen und Brüssel gegangen, ich hätte Brabant gesehen, und die eben so liebenswürdige als kluge Emilie [1]).“

1) Oeuvres Posth. T. 8. p. 149. 151; (Voltaire) La vie privée du Roi de Prusse. A Amsterdam, 1784. p. 21.

In solcher Stimmung kehrt der König auch von dieser Reise, zwar mit dem Fieber, aber mit ergötzlicher Erinnerung — und mit dem neuen gelehrten Freunde, zur Verschönerung der Muße, mit Maupertuis zurück; Voltaire folgte nach [1]). In Braunschweig sieht er seine Schwester, die Herzoginn Charlotte wieder und in Salzdahlum feiert er ein noch größeres Familienfest: er verlobt, den 20. September, die liebenswürdige bevernsche Prinzeß Amalie, seine Schwägerinn, mit seinem Bruder August Wilhelm [2]), den er, wie wir wissen, als Freund mit Zärtlichkeit, als hoffnungsvollen Fürsten mit Hochachtung zu betrachten und zu umfassen die Freude hat.

Den 23. September Abends langte der König in Potsdam wieder an, um, in dem Mittelpunkte seines Reichs, der Pflicht und sich zu leben, und — was rings um ihn her die fremden Mächte nah und fern begunnen, zu erwägen.

Wie Friedrich an des Grabes Rande für den Frieden des deutschen Reiches sorgt im Fürstenbunde, so hebt er seine Thätigkeit nach Außen auch als Schiedsmann an: Landgraf Wilhelm von Hessen, in Gefahr von Kurmainz, zu Behauptung der ganz neuerlich begehrten Landeshoheit über den Hanau-münzenbergischen Ort Rumpenheim mit Waffengewalt bedrängt zu wer-

1) Voltaire kam den 22. Nov., zu sechstägigem Besuche an; Oeuvres Posth. T. 8. p. 153.

2) Berl. priv. Zeit. 1740. Nr. 115. Ueber die ganze Reise des Königs vergl. dieselbe Zeit. Nr. 108. 110. 112. 114. 116.

den, bittet als evangelischer Fürst und als Erbverbrüderter des Hauses Brandenburg, in Berlin um Hülfe. Da schrieb Friedrich, d. 19. Juni, an den Kurfürsten Philipp Karl (Grafen von Elz) und ermahnte ihn, die Ruhe des Reiches nicht zu stören. Kurmainz zog seine Truppen zurück [1]).

Ernstlicher war die eigene Fehde mit dem Bischof von Lüttich, George Ludwig Grafen von Berghes, dessen beide Vorgänger schon, bei König Friedrichs des Ersten Streitigkeiten um die oranische Erbschaft, die Oberlehnsherrlichkeit über die preußische Herrschaft Herstal an der Maas [2]) sich zugeeignet und stets nach dem vollen Besitze derselben getrachtet hatten. Wie wenig Friedrich Wilhelm zu seinem guten Rechte gekommen, sagt sein Sohn in dessen Leben: „Ein elender Bischof machte' sich eine Ehre daraus, den verstorbenen König zu kränken. Es hatten sich einige Unterthanen der benachbarten preußischen Herrschaft Herstal, 1733, empört. Der Bischof von Lüttich nahm sie in Schutz. Der verstorbene König schickte den Obersten v. Kreytzen, mit einem Beglaubigungsschreiben versehen, 1740, nach Lüttich, um die Sache auszugleichen. Sollte man sich

1) Helden-, Staats- und Lebensgeschichte. Bd. 2. S. 44. 45.

2) Herstal gehörte zu den Besitzungen, welche laut Art. 5. des Theilungsvertrages zwischen dem K. v. Preußen und dem Prinzen von Oranien, 1732, dem berliner Hofe definitiv zufielen; Rousset, Supplément au Corps diplomatique de Mr. Du Mont. T. 2. Partie 2. p. 335.

vorstellen, daß der Bischof ihn nicht annehmen wollte? Drei Tage nach einander sah er diesen Abgesandten vor seinen Palast kommen — und immer versagte er ihm den Zutritt [1]).“ Was Friedrich hier berichtet, ist wahr; er scheint jedoch nur, was den Vater kränkte, zu erzählen; denn der Bischof brachte ebenfalls Unbilden, ihm durch die Werber seines kriegerischen Nachbars zugefügt, in Rechnung. Der Kleine sucht sein Recht, indem er, wie er eben kann, des Mächtigeren Gebiet antastet: er nimmt Herstal in Schutz, als es dem neuen Herrn die Huldigung verweigert: der aber langt zu rechter Zeit in Wesel an und schreibt dem Nachbar, am 4. September, in französischer Sprache: „Mein Vetter, In Erwägung aller der von Ihnen vorgenommenen Eingriffe in meine unstreitigen Gerechtsame über meine freie Baronie Herstal, und wie die Aufrührer zu Herstal seit einigen Jahren in ihrem abscheulichen Ungehorsam gegen mich bestärket worden, habe ich meinem Geh. Rath Rambonet anbefohlen, sich von Meinetwegen zu Ihnen zu begeben, und in meinem Namen von Ihnen innerhalb zweier Tage eine aufrichtige und kategorische Erklärung zu fordern, ob Sie noch gewillet sind, Ihre vorgegebene Souveränetät über Herstal zu behaupten, und ob Sie die Rebellen zu Herstal in ihrem Unfug und zu verabscheuenden Ungehorsam schützen wollen? Daferne Sie mir diese gerechte Ant-

1) Oeuvres Posth. T. 1. p. 123.

wort, welche ich mit Recht fordern kann, abschlagen, oder dieselbe aufschieben; so werden Sie sich vor aller Welt der Folgen schuldig machen, die eine solche Verweigerung gewiß nach sich ziehen wird [1])." Der Bescheid blieb aus, es rückten 1200 preußische Grenadiere sammt 400 Dragonern unter dem G. M. v. Borcke in das feindliche Gebiet ein und es erschien am 11. September eine Erzählung der Ursachen, welche Sr. Maj. den König von Preußen bewogen haben, gegen den Prinzen und Bischof von Lüttich gerechte Repressalien zu gebrauchen, und zwar in doppelter Abfassung, indem sich Friedrich auch Voltaire's Feder bediente [2]), ein Beweis, daß er der eigenen Fertigkeit dies einzige Mal noch nicht so ganz allein vertraute: fortan ist niemals wieder ein belletristischer, ein literarischer Genosse zum öffentlichen Dienst verwendet worden: das

---

1) Helden-, Staats- u. Lebensgesch. Bd. 2. S. 75; Faber (Leucht), Europ. Staatskanzlei. (O. O.) 1742. Thl. 79. S. 305. Vergl. Oeuvres Posth. T. 8. p. 148.

2) Berl. Nachr. 1740. Nr. 39; französisch in Faber, Staatskanzlei. Thl. 80. S. 625. 628; Bas. Oeuvres Posth. T. 2. p. 27. 50. 56; (Voltaire) Vie privée. p. 25. Voltaire's Exposition sommaire des Droits de S. M. le Roi de Prusse sur Herstal findet man in Helden-, Staats- und Lebensgesch. Bd. 2. S. 93. In dem Verhaltungsbefehl an seinen Gesandten in Regensburg nennt der König die Voltaire'sche Arbeit „Mémoire Historique et Juridique de 1737;" Helden-, Staats- und Lebensgesch. Bd. 2. S. 90. Mit dieser Exposition sommaire ward die Exposition fidèle ausgegeben, in welcher (a. a. O. S. 100) auf jene verwiesen wird.

Geschäft und die Erholung blieben scharf geschieden und nur der erste größere diplomatische Beruf benutzt des Freundes klaren Stil. Der Aufsatz wirkte und eröffnete den Federkrieg geschickt. Auch der Bischof trat mit Gründen auf: er schrieb dem Könige, um die Rechte der Souveränetät, welche er in dem, diesseits der Maas gelegenen Theil von Herstal länger als ein Jahrhundert ausgeübt, zu beweisen und um — des Friedens wegen, die Rechte der Krone Preußen für 100,000 Thaler anzukaufen. Auch an den Reichstag, an den Kaiser, an die Generalstaaten, an den pariser Hof wandte der Bischof sich, und jene Mächte sprachen in der That für ihn; ja, in Wien, wo er den 17. Dezember über Landfriedensbruch geklagt, erhielt er ein kaiserliches Abmahnungsschreiben [1]): „Weil aber diese Begebenheit von einer Natur sei, daß sie aus mehrern Betrachtungen das ganze Reich mit anzutreffen geachtet werden müsse, so (hieß es in dem, am 12. Oktober an das Reich erlassenen Kommissions-Dekrete) so habe der Kaiser nach dem Beispiele seiner Vorfahren und ohne Abbruch seines oberstrichterlichen Amtes nicht anstehen wollen, sich zugleich bei den Ständen des Reichs, der Sache ungemeiner Wichtigkeit nach, Raths zu erholen, und ein, nach des Vaterlandes Wohlfahrt und dessen Grundgesetzen ausgemessenes standhaftes Gutachten von

1) „Geben zu Wien, den 4. Oct. 1740;“ Faber, Thl. 80. S. 631; Helden-, Staats- u. L. G. Bd. 2. S. 126.

ihnen auszufordern [1])." Doch ehe das erfolgte, war die ganze Sache abgethan; denn der Bischof hatte es nebenher doch für das Gerathenste gehalten, zwei Abgeordnete nach Berlin zu senden, woselbst sie denn auch schon den 20. Oktober einen Vertrag abschlossen, nach welchem Preußen an das Bisthum Lüttich die Baronie Herstal für 240,000 deutsche Gulden überließ, außer welchen noch 60,000 Gulden einer alten Schuld, von 1690 her, abgetragen werden mußten. Der lüttichsche Gesandte v. Horion bekam bei seiner Abschiedsaudienz das Portrait des Königs, der andere Deputirte, du Chateau, eine kostbare Tabatiere zum Geschenk [2]).

Nach der Abreise dieser Gesandten gaben die berliner Zeitungen einen Aufsatz, den wir seinem ganzen Umfang nach mittheilen müssen. Er lautet: „Es ist allhier ein Promemoria gedruckt worden, welches folgenden Inhalts ist: Se. K. M. hätten mit nicht geringer Verwunderung vernommen, daß den 12. Oktober ein kaiserl. Kommissions-Dekret, wegen der mit dem Fürsten von Lüttich über die Baronie Herstal gehabten Irrungen, an den Reichsconvent eingelaufen wäre. In demselben werde eines kaiserlichen Dehortatorii gedacht,

---

1) Pachner von Eggenstorf, Reichsschlüsse. Bd. 4. S. 689; Faber, Thl. 80. S. 607.

2) Berl. Nachr. 1740 d. 12. Nov.; Mémoire sur la vente de la Baronie d'Herstal, à l'Evèque de Liège; p. Du Verdy du Vernois, in den Mémoires de l'Ac. de Berlin, 1790 und 1791. Berlin, 1796. p. 557.

welches man aber niemals gesehen hätte. Wie denn auch von Seiten des kaiserl. Hofes wegen dieser Sache niemals, weder dem preußischen Minister in Wien, noch auch durch den kaiserl. Residenten allhier, etwas wäre vorgestellet worden. Es hätten Se. K. M. Sich nimmer versehen, daß der kaiserl. Hof so ungewöhnlich schnell, ohne vorher sich nach den eigentlichen Umständen zu erkundigen, hierunter würde verfahren haben, zumahl da in dem Kommissions-Dekret Se. K. M. fast eines Reichs-Friedensbruchs, und als ob Sie den Reichs-Grundverfassungen zuwider gehandelt hätten, beschuldigt wären, und es geschienen, als ob dem Reiche, per indirectum insinuiret werden wollen, als ob dasselbe von Sr. K. M. sich gefährliche desseins zu befürchten, und daher die nöthigen mesures dagegen zu nehmen hätte. Se. Maj. hielten sich versichert, daß diese Sache zum recursu ad Comitia imperii nicht einmal qualificiret wäre, indem der kaiserl. Hof weit wichtigere Sachen dahin nicht hätte wollen gelangen lassen. Ueberdem so hätte man auch sehr wohl gewusst, daß die Misshelligkeit wegen Herstal in terminis amicabilis compositionis gestanden; wie sie denn auch zu beiderseitigem Vergnügen der Interessenten wirklich abgethan wäre. Se. K. M. könnten also wohl gar von diesem obbesagten Vorfall schweigen, indem selbst dem Reiche wenig daran gelegen wäre, wer die Souveränetät über Herstal exercirte, ob Preußen oder Lüttich; wenn es nicht bedenklich fiele, daß der kaiserl. Hof, gleich bei dem Antritt Sr.

K. M. Regierung sich so schleunig geäußert, und das ganze Reich in Bewegung zu bringen gesucht hätte, als welches mit der Reichs-Executions-Ordnung offenbar streite. Inzwischen wissen Se. K. M. sich wohl zu bescheiden, daß Sr. Kaiserl. Maj. hierunter nichts beizumessen sei; es wäre aber zu bedauern, daß übelgesinnte Gemüther durch hitzige und übereilte Rathschläge zu vielem Misstrauen Gelegenheit gäben, demohngeachtet würden Se. K. M. bei dem Vorsatz beständig verharren, und alles Ihr Vermögen zur Conservation der Ehre, Würde und Authorität Sr. Kaiserl. Maj., als des Reichs höchstem Oberhaupt, und zur Aufrechthaltung der reichsständischen Freiheit, wie auch der gemeinen Wohlfahrt und des Ruhestandes des deutschen Vaterlandes mit Freuden anwenden [1])."

So kündigt König Friedrich sein politisches Dasein an; selbstständig tritt er auf und — ganz ohne Rücksicht auf eine fremde Macht. Vielleicht, daß er nicht so entschieden, wie er's that, gehandelt hätte, wenn ihm die Lage seines Staats und die von ganz Europa nicht so genau bekannt gewesen wäre. Als er den Thron bestieg, da fand er seine, wenig zusammenhangenden Länder von vielerlei Nachbarn umgeben: Russland war dem berliner Hofe durch alte Freundschaft lange verbunden gewesen; beide strebten nebeneinander vorwärts, indeß

1) Berl. Nachrichten v. Staats- u. gel. Sachen. 1740 den 24. Nov.

Oesterreich die alte Bahn wandelte und einige kleinere Mächte, Sachsen namentlich seit der Glaubensänderung des Kurfürsten, an sich zog: in Dresden und in Wien war man auf Preußen eifersüchtig und die öffentlich gehegte Freundschaft mit dem Hause Hohenzollern war innerlich nur sehr schwach begründet.

Frankreich und Schweden, die Bürgen des westphälischen Friedens, strebten zwar, das alte Ansehn zu erhalten; aber — beide waren, aus verschiedenen innern Ursachen, von ihrer politischen Höhe gesunken: dort herrschten Priester und Maitressen, während fremde Generale, der Herzog von Berwick, der Marschall von Sachsen und der Däne Löwendal das Heer befehligten; hier der uneinige, aber nicht uneigennützige Adel; beide ließen ihre Diplomatik weniger auf das Wohl der Nationen, als auf das Interesse der herrschenden Parteien sehen.

Großbritannien konnte, der Wiege seines Königs wegen, ein gediegener Freund von Preußen werden, mit welchem es durch Glauben und Verwandtschaft auch sehr nahe stand.

Polen bedeutete nur wenig mehr; auch nutzte es die günstigste Gelegenheit nicht, das alte Ansehn wieder zu gewinnen.

Eben so sah die Pforte, seit dem belgrader Frieden, ruhig den Begebenheiten in Europa zu.

Der entlegenere Süden und Westen konnte nicht in Rechnung kommen, außer daß der Pabst, weit entfernt,

die Krone Preußen als solche zu erkennen, ängstlich jeden neuen Glanz derselben sah [1]), und die Fürsten, welche er als seine Söhne grüßte, gegen eine Dynastie aufzuregen suchte, deren Macht zum Theil auf alten Priesterstaaten ruhte.

Friedrich Wilhelm hatte sich, wenn auch nicht besonders hochgeachtet, doch gescheut gesehen: Fehden suchte er eben nicht, aber er war stets gerüstet; darum blieb er auch um politische Verbindungen unbekümmert, so daß der Erbe seines Thrones freie Hand und Wahl behielt. Friedrich musste das um so höher schätzen, da er nach weiser Umsicht selber wählen konnte.

Preußen trug die Königskrone; aber wenn man seinen äußeren und seinen innern Werth im Jahre 1740 kennt, so kennt man auch die eigentliche Unbedeutendheit desselben gegen die materielle Kraft der großen Mächte, welchen es sich noch nicht beigesellen konnte. Aber, es hatte eine Geschichte von hundert Jahren: Kurfürst Friedrich Wilhelm, auch im Ungemach herangereift, hatte sich durch die Siege bei Warschau und bei Fehrbellin so unabhängig gemacht, daß sein Sohn sich dreist die Krone auf das Haupt setzen durfte, welche der Enkel wohl zu wahren wusste. Auf Friedrich wartete die Gelegenheit, seiner Herrschaft den Rang zu gewinnen, mit welchem der moralische Fortschritt auf immer gesichert war. Er bestieg unter einem günstigen Gestirn den

1) Oeuvres Posth. T. 1. p. 262.

Thron seiner Väter: kein unternehmender Monarch war ihm hinderlich; weder in Rußland, noch in Oesterreich, noch in Frankreich, noch in England ragten Fürstenhäupter kräftig oder drohend empor; einige hatten mit ihren Landesangelegenheiten genug zu thun, andere hielten die Bedenklichkeiten der eigenen Würde gespannt, andere ließen Premierminister oder Günstlinge walten. Unter solchen Verhältnissen kam die Nachricht von Kaiser Karls des Sechsten Tode nach Rheinsberg.

Wie trifft den König diese Botschaft an? Er hat nach seiner Rückkehr aus Westphalen in Potsdam, in Berlin, Charlottenburg, Ruppin und Rheinsberg sich verweilt, hat rüstig an den innern Landessachen fortgewirkt, die Fehde mit dem Bischof durchgeführt, den kommenden und den scheidenden Gesandten großer Mächte Audienz gegeben, mit den bleibenden in ihrer Art durch Winke und Andeutungen viel gesagt, geforscht und — diplomatisch nichts verrathen [1]); er hat, als wenn er mit der Last der Staatsgeschäfte nichts zu schaffen hätte, mit Freunden und Verwandten sich gefreut, abwesenden Vertrauten, Genossen und Gelehrten muntre, witzige, gelehrte Briefe und Verse zugesandt, und, weil Voltaire am Antimachiavell Bedeutendes geändert, ihm für den nächsten Winter eine eigene Umarbeitung angekündigt; ja — seit er sich, den 19. Oktober, nach Rheinsberg in die Einsamkeit zurückgezogen, wohin ihm die Gemah-

1) Fr. v. Raumer, Fr. 2. S. 32.

linn, die Lieblingsschwester Wilhelmine und ihr Gemahl der Markgraf von Baireuth nachfolgten, trieb ein frohes Fest das andere: Kunst und Wissenschaft belehren und erheben; er weiht den Schwager Friedrich von Baireuth in die Geheimnisse des Maurerordens ein; und, während er noch an dem Uebel leidet, welches ihn, Antwerpen und Brüssel zu besuchen verhindert hat, wird getanzt, geschwelgt, — gedichtet und geschrieben [1]) — und klaren Blickes ganz Europa überschaut und Wacht gehalten.

Die nächste Lust versprach die Bühne in Rheinsberg: Friedrich wollte mit Personen seines vertrauteren Kreises, wozu auch einige Damen ausersehen waren, das Trauerspiel von Voltaire „Der Tod Cäsars" und „den Franzosen in London" von Boissy aufführen [2]); dann bot der nahe Winter in der Hauptstadt rauschendern Genuß und einen reichen Karneval; im Frühjahr aber sollte der Komödiant La Roue, der die Tragödie Mahomed den Zweiten geschrieben, eine, für das Trauerspiel und für das Lustspiel vollzählige Theatergesellschaft aus Paris herführen [3]); und da im Monat Juli schon die Idee eines Opernhauses in Berlin ausgesprochen war [4]), so eilten die beiden Männer, welche dabei vorzugsweise mitwirken sollten, nach Italien: der Baron

1) Corresp. avec Algarotti. p. 17. 32.
2) Biester, Neue Berl. Monatschr. 1804. Juli. S. 17.
3) Bas. Oeuvres Posth. T. 2. p. 50.
4) Neue Berl. Monatschr. 1804. Juli. S. 2.

v. Knobelsdorff, welcher das Gebäude aufführen sollte, nahm seinen Weg über Dresden, um die vornehmsten Opernhäuser in Augenschein zu nehmen; Graun sollte, in dem Lande der Kunst, eine vollzählige musikalische Kapelle zusammenlesen [1]), so daß wirklich schon der nächste Geburtstag des Monarchen durch den Gesang der berühmten Farinella gefeiert werden konnte [2]).

So überschwänglich reich an Thätigkeit, Bestrebung und Genuß erscheint uns Rheinsberg und der König in dem Augenblicke, wo in Wien, den 20. Oktober, der Kaiser stirbt. Der preußische Gesandte v. Borcke beeilte sich, die wichtige Botschaft seinem Herrn zu melden; sein Kammerdiener langte als Kourier am 26. (Mittwoch Morgens) in Rheinsberg an [3]). Friedrich lag im Fieber, und der Prinz August Wilhelm, Graf Truchseß, Graf Finckenstein (der bei Molwitz blieb), Baron Pöllnitz, Jordan, Bielfeld und Fredersdorf beschlossen, den Abfall abzuwarten. Dann bereitete Fredersdorf seinen Herrn auf das bedeutende Ereigniß vor. Der König äußerte nicht die mindeste innere Bewegung; aber er stand bald auf, ließ seinen Kabi-

1) Biester, Neue Berl. Monatschr. Bd. 12. S. 2; Anmerkungen aus der neuen u. alten Welt. Berlin, 1786. S. 253.

2) Berl. Nachr. 1741. Nr. 11; die Farinella sang eine Kantate von Balbi.

3) Den 27. meldete die Berl. priv. Zeit., daß d. 25. Abends ein Kourier des preuß. Gesandten aus Wien die Nachricht von des Kaisers Tode nach Berlin gebracht; vergl. Oeuvres Posth. T. 9. p. 126.

netsrath Eichel rufen und schrieb an den Feldmarschall Gr. v. Schwerin und an den Kabinetsminister v. Podewils, welche, Donnerstag den 27., ungesäumt anlangten und täglich lange und sehr geheime Konferenzen mit dem Monarchen hatten. Friedrich speiste auch des Mittags mit ihnen ganz allein [1]). Er wusste was er wollte und — was er sollte: so war das wichtigste Geschäft in wenigen Tagen eingeleitet, der Marsch nach Schlesien beschlossen, und Schwerin und Podewils kehrten den 1. November nach Berlin zurück, wo fünf Tage später die Nachricht von dem Tode der Kaiserinn Anna Iwanowna aus Petersburg ankam, ohne wenig mehr bemerkt zu werden, als die Wahl des neuen Pabstes [2]); denn an Schlesien knüpfte sich das Geschick von Preußen — und von Europa, ja, wenn man den Zusammenhang der Dinge übersieht, auch von Amerika an; und Friedrich war es, der so Wichtiges mit entschiedener Willenskraft unternahm, und mit heldenmüthiger Beharrlichkeit vollführte.

Nachdem das Schicksal ausgesprochen worden, konnte Friedrich, bis zum Aufbruch ruhig wieder der Freude und der Geselligkeit leben: Tanz, Musik, Schauspiel und die Vergnügungen der Tafel folgen sich ununterbrochen.

---

1) Berl. Nachr. v. 27. Oct.; Bielfeld, a. a. O. T. 1. p. 225. 227; Biester, Neue Berl. Monatschr. 1804. Juli. S. 21; Oeuvres Posth. T. 1. p. 25.

2) Anna starb den 28. Oct.; Papst Clemens 12. starb den 5. Febr. 1740; Benedict 14. ward d. 16. Aug. gewählt.

Es wird bis tief in die Nacht geschwärmt; man geht nicht vor vier Uhr des Morgens auseinander. Der dänische Gesandte G. L. v. Prätorius, der dies erzählt, fährt fort: „Alle, welche von Rheinsberg zurückkommen, sagen einstimmig, daß der König den ganzen Tag hindurch mit einer Emsigkeit, die einzig ist, arbeitet, und dann den Abend sich den Vergnügungen der Gesellschaft hingiebt, mit einer Munterkeit und geistvollen Laune, die diese Abendgesellschaften entzückend macht [1])." Damit stimmen Friedrichs eigene Briefe an die entfernten Freunde durchaus überein; an Algarotti, den 24. November: „Mein lieber paduanischer Schwan, Voltaire ist angekommen, strahlend von neuen Schönheiten und viel umgänglicher, als in Cleve. Er ist von der besten Laune und klagt weniger über sein Uebelbefinden, als gewöhnlich. Es giebt nichts Frivoleres, als unsere Beschäftigungen. Wir ziehen die Quintessenz aus Oden, zerschneiden Verse, anatomiren Gedanken und dies Alles, indem wir die Liebe des Nächsten genau beobachten [2])." — Doch — „des Lebens ungemischte Freude ward keinem Irdischen zu Theil." Der König hatte im Augenblick der Thronbesteigung die fernen Freunde zum Wiedersehn

1) Biester, Neue B. Monatschr. 1804. Juli. S. 21. 27.

2) Corresp. avec Algarotti. p. 17; deutsch von Förster. S. 14; doch ist in beiden der 24. Sept. in der Ueberschrift ein Fehler; es muß „November" heißen: denn der König kehrte erst den 23. Sept. von seiner westphälischen Reise nach Potsdam zurück und Voltaire kam den 22. Nov. nach.

eingeladen [1]): Algarotti, Duhan, Graf Rothenburg und Fouqué, der vor zwei Jahren in dänische Dienste getreten war, eilen herbei; auch Suhm aus Petersburg, der aber kränkelte schon, erkrankte unterweges und — starb in Warschau, ehe er die Freundesarme erreichen konnte: „Mein theurer Algarotti," schreibt deshalb der König, den 16. November, „ich bin für traurige Begebenheiten geboren: eben erfahre ich den Tod von Suhm, meinem Freunde, der mich eben so aufrichtig liebte, wie ich ihn liebte, und der mir bis an sein Ende das Vertrauen bewiesen hat, das er zu meiner Freundschaft und zu meiner Zärtlichkeit hatte, von denen er überzeugt war. Ich möchte lieber Millionen verloren haben. Man findet schwer Leute wieder, welche so viel Geist mit so viel Aufrichtigkeit und Gefühl vereinigen. Mein Herz wird trauern, tiefer als man für die meisten Verwandten trauert. Sein Andenken wird so lange währen, als ein Tropfen Blutes in meinen Adern rinnt, und seine Familie wird die meinige sein. Leben Sie wohl, ich kann von nichts Anderm sprechen. Das Herz blutet mir und der Schmerz ist zu lebhaft, als daß ich an etwas Anderes, als an diese Wunde denken könnte [2])."

1) Corresp. avec Algarotti. p. 16; Corresp. avec Duhan. p. 85; Corresp. avec Suhm. T. 2. p. 446. 451. 456. 461. Die Berl. priv. Zeit. v. 12. Juli 1740 meldet, daß der königl. dänische Oberst Baron de la Motte Fouqué angekommen.

2) Corresp. avec Algarotti. p. 45; Suhm starb in Warschau d. 8. Nov.; geb. in Dresden 1691.

Um dieselbe Zeit meldeten die berliner Zeitungen, unser Hof habe wegen des Todesfalls Ihrer Kaiserl. Majestät die völlige Trauer auf einen Monat angelegt [1]): doch war diese Trauer nur eine ganz äußerliche, ja, der Tod des letzten Habsburgers eben sollte Anlaß werden zu Preußens ungeahntem Eintreten in die Reihe der Großmächte von Europa.

Der verstorbene Kaiser hatte, im fünften Jahre einer kinderlosen Ehe, 1713, durch eine sogenannte pragmatische Sanction, die Erbfolge für sein Haus, ohne auf die früheren Verordnungen zu sehen, so bestimmt, daß alle Erbreiche seiner Monarchie jederzeit nach dem Rechte der Erstgeburt, doch erst bei Ermangelung männlicher Nachkommen auf die weiblichen übergehn sollten. Wäre also einst von ihm kein Sohn vorhanden, so fiele die ungetheilte österreichische Monarchie, welche als ihre Hausmacht die deutschen Kaiser seit Rudolph von Habsburg, auf Kosten des Reichs vermehrt, zuerst auf seine Töchter, in deren Ermangelung auf Kaiser Josephs, seines Bruders und Vorgängers Töchter, in deren Ermangelung auf seine Schwestern, und so weiter immer auf die nächsten Anverwandten [2]). Nun lebte Karls des Sechsten einziger Sohn kaum sieben Monate; also erbte seine ältere 23jährige Tochter Maria Theresia die un-

---

1) Berl. Nachr. d. 15. Nov.

2) Coxe, History of the House of Austria. London, 1820. Second edition. T. 4. p. 170.

getheilten österreichischen Staaten, und sie erklärte durch eine Akte vom 21. November ihren Gemahl Franz Stephan Großherzog von Toskana zum Mitregenten ihrer sämmtlichen Königreiche und Erbländer.

Staatskluge Männer in den Kaiserstaaten hatten es wohl vorausgesehen, daß das Erbgesetz ein sehr unzuverlässiger Bürge sei, und Prinz Eugen hatte, kurz vor seinem Ende, freimüthig seinem Herrn gesagt: die Erzherzoginn werde besser fahren, wenn er ihr keine pragmatische Sanction, wohl aber 200,000 Mann Soldaten und eine gefüllte Schatzkammer hinterlasse [1]). Und das war in der That nicht schwer zu begreifen; denn schon die Bekanntmachung der pragmatischen Sanction im Jahre 1723 hatte die Unzufriedenheit der Fürsten erregt, welche ihre Ansprüche dadurch gekränkt sahen, besonders des Kurfürsten Karl Albert von Baiern, als Abkömmlings der ältesten Tochter Ferdinands des Ersten; der Kaiser aber, dem es, wie Eugens Feinde in seinem Ministerium sagten, an Geldmitteln für das Heer gebrach, scheuete kein politisches Opfer, und — er erlangte die schriftliche Gewähr der meisten fremden Mächte: das deutsche Reich gab 1731 seine Garantie, Frankreich im wiener Frieden, in welchem es für sich Lothringen und für Don Carlos Neapel und Sizilien erhielt [2]).

---

1) Pezzl, Charakteristik Josephs 2. 3. Aufl. Wien, 1803. S. 2; Oeuvres Posth. T. 1. p. 31.

2) Coxe, History. T. 4. p. 247. In Adelungs Pragmatischer Staatsgeschichte Europens. Bd. 2. S. 126 stehen die Ga-

Für Preußen knüpfte sich eine widerwärtige Erinnerung an die pragmatische Sanction: denn der kaiserliche Diplomat, welcher für dieselbe in Berlin die Gewährleistung suchte, war Graf Seckendorff und die Verträge, welche er deshalb in Wusterhausen und in Berlin zu Stande brachte, trennten den herrnhauser Bund, sie untergruben den Familienfrieden in Georgs und Friedrich Wilhelms Hause und — führten Friedrich nach Cüstrin — und an den Traualtar.

Der Traktat von Wusterhausen ward auf den Grund des Kronentraktats abgeschlossen, und sowie die Kurfürsten von Brandenburg in den Bündnissen von 1686 und 1700 den deutschen Kaisern alle Erbkönigreiche und Lande garantirt, so verbürgte der berliner Hof, wie wir oben sahn, aufs Neue alle österreichische Erbkönigreiche und Lande nach der kaiserlichen Erbfolgeordnung von 1713, ebenso der Kaiser alle Lande des Königs von Preußen. Beide Theile sagten sich deshalb die nöthige Waffenhülfe zu: Friedrich Wilhelm namentlich versprach 10,000 Mann. War dies für Wien das Wesentliche, so wünschte Preußen, daß die jülich-bergsche Succession auf den Fuß des, 1624 zwischen Brandenburg und Pfalz aufgerichteten Interimsvergleichs mit den Pfalzgrafen von der sulzbachschen Linie gütlich verglichen werde. Zu dem Ende gelobte der Kaiser, Artikel 5, sofort Alles

---

rantien der pragm. Sanction, elf an der Zahl, der Reihe nach; die spanische und die französische sind die feierlichsten.

anzuwenden: „um die Herrn Pfalzgrafen sulzbachscher Linie durch alle Ihro selbst am Besten allergnädigst beiwohnende Motiven dahin zu disponiren, daß sie auf den Fuß des anno 1624 zwischen den Häusern Brandenburg und Pfalz-Neuburg aufgerichteten Vergleichs bei ermangelnder männlicher, zu dieser Succession gehörender Posterität der jetzigen churpfälzischen Linie [1]) das Herzogthum Berg mit allen seinen Hoheiten, Regalien, Pertinenzien und Zubehörungen, wie Ihro Churfürstliche Durchlaucht zu Pfalz solches anjetzo besitzen und inne haben, nichts davon ausgenommen, an Se. K. M. in Preußen und Dero Succession, ohne einigen Entgelt, nebst der Herrschaft Ravenstein, wirklich cediren und abtreten, nach Inhalt des anno 1670 wegen gedachter Herrschaft aufgerichteten besondern Vergleichs." Der Kaiser wollte es auch dahin bringen, daß das fürstliche Haus Sulzbach sich, längstens binnen Zeit von sechs Monaten, wegen dieser Cession auf eine solche Weise erkläre, daß der berliner Hof dadurch der wirklichen Abtretung und Einräumung dieses Herzogthums vollkommen versichert sei. Dafern aber diese Condition binnen sechs Monaten nicht erfüllet würde, so solle diese Allianz gänzlich verfallen, dergestalt, als ob sie niemalen geschlossen worden wäre [2]). Alles dieses ward in

---

1) Kurf. Karl Philipp, aus der neuburgischen Linie, war d. 4. Nov. 1661 geboren und hatte keine männliche Posterität.

2) Förster, Urkundenb. Bd. 2. S. 159 — 166.

dem noch weitläuftiger gefaſſten geheimen berliner Traktat bündigſt wiederholt [1]); und doch war dieſes Alles Trug und Gleißnerei vom wiener Hofe, der, trotz der heiligſten Verſicherungen wegen Berg und Ravenſtein, auch nicht im Mindeſten daran dachte, dieſelben zu erfüllen und für den Augenblick zufrieden war, die Krone Preußen von England abgezogen und mit den nächſten Angehörigen der Königinn in der hannoverſchen Familie verfeindet zu haben: für die Folge mochte er den iſolirten König, wie es in der berliner Wiederholung des Traktats von Wuſterhauſen wirklich auch geſchah, durch neue Künſte ſeines Diplomaten, feſter anzuziehn und zu gewinnen hoffen. Indeſſen hielt das öſterreichiſche Kabinet den Vertrag von 1726 ſo geheim, daß er ſogar als Gegenſtand des Zweifels erſcheinen konnte und „es iſt kein Wunder," wie es in Seckendorffs Leben heißt, „wenn Viele an dem Vertrage von Wuſterhauſen irre wurden, weil der wiener Hof, aus Scham und böſem Gewiſſen beſtändig ihn für eine Fabel ausgab, welches um ſo leichter begreiflich wird, wenn es wahr iſt, daß der Kaiſer kurz vorher dem Hauſe Sulzbach die jülichſche Erbſchaft verheißen hatte [2]);" ſowie denn Karl der

1) A. a. O. S. 215 — 229.

2) Seckendorffs Leben. Bd. 3. S. 15. Wirklich garantirte der Kaiſer d. 16. Aug. 1726 dem Hauſe Sulzbach feierlichſt die Nachfolge in den Herzogthümern Jülich und Berg, auch in den Herrſchaften Ravenſtein und Winnenthal; Förſter, a. a. O. Bd. 2. S. 71.

Sechste sie demselben Hause, in dem versailler Vertrage von 1739, unter Frankreich's Garantie, zusagte, nachdem er sie nicht weniger dem Kurfürsten von Sachsen versprochen [1]).

Die Häuser Oesterreich und Brandenburg standen längst in eigenthümlichem Verhältniß: mit eifersüchtigem Auge sah man dort die aufstrebende Macht in Berlin wachsen; hier wieder suchte man, jemehr die Kraft des Geistes und der Waffen wuchs, die souveräne Unabhängigkeit auch nach Außen hin zu erweitern; der alte Reichsverband genirte, und eigentlich war schon mit dem Siege bei Fehrbellin ein neuer Zeitgeist, eine neue politische Konstellation eingetreten. Die mittelalterlichen Formen, die Reichsverfassung blieben, wie sie waren; nicht so die Staaten, welche, nach ihren Lebenselementen sinken oder steigen. Die Häuser Habsburg und Hohenzollern, seit der Reformation in ganz verschiedenen Bahnen strebend, zogen einander an und sie gingen doch auseinander; was sie verband — das Reichsverhältniß — trennte sie auch wieder: und nutzte man in Wien die kriegsgeübten Brandenburger am Rhein, wie in Italien und gegen den Erbfeind in Ungarn fort und fort zu großem Segen [2]), so wuchs die Sorge, daß der ber-

1) Dohm, Vom Fürstenbunde. S. 76; Oeuvres Posth. T. 1. p. 115. 116.

2) Dohm, a. a. O. S. 88; Oeuvres publiées. T. 1. p. 269; (v. Cogniazo) Geständnisse eines österreichischen Veterans. Thl. 1. S. 32.

liner Hof zu überwiegend steige; man störte, hemmte seinen Lauf, ward undankbar und reizte zu Unwillen, zu stolzem Selbstgefühl auf, und schon der große Kurfürst schrieb 1673 an seinen Oberpräsidenten Freiherrn v. Schwerin: „Ich überschicke Euch hiebei das kaiserliche Handschreiben, und muß gestehen, daß ich mir niemals ein so hartes Schreiben eingebildet hätte. Der Teufel muß aber allda ganz los sein; in Ungarn stehen ihre Sachen sehr schlimm, und mich disgoustirt man. Läßt mich Gott leben und Gesundheit dabei, so werde ich suchen, solches zu revangiren; denn es ist zu grob. Das ist der Dank, daß ich ihm die Krone aufgesetzt habe, die Zeit kann kommen, daß ich ihm die abnehme und einem andern, der es besser meritirt, als er, wieder aufsetze [1]).“ Als derselbe vier Jahre später Stettin eingenommen und durch die glänzende Belagerung desselben in ganz Europa Neid auf seinen Ruhm erregte, da sagte der kaiserliche Geh. Rath Freih. Hocher v. Hohengran laut: es gefiele dem Kaiser durchaus nicht, daß ein neuer König der Wenden an der Ostsee emporkomme [2]): Oesterreich verließ Brandenburgs Sache, Friedrich Wilhelm konnte es gegen Frankreich und gegen Schweden allein nicht wagen; er musste in dem Frieden von St.

---

1) v. Orlich, Geschichte d. Preußischen Staates im 17. Jahrhundert. Berlin, 1839. Bd. 3. S. 207.

2) Ms. boruss. Fol. 50; Pufendorf, Res gestae Friderici Wilhelmi M. Berolini et Lips. 1733. p. 1106. lib. 18. c. 1; Oeuvres publiées. T. 1. p. 136.

Germain das theuer eroberte Vorpommern fahren lassen; aber mit weissagendem Munde rief er aus: „Ein Rächer wird aus meinem Staub' erstehn [1])!" — Friedrich der Dritte, als er den schwiebusischen Kreis an Oesterreich zurückgeben sollte, sagte zu seinen Ministern: „Ich muß, will und werde mein Wort halten, das Recht aber in Schlesien auszuführen, will ich meinen Nachkommen überlassen, als welche ich ohnedem, bei diesen widerrechtlichen Umständen, weder binden kann, noch will. Giebt es Gott und die Zeit nicht anders, als jetzo, so müssen wir zufrieden sein: schickt es aber Gott anders, so werden meine Nachkommen schon wissen und erfahren, was sie desfalls dereinst zu thun und zu lassen haben mögen [2])."

Und Friedrich Wilhelm der Erste? — Er sah die österreichischen Umtriebe wegen der jülichschen Erbfolge recht gut ein; aber er hoffte auf freundschaftlichem Wege das Seine zu erlangen und suchte deshalb eine persönliche Zusammenkunft mit dem Kaiser zu gewinnen; der wiener Hof dagegen wünschte — vergebens — den Besuch in Böhmen abzulehnen [3]): denn Friedrich Wilhelm ließ sich selbst durch die Armseligkeiten der spanischen Etikette von seinem Vorsatz nicht abwendig machen. Die

1) Aeneide, 4, 625.

2) (v. Ludewig) Rechtsgegründetes Eigenthum. (Berlin) 1740. 4. S. 38.

3) Förster, a. a. O. Bd. 3. S. 105; Förster, die Höfe und Cabinette Europa's im 18. Jahrh. Urkundenb. Bd. 1. S. 124.

kaiserlichen Minister und Hofbeamten hatten nämlich sehr ernstlich berathschlagt, wie der König zu empfangen sei. Der Beschluß fiel dahin aus, daß sie erklärten, sie befänden vor gut: „zumalen doch des Königs in Preußen gefasste und durch den General v. Seckendorff eröffnete Intention, Ew. Kayserl. Majestät eine Visite zu geben, nicht allerdings zu hemmen, anbey aber hauptsächlich zu consideriren sei, daß allerhöchst gedacht Selbe bei solcher Zusammenkunft die Hand Ihme umb so weniger geben könnten, als ein solches res summae consequentiae, und Dero allerhöchsten Kayserlichen Authorität nachtheilig; übrigens aber auch bey denen Königen von Frankreich und England eines großen Aufsehens Ursach wäre, daß Ihme Ew. Kaiserl. Majestät die in gegenwärtigem Referat am Tage gelegte allergnädigste Entschlüssungen candide und unverhollen zu dem Ende communiciret werden sollen, auf daß Er bey deren Ersehung im Gegentheil des fehrneren Entschlusses werden möge, ob Er solche Visite, nach Außmessung seines zu erwarten habenden Tractaments zu thun, oder zu unterlassen habe [1])." Der König überwand das Alles und reiste den 27. Juli 1732 mit einem kleinen Gefolge durch Schlesien ab. Den 31. trafen die beiden Monarchen in Chlumetz zusammen, wie achtzig Jahre zuvor der große Kurfürst mit Ferdinand dem Dritten in Prag; aber, wie hatten die Verhältnisse sich in dieser Zeit

1) Seckendorffs Leben. Thl. 3. S. 45.

geändert [1])! Leider kannte der wiener Hof nur die Vergangenheit; die frische Gegenwart war ihm zuwider, bis auf den Beistand, den ihm Friedrich Wilhelm leisten sollte, ohne Anerkennung zu begehren. Darum auch hatte die Zusammenkunft in Böhmen, wie Friedrich sagt [2]), das Schicksal, welches die meisten Besuche haben, welche sich die Könige machen; sie erkältete, oder (um es kurz zu sagen) sie erlöschte die Freundschaft, welche zwischen den beiden Höfen herrschte. Friedrich Wilhelm reiste von Prag ab, voll Verachtung wegen der Untreue und des Hochmuths des kaiserlichen Hofes, und die Minister des Kaisers missachteten einen Fürsten, der ohne Vorurtheil die Eitelkeit des Vorrangs ansah. Sinzendorf fand die Ansprüche des Königs auf die Erbfolge in Berg zu ehrgeizig, und der König fand die Weigerungen dieser Minister zu grob. Er betrachtete sie wie Ehrlose, welche ungestraft Zusagen brechen, und — kaum war er nach Hause zurückgekehrt, so wurde eine „Kurze doch wahrhafte Nachricht von dem Königlich Preußischen und Chur-Brandenb. höchstgegründeten Successionsrechte an denen sämmtlichen Jülich-, Cleve- und Bergischen Landen, und derselben Zubehörungen" der Welt bekannt gemacht [3]);

---

1) Und wie mussten sich die Verhältnisse geändert haben, als Kaiser Joseph d. 25. August 1769 nach Neiße kam und sagte: „Nun sehe ich meine Wünsche erfüllt, da ich die Ehre habe, den größten König und Feldherrn zu umarmen!"

2) Oeuvres publiées. T. 1. p. 294.

3) (O. O.) 1732. 2 Bogen. kl. 8.

auch nahm Preußen ohne Weiteres (den 12. August) Titel und Wappen von Ostfriesland an, um den ihm, für seine guten Dienste längst verliehenen und oft bestätigten Erbanfall öffentlich auszusprechen, ohne sich an den Verdruß zu kehren, den man in Wien empfinden, oder an den Widerspruch, den man sonst erheben möchte [1]). Und als der Kaiser es noch ferner an dem schicklichen Bezeigen fehlen ließ; da sagte Friedrich Wilhelm zu dem österreichisch-gesinnten Grumbkow: „Da steht Einer, der wird mich rächen [2])!" Das war Friedrich; und die Stunde, in welcher Vater, und Großvater, und Aeltervater ihn volle Genugthuung und Ehrenrettung fordern hießen, ertönte, als man in Rheinsberg vernahm, daß Rudolph's von Habsburg letzter Sprößling sich zu seinen Ahnen versammelt.

Während Spanien und Sardinien, Baiern und Sachsen mit der Feder ihre Ansprüche auf die reiche österreichische Erbschaft bewiesen, Frankreich aber und England, Bürgen der pragmatischen Sanction, ein zweideutiges Spiel mischten, stand Preußen für seine Forderungen schon bewaffnet da. Hatte Friedrich Wilhelm sich müssen bespötteln lassen, daß er immer den Hahn spanne, aber ihn nie losdrücke [3]); so zeigte der große

---

1) Seckendorffs Leben. Thl. 3. S. 51; (Fassmann) Leben Fr. Wilh. des Ersten. Bd. 2. S. 780.

2) Seckendorff, Journal secret. p. 139.

3) Oeuvres Posth. T. 1. p. 120. 121.

Sohn, wie der ehrenwerthe Vater, die rechte Zeit erwartend, diese Ehrenschuld ihm nicht eitel anvertraut.

Längst entschlossen zu dem wichtigen Unternehmen, von dem Hause Habsburg Genugthuung zu fordern, schreibt er schon den 28. Oktober an Algarotti: „Ich werde nicht nach Berlin gehen; eine Kleinigkeit, wie der Tod des Kaisers, fordert keine große Regungen. Alles war vorhergesehen, Alles vorbereitet; also handelt sich's nur um die Ausführung der Entwürfe, welche ich seit langer Zeit in meinem Kopfe bewegt habe;" — und, in denselben Tagen, an Voltaire: „der Tod des Kaisers zerstört alle meine friedlichen Ideen. Ich glaube, im Monat Juni wird es mehr auf Pulver, Soldaten und Tranchéen ankommen, als auf Actricen, Ballette, Schauspiele; die Zeit ist da, wo das alte politische System eine gänzliche Aenderung leiden kann; der Stein ist losgerissen, der auf Nebukadnezar's Bild von vierlei Metallen rollen und sie zermalmen wird [1])."

Also unterbrach Waffenrüstung den Genuß der Winterfreuden in Berlin, wohin der König, nachdem die Trauer für den Kaiser abgelegt war, den 2. Dezember zurückkehrte, um den Marsch der Truppen anzuordnen [2]). Sein Vater hatte lange sich um das Her-

1) Corresp. avec Alg. p. 21; Oeuvres Posth. T. 9. p. 126; Daniel 2, 31—45.

2) Berl. Nachr. d. 1. Dez.; Berl. priv. Zeit. v. 3. Dez.: „Gestern Nachmittags gegen 2 Uhr kamen endlich Ihro K. M. in Begleitung des Prinzen Wilhelms Hoheiten, zum größten

zogthum Berg bemüht; Friedrich achtete, nach sehr sorgsamer diplomatischer Erwägung [1]), dieser wohlbegründeten Anrechte nicht; was er von Schlesien forderte, gebührte ihm eben so unbestritten und lag bequemer.

Der Kanzler v. Ludewig hatte schon seit vierzig Jahren in Schriften, wie in Vorlesungen, Preußens Ansprüche auf einige schlesische Fürstenthümer erörtert [2]). Man sagt auch, er habe nach Karls des Sechsten Tode seine Gründe für diese Forderungen dem Könige übersandt. Gewiß ist, daß man dem alten Gelehrten damals vorwarf, den Einmarsch in Schlesien veranlasst zu haben. Dagegen wissen wir, wie durchaus gründlich Friedrich selbst von allen Staatsangelegenheiten schon längst unterrichtet war und wie er, fast in des Kaisers Todesstunde, seinen Freunden kundthut, was geschehen werde. Doch wurde Ludewig nach Berlin gerufen, die Gerechtsame des Königs in einer Abhandlung: „Rechtsgegründetes Eigenthum des Königlichen Kurhauses Preußen und Brandenburg auf die Herzogthümer und Fürstenthümer Jägerndorf, Liegnitz, Brieg, Wohlau und

---

Vergnügen aller Einwohner wieder in unsern Mauern an. Der Zulauf des Volks war so ungemein, als ob man niemals das Glück gehabt, Ihro Majestäten zu sehen."

1) Oeuvres Posth. T. I. p. 115. 117. 118. 124. 273.

2) Lud. Petr. Giovanni Germania Princeps. Halae, 1702. 8.; die preußischen Ansprüche sind lib. II. c. III. aufgeführt und zwar §. 13. die auf Jägerndorf, §. 14. die auf Liegnitz, §. 15. die auf Oppeln und Ratibor.

zugehörige Herrschaften in Schlesien" auseinander zu setzen [1]), wofür er Kanzler des Herzogthums Magdeburg wurde und sein Schwiegersohn, der Landrath von Taubenheim den Charakter eines Geheimen Krieges- und Domänen-Raths bekam.

Jägerndorf war 1483, als der Herzog Johann, aus dem Geschlechte des böhmischen Königs Przimislaus Ottokar ohne Nachkommen starb, an die Schwester desselben, die Prinzessinn Barbara gefallen, welche es ihrem Gemahl, dem Freiherrn Georg von Schellenberg zubrachte. Von ihm und seinen Söhnen kaufte das Herzogthum, 1523, Georg der Fromme, Markgraf von Brandenburg-Franken, der auch die, an den Herzog von Oppeln verpfändeten Herrschaften Beuthen und Oderberg, 1526, einlöste. Georg erlangte die Belehnung und bekam Sitz und Stimme auf den schlesischen Fürstentagen; ja, Ferdinand der Erste, nachmaliger Kaiser, gab als König von Böhmen, 1527, zu Allem die Bestätigung; er verwaltete sogar die Einkünfte von

1) Das Rechtsgegründete Eigenthum wurde in Berlin den 7. Januar 1741 deutsch (O. O. 90 S. 4), lateinisch (Patrimonium atavitum) und französisch (Propreté fondée en Droit) ausgetheilt. Die deutsche Ausführung findet man wieder abgedruckt in (v. Olenschlager) Geschichte des Interregni. Bd. 1. S. 138, wo auch, Bd. 2 u. 3, der dadurch veranlasste Schriftwechsel beisammen steht. Merke auch: „Gesammlete Nachrichten und Documente den gegenwärtigen Zustand des Herzogthums Schlesien betreffend." (O. O.) 1741 u. 1742. Vier Oktavbände; Oeuvres Posth. T. 12. p. 110.

Jägerndorf, da er dem Oheim und Vormund, Albrecht Alcibiades, des minderjährigen Prinzen Georg Friedrich, welcher, 1539, vier Jahre alt seinem Vater nachfolgete, nicht traute. Als dieser Markgraf kinderlos starb, nahm Kurfürst Joachim Friedrich, 1603, Besitz und Huldigung von Jägerndorf, als dem Erbvermächtniß seines Stammvetters an, überließ dasselbe aber, drei Jahre später, seinem jüngern Sohne Johann George, als derselbe, der katholischen Bestrebungen wegen, auf das Bisthum Straßburg verzichtet hatte, und der Markgraf leistete dem Kaiser den Vasalleneid. Aber, während ihn derselbe als Fürsten von Jägerndorf gelten ließ, machte er ihm die Herrschaften Beuthen und Oderberg streitig, welche sein Erblasser pfandweise besessen hatte: er ward in einem fiskalischen Prozesse vor dem Oberfürstengerichte, 1615, verurtheilt, jene Pfandstücke gegen die Pfandsumme und gegen Entschädigung der Verbesserungen herauszugeben, wogegen er sich möglichst zu verwahren suchte. Diesen gespannten Verhältnissen folgte der dreißigjährige Krieg und Johann George hatte das Schicksal seines dritten Bruders, des Administrators vom Erzstift Magdeburg, Christian Wilhelm, welcher obenein in österreichischer Gefangenschaft zur katholischen Kirche hinübergezogen wurde; er fiel, als Anhänger Friedrichs des Fünften von der Pfalz, durch Kaiser Ferdinand's II. Spruch, 1621, in die Reichsacht [1])

1) Londorp, Acta publica. Thl. 2. Buch 6. Kap. 2. S. 311.

und starb drei Jahre später in Ungarn, wie sein schuldloser Sohn Ernst, des Herzogthums beraubt. Kurbrandenburg sah durchaus nicht müßig zu: George Wilhelm setzte nämlich auf den 29. September 1622 einen Kongreß der Deputirten sämmtlicher Fürsten des Hauses Brandenburg in Leipzig an und erörterte in einem nachdrücklichen Schreiben vom 16. Oktober an den Kaiser die Gerechtsame derselben an das Herzogthum Jägerndorf. Erst nach achtzehn Monaten gab der Hof in Wien eine — ungenügende Resolution, weshalb der Kurfürst alsobald einen neuen Konvent ausschrieb und eine abermalige Protestation einlegte. Ebenfalls ohne Gerechtigkeit zu erlangen. Auch als Markgraf Johann George's einziger Sohn, Ernst, 1642, ohne Leibeserben starb, forderte Kurbrandenburg das Stammlehn Jägerndorf, welches der Kaiser dem Fürsten von Troppau Karl von Liechtenstein zum Geschenk gemacht hatte, als Eigenthum zurück [1]), da der Markgraf Johann George nicht wahrer Besitzer des Fürstenthums, sondern nur darauf appanagirt gewesen, und das wahre Eigenthum stets bei dem Kurhause verblieben, welches an der vorgeblichen, aber ganz unerwiesenen Felonie durchaus unschuldig sei; überdies auch die Reichsgesetze ausdrücklich sagen, daß, wenn jemand in die Acht erkläret wird, diese Acht denen Lehnserben an ihrem Lehn, und sonsten

1) Spies, Münzbelustigungen. Thl. 4. S. 207 ff.

männiglich an seinen Gerechtigkeiten nicht schaden solle [1]).

George Wilhelms wiederholter Einspruch war vergebens, weil ihm der Waffennachdruck fehlte. Der große Kurfürst ward in Münster und Osnabrück, eben so zehn Jahre später, und so oft er Jägerndorf als Recht und Eigenthum begehrte, durch Aussicht auf Vergleich hingehalten [2]); so sein Sohn und Enkel: darum erneuerte der König jetzt die Forderung zu gelegener Zeit.

In Liegnitz, Brieg und Wohlau waren die piastischen Fürsten unumschränkte, freie und erbliche Regenten, bis sie 1329 ihre Herzogthümer, Fürstenthümer und andere Lande dem Könige von Böhmen Johann von Luxemburg zu Lehen aufgetragen, dergestalt und also, wie der erste Lehnbrief zeuget, daß sie solches ungezwungen gethan; daß die Lande ihr Erb- und Eigenthum sein; daß sie auch förderhin, als ein rechtes Erblehn, bei allen Rechten und aller Freiheit verbleiben sollen [3])." In demselben Sinne sagt der Gunstbrief Wladislav's von 1511: „daß die Herzoge von Liegnitz alle ihre Lande und Leute bei ihrem Leben verkaufen, versetzen und vergeben mögen;" — auch, „daß sie ihre

---

1) (v. Ludewig) Nähere Ausführung des gegründeten Eigenthums. (O. O.) 1740. 4. S. V.

2) Pufendorf, a. a. O. p. 114 ad an. 1647; v. Orlich, Fr. Wilhelm der gr. Kurf. Berlin, 1836. S. 93. 99 und Beilage B. S. 143 B; v. Orlich, Gesch. des Pr. Staats. Bd. 2. S. 519.

3) (v. Ludewig) Rechtsgegr. Eig. S. 45.

Land und Leute, ein Theil oder gar, auf dem Todbette oder testamentsweise, wie sie am Besten zu rathe worden, vergeben, verkaufen, versetzen, verschaffen und verwechseln mögen [1])." König Ludwig's Gunstbrief vom Jahre 1522 aber sagt: „daß den Herzogen von Liegnitz und zugehörigen Landen die Veräußerung ihrer Länder durch Handlung unter Lebendigen, allezeit freigestanden; vorjetzo aber auch solche durch letzten Willen oder testamentsweise geschehen möchte [2])." — So erfolgte zwischen Friedrich dem Zweiten Herzog von Liegnitz, Brieg und Wohlau und dem Kurfürsten Joachim dem Zweiten von Brandenburg, die feierliche Erbverbrüderung und Erbeinigung, vollzogen zu Liegnitz am Freitage nach St. Galli 1537, nach allen Rechten [3]). Beide Fürsten hatten von jeher in gutem Vernehmen gestanden, sie traten sich späterhin durch eine doppelte Eheverbindung noch näher [4]); die geistlichen und die weltlichen Stände willigten ein und schwuren dem Kurfürsten die Eventualhuldigung zu. Es sollte nämlich, durch jene Erbverbrüderung, Kurbrandenburg die Anwartschaft haben auf die gesammten liegnitzischen, briegschen, wohlauischen

---

1) A. a. O. S. 50.

2) S. 52; ebenso im J. 1524, a. a. O. S. 54.

3) S. 58.

4) In der Fastnacht 1545 ward in Berlin die Vermählung des Kurpr. Johann George mit Friedrichs des 2. von Liegnitz Tochter, Sophie, und des Prinzen Georg von Liegnitz (Herzog Friedrichs 2. zweiten Sohnes) mit Kurf. Joachim's 2. ältester Tochter Barbara vollzogen.

und dazu gehörigen Lande; die Herzoge von Liegnitz dagegen die, auf alle böhmische Lehen des Kurfürsten von Brandenburg, d. h. auf die Herrschaften Cottbus, Peitz und Teupitz, das Land Beerfelde und den Hof Großen-Lübben, auch die Herrschaften Zossen, Beeskow und Storkow.

Dagegen erhob sich König Ferdinand von Böhmen widerrechtlich [1]): die liegnitzische Herrschaft musste sich der Gewalt fügen; Kurbrandenburg aber behielt sich durch öffentliche Protestation alle seine Rechte vor [2]) und es strebte 1675, als das Haus Liegnitz in männlicher Linie erlosch, sein Eigenthum geltend zu machen. Der Kaiser schützte bei dem großen Kurfürsten die damaligen Kriegeszeiten vor, bot auch Geld für das angefallene Land und, als der berliner Hof schriftlich und durch seinen Gesandten den Freiherrn von Schwerin mündlich fortfuhr, an die Gerechtigkeit zu appelliren, so forderte er, der Kaiser, ein Gutachten von dem liegnitzischen Kanzler Friedrich v. Roth, den 2. Jan. 1684, welches so schlagend für Brandenburg gefunden wurde, daß man theils Bedenken trug, es bekannt werden zu lassen, theils aber sich zur Entschädigung an Land und Leuten erbot. Der schwiebusische Kreis im Fürstenthum Glogau und die liechtensteinische Forderung auf die ostfriesischen Herrschaften Esens und Wittmund sollten,

1) Rechtsgegr. Eigenthum. S. 22.
2) v. Bucholtz, Ferdinand I. Bd. 9. S. 212. 213.

in dem sogenannten Satisfactions-Tractat vom 7. Mai 1686 den großen Kurfürsten befriedigen für die Verzichtleistung auf die vier schlesischen Herzogthümer. Doch war auch dieser Tausch nicht wohl gemeint; der Kaiser fügte sich nur in die Umstände, weil er zum sechsten Male Kurbrandenburgs Hülfe gegen die Türken bedürftig war. Friedrich Wilhelm stellte wirklich 8269 Mann, welche der G. L. v. Schöning im April 1686 nach Ungarn führte. Als dies tapfre Korps zu großen Ehren und zu großen Verlusten an braven Officieren und Soldaten [noch ehe der schwiebusische Kreis übergeben war [1])] aufbrach, Ofen zu erobern, hatte der kaiserliche Gesandte am berliner Hofe, Baron von Freytag, den Kurprinzen „induciret, und durch erdichtete und ausgesonnene Drohung, Furcht und Intriguen ganz insgeheim dahin gebracht: das Erworbene dereinst wieder herzugeben und damit den väterlichen Vertrag zu eludiren und zu zernichten [2]);" denn schon den 28. Februar 1686 unterzeichnete der Kurprinz in Potsdam, auf des einzigen Fürsten Johann George von Anhalt-Dessau Rath [3]), den Revers wegen der einstigen

1) Die feierliche Uebergabe erfolgte d. 12. August 1686, und der Kurfürst ließ im folgenden Jahre als Herzog von Crossen und Schwiebus (Crosnae et Suuibusii Dux) Münzen schlagen, die sonst mit den in Crossen geprägten Funfzehn-Kreuzern ($\frac{1}{6}$ Thalern) einerlei Stempel haben; Dewerdeck, Silesia numismatica. Jauer, 1711. 4. S. 566.

2) Rechtsg. Eigen. S. 32.

3) Pufendorf, De rebus gestis Friderici III. p. 216.

Zurückgabe des schwiebusischen Kreises, mit der Verpflichtung, sich mit keinem Menschen weiter darüber zu bereden [1]).

Was den Kurprinzen zu dieser heimlichen Verhandlung trieb, war das letzte, in Wien niedergelegte Testament des großen Kurfürsten, der in dieser einzigen Schwäche seiner langen, ruhmvollen Herrschaft, seiner zweiten Gemahlinn zu Liebe, den nachgebornen Söhnen dieser andern Ehe ganze Landestheile zuzuwenden strebte [2]), wogegen der Erbe seines Thrones, den Hausgesetzen treu, die Einheit seines Reiches durch Verhandlungen mit Wien zu erhalten dachte. So legte eigennützige Schlauheit argen Zwiespalt zwischen Sohn und Vater! Als aber Friedrich zur Regierung kam, und der Kaiserhof den schwiebusischen Kreis in der That zurückbegehrte, so theilte sich der junge Kurfürst dem Minister v. Danckelman mit, welcher mit dem kaiserlichen Gesandten in Verhandlung trat; die gesammten Minister aber berichteten ihrem Herrn in Bezug auf den Satisfactions-Tractat, daß die schlesischen Ansprüche ihre volle Richtigkeit haben und daß sie dem hochseligen Gebieter pflichtmäßig angerathen, mit dem Kaiser in keinen Bund zu treten,

---

1) (v. Kannengießer) Aktenmäßige und Rechtliche Gegeninformation über das Rechtsgegr. Eigenthum. (Wien) 1741. Fol. Beilage 47.

2) Oeuvres publiées. T. 1. p. 168; (v. Cocceji) Kurze Remarquen über die sogenannte Kurze Beantwortung der Churbrandenb. Nähern Ausführung des Gegründeten Eigenthums. (O. O.) Anno 1741. Fol. S. 36.

ohne Genugthuung für die vier schlesischen Herzogthümer zu erhalten. Da erklärte denn der Kurfürst, welcher eben die Festung Bonn belagerte, den 19. Sept. 1689: „daß er hinter das Licht geführet worden und gänzlich entschlossen sei, den ausgestellten Schein in keinem Wege zu halten, es koste auch, was es wolle: weil seine Ehre, Pflicht und Gewissen dabei interessirt wären, und er nicht wolle angesehen sein, als gebe er so liederlich Land und Leute hin, oder als wollte er die Stücke, die sein Herr Vater zur Chur gebracht, ohne Noth und Ursach wieder dissipiren [1]).“ Darauf kamen aus Wien Drohungen mit Waffengewalt, sodaß der eigene Geheime-Rath anfragte: „ob Er extrema erwarten wolle?“ — Jetzt endlich entschloß der Kurfürst sich zur Rückgabe des schwiebusischen Kreises [2]), und, da auch die liechtensteinische Forderung nicht war geleistet worden, so gab er es seinen Nachfolgern anheim, dereinst ihr Recht zu fordern.

Also blieben die brandenburgischen Ansprüche auf die vier Herzogthümer in voller Kraft, ja, sie und der ihretwegen gewagte Krieg gehörten so recht eigentlich zu dem Erbe, welches Friedrich seinen Ahnen und seinem Vater zu verdanken hatte.

Hat man nun die sehr gelehrten historischen Ab-

---

1) (v. Cocceji) Beantwortung der sogenannten aktenmäßigen und rechtlichen Gegeninformation. (Berlin) 1741. Fol. S. 14 des Anhanges.

2) Derselbe ward 1695 d. 10. Jan. n. St. zurückgegeben.

handlungen, durch welche der große König seinen Angriffskrieg begründete, und die eben so gelehrten wiener Gegenschriften wohl erwogen und sich für Friedrich's Recht entschieden; so bleibt noch zu betrachten übrig, was seine Lage, sein Charakter, was selbst die Gunst des Augenblicks auf ein so großes Unternehmen wirken konnten. Wir wissen, daß er in Rheinsberg sich dem kleinen Waffendienst, der Strategie und Taktik, der Belagerung und Vertheidigung fester Plätze mit Eifer und mit selbstständiger Einsicht hingegeben, daß er sich nach der eigenen Kriegserfahrung sehr gesehnt und daß der kleine Feldzug gegen Frankreich ihm die kaiserlichen Truppen nicht in günstigem Lichte dargestellt. Dann bereitete er sich rastlos vor, die Gelegenheit zu nutzen — und sie kam im schönsten Augenblick und fand ihn vorbereitet: die Zeit war, wie er (wenige Stunden, nachdem er des Kaisers Tod erfahren) selber sagt, da, wo das alte politische System eine gänzliche Aenderung leiden konnte; und als der Marsch begonnen, schreibt er an Voltaire: „Das sind meine Beschäftigungen, welche ich gern einem Andern überlassen möchte, wenn dieses Phantom, genannt Ruhm, mir nicht zu oft erschiene. In Wahrheit, das ist eine große Thorheit, von welcher man sich sehr schwer losmacht, wenn man einmal davon besessen ist [1])." Noch charakteristischer sind die vielen Briefe aus dieser Zeit an Jordan, aus welchen wir nur folgende Aeuße-

1) Bas. Oeuvres Posth. T. 2. p. 66.

rungen entlehnen: „Da wäre ich denn endlich in einer der schönsten Lagen meines Lebens und in Verhältnissen, welche meine Ehre auf einem festen Grunde bauen können.“ — „Laß die Neidischen und Dummen reden; sie sollen nimmer Die sein, die meinem Streben als Kompaß dienen, sondern der Ruhm.“ — „Ich liebe den Krieg, um des Ruhmes willen; aber wäre ich nicht als Fürst geboren, so würde ich nur Philosoph sein wollen. Nun aber muß jedermann in dieser Welt sein Handwerk treiben, und ich gedenke, nichts halb zu thun.“ — „Meine Jugend, das Feuer der Leidenschaften, Begierde nach Ruhm, selbst, um Dir nichts zu verhehlen, die Neugierde, und endlich ein geheimer Instinkt haben mich der sanften Ruhe, die ich genoß, entrissen, und das Vergnügen, meinen Namen in den Zeitungen und künftig auch in der Geschichte zu sehen, hat mich verführt.“ — „Ohne diesen verwünschten Hang nach Ruhm, versichere ich Dich, würde ich nur an meine Ruhe denken.“ — „Was sind Strapazen, was sind Sorgen, was sind Gefahren im Vergleich mit dem Ruhme? Er ist eine so tolle Leidenschaft, daß ich nicht begreife, wie er nicht jedermann den Kopf verdreht [1]).“

Und wenn in diesen und andern Briefen an Vertraute Friedrich unverholen sich und seine Neigung offenbart, so hat er als Monarch im Angesicht der Nachwelt sein Bekenntniß abgelegt, indem er unumwunden

1) Oeuvres Posth. T. 8. p. 154. 155. 161. 164. 210.

sagt: „Friedrich der Erste, als er Preußen zum Königreich erhob, hatte einen Keim des Ehrtriebes in seine Nachkommenschaft gelegt, der früher oder später Früchte tragen musste. Die preußische Monarchie, die er seinen Nachfolgern hinterlassen hatte, war, wenn ich mich so ausdrucken darf, eine Art von Zwitter, der mehr nach dem Kurfürstenthum, als nach dem Königreiche schlug. Es war rühmlich, dies Wesen zu entscheiden, und dieses Gefühl war unstreitig eines von denen, welche den König in den großen Unternehmungen bestärkten, wozu so viele Beweggründe ihn einluden [1]).“

Durfte Friedrich zuversichtlich bauen auf die Macht des eigenen Geistes, auf das Heer und auf den Schatz des Vaters, indem er, gleich zu Anfang der Regierung, Entschlossenheit und Kraft zu zeigen, seinem Volke in Europa Achtung zu erwerben [2]), in die Waffen trat; so sicherte ihm auch die Schwäche des Hauses Habsburg einen glücklichen Erfolg seines Strebens zu. Die Lage der Königinn Maria Theresia war nicht neidenswerth. Sie hatte zwar ihren Gemahl in aller Form zum Mitregenten angenommen; doch war dieser Fürst merkwürdiger durch eine schöne Leibesgestalt, durch milde und einnehmende Sitten, als durch Geisteskraft und Willen. Er hatte keinen Antheil an der Staatsverwaltung. Der Minister v. Bartenstein, welcher zu Karls

1) A. a. O. T. 1. p. 124.
2) P. 120.

des Sechsten Zeiten unumschränkten Einfluß übte, hal die Zügel führen; aber jetzt, wie sonst mit wenigem Glücke. Hunderttausend Gulden machten den ganzen Schatz; das Heer, mit Ausnahme dessen in Italien und in den Niederlanden, zählte noch nicht 30,000 Mann; Friedrich kannte es, er wußte, daß es durch den Türkenkrieg entmuthigt war. In Wien gebrach's an Lebensmitteln; Baiern drohete Krieg, die entfernten eigenen Provinzen Aufstand; Ungarns schwer gekränkter Freiheitssinn konnte bei den Türken Anklang finden; — aber, die junge, schöne Königinn hatte Geist und Festigkeit; sie verzagte nicht [1]). Marquis v. Botta, von ihr auf Kundschaft ausgesandt, kam den 1. Dezember nach Berlin. Er war über Schlesien gegangen und erzählte dem Könige von den, durch die Ueberschwemmung verderbten Wegen. Friedrich ließ sich's gar nicht merken, daß er die Absicht des Gesandten wohl verstehe, und sagte bloß: das Schlimmste, was Reisenden auf solchen Straßen begegnen könne, sei, Schmutz davon zu tragen. Und als der Marquis gelegentlich äußerte: „Es ist wahr, Sire, Ihre Truppen sind schön; aber unsere haben vor dem Schuß gestanden;" so bekam er zur Antwort: „Sie finden meine Truppen schön, bald sollen Sie bekennen, daß sie auch gut sind [2])."

1) Coxe, History. Vol. 4. p. 395.

2) Oeuvres Posth. T. 1. p. 132. Botta war auch 1739, als er auf seinen Gesandtschaftsposten nach St. Petersburg abging, in Berlin gewesen und von Friedr. Wilhelm ausgezeichnet

Von Seiten Ludwigs des Funfzehnten war der Marquis de Beauveau mit Glückwünschen zu der Thronbesteigung nach Berlin gekommen [1]). Er wusste nicht, ob die, auch im Cleveschen augenscheinlichen Bewegungen der Truppen gegen Frankreich oder gegen Oesterreich gerichtet seien; er theilte die, Anfangs allgemeine Ansicht, Friedrich werde, sobald der achtzigjährige Kurfürst von der Pfalz sterbe, Jülich und Berg nehmen. Allerdings nährte der König damals diese falsche Ansicht noch, indem er die Wege nach Westen ausbessern ließ, Magazinanlagen auf dieser Straße anbefahl, und einigen Truppen Marschordres in jener Richtung gab, die aber bald zurückgenommen wurden, als man vor Frankreichs militärischen und politischen Maßregeln sicher war. Darum sagte auch der König in der Abschiedsaudienz zu Beauveau: „Ich bin, glaube ich, im Begriff, Ihr Spiel zu spielen; wenn die As mir eingehen (si les as me viennent), wollen wir theilen [2])."

In derselben Art verhandelte der König mit dem englischen Gesandten Guy Dickens, so daß dieser lange

---

worden; Mémoires de Poellnitz. T. 2. p. 357. Diesmal hatte er d. 5. Dez. seine öffentliche Audienz beim Könige; den 27. Dez. reiste er von Berlin ab; Neue Berlin. Monatschr. 1804. Juli. S. 51.

1) Beauveau kam d. 16. Oct. in Berlin an und hatte d. 18. seine feierliche Audienz bei dem Könige; den 11. Dez. hatte er seine Abschiedsaudienz und d. 20. reiste er ab; Berl. priv. Zeit. v. 20. Oct. ff.; Oeuvres Posth. T. 12. p. 102.

2) Voltaire, Siècle de Louis XV. chap. 6.

nicht klar sehen konnte, wohin die Politik des jungen Königs gehe, der seinerseits nur freie Hand wünschte, um ungestört zum Ziele zu gelangen: und Großbritannien ward, wie Frankreich, beide eben ohne es zu wollen, durch Geschehenlassen, durch Vermittelungsversuche, der Erwerbung von ganz Schlesien förderlich.

Es kam nur noch darauf an, auch die russische Regierung zu beschwichtigen oder gar zu gewinnen, und es war ein großes Glück, daß der Herzog Biron von Kurland, der, als Feind von Preußen, neue Verbindungen mit Wien eingehen wollte, nur zwanzig Tage, bis zum 7. November, die Regentschaft führte. Die Großfürstinn Anna, Gemahlinn des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig, ernannte den Gen. F. M. Grafen Münnich zum Premierminister und Chef des Conseils. Auf diesen konnte Friedrich rechnen und er vertraute die Vermittelung seiner Wünsche dem Flügeladjutanten Major v. Winterfeldt, welcher den 19. Dezember mit seines Monarchen Glückwünschen für die neue Herrschaft in St. Petersburg eintraf, wo er seit acht Jahren in gewisser Art heimisch war: er hatte damals nämlich preußische Unterofficiere dahin geführt und — eine Tochter der Gräfinn Münnich aus deren erster Ehe, eine Freiinn v. Maltzahn als Gemahlinn sich zurückgebracht; so daß der F. M. Gr. Münnich, welcher durch seine frühere Verheirathung mit Winterfeldts Vater-Schwester schon dessen Oheim war, nun auch sein Schwiegervater wurde. Dieser einflußreiche Mann war dem wie-

ner Hofe, wegen des schmachvollen belgrader Friedens, der ihn in seinem schönsten Siegeslaufe gegen Konstantinopel aufgehalten, sehr abgeneigt. In solcher Stimmung kehrte er Mitte Februar 1740 von der Armee nach Petersburg zurück; in solcher Stimmung fand ihn sein Liebling Winterfeldt in einem Augenblicke, wo der wiener Hof keinen Diplomaten in St. Petersburg hatte. Friedrich hätte sich können an so unerwartet günstigen Verhältnissen genügen lassen: er sah, er strebte weiter; er beutete den unschätzbaren Augenblick durch Schmeicheleien und (obgleich er sparsam ist) durch ansehnliche Geschenke und Gunsterweise aus. Er, der Umsichtigste, der Hellsehendste, der Klügste bittet den fremden Premier-Minister als den erfahrneren Mann um Rath für anscheinend folgenreiche Angelegenheiten, er beschenkt dessen Gemahlinn mit einem Diamantringe von 6000 Rubel Werth, giebt seinem Sohne 15,000 Thlr. baar und ihm selbst das mittelmärkische Amt Biegen bei Frankfurt an der Oder [1]). Zwar strebte der Regentinn Liebhaber, der sächsische Gesandte Moritz Karl Graf zu Lynar gegen Preußen; doch siegte Münnich, welcher das selber so erzählt: „Ich bemühete mich zuerst, die Defensiv-Allianz mit Preußen zu erneuern und, statt der in den früheren Verträgen festgesetzten 6000 Mann

1) Mémoires sur la Russie écrits par le Général de Manstein. Lpz. 1771. p. 372; Preuß, Fr. d. Gr. Bd. 4. S. 434; Oeuvres publiées. T. 1. p. 230.

gegenseitiger Hülfe, wurden durch meine Sorge 12,000 festgesetzt [1]." Der preußische Gesandte Axel Freiherr v. Mardefeld schloß den 27. Dezember (neuen Stils) dieses Bündniß ab, welches gegen jeglichen Angreifer, Perser und Türken allein ausgenommen, gerichtet war, und 8000 Mann zu Fuß und 4000 Reiter für den angegriffenen Theil zur Folge haben sollte [2]). Nun verband sich zwar Marquis v. Botta nach seiner Rückkehr mit dem Grafen von Lynar, wovon des Prinzipalministers Gr. Münnich Sturz, den 14. März n. Stils 1741 und die Auflösung des preußischen Bundes die Folge war; aber, die umgeänderte russische Politik, welche auch an den Schweden anderweitige Beschäftigung fand, hinderte den König, dessen Lage nach der Schlacht bei Molwitz auch ganz anders war, so sehr wenig, daß der G. L. v. Buddenbrock mit geringer Truppenzahl in Preußen alle Ueberrumpelung der Nachbarn abzuwehren genügend war [3]); auch rief die neue Kaiserinn Elisabeth bald die, gegen Preußen, nach Riga zu in Bewegung gesetzten Truppen wieder um [4]).

---

1) Ébauche. p. 132. 143 — 148.

2) Wenck, Codex Juris Gentium. Lips. 1781. T. 1. p. 529. Friedrich selber sagt von dieser Defensiv-Allianz: „c'étoit tout ce qu'on pouvoit désirer de plus avantageux dans ces circonstances critiques;" Oeuvres Posth. T. 1. p. 144.

3) Rücker, Standrede auf das Ableben des Gen. F. M. v. Buddenbrock. Breslau, 1757. 4. S. 21. 22.

4) Elisabeth kam in der Nacht vom 24. zum 25. Nov. 1741 zur Regierung.

Wir kommen endlich auf die diplomatischen Verhandlungen in Wien selbst. Der Gesandte v. Borcke hatte die Geschäfte allein besorgt, bis der Oberhofmarschall Graf Gotter mit außerordentlichen Aufträgen dahin den 9. Dezember von Berlin abreiste, welcher schon zuvor preußischer Gesandter daselbst gewesen war [1]) und die Verhältnisse genau kannte. Erst den 17. Dezember traf er an dem Orte seiner Bestimmung ein und machte des folgenden Tages der Königinn Maria Theresia seinen Auftrag kund, den sein Herr, den 15. November schon, mit eigener Hand geschrieben und worin derselbe sagte:

1) Ich bin bereit, mit meiner ganzen Kraft die gesammten Staaten, welche das Haus Oesterreich in Deutschland besitzt, gegen Jeglichen, der sie angreifen wollte, zu verbürgen.

2) Ich will darüber mit dem wiener Hofe, mit Russland und mit den Seemächten ein enges Bündniß eingehn.

3) Ich will allen meinen Einfluß anwenden, um dem Herzog von Lothringen die Kaiserwürde zuzuwenden und um seine Wahl gegen jedermänniglich zu behaupten. Ich könnte selbst ohne Uebertreibung sagen, daß ich mich für den Erfolg stark genug fühle.

4) Um den dortigen Hof in guten Vertheidigungs-

---

1) Spies, Münzbelustigungen. Thl. 4. S. 12 — 15.

stand und in Verfassung zu setzen, will ich ihm sogleich zwei Millionen Gulden baar darreichen."

„Natürlich bedarf ich für so wesentliche Dienste, als die sind, zu welchen ich mich verpflichte, wegen der oben bezeichneten sehr lästigen Bedingungen, eine verhältnißmäßige Belohnung und eine angemessene Sicherheit, als Schadloshaltung für alle die Gefahren, welche ich wage, und für die Rolle, welche zu übernehmen ich bereit bin: kurz, ich fordere hiemit die ganze und vollständige Abtretung des gesammten Schlesiens als Lohn für meine Mühen und Gefahren, die ich in der Laufbahn auf mich nehmen will, welche ich zur Erhaltung und zum Ruhme des Hauses Oesterreich betrete [1])."

Maria Theresia und ihr Gemahl verschmäheten ganz natürlich diesen Antrag und Friedrich befahl dem Grafen Gotter am 26., auf dessen Bericht vom 20. anderweit, dem Herzog von Lothringen vorzutragen: daß, wofern es nur der Königinn von Ungarn gefallen sollte, sich in einen billigen und aufrichtigen Vergleich einzulassen, man Königlich Preußischer Seits jederzeit mit Vergnügen behülflich sein würde, das Haus Oesterreich bei seiner Macht und Hoheit zu erhalten: „Wenn man," fuhr der König in seinem Schreiben fort, „auf meine gerechten Ansprüche auf Schlesien Rücksicht nehmen will, so könnte ich, obwohl ich die Abtretung dieser ganzen

1) Im franz. Originale abgedruckt in (v. Olenschlager) Gesch. des Interregni. Bd. 1. S. 134.

Provinz gefordert habe, einige Milderung eintreten lassen und mich mit einem guten Theile dieses Landes begnügen [1])." Aber die Antwort genügte wieder nicht; ja, man ließ den Grafen Gotter merken: wie auffallend es erscheine, daß sein Herr, dessen Amt es gewesen wäre, als Erzkämmerer des Reichs dem verstorbenen Kaiser das Waschbecken zu reichen, nun der Tochter desselben Gesetze vorschreibe [2]). Auch konnte diese es nicht über sich gewinnen, mit einem Gegner gütlich zu verhandeln, der schon die Gränzen ihres Reichs betreten hatte. Das Schwert nur konnte jetzt entscheiden; denn auch der König mochte, wenn anders aus dem Obigen sein Charakter rein hervorgetreten ist, es nicht wünschen, daß er ein Stück von Schlesien auf die Art erwerbe, wie er mit Lüttich unterhandelt hatte: er wollte in der That, nicht als Eroberer, sondern um als Macht von gleichem Range mit den übrigen Großmächten dazustehn, sein Reich erweitern; aber, er wollte für sein Heer Kriegesruhm, für sein Volk Anerkennung, für sich selbst ein Blatt in der Geschichte: also sandte er, wie es scheint, den Gebrauch zu ehren, seinen Unterhändler ab mit großen Forderungen in der einen, mit der Kriegserklärung in der andern Hand. Graf Gotter aber beeilte absichtlich seine Reise nicht: er sollte nicht eher in der

1) A. a. O. S. 136.

2) Oeuvres Posth. Tome 1. pag. 143; Goldene Bulle, Kapitel 21.

bestürzten Kaiserstadt anlangen, als bis sein Herr in Schlesien angekommen wäre.

Es lag in Friedrich's Wünschen, die Absicht seiner Waffenrüstung möglichst lange zu verdecken. Wirklich waren die fremden Diplomaten und ihre Höfe Anfangs ungewiß, wohin das ziele; und als Marquis Botta selbst die Richtung sah, war nichts mehr zu verhehlen nöthig: denn, als der König von Rheinsberg zu der großen Unternehmung nach Berlin gekommen war, sprach seine neue Zeitung offen die Bewegung der Armee aus; sie sagte den 5. Dezember: „Man machet hier verschiedene Kriegesanstalten, wie es die jetzigen Staats-Beschaffenheiten erfordern. Se. Maj. haben an einige Regimenter aus weiser Vorsicht Befehl ergehen lassen, sich marschfertig zu halten. Vorgestern früh um 8 Uhr ist ein ansehnliches Corps von der Artillerie unter der Bedeckung der Gensd'armerie von hier weg marschirt. Se. K. M. unser gnädigster Herr geruheten, diesen Zug selbst in hohen Augenschein zu nehmen." Den 8. und 9. brachen mehrere Regimenter von Berlin zum Marsch nach Frankfurt auf [1]). Ein Placat, wegen Verhütung der Desertion in Schlesien, folgte ihnen nach [2]). Crossen war der Sammelplatz der Armee. Dahin also ging der König, nachdem er Jegliches vorbereitet, selber ab: er hatte sich noch nicht ganz wieder von dem viertägigen Fieber

1) Berl. Nachr. Nr. 69. 71.
2) Berl. Nachr. d. 29. Dez. 1740.

erholt, gegen welches er sich, als sein eigener Arzt, trotz den noch herrschenden Vorurtheilen, China verordnet hatte [1]), weil wichtigere Geschäfte ihm nicht krank zu sein erlaubten. Und dieses medizinische Vorurtheil war nicht das einzige, welches Friedrich in so entscheidender Minute zu überwinden hatte. Die schwachen Seelen und die furchtsamen ahneten den Fall des Staates; Andere meinten, daß der König Alles dem Zufall überlasse, und sich Karl den Zwölften zu seinem Vorbild nehme; selbst der Fürst von Anhalt-Dessau, unmuthig, daß er nicht um Rath gefragt und nicht zum Marsche aufgeboten worden, weissagte Unheil: er sah das kaiserliche Heer als seine Wiege an, er verdankte Kaiser Karl dem Sechsten den Fürstenbrief seiner Gemahlinn, und fürchtete als kleiner Nachbar die Vergrößerung des Königs, den er gern, wenn es möglich gewesen wäre, eingeschüchtert hätte, wie seine Unzufriedenheit in alle Herzen Furcht und Misstrauen säete. Da hielt es Friedrich für gerathen, dem bösen Eindruck zu begegnen, welchen die Aeußerungen eines großen Generals, wie der Fürst von Anhalt war, des ersten Marschalls der Armee, auf die Officiere machen konnte; er versammelte vor seiner Abreise die Officiere der Garnison Berlin und sprach zu ihnen: „Ich unternehme einen Krieg, meine Herrn, in welchem ich keine andere Verbündete habe, als Ihre Tapferkeit und Ihren guten Willen; meine Sache ist

1) Oeuvres Posth. T. 1. p. 125.

gerecht und meine Hülfsmittel liegen in dem Glücke. Erinnern Sie sich immer des Ruhmes, den Ihre Vorfahren sich in den Ebenen von Warschau, bei Fehrbellin und auf dem preußischen Zuge erworben haben. Ihr Schicksal liegt in Ihren Händen: die Auszeichnungen und Belohnungen warten, daß Ihre schönen Thaten sie verdienen. Aber ich habe nicht nöthig, Sie zum Ruhme anzufeuern; Sie haben nur ihn vor Augen, er ist der einzige, Ihrer Mühen würdige Gegenstand. Wir gehen, Truppen die Stirn zu bieten, welche unter dem Prinzen Eugen den größten Ruf gehabt haben. Obgleich dieser Prinz nicht mehr lebt, so wird es doch um so mehr Ehre sein zu siegen, da wir unsere Kräfte gegen so tapfere Soldaten zu messen haben. Leben Sie wohl! Reisen Sie ab. Ich werde Ihnen alsbald folgen zu dem Sammelplatze des Ruhmes, der uns erwartet [1]).“

So setzt der König, ehe er sich durch die That bewähren kann, der heimlichen Einflüsterung offenen Freimuth, den Zweiflern und dem Neide keckes Selbstvertraun und die Ruhmbegierde einer heldenmüthigen Armee entgegen [2]), deren Ehre bald an allen Ecken von Berlin von beredten Zungen aus dem Volke zur Begeisterung des Volks verherrlicht wurde [3]).

---

1) Oeuvres Posth. T. 1. p. 134.
2) A. a. O. T. 8. p. 154. 155.
3) P. 129.

Dienstag den 13. Dezember Morgens neun Uhr endlich reiste der König, nach einem großen Maskenballe, von Berlin der Armee nach, begleitet von den Obersten und General-Adjutanten Grafen Wartensleben und v. Borcke, und von dem Obersten v. d. Goltz. Er übernachtete in Frankfurt und kam den 14. in Crossen an, wo an demselben Tage der morsche Dachstuhl einbrach, in welchem die Glocke der Hauptkirche hing. Der Fall der Glocke galt der Menge für ein böses Zeichen: Friedrich aber gab die wahre Deutung; wie Cäsar, als er bei Adrumetum landend, strauchelte und niederfiel, dies für Absicht gab und, zur Beruhigung der Soldaten, sagte: „Nun, Afrika, gehörst du mir!" — sprach er: „Das Hohe, das Haus Oesterreich nämlich, wird erniedrigt werden[1])!" Er verweilte noch den ganzen andern Tag in Crossen, sah, unter andern Truppen, auch die Eskadron Gensd'armes durchmarschiren, welche, da die Formation der Garde du Corps noch nicht vollendet war, unter dem Major von der Asseburg seine unmittelbare Bedeckung bilden sollte, und empfing die Generale und die Befehlshaber der Regimenter, um ihnen zu befehlen, wie die Kriegszucht auf den Märschen zu beobachten, und wie den schlesischen Einwohnern zu begegnen sei, nämlich, daß auch die geringsten Excesse auf das Schärfste zu bestrafen, und daß nichts ohne Bezahlung zu fordern oder anzunehmen.

---

1) A. a. O. T. 1. p. 135.

Die zu der Unternehmung bestimmten Truppen waren ungefähr die Hälfte der gesammten disponiblen Waffenmacht des Königs [1]) und betrugen, in zwei Hauptcorps, 20,000 und 7800 Mann; die Artillerie zählte 166 Mann und 32 Geschütze. Den 16. brachen die Regimenter wieder auf, und die mehresten erreichten noch desselben Tages die schlesische Gränze. Das Einrücken selbst geschah anfänglich nur mit etlichen Kompagnien vom schwerinschen Regimente im Gränzdorfe Läsgen hinter Grünberg [2]). Als der Kommandant der Festung Glogau, Graf Wenzel v. Wallis, bei Annäherung der Preußen, die evangelische Kirche vor dem Platze abbrennen wollte, da erboten sich die Evangelischen, dem Könige entgegen zu reisen und auszuwirken, daß er sich jener Kirche und deren Umgebung nicht zum Nachtheil der Belagerten bedienen wolle. Der Graf v. Logau und der Fleischerälteste Müller reisten dem Monarchen entgegen und trafen ihn bei Crossen unweit der schlesischen Gränze auf freiem Felde. Friedrich ließ seinen Wagen halten, hörte die Bitte der beiden Abgeordneten und sagte: „Ihr seid die ersten Schlesier, die um eine Gnade bitten; sie soll

---

1) „Le Roi pouvoit mettre à peine 60,000 hommes en campagne;“ Oeuvres Posth. T. 1. p. 117 und p. 132, wo der König die ganze, zur Expedition nach Schlesien bestimmte Armee zu 20 Bataillonen und 36 Eskadronen angiebt; sechs Bataillone folgten nach, um Glogau einzuschließen.

2) Militair-Wochenblatt. 1835. Nr. 996; Berl. Nachr. von Staats- und gelehrten Sachen. 1740. Nr. 73. 74. 75. 77; und 1741. Nr. 6.

Euch auch gewährt werden!" Es wurde sogleich ein reitender Bote an den Grafen Wallis abgefertigt, mit dem Versprechen, ihn von der Seite nicht anzugreifen; und die evangelische Kirche blieb verschont [1]).

Der König speiste den 16. zu Mittage bei dem Freiherrn v. Hocke in Deutsch-Kessel hinter Grünberg, und dieselbe Nacht brachte er bei dem Freiherrn v. Keßlitz in Schweinitz, welches schlesische Dorf eine Meile von Grünberg liegt, hin. Um diese Zeit erst sah sich der König nach Landkarten von Schlesien um, an denen es sehr fehlte [2]).

Da das Rechtsgegründete Eigenthum noch nicht erschienen war, so wurde von den Truppen auf ihrem Marsche in Schlesien eine Kundmachung vom 1. Dezember ausgegeben, durch welche der König sich viele Einwohner, zumal die Evangelischen gewann, indem er ausdrücklich versicherte, daß er nicht in feindlicher Absicht komme, sondern alle Einwohner vielmehr bei allen und jeden ihren wohlhergebrachten Recht und Gerechtigkeiten, Freiheiten und Privilegien in publicis et privatis, in ecclesiasticis et politicis, welcher Religion, Standes oder Würden dieselben sein könnten oder mögen, Seiner königlichen Protection und mächtigen Schutzes sich, wie sie es nur immer wünschen und verlangen kön-

1) Klopsch, Geschichte der evangelischen Gemeinde zu Groß-Glogau. S. 50; Militair-Wochenblatt v. 1. Aug. 1835.

2) (König) Hist. Schilderung. Thl. 5. Bd. 2. S. 118.

nen, zu erfreuen haben sollen, wie Er denn auch bei Seinen Truppen solche gute Disciplin und Manns-zucht halten zu lassen gesonnen, daß niemand durch dieselbigen molestiret und beunruhiget, noch weniger aber in dem Besitz des Seinigen gestöret werden solle [1]).

Eine andere Erklärung, welche den fremden Gesandten in Berlin, unmittelbar nach des Königs Abreise zur Armee eingehändigt und zwei Tage später in die Zeitungen eingerückt wurde, besagte wesentlich: daß Preußen bei der Besitznahme von Schlesien keinesweges gegen den wiener Hof eine feindliche Absicht hege, auch nicht die Ruhe im römischen Reiche stören, sondern nur seine unumstößlichen Gerechtsame auf jenes Herzogthum geltend machen wolle: „Die gegenwärtigen Conjuncturen, und die wohlgegründete Beisorge, durch diejenigen, welche an des in Gott ruhenden Kaisers Majestät hinterlassene Lande eine Prätension formiren, präveniret zu werden, haben erfordert, das Werk ohne Zeitverlust anzugreifen und mit Nachdruck zu vollstrecken [2])."

Auf diese Mittheilung ließen es die fremden Mächte, namentlich auch Kursachsen als Reichsvicarius, nicht an wohlgemeinten Abmahnungen und Bedenken fehlen [3]);

---

1) Berl. Nachr. 1740. Nr. 78; Berl. privileg. Zeit. 1740. Nr. 156; (Fassmann) Merkwürdigster Regierungsantritt. S. 89.

2) Berl.-Nachr. Nr. 73; Berl. pr. Z. Nr. 150; Fassmann, a. a. O. S. 87; vergl. Neue Berl. Monatsschr. 1804. Bd. 12. S. 43.

3) Fassmann, S. 209.

auch erklärte das Königlich böhmische Oberamt in Breslau, in einem Patente vom 18. Dezember, den Einfall in Schlesien für eine Handlung, die dem Landfrieden und allem Staatsrecht entgegen sei [1]). Noch mehr: England und Sachsen traten mit dem wiener Hofe in einen Bund zusammen, um Friedrich zu vernichten und sich auf seine Kosten zu bereichern; sie stürzten, wie wir wissen, in Petersburg den Grafen Münnich und setzten eine russische Armee gegen Preußen in Bewegung [2]), und damit auch der rein literarischen Polemik ihr Recht würde; so schrieb der Abbé St. Pierre seine Betrachtungen über den Anti-Machiavell und sein politisches Räthsel, und forderte den Verfasser des Anti-Machiavell auf, mit seinen Truppen Schlesien zu verlassen und seine Ansprüche durch unparteiische Schiedsrichter, England und Holland erwägen zu lassen. Gegen diesen wohlgesinnten Schwärmer trat ein gelehrter Anti-St. Pierre in die Schranken [3]); Sachsen und Hannover wurden, als es nöthig schien, durch ein Lager bei Göttin unweit Brandenburg, von 30 Bataillonen und 40 Escadronen unter dem F. M.

---

1) S. 93.

2) Oeuvres Posth. T. 1. p. 147; Münnich, Ebauche. p. 143—148.

3) Die beiden Schriftchen von St. Pierre und (des Prof. Formey) Anti-Saint-Pierre sind sehr selten geworden; in deutscher Uebersetzung findet man alle drei in Helden-, Staats- und Lebensgeschichte. Bd. 2. S. 21.

Fürsten Leopold von Anhalt, wohl beachtet [1]); Rußland änderte wiederum seinen Sinn, und Frankreich, Baiern, Schweden konnten als zuverlässige Verbündete betrachtet werden.

Also stellten sich für Friedrich die Verhältnisse als die günstigsten dar: er durfte, von keiner Seite in seinem ersten militärischen Laufe gehemmt, rein sein großes Ziel verfolgen.

Schlesien war sehr schlecht bewacht; der General-Feldmarschall-Lieutenant Graf Browne, welcher einstweilen den Oberbefehl führte [2]), hatte nicht mehr als zwölf schwache Bataillone nebst acht Kompagnien Grenadiere und 600 Dragonern beisammen, um die angegriffene Provinz zu decken, in welcher sich nur Glogau, Brieg und Neiße, als feste Plätze halten konnten: sie wurden von den Preußen schnell berannt, indeß Friedrich selber auf die Hauptstadt loszog. Er war den 17. in Weichau angekommen und den 19. nach Milkau weiter gegangen, wo ihm der v. Swerts Freih. v. Reist und der v. Rhediger das oben erwähnte oberamtliche Verwahrungspatent überreichten. Sie bekamen keine Antwort darauf, wohl aber einen Empfangschein; auch

---

1) Sammlung ungedruckter Nachrichten. Dresden, 1782. Thl. 1. S. 90; Oeuvres Posth. T. 1. p. 144.

2) Zum wirkl. Oberbefehlshaber ward den 27. Dez. 1740 der F. Z. M. Gr. Neipperg aus dem Gefängniß, in welches ihn der unglückliche Türkenkrieg geführt, berufen. Er ward bald darauf General-Feldmarschall.

wurden sie, als der König hörte, daß sie keine Mitglieder des Oberamts, sondern Landstände wären, mit besonderer Huld behandelt und zur Tafel gezogen. Der anhaltende Regen und die grundlosen, gefahrvoll überschwemmten Wege nöthigten den König zu verweilen. Den 22. erreichte er Herrndorf, eine Meile von Glogau, welche Festung er in eigener Person recognoscirte und bloquirte. Nun beschleunigte er seinen Marsch nach Breslau, übernachtete den 28. in Gläsersdorf, den 29. in Parchwitz, den 30. in Neumarkt, den 31. in Pilsnitz, eine Meile von Breslau, welches seine eigene städtische Besatzung hielt und keine Truppen seines Landesherrn in seine Mauern nahm. Es bauete auf seine Festungswerke, machte Vertheidigungsanstalten und sperrte die Thore. Aber die preußischen Obersten von Borcke und v. Posadowsky rückten am Neujahrstage in die Vorstadt ein und bestellten für ihren Herrn auf dem scultetischen Garten des schweidnitzischen Angers das Quartier. Man fing zugleich an, über die Parteilosigkeit der Stadt zu unterhandeln, und, als die Bürgerschaft den Angriff vorbereitet sahe, und des lutherischen Schusters Deblin enthusiastische Beredtsamkeit für den Monarchen ihres Glaubens hörte [1]), da eilte sie am zweiten Januar, den Neutralitäts-Vertrag

1) Oeuvres Posth. T. 1. p. 139; den Namen Deblin verdanken wir Schummel; sonst schweigen die breslauschen Nachrichten von der Begebenheit ganz.

abzuschließen; Friedrich genehmigte ihn [1]), empfing am andern Morgen in seinem Hauptquartier auf der Vorstadt die Deputirten des Magistrates und der Bürgerschaft, und um 12 Uhr Mittags hielt er, mit einem großen Gefolge von Generalen seinen feierlichen Einzug durch die Reihen der im Gewehr stehenden Bürgerschaft und der geworbenen Stadtsoldaten, nachdem Breslau länger als ein Jahrhundert keinen seiner österreichischen Fürsten gesehen. Der König grüßte beim Einreiten die Bürgerkompagnien und die Soldaten sehr gnädig durch Hutabnehmen, eben so in der Stadt selbst die Einwohner, welche alle Plätze und Fenster füllten. Er ritt die schweidnitzer Gasse hinauf über den Markt, die Albrechtsgasse hinunter bis vor das gräflich schlegenbergische Haus, wo er sein Quartier nahm und sich längere Zeit vom Balkon dem Volke zeigte, bis er zur Tafel ging. Desselbigen Nachmittags besahe er den Dom und die Stadt, ordnete Verschiedenes an, und als er das prächtige Jesuiter-Collegium nahe am Wall sahe, sagte er zu den Officieren seines Gefolges: „est-il permis!“ und meinte, daß es dem Kaiser wohl hätte an Gelde fehlen müssen, wenn die Geistlichen solche Paläste aufbauen könnten. Von dem Oberamt aber

1) Kundmann, Heimsuchungen Gottes in Zorn und Gnade über das Herzogth. Schlesien, in Münzen. Lpz. 1742. 4. S. 454; Gesammlete Nachrichten und Documente den gegenwärtigen Zustand des Herzogth. Schlesien betreffend. Anno 1741. Bd. 1. S. 132.

forderte er Rechenschaft, ob es Ordre von der Königinn von Ungarn gehabt, das erwähnte Patent in solchen Terminis zu publiciren. Als es nicht geschahe, und dies Collegium noch wider des Königs Verbot Konferenzen hielt, so erging noch diesen Abend der Befehl, daß der Graf Schaffgotsch, als Direktor, mit dem Kanzler und den Räthen sich in 24 Stunden auf ihre Güter begeben sollten, denn Ihro Majestät hätten kein Oberamt mehr nöthig; doch bekam Graf Schaffgotsch, auf Verwenden der Kaufmannschaft, die Erlaubniß, nach Bequemlichkeit abreisen zu dürfen [1]).

Friedrich zog die obersten Magistratspersonen und die Geistlichen der katholischen, wie der lutherischen Kirche, sammt andern vornehmen Personen, zur Tafel [2]); den Maskenball, welchen er am 5. auf dem lokatellischen Redoutensaal gab, eröffnete er mit der Grässinn Schlegenberg; durch Kanonen, welche er von hal-

---

1) Milit.-Wochenbl. 1835. Nr. 999; Helden-, Staats- u. Lebensgesch. Bd. 1. S. 545.

2) Den 3. Januar waren unter Andern die drei Rathsherrn welche die Kapitulation überbracht hatten, eingeladen; den 4. der Prälat von St. Matthias sammt verschiedenen Domherrn, auch der lutherische Kirchen-Inspector Burg; d. 5. der Graf v. Proskau, zwei Grafen v. Hatzfeld, der Prälat von St. Marien auf dem Sande und der Kanonikus Philipp Gr. v. Schaffgotsch. Den Ball am 5. gab der König unter dem Namen des Ob. v. Posadowsky dem gesammten Adel und der Kaufmannschaft der Stadt: er erschien auf demselben um sechs Uhr und ward mit Pauken und Trompeten empfangen; Kundmann, S. 459; Rencke, Breslau, ein Wegweiser. Breslau, 1808. S. 57.

ben zu halben Meilen zwischen Breslau und Strehlen aufgestellt worden, erfuhr er eine Viertelstunde darauf die Einnahme dieser Stadt. Des folgenden Tages brach er auf, um der Bewegung der Armee zu folgen.

Der übrige Theil von Schlesien bis zum Jablunka-Passe an der Gränze von Ungarn war, mit Ausnahme der drei Festungen, so rasch eingenommen [1]), daß der König seine Truppen in das Winterlager führen und den 29. Januar, mit seinem Bruder August Wilhelm, schon wieder in Berlin sein konnte [2]), um die Regierung und — die Vollendung seines schlesischen Unternehmens zu besorgen.

Schlesien, wo der Feldmarschall Graf Schwerin als würdiger Stellvertreter zurückverblieb, war von nun an preußisch und wurde auf preußischen Fuß verwaltet: was noch bis zum berliner Frieden zur Behauptung der Provinz durch Schlachten und durch die Einnahme fester Plätze geschah, diente nur dazu, das militärische und das politische Gewicht des Königs zu verherrlichen und seinen eigenen Gesichtskreis und seine moralische Kraft zu erweitern. Ja, in den 218 Tagen von seiner Thronbesteigung an bis zu dem Einzug in die Hauptstadt Schlesiens findet sich sein Streben und

1) Oeuvres Posth. T. 1. p. 142.

2) Was sich bis dahin jeden Tag ereignet, findet man umständlich und genau in Kundmann und in den Gesammleten Nachrichten.

seine Unermüdlichkeit als Mensch, als Landesvater, als Monarch so scharf und so bedeutsam ausgeprägt, wie er sie bis zur Gruft mit unerschütterlicher Einheit des Charakters festgehalten. Das Zeitalter Friedrichs: das Jahrhundert der Philosophie, der Glaubensfreiheit, der Industrie hat begonnen; Preußen ist auf das Entschiedenste auf die Bahn gestellt, durch Intelligenz und Waffenruhm unter den fünf großen Mächten seinen Ehrennamen zu behaupten, damit es der ihm zugedachten Weltbestimmung würdig sei.

So machte sich Friedrich's Thronbesteigung kund. Und hatte einer der fremden Diplomaten seinem Hofe aus Berlin, im Angesicht der schlesischen Kampagne, die Ahnung mitgetheilt, daß dieser junge Fürst danach trachten würde, der Schiedsrichter des deutschen Reichs zu sein: so suchten alle Mächte nun die Gunst des Hofes von Berlin, und die Minister von Frankreich und von Großbritannien, Fleury und Horatio Walpole, gestanden es laut und unumwunden, daß unser König Schiedsmann von Europa sei und in seiner Hand die Richterwage halte [1]). — Er hat sie 46 Jahre klug geführt! —

1) Oeuvres Posth. T. 1. p. 214. 274. 285; T. 2. p. 13; Memoirs of Horatio, Lord Walpole, selected from his correspondence and papers. By William Coxe. London, 1808. Second edition. Vol. 2. p. 320.

Anhang.

Beilage 1 zu Seite XIV.

Goldbeck sagt in seinen „Nachrichten von der Universität zu Königsberg in Preußen.“ Leipzig und Dessau, 1782. 8. S. 33:

„Im Jahre 1775 wurde bei der Universität Königsberg verboten, über die Crusiussche Philosophie Vorlesungen zu halten.“

Diese Worte scheinen unsrer obigen Behauptung, daß Preußen die Heimath, das Vaterland der deutschen Philosophie sei, zu widersprechen; aber die uns von dem Königl. Geh. Archivar Herrn Dr. Faber in Königsberg darüber mitgetheilte Erklärung und Verfügung ist so erfreulich, daß wir uns der günstigen Gelegenheit, sie bekannt zu machen, gern bedienen.

Der academische Senat in Königsberg hatte, nach früherer Anordnung, die halbjährigen gedruckten Verzeichnisse der zu haltenden Vorlesungen an die dortige Regierung (nachmaliges Etats-Ministerium) einzureichen, und dieses schickte die bestimmte Anzahl Exemplare an das vorgesetzte Königliche Ministerium in Berlin. Hierauf erfolgten bisweilen Bemerkungen und Anordnungen des Ministerii, welche die Regierung dem academischen Senat zur Befolgung mittheilte.

Das solchergestalt nach Berlin geschickte Verzeichniß der im Winter-Semester 1775 bis 1776 zu haltenden Vorlesungen, in welchem unter den Philosophicis drei Vorlesungen des Magisters Wlochatius über Logik, Metaphysik und practische Philosophie „Crusium secuturus“ stehen, veranlasste das nachfolgende Rescript vom 25. December 1775, welches die Regierung demnächst unter dem 22. Jan. 1776 dem academischen Senat zur Befolgung mittheilte:

Von Gottes Gnaden Friderich König von Preußen ꝛc. Unsern ꝛc. Aus den von der dortigen Universität befohlenermaaßen eingesandten Tabellen vom Zustande der Universität ergiebet sich zwar, daß die Vorlesungen ordentlich gehalten werden; über die Einrichtung derselben hingegen ist verschiedenes zu erinnern befunden worden, welches Wir Euch hiermit zur Nachachtung bekannt machen:

1) Es scheinet, daß die Professores mit der neuern Litteratur ganz unbekannt, oder für das alte so eingenommen sind, daß sie an den Aufklärungen, Reinigungen und Erweiterungen, welche jede Wissenschaft durch den Fleiß der neuern erhalten, keinen Geschmack finden, da sie fast durchgehends (einige Lehrer, und namentlich die Professores Kant und Reusch ausgenommen) über Lehrbücher lesen, welche zu ihrer Zeit gut waren, jetzt aber, bey mehrerer Erleuchtung der Gelehrten, durch bessere Werke längst verdrängt sind. Der theologischen Compendien nicht zu gedenken, so werden wohl schwerlich Stryk, Heister, Thümmig, Baumeister noch auf irgend einer andern protestantischen Universität zum Grunde der Vorlesungen gelegt. Wir befehlen Euch demnach den Professoren aufzugeben, forthin die Lehrbücher, deren in allen Wissenschaften so viele gute vorhanden sind, mit besserer Einsicht zu wählen.

2) Die Lehrer sollen sich zu dem allgemeinen Zweck

verbinden, daß ein junger Mensch auf der Academie Gelegenheit zum Unterricht in allen hauptsächlich nützlichen Kenntnissen finde. In Zusammenhaltung der Anzeige von gelesenen Collegiis mit dem Catalogo derjenigen, welche vor das Winterhalbejahr angekündigt worden, haben Wir gefunden, daß in der Juristen-Fakultät kein jus publicum und germanicum, in der Medizinischen keine Botanik, in der philosophischen keine vaterländische, Preußische oder Brandenburgische Geschichte gelehret wird. Ihr werdet Sorge tragen, dergleichen Mängel in Zukunft zu verbessern.

3) Da Unsere landesväterliche Absicht dahin gehet, daß auf Unsern Universitäten die Köpfe der Studirenden nicht mit nahrungslosen Subtilitäten verdüstert, sondern aufgeheitert, und durch die Philosophie besonders zur Annahme und Anwendung wahrhaftig nützlicher Begriffe fähig gemacht werden sollen; so sehen Wir ungern, daß auf dortiger Universität die Crusianische Philosophie, über deren Unwerth die erleuchtetesten Gelehrten längst eins sind, noch gelehret wird. Dieses soll schlechterdings nicht ferner geschehen und werden die Magistri Weymann und Wlochatius lieber andere Gegenstände zu ihren Vorlesungen wählen, wenn sie sich allzusehr von Crusius Sätzen überzeugt haben. So wenig Wir gewohnt sind, über individuelle Meynungen herrschen zu wollen: so halten Wir doch für nöthig, der Ausbreitung gewisser allgemein nutzenlos befundener Meynungen vorzubeugen.

4) Der Professor Braun muß künftig den Umfang der Wissenschaften die er vortragen will, reiflich überdenken, und sich der Weitläuftigkeit, so viel ihm möglich ist, enthalten. Denn der gedachteste Vortrag ist allemal der kürzeste, und die Beispiele anderer Universitäten zeigen, daß es sehr möglich ist, die Pandectenlehre und das Lehnrecht, besonders die

Praxis (so weit sie auf Universitäten zweckmäßig gelehrt werden kann) in einem halben Jahre zu lesen.

5) Weil Wir voraussetzen, daß die besagte Tabellen pflichtmäßig und wahr sind; so gereicht Uns die angerühmte sittliche Aufführung der dort studirenden Jugend zu höchstem Wohlgefallen, wobey Ihr aber doch den academischen Senat alles Ernstes erinnern werdet, in der ihm obliegenden Aufsicht über die Sitten der Studirenden nicht nachläßig zu seyn, als welches Wir, wenn ein solcher Fall zu Unserer Kenntniß kommen sollte, mit großer Strenge ahnden würden.

Auch hoffen Wir, künftig Anzeigen von eigentlich gelehrten und minder zweideutigen Fleißesproben, als Gelegenheitsreden sind, zu erhalten, wenn sämmtliche Lehrer, wie sie sollen, das Studium ihrer Wissenschaften stets fortsetzen und bey erweiterten oder berichtigten eignen Kenntnissen den Zuhörern immer nützlicher werden, und denselben wahren Geschmack an den Wissenschaften beybringen. Sind Euch ꝛc.

Gegeben Berlin den 25. Decbr. 1775.

Auf Seiner Königlichen Majestät
Allergnädigsten Special-Befehl.

Zedlitz.

An
die Ostpreußische Regierung.

P. S.

Auch Hochwohlgeborner und Edle Räthe ꝛc. ꝛc. haben Wir beyzufügen nöthig erachtet, daß, da nach der Natur der Sache und der Erfahrung aller Zeiten, jeder Unterricht nützlicher ist, wenn er, zur Prüfung und Wiederholung mit Fragen untermischet wird, Unsere schon mehrmalen bekannt gemachte Intention dahin gehet, daß nach und nach auch der academische Unterricht in Unsern Landen solchergestalt eingerichtet werde. Wenn den Lehrern am Herzen liegt,

ihren Zuhörern auf eine gründliche Art nützlich zu seyn, so werden sie, zumal in jetzigen Zeiten, wo die Jugend meist unreif oder unvorbereitet auf die Universität kommt, die Vortheile dieser Lehrart nicht verkennen. Wir trauen auch der gesitteten academischen Jugend zu, daß sie dieselbe nicht als eine Herabwürdigung des academischen Vortrags betrachten, sondern in Kurzem den Nutzen davon mit Dank erkennen wird. Die Lehrer auf der Universität würden daher Unsern Allerhöchsten Beifall sehr erwerben, wenn sie, jeder nach seiner Lage, bei ihren Collegiis entweder von Zeit zu Zeit Fragen einmischten, oder wöchentlich eine, den Zuhörern nicht angekündigte Wiederholungs-Stunde bestimmten. Ist einmal den Studirenden die gute Absicht dieser Einrichtung begreiflich gemacht; so wagt gewiß kein Lehrer etwas, der sie geltend macht. Uti in rescripto.

Berlin, den 25. Dec. 1775.

Auf ꝛc. ꝛc. Special-Befehl.

Zedlitz.

An
die Ostpreußische Regierung.

Beilage 2 zu Seite 40.

General-Wachtmeister-Patent bei der Infanterie für den Kurprinzen Karl Aemil.

Cöln an der Spree, den 28. Juni 1674.

Wir Friderich Wilhelm von Gottes Gnaden ꝛc. thun kund und geben hiemit jedermänniglich gebührend zu vernehmen:

Nachdem der durchlauchtige Fürst Unser freundlich viel geliebter Sohn und Kurprinz Carl Aemil Markgraf zu Brandenburg, in Preußen ꝛc. jedesmal zu allerhand militä-

rischen Exercitien und fürstlichen Ihrer Liebden wohlanständigen Tugenden eine besondere Inclination verspüren lassen, also daß wir auch dadurch bewogen worden, Ihro Liebden zwei Regimenter, eines zu Pferde und eines zu Fuß anzuvertrauen und Dieselben dabey zum Obersten zu bestellen [1]), maßen Sie dann auch solche Regimenter bisher dergestalt in Acht genommen, und denenselben also fürgestanden, auch in Unsern Kriegesdiensten sich bei allen Begebenheiten so erwiesen, daß Wir daran ein sonderbares freundväterliches Wohlgefallen getragen und dannenhero desto mehr Ursache haben, auf Gelegenheit zu gedenken, um Ihrer Liebden Unsere freundväterliche Liebe und Zuneigung ferner in der That zu erweisen, zumahlen Wir täglich wahrnehmen, daß Sie in solchen militärischen Exercitien und andern nützlichen, auch Ihrer Liebden nöthigen und wohlanständigen Wissenschaften und Uebungen ferner je mehr und mehr zu wachsen und sich zu perfectioniren geflissen seyn; als haben Wir Deroselben in der Zuversicht, daß Sie in dergleichen löblichen und rühmlichen, Ihrem Stande und Herkommen anständigen Tugenden ferner fortfahren werden, die General-Wachtmeisters Charge bei Unserer Infanterie nunmehro aufgetragen und conferiret.

(Hier folgt der bei Patenten gewöhnliche Passus, endlich aber am Schluß):

Im Uebrigen behalten Ihro Liebden die, Ihro untergebenen Regimenter nach wie vor und bleibt es bei denen dieserhalb aufgezeichneten Capitulationen in allen Puncten unverändert. Es werden Ew. Liebden auch geflissen sein, denenselben Ihres Ortes nachzukommen und wollen Wir daneben auch die Verfügung thuen, daß Ihro Liebden hier-

1) Nach dem Ordensrath König 1670.

nächst die Verpflegung und den Unterhalt gleich anderen in Unsern Diensten stehenden General-Wachtmeistern gereichet werden möge ꝛc. ꝛc.

So geschehen und gegeben zu Cölln an der Spree, den 28. Juni Anno 1674.

gez. Friderich Wilhelm.
gegengez. v. Meinders.

Beilage 3 zu Seite 185. 189.

Poëme

adressé au Sr. Antoine Pesne.

Quel spectacle étonnant vient de frapper mes yeux,
Oui Pesne, ton pinceau te place au rang des Dieux —
Tout respire, tout rit, tout plait en ta peinture,
Ton savoir et ton art surpassent la nature,
Et du fond du tableau tes ombres font sortir
L'objet que de clarté ta main sut revêtir.
Tel est l'effet de l'art, tels en sont les prestiges,
Tes dessins, tes portraits sont autant de prodiges.
Quand d'un vaillant héros, des peuples estimé,
Tu nous traces les traits, et les yeux animés:
On le voit plein de feu, tel qu'entouré de gloire
Jadis dans les combats il fixoit la victoire.
Quand de la jeune Iris brillante de santé
Tu nous montres l'image, et la rare beauté:
Je sens pour tes couleurs tout ce qu'en mon jeune âge
Des graces, des beautés inspire l'assemblage.
Mais ton pinceau s'élève ainsi que ton sujet,
Ton ouvrage est rempli des beautés de l'objet,
Et pour exprimer l'air de notre auguste Reine —
Certes il ne falloit pas être audessous de Pesne.
Son port vraiment royal, son front majestueux,
Sa bonté, sa douceur, son air affectueux,

Tout est représenté dans ce portrait sublime,
Jusqu'à cette vertu, qui fait frémir le crime,
Qui pardonne au coupable, et d'un soin généreux
Vient essuyer les pleurs des yeux du malheureux.
Je crois voir devant moi cette main bienfaisante,
Qui répand toutes parts ses graces quoiqu' absente.
Plein d'admiration pour ce divin aspect,
Je sens mon coeur ému, pénétré de respect;
De mes yeux attendris je vois couler des larmes.
Quoi! des viles couleurs ont-elles tant de charmes,
Que par l'illusion de ton art si vanté,
D'un regard passager l'esprit soit enchanté?
Pesne! si la vertu, chère jusqu'en peinture,
De tes portraits fameux ne faisoit la parure,
De ton original maudissant les défauts,
Je louerois froidement tes grands coups de pinceau.
C'est dans les beaux sujets que ton crayon excelle;
Pour peindre un Alexandre il faut être un Apelles.
Qu'un statuaire habile ait épuisé son art
Pour immortaliser l'image d'un César:
Tibère à peine expire, on vient briser son buste;
L'amour et la vertu gardent celui d'Auguste.
Ainsi de ces morceaux l'art exquis, la beauté,
Hors des bons empereurs, n'étoient point respectés.
Ainsi dans leur fureur, plein du fiel des écoles,
Les chrétiens triomphans abattoient les idoles,
Et sans avoir égard au nom de Phidias,
Tout buste fut détruit qui s'offroit sur leurs pas;
Et de l'antiquité les plus fameux ouvrages
Périrent pour jamais dans ces affreux ravages.
C'est du choix du sujet que dépend ton succès.
Non pas qu'à tes talens je fasse le procès,
Qu'agité des accès de quelque vapeur noire,
Je veuille de ton art diminuer la gloire:
Mais si Lancret peignoit les horreurs de l'enfer,

Penses-tu, que chez moi son goût seroit souffert,
Que du sombre tartare entr'ouvrant les abimes
Je visse avec plaisir tous les tourmens des crimes?
L'architecte est à sec sans bons matériaux,
Et le peintre est sifflé sans bons originaux.
Toi, qui reçûs du Ciel les Grâces en partage,
D'un plaisir séducteur suis la riante image,
Et que du spectateur le regard attaché —
En voyant tes tableaux sente un plaisir caché.
C'est par de tels sujets que plaisent les ouvrages,
Et non pas sur l'autel, où leur rendent hommages
Le faux zèle aveuglé, la superstition,
Le préjugé, l'erreur et la prévention.
Ton pinceau, je l'avoue, est digne qu'on l'admire,
Mais pour l'adorer, non, je ne ferois qu'en rire.
Abandonne tes saints entourés de rayons:
Sur des sujets brillans exerces tes crayons;
Peins-nous d'Amaryllis les danses ingénues,
Les Nymphes des forêts, les Grâces demi-nues,
Et souviens-toi toujours, que c'est au seul Amour
Que ton art si charmant doit son être et le jour.

Ce 14 Novembre 1737. Federic.

J. G. Jacobi's
freie Ueberſetzung
des vorſtehenden Gedichts an den Mahler A. Pesne.

Ein bloßes Bild? ein Farbenſpiel, wo Schatten
Sich freundlich mit dem Lichte gatten?
Ein Werk des Pinſels nur? — So täuſchte nie
Mich noch die mächtigſte Magie
Der Kunſt! Es blickt mich an, es ſchwebet
Entgegen mir, es athmet, lebet!

O Pesne, blühte noch ein weiseres Athen,
In Marmor würdest du bei seinen Göttern stehn.
Was, männlich stark, und weiblich schön,
Die Herzen lockt, den Geist erhebet,
Muß, wenn du winkst, hervor aus todter Leinwand gehn.
Mahlst du den Feldherrn uns, den fremde Völker ehren [1]),
So kann die Heldenstirn des Lorbeers leicht entbehren;
Auch ohne Lorbeer machst du seine Größe kund;
Die redet aus den kleinsten Zügen;
Sein Auge flammt und schreckt, und seine Blicke siegen.
Soll itzt ein frischer Rosenmund,
Den selbst die Grazien mit ihrem Lächeln schmücken,
Auf deiner Tafel uns entzücken;
So zauberst du die reizende Gestalt
Der jungen Iris hin [2]); für deine Farben wallt
Mein jugendliches Blut, als ob es Iris wäre.
Und wenn du in erhabner Sphäre
Dein Urbild wählst, so schwingt dein kühner Sinn
Sich höher — Unsre Königinn,
Die nicht ihr Diadem, umglänzet von den Strahlen
Erborgter Größe trägt, darf nur ein Pesne mahlen.
Hier thront vor mir die Herrscherinn
Voll Majestät und weiser Milde;
Ich seh' im königlichen Bilde,
Wie sie zurück das Laster dräut,
Dem Irrenden vergiebt, die Hand zur Hülfe beut,
Und Segen in die Ferne streut.
Vor Liebe schlägt mein Herz; ich sehne
Mich nach der Göttlichen — Nimm für dein Bild, o Pesne,
Nimm meinen Dank in dieser Thräne!

---

1) Die beiden schönen Bildnisse des Feldmarschalls Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau, von Pesne, nach welchen unser Schadow seine Statue gearbeitet hat, befinden sich in Dessau.

2) Fräulein v. Walmoden, Hofdame der Kronprinzessinn. In Bielfeld's Lettres familières. T. 1. p. 74 findet sich eine Schilderung von ihr.

Ist aber, was mich rührt, allein
Der Farben lieblicher Verein?
Ihr sanftes Licht, von Schatten leicht gehoben?
Der Form getreuer Umriß? — Nein!
Wenn mich in deinen Meisterproben
Die Tugend nicht mit ihrer Allgewalt
Ans Urbild fesselte! fürwahr! ich würde kalt
Die Wunder deines Pinsels loben.
Der Tugend Anblick nur durchglüht, begeistert dich;
Sitzt Alexander ihm, so fühlt Apelles sich.
Vergebens sah man einst, an stolzen Cäsar-Köpfen
Die Bildner ihre Kunst erschöpfen;
Gerechte Rache schont des Meißels Arbeit nicht;
Kaum ist Tiber erblaßt, als Rom sein Bild zerbricht.
Des Titus Marmor weiht man künftigen Geschlechtern;
Er hat des Volkes Gunst und sein Verdienst zu Wächtern:
So muß, was dauern soll, die Herzen an sich ziehn;
Nicht jedem schönen Werk ist Ewigkeit verliehn.
Als die verlass'nen, unbeschirmten
Altäre Latiums die Christen niederstürmten,
Da sicherte vor ihrem frommen Haß
Den goldnen Götzen nicht der Name Phidias;
Sie rissen um den Hain, wo vormals Völker knieten,
Und Zeus, ohnmächtig zu gebieten,
Sank hin mit seinem Donnerstrahl;
Zum Fluch, zum Gräuel ward der Schönheit Ideal.

O glaube mir! des Stoffs mißlungne Wahl
Läßt sich durch Feerey der Farben nie vergüten.
Wenn mich Lancret [1]), anstatt zu Tanz und Mahl,
Hinab in unterird'sche Nächte
Zu wohl gruppirten Geistern brächte;
Meinst du, die tausendfache Qual

1) Die Gemählde des Lancret sind romantischen Inhalts, in der Manier seines Lehrers Watteau.

Verworfner Seelen, ihr Entsetzen,
Ihr Winseln würde mich ergötzen?
Soll ich dein Kunstgefühl, wie deinen Pinsel schätzen,
So suche dein Original
In unserm Himmel nicht, und nicht in unsrer Hölle;
So mahle, was gefällt; ein Mädchen in der Quelle
Sich spiegelnd mit umkränztem Haar,
Und Grazien und Nymphen; aber stelle
Mir nicht auf einen Hochaltar
Die Märtyrer mit büßenden Gesichtern,
Das kahle Haupt im goldnen Schein,
Beleuchtet von geweihten Lichtern!
Deß kann die Einfalt nur sich freun. —

Die Originalhandschrift dieses Gedichts ward in Pesne's Familie mit eifersüchtigem Stolze aufbewahrt und von jeder öffentlichen Bekanntmachung absichtlich zurückgehalten, bis des berühmten Mahlers Urenkel mütterlicher Seite, P. M. Edler v. Berks, welcher sich in Bergwerksgeschäften zu Tottnau im Schwarzwalde aufhielt, im Herbstmonat 1797 eine Abschrift desselben an J. G. Jacobi zu beliebigem Gebrauch mittheilte, wobei er sich eine poetische Uebersetzung des französischen Textes von des deutschen Sängers Hand ausbedung. Jacobi theilte Friedrichs Verse und seine Nachbildung im nächsten Jahrgang seines Taschenbuches mit: wir haben beide aus „J. G. Jacobi's sämmtliche Werke" zweite rechtmäßige, verbesserte und vermehrte Auflage. Zürich, bei Orell, Füßli und Compagnie. 1811. Bd. 5. S. 117 — 121 und S. 122 — 127 entlehnt; S. 113 — 116 findet man den Brief aus „Tottnau, im Herbstmonat 1797," mit welchem P. M. Edler v. Berks das Poëme an J. G. Jacobi übersandte. Anderweitig waren von diesem Gedichte an Pesne nur acht Verse bekannt geworden, näm-

lich die beiden ersten Verse in einem Briefe von Voltaire an Madame Denis, und die sechs letzten Verse in einem Briefe von Voltaire an Friedrich selbst; s. Oeuvres complètes de Voltaire. A Paris, 1818. T. 32. p. 487; Bas. Oeuvres Posth. T. 1. p. 175.

Pesne hat sich übrigens die Ehre dieses Gedichts durch das Gemälde der Königinn Sophie Dorothee, in ganzer Figur, verdient.

Beilage 4 zu Seite 264.

Wir Friderich Wilhelm von Gottes Gnaden König in Preußen, Marggraff zu Brandenburg, des heyl. Röm. Reichs Ertz-Cämmerer und Chur-Fürst, souverainer Printz von Oranien, Neufchatel und Vallengin, in Geldern, zu Magdeburg, Cleve, Jülich, Berge, Stettin, Pommern, der Caßuben und Wenden, zu Mecklenburg, auch in Schlesien zu Croßen Hertzog, Burggraff zu Nürnberg, Fürst zu Halberstadt, Minden, Camin, Wenden, Schwerin, Ratzeburg, Ost-Frießland und Moers, Graff zu Hohenzollern, Ruppin, der Marck, Ravenßberg, Hohenstein, Tecklenburg, Schwerin, Lingen, Büren und Leerdam, Herr zu Ravenstein, der Lande Rostock, Stargard, Lauenburg, Bütow, Arlay und Breda

Thun Kundt, und Fügen hiermit zu wißen. Daß, Nachdem Wir zeithero zu Unserm besondern Vergnügen wahrgenommen, wasgestalten Unsers freundlich Vielgeliebten Sohnes, des Cron-Printzen Friderich Lbden unter andern Ihre vornehmste Sorge und Bemühung dahin gerichtet seyn laßen, wie Sie das Ihro untergebene Regiment Infanterie in einem vollkommenem und untadelhafftem Stande setzen mögen, Dieselbe auch außerdem durch Dero rühmlichen Eyffer,

in Beforderung der Gloire Unserer Waffen, Sich Selbst so viel Ruhm zuwege gebracht, Wir also nicht genug zu seyn erachtet, Ihro Lbden Unsere vollkommene Zufriedenheit darüber zu erkennen zu geben, sondern auch allerdinges billig gefunden, umb diese Unsere Zufriedenheit öffentlich an den Tag zu legen, auch damit Ihro Lbden Unsere Generalität, durch den Beytritt von Ihrer Persohn, in ein so viel desto größeres und besonderes Lustre und Ansehen setzen mögen, gedachte Ihro Lbden zu Unserm General-Major von der Infanterie zu declariren.

Thun das auch hiermit und in Krafft dieses Patents, also und dergestalth, daß Uns Ihro Lbden, wie bishero, so auch ferner, hold, und gewärtig seyn, Unsern Nutzen, Interesse und Bestes überall suchen und befordern, Schaden und Nachteill aber warnen, und verhüten helffen, was Wir Deroselben nach Gelegenheit in dieser Charge zu Unserm Dienst committiren werden, mit dem bisherigen Attachement exequiren, damit Wir Ihro Lbden Unsere Väterliche Tendresse ferner, wie bishero, zu erweisen, Uhrsach haben mögen. Und gleichwie Wir hieran im geringsten Keinen Zweiffel Tragen, sondern im Gegentheil versichert sind, Ihro Lbden werden Sich Unserer auffrichtigen Liebe mehr und mehr verdient zu machen bemühet seyn, also werden Wir auch Unserer Seits Ihro solche in der That zu erkennen zu geben nicht anstehen.

Und Wir Friderich Wilhelm von Gottes Gnaden König in Preußen ꝛc. conferiren also, und oberwehntermaßen an Unsers freundlich Vielgeliebten Sohnes, des Cron-Printzen Friderich Lbden, die Charge als General-Major von der Infanterie, Versprechen Ihro auch hiermit alles dasjenige, was in diesem Patent enthalten ist.

Des zu Uhrkund haben Wir dasselbe Eigenhändig unter-

schrieben, und mit Unserm Insiegell bedrucken laßen. So Geschehen und Gegeben Berlin, den 29ten Juny 1735.

Fr. Wilhelm.

L. S.

General Majors Patent von der Infanterie, vor des Cron-Prinzen Königl. Hoheit.

Beilage 5 zu Seite 316.

Rangliste der Königlichen Preußischen Generalität, Obristen und Obrist-Lieutenants und Majors pro Martio 1740.

3 General-Feldmarschalls:
- Fürst von Anhalt 1712 d. 2. Dez.
- v. Borcke 1737 d. 16. Juli.
- v. Röder 1739 d. 5. August.

2 Generals:
- v. Katte 1736 d. 19. Juli.
- v. Schwerin 1739 d. 23. Mai.

12 General-Lieutenants:
- v. Glasenapp 1732 d. 12. Mai.
- Herzog v. Holstein 1732 d. 20. Mai.
- Fürst v. Anhalt-Zerbst 1732 d. 28. Mai.
- Prinz Leopold von Anhalt 1732 d. 12. Juli.
- Graf v. Dönhoff 1737 d. 7. Juni.
- Prinz Friedrich 1737 d. 10. Juli.
- v. d. Marwitz 1737 d. 27. Dez.
- v. Platen 1739 d. 12. Juli.
- v. Buddenbrock 1739 d. 14. Juli.

Freih. v. Sonsfeld 1739 d. 25. Juli.
Graf v. d. Schulenburg 1739 den 30. Juli.
v. Flanß 1739 d. 5. Auguſt.

19 General-Majors:
v. Linger 1728 d. 1. Juni.
v. Alt-Waldow 1731 d. 26. Juli.
v. Glaubitz 1732 d. 2. Mai.
v. Doſſow 1732 d. 20. Mai.
v. Sydow 1732 d. 11. Juni.
v. Kalckſtein 1733 d. 2. Mai.
v. Kleiſt 1733 d. 12. Aug.
Des Cron-Printz Königl. Hoh. 1735 d. 29. Juni.
v. Gråvenitz 1736 d. 10. Juni.
v. Jeetze 1737 d. 15. Januar.
Gr. v. Dohna 1737 d. 15. März.
v. Jung-Waldow 1737 d. 28. März.
v. Bredow 1737 d. 23. May.
v. Kröcher 1738 d. 15. Juni.
v. Leps 1738 d. 23. Juli.
Prinz Diterich von Anhalt 1738 d. 23. Juli.
v. Borcke 1738 d. 23. Juli.
v. Geßler 1739 d. 14. Juli.
v. Möllendorff 1739 d. 21. Juli.

33 Obriſten von der Infanterie.
21 Obriſten von der Cavallerie.

54 Obriſten.
28 Obriſtlieutenants v. d. Infanterie.
19 Obriſtlieutenants v. d. Cavallerie.

47 Obriſtlieutenants.
74 Majors von der Infanterie.
37 Majors von der Cavallerie.

111 Majors.

34 Generals und andere nicht mehr zu Felde gehende Stabsofficiere, nämlich

4 Generalmajors: Freih. v. Spaen, v. Sack, de l'Hopital, v. Borcke.
6 Obristen.
15 Obristlieutenants.
9 Majors.

34

8 Stabsofficiere von den Ingenieurs, so mit zu Felde gehen.
2 Stabsofficiere von den Ingenieurs, so in Garnison bleiben.

10 Stabsofficiere beim Ingenieurcorps.

Also überhaupt 40 Generale und
252 Stabsofficiere.

292 General- und Stabs-Officiere.

An Regimentern ꝛc. zählte die Armee:

31 Regimenter zu Fuß, davon des Königs Regiment und das Regiment des Fürsten Leopold v. Anhalt-Dessau zu 18 Compagnien, à 126 Mann; die übrigen Regimenter à 12 Compagnien [1]).
3 Feldbataillone (Kröcher, Beaufort und Sack, in Geldern, Minden und Colberg) à 6 Compagnien.
1 Bataillon (l'Hopital in Memel) à 7 Compagnien.
1 Bataillon (Natalis in Pillau) à 7 Compagnien.
1 Bataillon (Persode in Magdeburg) à 6 Comp.
1 Frei-Compagnie (Schenckendorff in Regenstein).
1 Compagnie (Blanckensee in Peitz).
2 Compagnien (Friedeborn in Cüstrin und Driesen).

1) Diese 31 Regimenter machten also 64 Bataillone.

2 Compagnien (Ampach) in Emden und Gretsyhl).
1 Compagnie (Falckenberg in Mörs).
1 Frei-Compagnie (Wülson in Parchim, Lübs, Plaue, Eldena, und im Penzlin'schen Bauhof im Mecklenburgischen).
1 Compagnie (Anderson in Spandow).

Cavallerie.

1 Regiment Gensd'armes à 10 Compagnien.
1 Leibregiment zu Pferde à 10 Compagnien.
1 Leib-Carabinierregiment à 10 Comp.
10 Regimenter zu Pferde à 5 Escadrons.
6 Regimenter Dragoner (3 zu 10 und 3 zu 5 Escadr.).
3 Escadrons Leibcorps Husaren in Berlin.
3 Escadrons Prinz Eugen Husaren in Goldapp ꝛc.

Artillerie.

6 Compagnien Feld-Artillerie in Berlin.
4 Compagnien Garnison-Artillerie in Wesel, Stettin, Pillau, Magdeburg.

Beilage 6 zu Seite 330.

Schreiben des Cabinetsministers Grafen v. Podewils vom 5. Juni 1740.

Seine Königliche Majestät haben mir nach aufgehobener Tafel allergnädigst anbefohlen, des Königlichen Etats- und Krieges-Ministri Herrn v. Thulemeier Excellenz in Höchstderoselben Namen zu eröffnen, daß dem hiesigen Berlinischen Zeitungsschreiber eine unbeschränkte Freiheit gelassen werden soll, in dem Artikel von Berlin von Demjenigen, was anitzo hieselbst vorgehet, zu schreiben, was er will, ohne daß solches censirt werden soll, weil, wie Höchstderoselben Worte waren, ein solches Dieselben divertire, dagegen aber auch sodann

fremde Ministri sich nicht würden beschweren können, wenn in den hiesigen Zeitungen hin und wieder Passagen anzutreffen, so ihnen missfallen könnten. Ich nahm mir zwar die Freiheit, darauf zu regeriren, daß der ***sche Hof über dieses sujet sehr pointilleux wäre; Se. Maj. erwiderten aber, daß Gazetten, wenn sie interessant sein sollten, nicht genirt werden müssten, welches Sr. Königl. Maj. Allergnädigstem Befehl zufolge hiedurch gehorsamst melden sollen. Den 5. Junii 1740.

Das Decret hierauf lautete:

„Wegen des Artikels von Berlin ist dieses indistincte zu observiren, wegen auswärtiger puissancen aber cum grano salis und mit guter Behutsamkeit."

Allgemeine Preußische Staats-Zeitung für das Jahr 1819. Stück 9, d. 30. Januar. S. 3.

Beilage 7 zu Seite 354.

Vermehrung der Armee vom 23. Juni 1740 bis zum berliner Frieden, den 28. Juli 1742.

(Nach einer amtlichen Liste der K. Geh. Kriegskanzlei).

Name des Chefs.	Regiment wie es sonst geheißen.	Datum der Capitulation.
Seine Königl. Majest.	Ein Neu Bataillon Grenadier-Garde (NB. ist der Rest vom Potsdamschen großen Regiment).	Juni 1740. Es sind keine Verschreibungen darüber expedirt.
	Ein Neu Bataillon Grenadier bey Dero Regiment, welches ehedem Cronprinz geheißen.	

Name des Chefs.	Regiment wie es sonst geheißen.	Datum der Capitulation.
Gen. Maj. v. Weyher.	Ein neu Garnison-Bataillon (vom ehem. Königl. Regim. aus Potsdam) .	1740 d. 23. Juni.
Oberst Gr. v. Dohna.	Ein neu zu richtendes Regiment Fuselier . . .	— d. 23. Juni.
Oberst v. Münchow.	Ein neu zu richtendes Regiment Fuselier . . .	— d. 24. Juni.
Oberst v. Camas.	Ein neu zu richtendes Regiment Fuselier . . .	— d. 25. Juni.
Oberst v. Persode.	Ein neu zu richtendes Feld-Bataillon Fuselier, welches mit seinem bisherigen Garn.-Bat. ein Reg. bildete	— d. 26. Juni.
Ob. Prinz Heinr. in Pr.	Ein neu zu richtendes Regiment Fuselier . . .	— d. 27. Juni.
Ob. Prinz Ferdin. in Pr.	Ein neu zu richtendes Regim. zu Fuß	— d. 28. Juni.
Ob. Pr. Ferd. v. Braunsch.	Ein neu zu richtendes Regim. Fuselier	— d. 29. Juni.
Ob. Gr. v. Truchseß.	Auf das bisherige Dönhoffsche Regim. zu Fuß.	— d. 24. Juni.
Ob. v. Bandemer.	Ein neu zu richtendes Regim. Husaren, in Preußen	— d. 2. Juli.
Ob. v. Bronikowsky.	Auf das bisherige Prinz Eugensche Corps Husaren in Preußen	— d. 7. Juli.

Name des Chefs.	Regiment wie es sonst geheißen.	Datum der Capitulation
Ob. v. der Gröben. Gen. Lieut. v. Glaubitz.	Auf das bish. Glaubitzsche Reg. zu Fuß . . .	1740 d. 7. Sept.
	per Rescriptum anstatt seines Reg. des verstorb. Gen. Maj. v. Sack Bataillon zu Colberg . . .	— d. 7. Sept.
Ob. Hellermann.	Auf das Glaubitzsche Bataillon zu Colberg . . .	— d. 10. Oct.
Ob. du Moulin.	Auf das bish. Camassche Reg. Fuselier . . .	1741 d. 14. April.
Ob. Freih v. Posadowsky.	Auf die 5 schwere Escadr. Platenschen Regim. Dragoner als ein besonderes Regiment	— d. 16. April.
Ob. v. Bissing u. Ob. Gr. v. Rothenburg.	Auf das bish. Schulenburgsche Reg. Grenadier zu Pferde, welches in 2 Regim. Dragoner vertheilet wird	— d. 23. April.
Ob. Prinz Moritz zu Anhalt.	Auf das bisherige Alt Borckesche Regiment Infanterie	— d. 31. Mai.
Ob. v. Selchow.	Auf das alt Prinz Heinrichsche Regiment Inf. so aber diesen Namen weiter also behält	— d. 31. Mai.
Oberst Graf von	Auf das bisherige Katesche Regiment per Re-	

Name des Chefs.	Regiment wie es sonst geheißen.	Datum der Capitulation.
Wartensleben.	scr. anstatt des Leib-Carab. Reg.	1741 d. 5. Juni.
Ob. v. Bredow.	Auf das Leib Carab. Regim.	— d. 5. Juni.
Ob. Prinz v. Bevern.	Auf ein neu Reg. Infant., welches von Würtemberg übernommen worden	— d. 8. Juni.
Ob. v. Natzmer.	Auf ein neu Regiment Husaren	— d. 23. Juli.
Ob. v. Zieten.	Auf ein Reg. Husaren, aus dem bish. Leib Corps und drei andern Escadr. Husaren	— d. 24. Juli.
Ob. v. Werdeck.	Auf das bish. Thümensche Reg. Drag.	— d. 19. Aug.
Gen. Maj. v. Thümen.	Auf ein neu Garnison-Reg. in Glogau, anstatt seines bish. per Rescr. .	— d. 19. Aug.
Ob. v. Voigt.	Auf das bish. Grävenitzsche Reg. Inf.	— d. 31. Aug.
Gen. Lieut. v. Grävenitz.	Auf das in Anno 1740 von Sachsen-Eisenach theils übernommene, theils verstärkte Regim. Fuselier, worüber der Herzog von Sachsen-Eisenach bis zu seinem Tod das Commando	

Name des Chefs.	Regiment wie es sonst geheißen.	Datum der Capitulation.
	gehabt (NB. ist bei der Canzlei deshalb nichts expediret) per Rescr. anst.	
	seines bish. Regim. Inf.	1741 d. 31. Aug.
G. Maj. Frh. v. Riedesel.	Auf das bisherige Bevernsche Reg. Fus. . . .	— d. 31. Oct.
Ob. Prinz v. Bevern	bekommt das Bredowsche Reg. Inf.	— eodem
Gen. Maj. v. Bredow	bekommt ein neu errichtetes Garnison-Regim. in Stettin	— eodem
Ob. v. Möllendorff.	Auf das Wartenslebensche Reg. zu Pferde . .	— d. 28. Nov.
Ob. Freih. v. Kannenberg.	Auf das Bissingsche Reg. Dragoner	1742 d. 2. Jan.
Ob. de Hautcharmoy.	Auf das bish. Alt-Dohnasche Reg. Inf. . . .	— d. 30. Jan.
Ob. v. Rochow Prinz Friedr. Reg.	Auf das bisherige Jung WaldowscheReg. zu Pferde	— d. 19. Juni.
Ob. v. Röhl, Bredowschen Reg. Kaval.	Auf das bish. Werdecksche Regim. Dragoner .	— d. 19. Juni.
Ob. v. Bonin, Lehwaldtschen Reg.	Auf das bish. Wedellsche Reg. zu Fuß	— d. 5. Juli.

In dieser interessanten offiziellen Liste vermissen wir die Garde du Corps, die Jäger, Nassau Dragoner, auch die etwanigen Veränderungen im Artillerie- und Ingenieur-Corps.

Nachträglich.

1) Zu S. 7 und 22. Die Patente für die Gouvernante Frau v. Rocoules (vom 2. Mai 1714) und für den Informator Duhan de Jandun (vom 31. Januar 1716) sind in französischer Sprache abgefaßt.

2) Zu S. 177. Zu den 75,000 Thlrn., welche Rheinsberg kostete, schenkte der König, den 11. November 1733, 50,000 Thlr. Auch der Geh. Finanzrath Boden war bei dem Kaufgeschäft thätig.

3) Zu S. 199. Die Schrift über Wolff, welche Friedrich hier an Voltaire sendet, ist die französische Uebersetzung der (von Ludovici besorgten) Vollständigen Sammlung aller derer Schriften, welche in der Langischen und Wolfischen Streitigkeit im Monat Junio 1736 auf hohen Befehl abgefasset worden. Marpurg, 1737. 264 S. 8. Dieses Buch enthält 1) Dr. Lange's Beschuldigungen gegen Wolff, auf Befehl des Königs verfaßt. S. 7; 2) Reinbecks Antwort. S. 27; 3) Wolffs Antwort. S. 43; 4) das Königl. Commissions-Decret vom 5. Juni 1736 an Jablonski, Reinbeck, Noltenius, Carstedt. S. 126; 5) die Vota der Herrn Consistorialräthe Jablonski und Reinbeck, des Hofpredigers Noltenius und des Feldpropsts Carstedt. S. 128. Alle diese Aufsätze erschienen auch im Sommer 1736 französisch und bald darauf in einer neuen Auflage u. d. T.: „Recueil de nouvelles pieces philosophiques concernant le different renouvellé entre Mess. Jo. Lange et Chretien Wolff etc. avec l'Avis au Lecteur, contenant l'Histoire de ce diffe-

rent. Seconde édition augmentée considérablement.“ 1737. 8.

4) Zu S. 251. Die Instruction vom 13. Juni 1734 wird, nach dem Original diplomatisch genau, in dem Militair-Wochenblatt. Berlin, 1839 Monat September, abgedruckt erscheinen.

Die „Instruction vor die sämmtl. Chefs und Commandeurs derer 5 Regimenter Infanterie, so mit zu Felde gehen sollen. D. D. Potsdam den 8. März 1734“ ist so eben in H. v. Gansauge, Das brandenburgisch-preußische Kriegeswesen um die Jahre 1440, 1640 und 1740. Berlin, 1839. 8. S. 241 öffentlich bekannt geworden.

Die Instruction für die drei Dragoner-Regimenter ist uns noch nie zu Gesicht gekommen.

5) Zu S. 260. Nach den „Anmerkungen aus der neuen und alten Welt.“ Berlin, 1786. 8. S. 253, ist der Ritter Chasot von dem mecklenburg-strelitzischen Hofe in des Kronprinzen Umgebung gekommen.

6) Zu S. 325. Wegen der Kraft des Besitzes im J. 1740 gegen den Fiscus (Annus decretorius) sind verschiedene Kabinets-Ordres und Rescripte erschienen, worüber Mylius, N. C. C. T. II. und T. IV, auch Rabe, Sammlung Preußischer Gesetze und Verordnungen. Bd. 1. Abthlg. 2. S. 493 und Bd. 1. Abthlg. 3. S. 359 nachzusehen. Die erste Kab.-Ordre in dieser Sache ist uns niemals vorgekommen; die zweite ist die d. d. Berlin den 28. Januar 1747 (Hymmen, Beiträge. 3. Sammlung. S. 110), in welcher auf die frühere Bezug genommen wird. Darauf kommt die bezügliche Stelle im Codex Fridericianus. Pars IV. Tit. 5. §. 18. Nr. 6. und 7. (Project des Codicis Fridericiani Marchici. Berlin, gedruckt bei Gäbert, 1748. Fol. S. 260; vergl. Behmeri Novum Jus Controversum. II. 473.

Eben so ward in der Instruction für das General-Directorium vom 20. Mai 1748 befohlen, daß ein Vasall, der in an. 1740 im würklichen Besitz eines Grundstücks oder einer Gerechtigkeit gewesen ist, die Possession weiter nicht beweisen, sondern darin geschützet und unter keinerlei Praetext deshalb in Anspruch genommen werden solle. Mylius, N. C. C. T. 3. S. 1211. Nr. 7; Rabe, a. a. O. Bd. 1. Abthlg. 2. S. 366.

7) Zu S. 332. In der „Biographie des K. Preuß. Geh. Kriegsraths zu Königsberg Theodor Gottlieb v. Hippel, zum Theil von ihm selbst verfaßt." Gotha, 1801. S. 161 wird, und zwar von Hippel selbst, erzählt, daß König Friedrich bei seiner Thronbesteigung, 1740, den Prof. Schulz in Königsberg, bloß weil er Pietist gewesen, seiner orthodoxen Mutter, der verwittweten Königinn zu gefallen, aus dem Consistorium gesetzt. Auch der nachherige Erzbischof Borowsky sagt, in seinen biographischen Nachrichten von dem General-Superintendenten Quandt (Preußisches Archiv. Königsberg, 1794. Bd. 1. S. 60): „Quandt bedauerte es mit Aufrichtigkeit, da Schulz 1751 aus dem Consistorium entfernt wurde." — Aber, trotz dieser doppelten und ansehnlichen (freilich in der Zeitangabe schon sich widersprechenden) Autorität, ist die ganze Erzählung ungegründet; denn, nach den Zeugnissen des Herrn Geh. Archivars Dr. Faber und des Herrn Superintendenten Dr. Lehnerdt zu Königsberg in Preußen findet sich weder in dem dortigen Geheimen Archive, noch in den Altstädtischen Kirchenacten auch nur eine Spur, die jene Dichtung veranlaßt haben könnte. Der, allerdings im Pietismus sehr befangene, um Kirche, Schule und Universität jedoch nichts destoweniger hochverdiente Franz Albert Schulz, welcher 1731 Pfarrer in der Altstadt Königsberg und Consistorialrath, und 1732 Professor der Theologie ward,

ist vielmehr im vollen Besitze aller seiner Würden, den 19. Mai 1763 gestorben; obgleich der König ihn für einen unruhigen und herrschsüchtigen Theologen hielt; Büsching, Charakter Fr. 2. S. 62.

8) Zu S. 335. In der Provinz Preußen ward den 4. Aug. 1740 befohlen, daß die Prediger sich gegen ihre Eingepfarrten keiner strafbaren Herrschaft anmaßen, sondern sich eines leutseligen Umgangs befleißigen, ihre Predigten mit keinen Affecten und Kleinigkeiten, sondern vielmehr mit christlichen Moralien anfüllen, und die Gemeinde mit gutem Exempel und mit liebreichen Ermahnungen, mehr als mit Poltern, zu erbauen suchen sollten; Beckher, Preußische Kirchenregistratur. Zweite verm. Aufl. Königsberg, 1769. 4. S. 95.

Die Erzählung Dessen, was in Folge der am 3. Juli 1740 erlassenen K. O. über die Kirchen-Ceremonien, namentlich auch zu Groß-Dedeleben im Halberstädtischen sich ereignet, findet man am Genauesten, sammt den urkundlichen Belegen, in den Acta historico-ecclesiastica oder Gesammelte Nachrichten von den neuesten Kirchengeschichten. Weimar, 1740. 8. Bd. 4. 5. 6. 7. 8.

9) Zu S. 340. Immediatbericht des Großkanzlers v. Carmer v. 4. Sept. 1786 an den König „Von den Fehlern der Kriminaljustiz und deren Verbesserung" (Handschriftlich).

„Zu den Hauptmängeln der bisherigen Criminal-Verfassung gehört:

1) Die schlechte Beschaffenheit der meisten Gefängnisse. In engen, feuchten, unterirdischen Löchern schmachten die auf einander gedrängten Gefangenen, unter welchen viele noch gar keines Verbrechens überführt sind, und verlieren durch Mangel an Luft, Reinlichkeit und Bewegung ihre Gesundheit; sowie durch

Müßiggang und böse Gesellschaft den bei ihnen etwa noch vorhandenen Rest von Moralität.

2) Die schweren Kosten der Criminal-Untersuchungen und des Unterhalts der Gefangenen sind nicht nur dem Staat, sondern vornehmlich auch den Privat-Gerichts-Obrigkeiten äußerst lästig. Aus Furcht, durch solche Kosten erschöpft zu werden, begünstigen manche der letzteren die Entweichung der Verbrecher, und so bleiben die Einwohner des Staats beständiger Unsicherheit ausgesetzt.

3) Leute, welche wegen Diebstahls oder anderer gemeiner Verbrechen zum Zuchthaus- oder Festungs-Arrest auf gewisse Jahre verurtheilt worden, und nach ausgestandener Strafe wieder entlassen werden, sind gemeiniglich von allen Mitteln, sich ihren ehrlichen Unterhalt zu erwerben, ganz entblößt. Kein Privatmann wagt es so leicht, dergleichen Leute in seine Dienste zu nehmen, oder ihnen Arbeit anzuvertrauen. Noth und Mangel dringen sie also, zu ihren vorigen unerlaubten Erwerbungsmitteln zurückzukehren.

4) Die Menge von gesunden, starken Bettlern und müßigen Landstreichern fällt nicht nur dem Publico äußerst zur Last, sondern ist auch eine unerschöpfliche Pflanzschule von Verbrechern. Niemand getraut sich, der vorhandenen Landes-Polizei-Gesetze ohnerachtet, solche Leute aufzugreifen, weil es an Gelegenheiten zu ihrer Unterbringung gänzlich ermangelt.

Diesen Uebeln würde zuverlässig abgeholfen werden, wenn in den verschiedenen Provinzen Werk- und Arbeitshäuser angelegt, und damit sichere, jedoch gesunde und wohleingerichtete Gefängnisse verbunden würden" ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Darauf der König, den 5. Sept. 1787:

„Mein lieber Großkanzler v. Carmer. Vorläufig will Ich Euch hiermit nicht verhalten, daß Ich Euch über Euren Plan zur Verbesserung der äußern Verfassungen der Criminal-Anstalten, nachdem Ich solchen werde gelesen haben, näher zu bescheiden, Mir vorbehalte."

10) Zu S. 377. Laut K. O. v. 21. Juni 1740 sollten alle auswärtige Angelegenheiten, mit Ausnahme der Reichssachen, in französischer Sprache abgemacht werden, da man sich zuvor der lateinischen, oder der einzelnen Landessprachen, z. B. zur Zeit des großen Kurfürsten bei den Verhandlungen mit den Vereinigten Niederlanden der holländischen bedient hatte; Klaproth und Cosmar, Staatsrath. S. 203.

11) Zu S. 381. „Von Sr. Maj. dem Könige sind die Herrn Bar. v. Wylich, v. Mozfeld, v. Reck, v. Grolman, v. Grüner und v. Gohr zu Landräthen im Herzogthum Cleve und der Grafschaft Mark erklärt worden;" Berlinische privilegirte wöchentliche Relation der merkwürdigsten Sachen aus dem Reiche der Natur, der Staaten und der Wissenschaften. Berlin, den 19. Febr. 1753. S. 169, unter dem Artikel Berlin. (Dies Blatt erschien wöchentlich dreimal in der Realschulbuchhandlung zu Berlin.) Sonst ist über die Einführung der Landräthe in den Provinzen Preußen und Westphalen einzusehen die vortreffliche Abhandlung „Die Landräthe und Kreisstände der preußischen Monarchie (von G. W. v. Raumer) in dem Berliner politischen Wochenblatt. 1833. Nr. 4. S. 24. 25.

12) Zu S. 384. Wegen der polnischen Commissarien findet sich in den Archiven: 1) ein Invitations-Schreiben Friedrichs II. an den König von Polen, datirt Berlin, den 3. Juni 1740; 2) dessen Antwort, datirt Dresden, den 16. Juni 1740; 3) ein Schreiben Friedrichs II. an den Kö-

nig von Polen, datirt Königsberg, den 20. Juli 1740; 4) dessen Antwort, Moritzburg, den 12. Aug. 1740 erlassen, woraus sich ergiebt, daß damals (wegen Kürze der Zeit) keine polnische Commissarien, die Eventualhuldigung zu empfangen, in Königsberg erschienen sind.

Als Kurfürst Friedrich 3. die Huldigung in Königsberg den 23. Mai 1690 empfing, da waren der Fürst Lubomirski und Stanislaus Seczuka zur Eventualhuldigung gegenwärtig (Das Gelehrte Preußen. Thl. 3. S. 350. 358; Mémoires de Poellnitz. Berlin, 1791. T. 1. p. 154); Friedrich Wilh. 1. nahm den 11. September 1714 die Erbhuldigung in Preußen zu Königsberg ohne Polen ein. Indessen wurden dabei, um keine Streitigkeiten zu veranlassen, der Krone Polen, für den Fall des gänzlichen Abganges des preußischen Hauses, ihre Rechte ausdrücklich versichert (Fassmann, Leben Fr. Wilhelms I. Bd. 1. S. 243). Eben so hat Friedrich, laut Schreibens vom 20. Juli 1740, die Rechte der Krone Polen in den Huldigungseid der Stände und Unterthanen einrücken lassen.

Endlich hat Polen seinen eventuellen Erbanspruch an die Provinz Preußen in dem Vertrage mit dem berliner Hofe, Warschau, den 18. September 1773. Artikel 3 (wodurch der 6. Artikel des Wehlauer Traktats v. 19. Sept. 1657 seine Kraft verlor) aufgegeben; de Hertzberg, Recueil. T. 1. p. 391.

Für die Freunde unsers Buchs

„**Friedrich der Große mit seinen Verwandten und Freunden.** Berlin, bei Duncker und Humblot, 1838,"

zu S. 199 desselben. (Mittheilung des Herrn Geh. Raths Schlosser in Heidelberg).

Ungedruckte Briefe von Voltaire aus den Archives du royaume de France. Carton K. 151.

In diesem Carton findet sich in blauen Pappband gebunden ein Heft Voltairiana oder Briefe Voltaire's, betreffend seine bekannte Geschichte mit dem Preuß. Minister in Frankfurt a. M. Diese Stücke sind, wie man aus einer ihnen vorgesetzten Notiz sieht, aus Wien weggenommen. Erst 1831 sind sie der Section historique des Archivs zugestellt worden. Die Notiz lautet: „Ces papiers proviennent des archives de l'Empire d'Autriche et ils faisaient partie de ces archives qui ont été déposées dans celles de l'Empire Français en 1810 au mois d'Avril.“ Vorn steht „neuf pièces à ne pas rendre comme appartenant à un Français.“ Dann unten „le 3. Oct. 1831 remis à la sect. hist.“ —

Das erste Stück ist nackte und wahre Geschichtserzählung und Auszug eines Briefs über die Geschichte in Frankfurt; dann ein eigenhändiger Brief von Voltaire vom 14. Juli 1753 aus Mainz, worin er einem Minister, (welchem? steht weder in noch auf dem Briefe, der keine Addresse hat) das Journal dessen, was zu Frankfurt geschehen, mittheilt. Die Stücke sind nicht nach dem Datum geordnet. Voltaire schreibt am 7. Juni 1753 Folgendes: „Monsieur, ce matin le résident de Mayence m'est venu avertir que la plus grande violence était à craindre et qu'il n'y a qu'un seul moyen de la prévenir, c'est de paraître appartenir à Sa Sacrée Majésté Impériale. Ce moyen serait efficace et ne compromettrait personne; il ne s'agirait que d'avoir la bonté de m'écrire une lettre par laquelle il fût dit que j'appartiens à S. M. et que le dessus de la lettre portât le titre qui serait ma sauvegarde, par exemple à Mr. le chambellan de S. S. M. et on man-

derait dans cette lettre que je dois aller à Vienne sitôt que ma santé le permettra. V. E. peut être persuadée que si on avait la bonté de m'écrire une telle lettre je n'en abuserais pas et que je ne la montrerais qu'à la dernière extrémité. Je n'ose prendre la liberté de demander cette grâce, mais si la compassion de V. E., si celle de Leurs Majestés Imp. daignaient condescendre à cet expédient, ce serait le seul moyen de prévenir un coup bien cruel, ce serait me mettre en état de marquer ma sincère reconnaissance, et encore une fois, on ne serait pas mécontent de m'entendre. Mais, Monsieur, s'il y a le moindre inconvénient au parti que je propose avec la plus profonde soumission et avec toute la défiance que je dois avoir de mes idées, s'il n'y a pas moyen de prévenir la violence, je suis sûr au moins que V. E. me gardera un secret, dont dépend ma vie, je suis sûr que LL. SS. MM. ne me perdront pas si Elles ne sont pas dans le cas de me protéger. En un mot, Monsieur, j'ai une confiance entière dans l'humanité et dans les vertus de V. E. etc."

Zwei Tage vorher (5. Juni 1753) hatte er dem Minister, auch aus Frankfurt, folgenden Brief geschrieben:

„Monsieur, à qui puis-je mieux m'adresser qu'à V. E.? Elle m'a comblé de bontés, Elle m'a procuré des marques de la bienveillance de Leurs M. Imp. et je regarde aujourd'hui comme un de mes devoirs de n'implorer que sa protection, je suis sûr du secret de V. E. Elle verra de quelle nature est l'affaire dont il s'agit par la lettre à cachet volant que je prends la liberté de mettre aux pieds de S. S. M. l'Empereur. Elle verra que ce qui se passe à Francfort est d'un genre bien nouveau. Elle sentira assez quel est mon danger de

recourir à S. S. M. dans des conjonctures où tout est à craindre, avant qu'un étranger qui ne connait personne dans Francfort puisse se soustraire à la violence. J'espère que ma lettre et les ordres de S. M. I. pourront arriver à temps, mais si Vous avez la bonté, Monsieur, de me protéger dans cette circonstance étonnante, je Vous supplie que tout cela soit dans le plus grand secret. Celui que mon persécuteur, le Sr. Freytag, ministre du roi de Prusse garde soigneusement, prouve assez son tort et ses mauvais desseins. Je ne puis me défendre, qu'avec le secours d'un ordre aussi secret addressé à Francfort à quelque magistrat attaché à S. M. I. C'est ce que j'attends de l'équité et de la compassion de V. E. Mon hôte, chez qui je suis en prison par un attentat inoui m'a dit aujourd'hui que le ministre du roi de Prusse le Sr. Freytag est en horreur à toute la ville, mais qu'on n'ose lui resister. V. E. est bien persuadée que je ne demande pas que S. M. I. se compromette, je demande simplement qu'un magistrat à qui je serai recommandé, empêche qu'il ne se fasse rien contre les lois. Je supplie V. E. de vouloir bien m'adresser sa réponse par quelque homme affidé, si non, je la prie de daigner m'écrire par la poste d'une manière générale. Elle peut assurer l'Empereur ou S. S. M. l'Impératrice que si je pouvais avoir l'honneur de leur parler, je leur dirais des choses qui les concernent. Mais il serait fort difficile d'aller à Vienne incognito et ce voyage ne pourrait se faire qu'en cas qu'il fût inconnu à tout le monde. J'appartiens au roi de France, je suis incapable de dire jamais un seul mot qui puisse déplaire au roi, mon maître, ni de faire aucune démarche qu'il pût désapprouver, mais ayant la permission

de voyager, je puis aller partout sans avoir de reproches à me faire, et peut-être mon voyage ne serait pas absolument inutile, je pourrais donner des marques de ma respectueuse reconnaissance à Leurs M. I. sans blesser aucun de mes devoirs et si dans quelque temps, quand ma santé sera raffermie, on voulait seulement m'indiquer une maison à Vienne où je puisse être inconnu quelques jours je ne balancerais pas." Dann der gewöhnliche Schluß und „Voltaire, gentilh. ord. de la chambre du roi très-chrétien." Hierauf der Brief an den Kaiser:

„C'est moins à l'Empereur qu'au plus honnête homme de l'Europe que j'ose recourir dans une circonstance qui l'étonnera peut-être et qui me fait espérer en secret sa protection. Sa S. M. me permettra d'abord de lui faire voir comment le roi de Prusse me fit quitter ma patrie, ma famille, mes emplois dans un âge avancé. La copie ci-jointe que je prends la liberté de confier à la bonté compatissante de S. S. M. l'en instruira. Après la lecture de cette lettre du roi de Prusse on pourra être étonné de ce qui vient de se passer secrètement à Francfort. J'arrive à peine dans cette ville le premier Juin que le Sr. Freytag, résident de Brandebourg, vient dans ma chambre escorté d'un officier prussien et d'un avocat qui est du Sénat, nommé Rücker. Il me demande un livre imprimé contenant les poésies du roi son maître en vers français. C'est un livre où j'avais quelques droits et que le roi m'avait donné, quand il me fit le présent de ses ouvrages. Je dis au résident de Brandebourg que je suis prêt de remettre au roi son maître les faveurs dont il m'a honoré, mais que ce volume est peut-être encore à Hambourg dans une caisse prête à être embarquée, que je vais aux bains de Plom-

bières presque mourant et que je le prie de me laisser la vie en me laissant continuer ma route. Il me répond qu'il va faire mettre une garde à ma porte, il me force à signer un écrit par lequel je promets de ne point sortir jusqu'à ce que les poésies du roi son maître soient revenues et il me donne un billet de sa main conçu en ces termes:

Aussitôt que le grand ballot que Vous dites être à Leipzic ou à Hambourg sera arrivé et que Vous aurez rendu l'oeuvre de poésies à moi que le roi redemande Vous pourrez partir où bon vous semblera.

J'écris sur le champ à Hambourg pour faire revenir l'oeuvre de poésies pour lequel je me trouve prisonnier dans une ville impériale sans aucune formalité, sans le moindre ordre du magistrat, sans aucune apparence de justice. Je n'importunerais pas S. S. M. s'il ne s'agissait que de rester prisonnier jusqu'à ce que l'oeuvre de poésies que M. Freytag redemande fût arrivé à Francfort, mais on me fait craindre que M. Freytag n'ait des desseins plus violents en croyant faire sa cour à son maître d'autant plus que toute cette aventure reste encore dans le plus profond secret. Je suis très-loin de soupçonner un grand roi de se porter pour un pareil sujet à des extrémités que sa dignité et son rang désavoueraient aussi bien que sa justice contre un vieillard moribond qui lui avait tout sacrifié, qui n'est point son sujet, qui n'est plus son chambellan et qui est libre. Je me croirais criminel de le respecter assez peu pour craindre de lui une action odieuse, mais il n'est que trop vraisemblable que son résident se portera à des violences funestes dans l'ignorance où il est des sentimens nobles et généreux de son maître. C'est dans ce cruel état qu'un malade mourant

se jette aux pieds de V. S. M. pour la conjurer de daigner ordonner avec la bonté et le secret qu'une telle situation me force d'implorer qu'on ne fasse rien contre les lois à mon égard dans sa ville impériale de Francfort. Elle peut ordonner à son ministre en cette ville de me prendre sous sa protection, Elle peut me faire recommander à quelque magistrat attaché à son auguste personne. S. S. M. a mille moyens de protéger les lois de l'Empire et de Francfort et je ne pense pas que nous vivions dans un temps si malheureux que M. Freytag puisse impunément se rendre maître et de la personne et de la vie d'un étranger dans la ville où S. S. M. a été couronné.

Je voudrais avant ma mort être assez heureux pour me mettre un moment à ses pieds. S. A. R. Madame la Duchesse de Lorraine, sa mère m'honorait de ses bontés. Peut-être d'ailleurs S. S. M. I. pousserait l'indulgence jusqu'à n'être pas mecontente si j'avais l'honneur de me présenter devant Elle. Je supplie S. M. I. de me pardonner la liberté que je prends de lui écrire, surtout de la fatiguer d'une si longue lettre, mais sa bonté et sa justice sont mon excuse."

Am 25. Juni ſchreibt er noch einmal und beklagt ſich über den Notarius Dorn, der ſeine Nichte Mde. Denis inſultirt hat; dabei liegt die Copie eines Briefs, den Mdme Denis ſelbſt an den König von Preußen geſchrieben. Vorn ſteht noch ein Brief an Kaunitz vom 14. Juli 1753 à Mayence:

„S. E. permettra que pour excuser auprès d'Elle une démarche qui aura pu paraître indiscrète, on lui envoye le journal de ce qui s'est passé à Francfort et de ce qu'on avait prévu. La personne intéressée a pris la liberté de s'addresser à S. E. sur la réputation de sa probité et de sa vertu compatissante. Elle est très en peine de savoir si ses lettres ont été reçues; elle supplie S. E. de vouloir bien faire écrire si Elle a reçu les paquets et de faire adresser ce mot chez Mr. le Comte de Bergen à Mayence. Voltaire présente ses profonds respects à S. E."

Deacidified using the Bookkeeper process.
Neutralizing agent: Magnesium Oxide
Treatment Date: AUG 2001
Preservation Technologies
A WORLD LEADER IN PAPER PRESERVATION
111 Thomson Park Drive
Cranberry Township, PA 16066
(724) 779-2111

OCT 29 1902

LIBRARY OF CONGRESS
0 007 924 143 A